

**Das naturwissenschaftliche
und medizinische Vereinswesen
im deutschen Sprachgebiet (1750-1850)
– Idee und Gestalt –**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der gesamten Medizin
der hohen Medizinischen Fakultät
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Helmut Siefert
aus Berlin

Marburg 1967

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin in Marburg
Direktor: Prof. Dr. med. Gunter Mann

**Das naturwissenschaftliche
und medizinische Vereinswesen
im deutschen Sprachgebiet (1750-1850)
– Idee und Gestalt –**

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
der gesamten Medizin
der hohen Medizinischen Fakultät
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Helmut Siefert

aus Berlin

Marburg 1967

Gedruckt mit Unterstützung des
Marburger Universitätsbundes e.V.
und der Stiftung Volkswagenwerk



Angenommen von der Medizinischen Fakultät
der Universität Marburg
am 10. 8. 1967

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

Dekan: Prof. Dr.med. Dr.med.dent.habil. Hans Heuser
Referent: Prof. Dr. med. Gunter Mann
Correferent: Prof. Dr. med. Fritz Hartmann

Meinen Eltern



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554427_0013

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	1
A. ALLGEMEINE MOTIV- UND STRUKTURGESCHICHTE NATURWIS- SENSCHAFTLICHER UND MEDIZINISCHER VEREINIGUNGEN	4
I. Die Idee der Assoziation. Historischer Abriß und Kennzeichen der verwirklichten Formen	4
1. Die wissenschaftlichen Akademien	11
2. Entwicklungselemente des wissenschaftlichen Vereinswesens	33
II. Typologie der naturwissenschaftlichen und medi- zinischen Vereine und Gesellschaften der Zeit von 1750 bis 1850	48
1. Typologie nach Fachgebieten	48
2. Typologie nach der örtlichen Ausdehnung	59
3. Typologie nach der Art der Mitglieder	68
III. Die Vereinsgründung	75
1. Statuten	75
2. Vorläufer und Vorbilder	80
3. Gründungsimpulse	81
a) Die Situation der Wissenschaft	83
b) Die politische Lage	84
c) Die Initiative einzelner Privatpersonen	87
d) Formale Anlässe	90
e) Örtliche Gegebenheiten	92
4. Die Mitglieder	93
IV. Die Schweiz als Beispiel für die naturwissenschaft- liche und medizinische Vereinsentwicklung innerhalb eines abgeschlossenen geographischen und politischen Raumes	98

B. ZIELE UND ABSICHTEN DER VEREINE	107
I. "Sachliche Ziele"	108
1. Die Wissenschaften	108
2. Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie	114
3. Stadt, Land, Vaterland, Nation	117
4. Ethische und religiöse Ziele	119
II. "Personale Ziele"	124
1. Personale Ziele innerhalb des Vereins	125
a) Gemeinsame wissenschaftliche Arbeit, gegenseitige Belehrung und das Interesse des Einzelnen	126
b) Freundschaft, Geselligkeit und Kollegialität	132
c) Berufs- und Standesinteressen	138
2. Personale Ziele außerhalb des Vereins	142
a) Verbreitung naturwissenschaftlicher und medizinischer Kenntnisse	142
b) "Gemeinnützigkeit"	146
C. MITTEL ZUR VERWIRKLICHUNG DER ZIELE	149
I. Zusammenkünfte der Mitglieder und öffentliche Vorlesungen	149
II. Veröffentlichungen	155
III. Lesezirkel und Bibliotheken	159
IV. Naturkundliche Sammlungen	164
ZUSAMMENFASSUNG	169
ANMERKUNGEN	171
LITERATURVERZEICHNIS	246
ORTSREGISTER	267
ANHANG	271

EINLEITUNG

Naturwissenschaftliche und medizinische Vereine sind ein wesentlicher Faktor im Wissenschaftsleben unserer Zeit und aus ihm nicht wegzudenken. Ein Blick auf den Terminkalender einer Fachzeitschrift genügt, um sich von der Fülle der Tagungen, Kongresse und Fortbildungskurse zu überzeugen. Dieser organisierte Wissenschaftsbetrieb erscheint uns heutzutage selbstverständlich, ebenso wie die Bedeutung von Vereinen für Sport, Kunst, Geselligkeit oder noch andere Bereiche des menschlichen Lebens.¹⁾

Die Entwicklung des naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinswesens im modernen Sinne läuft in wesentlichen Zügen in der Zeit von etwa 1750 bis 1850 ab. Dieser Zeitraum soll daher in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden. Was frühere Jahrhunderte an Vereinigungen von Naturwissenschaftlern und Ärzten hervorgebracht haben, soll zu Beginn kurz charakterisiert und dem Typ des wissenschaftlichen Vereins, der sich nun entfaltet, gegenübergestellt werden.²⁾ Bei aller Vielfalt der Vereine dieser Zeit lassen sich bestimmte Typen erkennen; der Differenzierungsvorgang, der sich dabei abspielt, tritt in dieser Epoche in sein entscheidendes Stadium, wenn er auch bis heute nicht abgeschlossen ist. - Als räumliche Abgrenzung wurde der deutsche Sprachraum gewählt.

Eine exakte Trennung in naturwissenschaftliche und medizinische Vereine läßt sich nicht konsequent durchführen. Beide Gruppen überschneiden sich mannigfach; sie sollen daher in diesem Zusammenhang unter einheitlichen Aspekten betrachtet werden. Der historische Weg der Naturforschung und der Medizin verlief über weite Strecken parallel. Der Beruf des Arztes war mit dem des Naturgelehrten vielfach verbunden. In der Wissenschaftsorganisation lassen sich diese Grenzen mitunter noch schwerer als im fachlichen Bereich ziehen. Am Verhältnis beider Fachgruppen zueinander im hi-

storischen Werdegang der Universitäten ließe sich das in ähnlicher Weise wie am Vereinswesen demonstrieren.

Um Struktur und Zielsetzungen naturwissenschaftlicher und medizinischer Vereine zu ermitteln, ist versucht worden, auf die ältesten Quellen wie Statuten, Gründungsnachrichten und vergleichbare Schriften zurückzugreifen.³⁾ Waren diese nicht mehr vorhanden oder greifbar,⁴⁾ mußten spätere Veröffentlichungen der Vereine herangezogen werden, in denen bei festlichen Anlässen häufig historische Rückblicke oder Quellen aus der Gründungszeit abgedruckt wurden.⁵⁾ Bei der Fülle der Vereinsgründungen innerhalb unseres Zeitabschnittes konnten nicht alle Vereine bearbeitet werden. Johannes Müller verzeichnet in seiner Bibliographie für die Zeit von 1750 bis 1850 innerhalb der Grenzen des späteren Deutschen Reiches 125 medizinische und naturwissenschaftliche Vereinsgründungen,^{5a)} wobei Vereine ohne eigene Veröffentlichungen von ihm nicht berücksichtigt werden. Im Rahmen der hier benutzten Literatur konnte eine Anzahl weiterer Vereine ermittelt werden. Für diese Arbeit wurden Publikationen von insgesamt 120 Vereinen aus dem deutschsprachigen Raum herangezogen.

Die Bedeutung der Wissenschaftsorganisation für den Stand und die Weiterentwicklung der Wissenschaften wird gemeinhin unterbewertet.⁶⁾ So hat die medizin- und naturwissenschaftshistorische Forschung das Vereinswesen bisher nicht genügend beachtet. Es gibt zwar eine große Anzahl von historischen Darstellungen einzelner Vereine, aber nur wenige Veröffentlichungen, die das Vereinswesen als ein einheitliches Phänomen zu behandeln versuchen, zumal die Qualität der vorhandenen Literatur recht unterschiedlich ist.⁷⁾

Im Jahre 1913 erschien eine Arbeit von Martha Ornstein mit dem Thema: "The rôle of the scientific societies in the seventeenth century".⁸⁾ Dies war der erste Versuch, methodisch-exakt eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte naturwissenschaftlicher Vereinigungen eines größeren Zeitraums zu geben. Leider hat dieses in vielem vor-

bildliche Werk keine Weiterführung und Nachfolge gefunden.⁹⁾ Für das 18. und 19. Jahrhundert fehlen daher entsprechende Darstellungen völlig.

Über das medizinisch-ärztliche Vereinswesen erschienen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Arbeiten von H.E. Richter, E. Graf, Th. Puschmann und H. Berger.¹⁰⁾ Um 1800 wurden bereits einige Zeitschriftenaufsätze über grundsätzliche Fragen der Organisierung ärztlicher Vereine publiziert.¹¹⁾ Veröffentlichungen neueren Datums stammen von M. Neuburger und H.E. Sigerist.¹²⁾ Über den speziellen Typ der medizinischen Lesegesellschaften gibt es grundlegende Untersuchungen von W. Artelt und G. Mann.¹³⁾

Die Geschichte des naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinswesens wurde bisher meist unter umgrenzten Aspekten gesehen. Die Gemeinsamkeiten verschiedener Typen blieben dabei oft unberücksichtigt. Wo ein Überblick versucht wurde, zeigte sich indes vielfach eine unzulängliche typologische Differenzierung und zu weitgehende Verallgemeinerung.

Die zukünftige Forschung muß in zwei Richtungen gehen, um die in der Literatur vorhandene Lücke zu schließen und die angedeuteten Mängel zu vermeiden. Sie hat - soweit noch nicht vorhanden - fundierte Detailuntersuchungen für einzelne Vereine zu liefern, sodann die bewegenden Kräfte in der Entstehung und Entfaltung des naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinswesens freizulegen und zu erfassen. Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag zur zweiten Aufgabe leisten. Sie kann bei der Fülle des vorliegenden Materials in Angriff genommen werden; daß sie hiermit nicht abgeschlossen werden kann, ist angesichts des Fehlens ausreichender Vorarbeiten für diese Sicht des Stoffkreises verständlich.

Die historische Entwicklung der einzelnen Vereine bleibt dabei über weite Strecken unberücksichtigt.¹⁴⁾ Uns lag es daran festzustellen, von welchen Ideen man ausging, was für Ziele abgesteckt wurden und welche Probleme zu bewältigen waren.

A. ALLGEMEINE MOTIV- UND STRUKTURGESCHICHTE NATURWISSENSCHAFTLICHER UND MEDIZINISCHER VEREINIGUNGEN

I. Die Idee der Assoziation

Historischer Abriß und Kennzeichen der verwirklichten Formen

Der Jurist und Soziologe Otto von Gierke schrieb im Jahre 1868:

"Was der Mensch ist, verdankt er der Vereinigung von Mensch und Mensch. Die Möglichkeit, Associationen hervorzubringen, die nicht nur die Kraft der gleichzeitig Lebenden erhöhen, sondern vor allem durch ihren die Persönlichkeit des Einzelnen überdauernden Bestand die vergangenen Geschlechter mit den kommenden verbinden, gab uns die Möglichkeit der Entwicklung, der Geschichte."¹⁵⁾

Das soziologische Phänomen der Assoziation, der Vereinigung von Menschen zur Erreichung bestimmter Ziele, hat hiernach eine doppelte Bedeutung: eine gegenwärtige für die in einer Zeit lebenden Menschen und die von ihnen vertretenen Ideen, außerdem eine historische, indem sie eine sachliche Kontinuität im Ablauf der menschlichen Generationen und damit einen Zusammenhalt von Vergangenheit und Zukunft gewährleistet. Dies gilt nicht nur für den politischen und wirtschaftlichen Bereich, an den von Gierke vor allem, aber nicht ausschließlich denkt, sondern ebenso für den der Wissenschaft.¹⁶⁾

"Ein einzelner hilft nicht, sondern wer sich mit vielen zur rechten Stunde vereinigt"; dieses Goethewort, das Motto des Einladungsschreibens zur Gründung des L ü b e c k e r "Ärztlichen Vereins" aus dem Jahre 1809,¹⁷⁾ umschreibt ebenfalls die grundsätzliche Bedeutung von Assoziationen. Und ein anderes Beispiel: Der Physiker und Meteorologe Heinrich Wilhelm Dove schrieb 1876 an die "Naturforschende Gesellschaft" (D a n z i g 1743)¹⁸⁾, der er 51 Jahre lang als Mitglied angehört hatte:

"Der Einzelne, der am Ende einer arbeitsamen Laufbahn die eigenen Kräfte mit Wehmuth scheiden sieht, fühlt sich getröstet und erhoben in dem Gedanken an das

frische Fortleben der grossen wissenschaftlichen Anstalten, der gelehrten Körperschaften und Vereine, deren erfolgreiches Wirken nicht an die kurzen Fristen des individuellen Daseins gebunden, vielmehr durch den heilsamen Wechsel einander ablösender Geschlechter für eine ferne Zukunft glücklich verbürgt ist.* 19)

Zur Fünfzigjahrfeier derselben Gesellschaft äusserte Abraham Benjamin Skusa 1793 in einer breit angelegten Festrede ähnliche Gedanken:

"Ach! Mit Recht bedauert er (scil. der Forscher) dann, daß des einzelnen Mannes Leben nicht hinreichte, um nur die entfernte Grenze der Wissenschaft zu erreichen, deren Anbau es ganz gewidmet war; und der Wunsch drängt sich ihm auf, daß durch vereinigte Kräfte gleichzeitiger Freunde des mühsamen Forschens mehr geleistet werden möchte, als dem Privatgelehrten zu vollenden möglich bleibt. . . Hier und dort sieht er (scil. der Freund der Wahrheit) dem Schooße der gebildeten Menschheit Anlagen entsprossen, die schöne Früchte dem Reiche der Wissenschaften und der bürgerlichen Glückseligkeit versprechen; oder er entdeckt schon vollkommene Verbindungen, die der Cultur der Wissenschaften überhaupt oder einem besonderen Zweige derselben gewidmet sind. Mit lebhafter Freude richtet er seinen Blick auf diese nützlichen Anstalten, und es stellt sich demselben ein weites Feld dar, wo die größere Anzahl der Arbeiter, die ihre Standpunkte wohl gewählt haben, auf schnellern und glücklicheren Fortgang des übernommenen Geschäftes schließen läßt. Denn hier ist . . . ein gemeinsames Streben zu einem und demselben Ziele; . . . muthvollere Besiegung entgegenkommender Hindernisse; ein erweiterter Plan für die Zukunft; und eine Fortdauer, die sich, wenigstens der Anlage nach, über viele Menschenalter und Generationen erstrecken soll. Mag immerhin . . . im großen Gewebe ihrer gemeinschaftlichen Untersuchungen durch des Schicksals Hand ein Faden zerschnitten werden; früher oder später hebt ihn ein gleichthätiger Nachfolger auf und knüpft ihn da an, wo der zum höhern Wirkungskreise aufgeforderte Vorgänger ihn ungern fallen ließ. Hier wird Vervollkommenung des Ganzen gedeihen, Verlust nicht selten Gewinn werden; denn jeder Theilnehmer leistet, voll Wärme für die gute Sache, ihr den Dienst, den er nach seinem Talent und seiner übernommenen Pflicht getreu ihr zu entrichten Beruf fühlt; jeder arbeitet nicht für sich, sondern fürs Ganze; nicht sein persönlicher Ruhm wird mächtiger Sporn zum mühevollsten Unternehmen; ein allgemeiner Vortheil belebt alle für Einen Endzweck.

Bedarf aber im Reiche der Wissenschaften jedes Gebiet des sorgfältigsten Anbaues durch vereinigt unablässiges Bestreben: so wird gewiß die Naturkunde bei ihrem unabsehbaren Umfange der würdigste Gegenstand

vereinigter Untersuchungen seyn. - Welcher menschliche Geist hat es gewagt, ihr eine bestimmte Grenze abzustrecken, da sie den Raum des Universums einnimmt?

Erhaben steht sie da im Strahlenglanz der Gottheit, ihres ewigen Wirkens großes Resultat, - die Natur.

. . . So bildeten sich in großen Städten, die Sammelplätze nützlicher geschäftiger Menschen und denkender Köpfe waren, nach und nach gesellschaftliche Zirkel, die Erweiterung und Vervollkommnung der Naturkunde zum Ziel ihres vereinigten Bestrebens machten; edle Wißbegierde oder Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit spornte ihren Fleiß; und künftig zu erwartender allgemeiner Nutzen, die unausbleibliche Frucht vorhergegangener Untersuchungen, stärkte sie, den ersten Schwierigkeiten, dem Thadel und der unbilligen Beurtheilungssucht nicht so gemeinnützig denkender Zeitgenossen als gefährlichen Klippen auszuweichen, an denen oft die besten Unternehmungen zu scheitern pflegen.*20)

Die einzelnen Aspekte dieser Rede, die in unserer Arbeit aus methodischem Grunde getrennt behandelt werden, sind hier als eine integrierte Einheit dargestellt, die durch den Gedanken der Assoziation bestimmt wird.

Der Gegensatz zwischen den Bemühungen der "Privatgelehrten" und dem "gemeinsamen Streben" "gesellschaftlicher Zirkel" bezieht sich auf Fragen der Arbeitsökonomie und Koordinierung wissenschaftlicher Bestrebungen, die eine "Cultur der Wissenschaften" zum Ziel haben; die Naturkunde aber ist "der würdigste Gegenstand vereinigter Untersuchungen". Nicht nur die "Vervollkommnung der Naturkunde" ist Ziel oder "Endzweck" dieser Vereinigungen. Die "nützlichen Anstalten" und ihr "künftig zu erwartender Nutzen" als "unausbleiblicher Frucht vorhergegangener Bemühungen" weisen auf die praktische Verwertbarkeit naturwissenschaftlicher Ergebnisse hin. In sozialer Hinsicht bringen sie eine "Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit"; die Bedeutung des Bürgertums für die Vereinsbewegung wird daran deutlich.

Die Natur, die "den Raum des Universums einnimmt", wird nicht in den Grenzen gesehen, die ein "menschlicher Geist" ihr "abzustecken" gewagt hat; der Gedanke der Unendlichkeit hat scholastisch geprägte Grenzziehungen aufgehoben. Die neue Einheit von Naturphilosophie und theologischer

Spekulation zeigt sich darin, daß die Natur das "große Resultat" des "ewigen Wirkens" "der Gottheit" ist. Die Unendlichkeit der Natur bedingt auf der anderen Seite die Vielfältigkeit naturwissenschaftlicher Forschungen, die nur "durch vereinigte Kräfte gleichzeitiger Freunde", nicht aber durch isolierte Bemühungen einzelner Gelehrter geleistet werden kann.

Von "Besiegung entgegenkommender Hindernisse", von "gefährlichen Klippen . . ., an denen oft die besten Unternehmungen zu scheitern pflegen", ist überdies die Rede. Diese neuen, unerprobten, aber vom Stand der Wissenschaften her notwendig gewordenen Einrichtungen stoßen auf äußeren Widerstand. Es wird vom "Thadel und der unbilligen Beurtheilungssucht nicht so gemeinnützig denkender Zeitgenossen" gesprochen und von "des Schicksals Hand", die des öfteren "im großen Gewebe" der "gemeinschaftlichen Untersuchungen" einen "Faden" zerschneiden würde. Daß viele wissenschaftliche Vereinigungen aus politischen Gründen, und zwar auf Grund der konservativ-oppositionellen Haltung der staatlichen Obrigkeit gescheitert sind, wird in Skusas Rede - und nicht nur hier - verschwiegen und vieldeutig und neutral umschrieben; war es doch noch im Jahre 1793 gefährlich, diese handgreifliche Wahrheit auszusprechen. Trotz dieser Schwierigkeiten, einen wissenschaftlichen Verein zu gründen, herrscht Optimismus vor: von einer "muthvolleren Besiegung entgegenkommender Hindernisse" wird geredet und von den Möglichkeiten, "gefährlichen Klippen auszuweichen". Dieser Optimismus öffnet auch den Weg in die Zukunft, für die "ein erweiterter Plan" beabsichtigt ist. Die Idee des Vereins ist also in seiner Ausführung wandelbar und anpassungsfähig und nicht von vornherein festgelegt. Dadurch wird "eine Fortdauer" garantiert, "die sich, wenigstens der Anlage nach, über viele Menschenalter und Generationen erstrecken soll".²¹⁾

Diese Hinweise mögen genügen, die Vielfalt und gegenseitige Bedingtheit der einzelnen Fragestellungen unseres Themas anzudeuten. Dieselben Probleme und Ideen kehren in

Programm- und Festschriften vieler Vereine häufig wieder.

Dennoch wäre es einseitig, wollte man in der Idee der Assoziation und ihrer Verwirklichung den allein wirksamen Faktor wissenschaftlichen Fortschrittes sehen. Zwei Gegenpole und ihre gegenseitige Abhängigkeit müssen gesehen werden.

"Hier stoßen wir . . . auf eine der Paradoxien, die wie mit einem ehernen Ring unsere geistige Existenz umgeben: Wissenschaft ist immer Sache des Einzelnen, und die wissenschaftlichen Aufgaben können doch niemals von Einzelnen erledigt werden."²²) (Adolf von Harnack)

Die Vereinzelung des Forschers und sein Zusammenschluß mit anderen Wissenschaftlern sind beides sich einander durchdringende Gegebenheiten; sie entsprechen der gegenseitigen Abhängigkeit der "Idee der Assoziation" und des Humboldt'schen Begriffspaares von "Einsamkeit und Freiheit".²³)

Der A u g s b u r g e r "Naturhistorische Verein" (1846) drückt diese Paradoxie folgendermaßen aus:

"Wenn auch nicht zu läugnen ist, dass die Fortschritte der Wissenschaften im Allgemeinen vorzugsweise durch die genialen Leistungen einzelner Grössen bedingt sind: so muß doch andererseits zugegeben werden, dass namentlich in den naturhistorischen Disciplinen Vereine durch Sammlung des zu bewältigenden immensen Stoffes sowie durch Anregung zur Bearbeitung desselben Vieles bewirken können."²⁴)

Der unterschiedliche Wert von Vereinigungen für die einzelnen Wissenschaften und ihre möglichen Nachteile werden in einer Rede zum zehnjährigen Bestehen der Z ü r i c h e r "Naturforschenden Gesellschaft" (1746) ausgesprochen:

"Man wird also leicht zugeben, daß die Naturlehre von gesellschaftlichen Verbindungen grösten Vortheil ziehe, und solchen allen ihren Wachsthum und Glanz (!) zu verdanken habe, hierinnen aber unterscheidet sich diese von den Wissenschaften, die nur durch angestrengtes Nachdenken grosser Geister ihre Höhe erhalten, diese verlieren mehr durch gesellschaftliche Verbindungen als sie gewinnen, da durch jeden Zwang einzelne Genien in dem Schwung ihrer Gedanken gehemmet werden, und die gesellschaftlichen Verbindungen solche nöthigen, sich zu der geringern Fähigkeit ihrer verbundnen Freunde herabzulassen . . .; denn jeder Gedanke eines grossen Geistes, der sich über die gewohnte Denkart erhebt,

oder geheiligte Vorurtheile bestreitet und die Schwachheit der andern aufdeckt, wird als ein Eingriff in die Rechte der Gesellschaft, eine Frucht des Hochmuths und Eigensinnes oder als eine Beleidigung der Gesetze der Höflichkeit, der vermeinten Grundsäule des gesellschaftlichen Umgangs, verabscheut, diese gebieten, daß man seine Gedanken nach dem Urtheil der mehreren einschränke."²⁵⁾

Die hier angedeuteten Nachteile und Gefahren gelten gewiß nicht nur für geisteswissenschaftlich ausgerichtete Verbindungen. Übertrieben und verzerrt heißt es über diesen Tatbestand bei dem Maler Anselm Feuerbach: "Das Vereinswesen ist die Festung der Mittelmäßigkeit. Von dem Vereinswesen geht der Verdammungsklatsch gegen das Talent aus."²⁶⁾ Und Justus von Liebig, obwohl Ehrenmitglied vieler Vereine, so auch der "Pharmaceutischen Gesellschaft Rheinbayerns" (1837), spottete über wissenschaftliche Vereine, sie seien "krebsartige Geschwüre . . . , die das Lebendige in der Wissenschaft untergraben".²⁷⁾

Zweifellos kann der Einzelne in einer Gemeinschaft untergehen oder durch sie in seiner individuellen Entwicklung gehemmt werden; von größerer Bedeutung sind jedoch die Vorteile, die er in ihr genießt, und die er als Isolierter nicht hätte. Mit den Worten der "Naturforschenden Gesellschaft" zu H a l l e (1779):

"Die Naturwissenschaft hat durch diese Verbindungen unendlich gewonnen. Jeder Einzelne wird in denselben der Lehrer und der Schüler aller übrigen, und Alle bereichern sich im Tausche, so wie auf einer Messe viele und mancherlei Kaufleute von und durcheinander gewinnen... Die Natur ist einem Netze gleich, worin keine Masche für sich allein gelöst werden kann. Der einzelne Gelehrte wird nur zu leicht purus purus in seinem Lieblingsfach und vernachlässiget alles Uebrige. In diesem Falle macht er Stillstand. . . Er wird nichts Neues schaffen: denn, um neue Ansichten von einem Gegenstande zu bekommen, muß man sich aus ihm heraus versetzen können, ihn aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Diese nützliche Vielseitigkeit befördern aber die Societäten und verhüten im Gegentheile jene Einfleischung in besondere Fächer; denn hier sagt Jeder etwas, was dem Andern neu ist und ihn zu Reflexionen über sein eigenes Fach führt. . . . Vermöge dieser beständigen Reaction wird das Mitglied einer Societät oft mehr auszurichten im Stande seyn als der isolirte Naturforscher."²⁸⁾

Beide Aspekte, die Vereinzelung und Einsamkeit des Forschenden wie der Zusammenschluß der Wissenschaftler zu Gemeinschaften, müssen beachtet werden. Sie entarten beide, wenn nicht auf ihr gegenseitiges Wechselspiel geachtet wird, wie es etwa in Alexander Rüstows Begriffen der "Vereinzelung als Absicht" und der "Vereinzelung als Verhängnis"²⁹⁾ zum Ausdruck kommt. Die grundsätzliche und meist unterschätzte Bedeutung von "Vereinigungen als Absicht" - um damit Rüstows Formulierungen zu modifizieren - sollte an dieser Stelle besonders herausgestellt werden. Denn, nach den Worten Otto von Gierkes: eine "thätige Vereinsbildung" schützt "die Individuen" vor "der Gefahr der Vereinzelung, des Atomismus".³⁰⁾

Wissenschaftliche Verbindungen können ganz verschiedene Funktionen ausüben. Es ist möglich,

1. daß sie der Lehre dienen;
2. daß sie sich der Forschung widmen;
3. daß sie den Charakter einer Behörde haben, wenn sie vom Staat Aufgaben übertragen bekommen oder zu ihm in einem besonders engen Verhältnis stehen;
4. daß sie die berufliche Interessenvertretung ihrer Mitglieder sind;
5. daß sie soziale Funktionen ausüben, wenn sie eine enge Lebensgemeinschaft darstellen; auch Wirkungen auf außenstehende Personenkreise gehören hierher.

Meist erfüllen wissenschaftliche Zusammenschlüsse mehrere von den aufgezählten Aufgaben; doch kann das Gewicht der einzelnen Funktionen sehr unterschiedlich sein.

1. Die wissenschaftlichen Akademien

Die Verbindungen von Ärzten und Naturforschern vor der Mitte des 18. Jahrhunderts sollen im folgenden charakterisiert und dem um 1750 entstehenden Typ des naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereins gegenübergestellt werden. Dadurch soll deutlich werden, was an ihm neu ist, und was er von seinen Vorgängern übernommen hat. Doch wo liegen die Anfänge? So sagt Henry E. Sigerist:

"They (scil. the founders of the 'County Medical Association of New Haven' from 1783) felt that the medical profession required some kind of regulation, and this need has been felt at all times in the history of medicine."³¹⁾

Was hier von den Ärzten und der Medizin gesagt ist, gilt in ähnlicher Weise für die Naturwissenschaften und die, die sich mit ihnen befassen. Da also zu allen Zeiten, in denen es eine Naturforschung und eine Medizin gab, das Bedürfnis bestanden hat, derartige Vereinigungen zu errichten, müßte ein historischer Abriß derselben die ganze Medizin- und Naturwissenschaftsgeschichte nach solchen Gemeinschaften absuchen. Hier können jedoch nur einige kennzeichnende Beispiele herausgegriffen werden.

Die griechischen Philosophenschulen³²⁾ waren Zentren wissenschaftlicher Forschung und Lehre. Die bedeutendste von ihnen war die "Platonische Akademie", die, auf pythagoreische Vorbilder zurückgreifend, die erste Institution ist, die den Namen Akademie trägt.³³⁾ Ihre kultische Herkunft zeigt sich nicht nur an ihrer Etymologie - sie lag in der Nähe eines Heiligtums des attischen Heros Akademos -, sondern vor allem daran, daß sie ursprünglich organisatorisch-rechtlich "ein privater Kultverein (Thiasos) ",³⁴⁾ eine "Kultgenossenschaft, . . . religiöse Innung"³⁵⁾ zur Verehrung Apollons und der Musen gewesen ist. Religiöses Zentrum war ein "Museion", ein Musenheiligtum. Die Akademie vor den Mauern Athens wurde um 390 v.Chr. von Platon als eine pri-

vate Stiftung errichtet. Sie bestand bis zum Jahre 529 n.Chr., also etwa 900 Jahre; damals wurde sie durch Kaiser Justinian als Hochburg antik-heidnischer Philosophie geschlossen. Sie lebte von Stiftungen, von Beiträgen der Schüler, auch gelegentlichen staatlichen Zuwendungen. Leiter war ein von den "Akademikern" gewählter "Scholarchos"; dieser bestimmte Richtschnur der Lehre und Lebensstil der Gemeinschaft. Abgesehen vom internen Lehr- und Forschungsbetrieb wurden zuweilen Vorträge für gebildete Athener gehalten. - Die platonische Akademie war das vielgerühmte Vorbild für alle folgenden Philosophenschulen im griechischen und römisch-hellenistischen Raum.

Rudolph Zaunick nennt sie freilich erst die "Vorstufe einer Akademie-Bildung"³⁶⁾, weil in ihr "keine Einzelforschung in den Fachwissenschaften getrieben wurde", sie also noch "keine Organisationsform wissenschaftlicher Gemeinschaftsarbeit"³⁷⁾ darstellte. "Der Schritt von der 'Philosophie an sich' hin zur kollektiv organisierten empirischen Einzelforschung"³⁸⁾ wurde erst durch Aristoteles vollzogen. Dieser löste sich nicht nur in seinen philosophischen und wissenschaftstheoretischen Anschauungen von seinem Lehrer Platon; er schuf sich auch seine eigene Philosophenschule, das "Lykeion" oder "Peripatos", in der er seine Schüler und Mitarbeiter sammelte.³⁹⁾ Das Lykeion ist für Zaunick der "Prototyp", das "erste Muster gestaltannahmender Akademie-Idee".⁴⁰⁾

Ptolemaios I. Soter, Jugendfreund Alexanders des Großen und später Herrscher über das Diadochenreich Ägypten, gründete im Jahre 280 v.Chr. in Alexandrien das "Ptolemäische Museion".⁴¹⁾ Als "geistiger Organisator"⁴²⁾ stand ihm dabei Demetrios von Phaleron, ein im öffentlichen Leben wirkender Philosoph, zur Seite, der zuvor das Lykeion reorganisiert hatte. Es finden sich hier somit mancherlei Anknüpfungspunkte zum griechischen Mutterland. "So führt also eine ununterbrochene, gerade Linie von Platon zur alexandrinschen Forschungsstätte",⁴³⁾ ja letztlich eine "unabsehbare

Ahnenreihe⁴⁴⁾ vom Museion im Sinne eines Naturheiligtums, in dem die Musen, die mythischen Gottheiten der Künste und der Wissenschaften, verehrt wurden, bis hierher.

Das alexandrinische Museion wurde von den Ptolemäern großzügig gefördert: In ihm lebten und arbeiteten bis zu hundert der angesehensten Wissenschaftler der damaligen Zeit, bezogen vom Staat feste Gehälter und konnten sich so ganz einem "unabhängigen, behaglichen Leben der Forschung" hingeben⁴⁵⁾. Ihnen stand die berühmte Bibliothek von Alexandrien und mit ihr die gesamte griechische Geisteswelt zur Verfügung. Die Sektion menschlicher Leichen wurde gestattet, und es wurden botanische Gärten und ein astronomisches Observatorium eingerichtet. All das waren ideale Voraussetzungen für Forschungen auf allen Wissenschaftsgebieten. Die Medizin und die Erforschung der Natur nahmen einen großen Aufschwung; es genügt, daran zu erinnern, daß Gelehrte wie Herophilos, Erasistratos, Eratosthenes und Ptolemaios diesem Kreise entstammen.

Außer der Erziehung der Königskinder durch den Leiter, einen vom Herrscher ernannten Priester, gab es keine Lehrverpflichtungen; jedes Mitglied hatte freie Wahl in seinen Forschungsgebieten und konnte Schüler ausbilden, wenn es ihm beliebte. - Um 275 n.Chr. wurde dieser einmalige Sammelplatz antiker Wissenschaft zerstört, bestand jedoch teilweise bis 391 n.Chr. im alexandrinischen Serapeion fort.

Die besonderen Kennzeichen dieser Institution sind die Konzentrierung aller Wissenschaftsgebiete und der besten Forscher der damaligen Zeit auf eine Stätte, außerdem die großzügige staatliche Unterstützung bei ihrer Einrichtung und Unterhaltung, die einen ungestörten Fortgang der Forschungsaufgaben ermöglichte. Zaunick wertet das alexandrinische Museion als die "dritte und letzte Stufe der antiken Akademie, in der das platonische symphilosophiein gänzlich durch das symphilologein ersetzt ist"⁴⁶⁾. Damit war die Form der Wissenschaftsorganisation erreicht worden, "die dem Akademie-Ideal der Neuzeit Richtung und Ziel gab".⁴⁷⁾

Neben diesen allgemein-wissenschaftlichen Einrichtungen gab es in der Antike auch rein ärztliche Zusammenschlüsse. Die griechischen Ärzte bildeten zunftartige Gemeinschaften, "die auf der Fiktion beruhten, die Ärzte seien Nachkommen des Helden Asklepios, sie seien Asklepiaden".⁴⁸⁾ Aus diesen Gemeinschaften entstanden bekannte Ärzteschulen, so etwa in Kos und Knidos. - Demgegenüber waren wohl die "collegia medicorum" oder "collegia archiatriorum" der römischen Kaiserzeit Zusammenschlüsse, die vor allem im Dienst der staatlich geförderten und beaufsichtigten Ärzteausbildung und Gesundheitsfürsorge standen.⁴⁹⁾

Im Altertum wurden die einzelnen Funktionen, die wissenschaftliche Gemeinschaften überhaupt erfüllen können,⁵⁰⁾ zumeist alle in einer Form realisiert. Auch im Mittelalter ist eine Abtrennung von Teilfunktionen im Sinne einer Spezialisierung an voneinander getrennte Institutionen durchaus noch nicht die Regel. Sind doch gerade für diese Epoche umfassende Lebensgemeinschaften, wie etwa die der Orden und Zünfte, charakteristisch.⁵¹⁾ Dennoch beginnt sich eine organisatorische Verselbständigung von einzelnen Funktionen in dieser Zeit bereits anzubahnen: Mit der Errichtung von Hochschulen und Universitäten werden Einrichtungen für Lehre und Forschung geschaffen. Die Anfänge der Medizinschule von Salerno reichen bis in das 9. Jahrhundert zurück; Montpellier folgt im 12. Jahrhundert. Die erste Universität mit mehreren Fakultäten wurde 1158 in Bologna gegründet. Später kommen Paris, Oxford und viele andere hinzu. Die erste Universität auf deutschem Boden wurde 1348 von Kaiser Karl IV. in Prag eröffnet.

Die mittelalterlichen Universitäten waren allerdings weit mehr als Sammelpunkte für Lehre und Forschung. Man pflegte in den Landsmannschaften, in den Bursen und Collegien ein intensives Gemeinschaftsleben. Die Bedeutung und die Befugnisse der Fakultäten waren ebenfalls sehr groß. So gehörten den medizinischen Fakultäten nicht nur die Medizinstudenten an, sondern auch die fertigen Ärzte zeit

ihres Lebens. Sie hatten in ihnen ihre über die Ausbildung hinausreichende Gemeinschaftsform, die auch ihre beruflichen Interessen vertrat.⁵²⁾ Die Standesprobleme waren insofern bereits in dieser Zeit von großer Bedeutung, da die praktizierenden Chirurgen zusammen mit den Badern und Barbieren sozial als Handwerker eingestuft waren.⁵³⁾ Infolgedessen waren sie in Zünften und Gilden zusammengeschlossen, die für die Ausbildung, die Gestaltung des geselligen Lebens und die Vertretung der Standesinteressen sorgten.⁵⁴⁾ Bei dieser sozialen Schichtung in die akademischen Ärzte und die verschiedenen Klassen der weniger angesehenen Chirurgen ist es nicht verwunderlich, daß persönliche Reibereien und Streitigkeiten um berufliche Privilegien an der Tagesordnung waren. Um im täglichen Konkurrenzkampf bestehen zu können, war es für den Einzelnen von großer Bedeutung, sich in einer Gemeinschaft geborgen zu wissen, die ihm im Notfall wirkungsvolle Hilfestellung leisten konnte. Diese Aufgaben erfüllten sowohl die medizinischen Fakultäten wie die Zünfte der Wundärzte und Bader, jede auf ihre Weise.

Beide dargestellten Formen mittelalterlicher Vereinigungen, Fakultät und Zunft, standen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Berufsleben der auf medizinischem Gebiet tätigen Personen. Die Erweiterung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse geschah, soweit darin zu dieser Zeit überhaupt ein Fortschritt in unserem Sinne zu verzeichnen ist, im Rahmen der Medizin oder der Philosophie. Die Gelehrten waren in der Universität fest eingegliedert, so daß im allgemeinen kein Bedürfnis nach Gemeinschaften bestand, die diesen Rahmen sprengten. Lediglich aus dem höfischen Umkreis sind Vereinigungen von Wissenschaftlern und Dichtern bekannt: Schon am Hofe Karls des Großen, später Friedrichs II., gab es kleine Gemeinschaften, die sich Akademien nannten.⁵⁵⁾ Axel von Harnack sieht in ihnen die erste Stufe der Wiederaufnahme des antiken Akademiebegriffs, der sich in der platonischen "Ur-Akademie" realisiert hatte.⁵⁶⁾ Die genannten Gelehrtenzirkel blieben ohne Nachfolger; der Akademiegedanke

geriet wieder in Vergessenheit.⁵⁷⁾ Die zweite Wiedergeburt erlebte er nach von Harnack in der italienischen Renaissance, angefangen mit der von Cosimo di Medici um 1470 in F l o - r e n z ins Leben gerufenen "Academia Platonica". Die endgültige Etablierung erreichte er in der dritten Stufe, die mit der 1635 unter Ludwig XIV. in P a r i s errichteten "Académie Française" beginnt. Damit schlägt nach Axel von Harnack

"die Geburtsstunde der modernen Akademie. . . Unter einem deutschen Kaiser des Mittelalters, einem italienischen Renaissance-Fürsten und einem absolutistischen französischen König hat die Idee der Akademie Gestalt gewonnen."⁵⁸⁾

Diese dreifache Stufenfolge des Wiederaufgreifens des antiken Akademiegedankens in den Neugründungen des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit soll als Leitfaden für die folgenden Ausführungen dienen. Sie muß freilich an manchen Stellen näher ausgeführt und ergänzt werden. Denn die verwirklichten Formen der Assoziationsidee bis hin zum 18. Jahrhundert waren weitaus vielfältiger, als daß dieses einfache Schema genügen könnte.

Eine terminologische Klärung sei vorausgeschickt. Der Begriff Akademie hat "mit der internationalen Verbreitung . . . eine eigentümliche Entfaltung und Vielfalt erleben müssen, die mehr in die Breite als in die Tiefe geht."⁵⁹⁾ Christoph Haymann, wohl einer der ersten Historiographen von Akademien, schrieb 1743 in seiner "Kurzgefaßten Geschichte der vornehmsten Gesellschaften der Gelehrten von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtige, aus glaubwürdigen Nachrichten verfertigt"⁶⁰⁾ darüber:

"Aus dem doppelten Endzweck⁶¹⁾, welcher bey gelehrten Gesellschaften vornehmlich zum Grunde lieget, sind zweyerley Arten derselben entstanden. Einige haben die Unterweisung junger Gemüther zur Absicht und werden Schulen, desgleichen Collegia und Akademien genennet. Andere zwecken auf die Beförderung menschlicher Erkenntnis in allerley Künsten und Wissenschaften. Diese haben den Namen der Societäten oder Gesellschaften bis hieher behalten. Doch haben einige derselben auch anderer Benennungen sich gefallen lassen, indem sie Musea, Orden, Genossenschaften, Collegia und Akademien genennet worden."⁶²⁾

Die terminologische Unschärfe der Begriffe⁶³⁾ wird an diesen Sätzen unmittelbar deutlich. Allerdings wurden⁶⁴⁾ und werden⁶⁵⁾ Universitäten und Hochschulen vielfach mit dem Namen "Akademie" belegt, nicht nur gelehrte Gesellschaften.⁶⁶⁾

F. Dölger trennt daher von den "eigentlichen (wissenschaftlichen) Akademien" die "uneigentlichen Akademien (Lehranstalten)" ab.⁶⁷⁾ Um Mißverständnissen vorzubeugen, soll der Begriff "Akademie" im folgenden nur für die "Societäten oder Gesellschaften" der Gelehrten, also die wissenschaftlichen Akademien, benutzt werden.⁶⁸⁾

Mit der Gründung von Akademien, die "die Beförderung menschlicher Erkenntnis in allerley Künsten und Wissenschaften" zum Ziel haben, kündigt sich eine weitere Einengung in der Institutionalisierung von Einzelfunktionen wissenschaftlicher Vereinigungen an:⁶⁹⁾ es werden mit ihnen von den Universitäten unabhängige Forschungsstätten geschaffen. Die Universitäten waren den wissenschaftlichen Traditionen von Antike und Mittelalter so sehr verhaftet, daß sie den Aufschwung der Naturwissenschaften und der Medizin im 16. und 17. Jahrhundert, dem Zeitalter von Renaissance und Humanismus, von Ausnahmen abgesehen, nicht mitvollzogen. Adolf Meyer sagt in diesem Zusammenhang über die "reine Lehruniversität des Mittelalters"⁷⁰⁾ folgendes:

"... man tut dieser in seiner Ununiversalität ebenfalls bewundernswerten Welt gewiß kein Unrecht, wenn man behauptet, daß ihre Lebensformen nicht imstande waren, die neue Forschung zu organisieren.

Dazu bedurfte es neuer Formen, und so ist es nicht verwunderlich, daß die Forschung der Moderne zunächst ... völlig neben den Universitäten herlief."⁷¹⁾

Nach Schelsky sind die Akademien "als eine Auswanderung der führenden Geister einer Zeit aus der Universität anzusehen".⁷²⁾ Und er sagt, "daß die entscheidende Philosophie der vergangenen Jahrhunderte von Bacon ... bis zu Leibniz außerhalb der Universitäten entstanden" sei.⁷³⁾ Es ist gewiß kein Zufall, daß beide Philosophen in der Akademiegeschichte der Neuzeit eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. - Dieser "entscheidende Umschwung im geistigen und gesellschaftlichen Leben Europas",⁷⁴⁾ der überhaupt erst Forschung, so wie sie

heute verstanden und betrieben wird, ermöglichte, schuf sich in den Akademien die ihm entsprechenden Institutionen.

In den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts gründete Cosimo di Medici in deutlicher Anlehnung an Platons Philosophenschule in F l o r e n z die "Academia Platonica". Sie stand unter der Leitung des Philosophen, Theologen und Arztes Marsilio Ficino. Damit war nach Dölger der Grund gelegt "zum Aufblühen des Humanismus und der Renaissance in Italien".⁷⁵⁾ Platonische und neuplatonische Philosophie setzten sich gegen die im Mittelalter vorherrschende aristotelische durch. Nach Axel von Harnack bedeutet die Gründung dieser Akademie die zweite Wiedergeburt des antiken Akademiegedankens.⁷⁶⁾

Der Mediceer-Gründung waren in N e a p e l die "Accademia Pontaniana" (1433) und in R o m die "Accademia di storia e de archelogia" (1460) vorausgegangen. Es folgten in R o m die "Accademia Pomponiana" und die "Accademia delle Notte Vaticane", um nur einige der wichtigsten zu nennen.⁷⁷⁾ Sie alle dienten vorzugsweise philosophischen und philologischen Zielen. Eine gewisse Abwandlung dieses Akademietyps waren die italienischen Sprachgesellschaften. Die berühmteste von ihnen wurde 1583 in F l o r e n z errichtet und erhielt den Namen "Accademia della Crusca"⁷⁸⁾, die "zum ersten Mal dem geistigen Leben des politisch zersplitterten Italien mit der Aufgabe der Reinigung der Sprache ein national einigendes Ziel setzte."⁷⁹⁾

Als naturwissenschaftliche Akademie entstand 1560 in N e a p e l die "Accademia Secreorum Naturae" unter G. della Porta als Präsidenten; sie wurde jedoch bald unter dem Vorwand der Magie aufgelöst. Es folgte 1603 die "Accademia dei Lincei"⁸⁰⁾, die in R o m unter der Schirmherrschaft des Herzogs Frederico Cesi gegründet wurde, und deren berühmtestes Mitglied Galilei war. Nach dem Tode des Gründers und der Verurteilung Galileis stellte auch sie ihre Tätigkeit bald ein, wurde in späterer Zeit jedoch einige Male wiedergegründet und führt heute den Namen "Accademia Nazionale dei Lincei".⁸¹⁾

Unter dem Protektorat der Medici wurde 1657 in F l o - r e n z die "Accademia del Cimento", die "Akademie des Experiments", gegründet. Borelli, Viviani, Redi, Stensen waren ihre berühmtesten Mitglieder; ihre Arbeiten standen im Zeichen der Weiterführung von Galileis Werk, und in den zehn Jahren ihres Bestehens wurde eine Fülle grundlegender Experimente unternommen.⁸²⁾ Infolge Änderung der politischen Verhältnisse löste sie sich schon 1667 auf.⁸³⁾

Die Zahl der Akademien in Italien war nicht gering. Aber viele von ihnen waren völlig bedeutungslos und stellten nur kleine lokale Vereinigungen dar.⁸⁴⁾

An dieser kurz skizzierten Akademiegeschichte Italiens vom 15. bis zum 17. Jahrhundert ist bereits deutlich ein Spezialisierungsprozeß zu erkennen: Neben Akademien, die sich der Philosophie und mit ihr der Gesamtheit der Wissenschaften widmen, entstehen solche, die sich nur philologische oder naturwissenschaftliche Ziele setzen. Das Experiment als eine neue wissenschaftliche Methode zur Analyse von Naturvorgängen wurde in den italienischen naturwissenschaftlichen Akademien zum ersten Mal systematisch angewandt. An ihrem äußeren Schicksal tritt klar eine Anfälligkeit gegenüber staatlichen oder kirchlichen Eingriffen zutage.

Wie sahen die Verhältnisse diesseits der Alpen aus? Mit dem Geist des Humanismus begann auch hier die Zeit der philosophisch-literarischen Gesellschaften. Ende des 15. Jahrhunderts gründete der Dichter und Humanist Conrad Celtis in K r a k a u , O f e n , W i e n und M a i n z "Literarische Sodalitäten". In W i e n soll zu Lebzeiten von Celtis ebenso ein "Collegium poetarum et mathematicorum" bestanden haben.⁸⁵⁾ Zu den Beschäftigungen der "Sodalitas litteraria Rhenana" gehörten nach Haymann "die Critick, Sternwissenschaft, Rechtsgelahrtheit, Musick, und vornehmlich die Dichtkunst, . . . auch die Arzneykunst und Größenwissenschaft".⁸⁶⁾ Celtis wird später im 19. Jahrhundert von

der "Philosophisch-medicinischen Gesellschaft" in W ü r z -
b u r g (1827) als "der Stifter der ersten gelehrten Gesell-
schaft in Deutschland" gefeiert.⁸⁷⁾

Von anderen ähnlichen Gesellschaften sind die Angaben
vielfach noch spärlicher, so von dem "Sodalitio Helii Eoba-
ni Hessi zu E r f u r t, N ü r n b e r g, und M a r -
p u r g".⁸⁸⁾ Nur soviel läßt sich von ihnen allen sagen, daß
philosophisch-literarische Interessen vorherrschend waren,
und nur teilweise auch naturwissenschaftliche und medizini-
sche Probleme behandelt wurden.

Diesen "Sodalitäten" folgten im 17. Jahrhundert die
deutschen Sprachgesellschaften.⁸⁹⁾ Entsprechend ihren itali-
enischen Vorbildern, von denen sie auch ihr zum Teil den
Handwerkerzünften entlehntes Ritual übernahmen,⁹⁰⁾ forder-
ten sie die Reinhaltung der deutschen Muttersprache und die
Zurückdrängung fremdsprachiger Elemente. Ludwig Keller be-
hauptet sogar, sie seien "die eigentliche Geburtsstätte der
neueren deutschen Literatur".⁹¹⁾ Die bedeutendste Sprachge-
sellschaft war die W e i m a r e r "Fruchtbringende Ge-
sellschaft" aus dem Jahre 1617, auch "Palmenorden", "Akade-
mie des Palmbaums" genannt. Ihrem Vorbild nachfolgend, ent-
standen noch manche andere.⁹²⁾ Keller ist nun der Ansicht,
die Bemühungen dieser Vereinigungen um Sprache und Litera-
tur seien nur der äußere Rahmen gewesen für Zielsetzungen,
die viel weiter reichten und die viel tiefer die geistigen
Zeitströmungen zu beeinflussen suchten; sie wollten "eine
Lebens- und Gesinnungsgemeinschaft darstellen",⁹³⁾ "Zu-
fluchtsorte des freien Gedankens, Mittelpunkte verdienst-
licher geistiger und sittlicher Bestrebungen und die Träger
und Verbreiter grosser reformatorischer Ideen".⁹⁴⁾ Ob das
generell zutrifft, müßte wohl noch in Einzeluntersuchungen
erwiesen werden. Allerdings lassen sich Verbindungen zu den
sogenannten Rosenkreuzern und Johann Valentin Andreae, zu
Johann Amos Comenius, auch zum Deutschen Orden und zu den
Johannitern nachweisen.⁹⁵⁾ Die rosenkreuzlerischen "Gesell-
schaften der Alchymisten" können geradezu als eine Nebenlinie
der Sprachgesellschaften aufgefaßt werden.⁹⁶⁾ Sie waren

ebenfalls sehr verbreitet; die N ü r n b e r g e r "Alchemische Gesellschaft" (1654) wurde dadurch berühmt, daß Leibniz ihr 1667 beitrug und später auch ihr Sekretär war.⁹⁷⁾

Eine zweite Nebenlinie der Sprachgesellschaften entstand durch eine "Um- und Neubildung der älteren Akademien"⁹⁸⁾ am Ende des 17. Jahrhunderts in den "Deutschen oder Deutschübenden Gesellschaften". Prototyp dafür ist die im Jahre 1697 in L e i p z i g gegründete "Poetische Gesellschaft", die ab 1717 "Deutschübende Poetische Gesellschaft", später "Deutsche Gesellschaft zur Verbesserung und Veredelung der Muttersprache" hieß.⁹⁹⁾

Als eine dritte Wirkungsrichtung der Sprachgesellschaften werden von Keller die L o n d o n e r "Royal Society" (1662) und die B e r l i n e r Akademie von 1700 angesehen. Seine Behauptung stützt sich im wesentlichen darauf, daß in beiden Arten von Vereinigungen zum Teil dieselben Mitglieder gewirkt haben.¹⁰⁰⁾ Auch er muß aber zugeben, daß erhebliche Unterschiede bestehen; so sagt er:

"So eng indessen die äusseren wie die inneren Zusammenhänge waren, so stellten die nunmehr staatlich organisierten Gesellschaften doch eine wesentliche Umbildung der älteren Collegien dar. Die Mitglieder der letzteren waren durch die Übereinstimmung der gesamten Weltanschauung zusammengeführt und wurden durch ein ausgebildetes System fester Formen zusammengehalten; die freien Akademien waren bestimmt, den ganzen Menschen zu erfassen, allgemeine sittliche und philosophische Ziele zu verfolgen. . . ; die Reform der Wissenschaften, die Pflege der Sprachen . . . waren für sie nur Mittel zum Zweck.

In den Königlichen Akademien änderte sich dies Verhältnis vollständig: die Pflege der Wissenschaften wurde Selbstzweck, und die allgemeinen Ziele traten ebenso zurück wie das System von Formen und Symbolen. . . Aber die Eigenart einer Gelehrten-gesellschaft im engeren Sinn wurde beibehalten, und der Charakter der Bruderschaft . . . wurde abgestreift und musste abgestreift werden."¹⁰¹⁾

Diese unmittelbare Gegenüberstellung der sogenannten "freien Akademien" und der "Königlichen Akademien" ist in dieser Form wohl nicht gerechtfertigt; die Zusammenhänge waren sicherlich lockerer und differenzierter. Keller fährt kurz danach fort:

"Da man die Pflege der Wissenschaften und der Sprachen jetzt mehr als früher den neugegründeten gelehrten Gesellschaften überlassen konnte, so war die Möglichkeit gegeben, um so nachdrücklicher für die humanen und sittlichen Ziele zu wirken und für die Ausgleichung der religiösen und socialen Gegensätze, wie sie bereits Comenius vorgeschwebt hatte, zu arbeiten."¹⁰²⁾

Darin kommt das Positive der nun eintretenden Aufgabenverteilung zum Ausdruck. Das gilt allerdings nicht nur für die "humanen und sittlichen Ziele", denen sich dann vor allem die neu entstehenden Freimaurerbünde widmeten,¹⁰³⁾ sondern auch für die wissenschaftliche Forschung, die in den ab 1700 gegründeten eigentlichen wissenschaftlichen Akademien viel intensiver getrieben werden konnte als bisher.

Die älteste Vereinigung in Deutschland, die man eine naturwissenschaftliche nennen kann, ist die im Jahre 1622 in R o s t o c k von Joachim Jungius gegründete "Societas Ereunetica", auch "Societas Zetetica", "Collegium Philosophicum" und "Societas protoneuetica" genannt.¹⁰⁴⁾ Jungius hatte in Oberitalien studiert, war dort den Ideen des Humanismus und der Renaissance begegnet und kannte von diesem Aufenthalt her auch die italienischen Akademien. Aus Abneigung gegen den scholastischen Lehrbetrieb gründete er seine von der Rostocker Universität unabhängige Gesellschaft. Der erste Paragraph der "Leges societatis ereuneticae" lautet:

"Da eine jede Gesellschaft den Zweck, um dessentwillen sie gestiftet ist, zum Prinzip ihrer Gesetze und deßhalb zum höchsten Gesetze hat, so soll der Zweck unseres Vereins einzig der seyn: die Wahrheit aus der Vernunft und der Erfahrung sowohl zu erforschen, als sie, nachdem sie gefunden ist, zu erweisen; oder alle Künste und Wissenschaften, welche sich auf die Vernunft und Erfahrung stützen, von der Sophistik zu befreien, zu einer demonstrativen Gewißheit zurückzuführen, durch eine richtige Unterweisung fortzupflanzen; endlich durch glückliche Erfindungen zu vermehren."¹⁰⁵⁾

Nach diesen programmatischen Sätzen ist es verständlich, daß man Jungius den deutschen Bacon nannte, wie ja auch der Wahlspruch seiner Gesellschaft "per inductionem et experimentum omnia" ebenfalls auf Bacon hinweist. - Diese kleine private Vereinigung, die nach Julius Schuster "das geistige

Pendant der Royal Society (hätte) werden können¹⁰⁶⁾, war sehr kurzlebig: die letzten Nachrichten stammen vom Jahre 1624.

Christoph Sturm errichtete 1672 in A l t d o r f ein "Collegium Curiosum sive Experimentale".¹⁰⁷⁾ Er versammelte in seinem Haus vor allem interessierte Studenten; man beschäftigte sich mit "Inventa & Observata . . . ipsis oculis spectanda"¹⁰⁸⁾, wie es in seinem Einladungsschreiben heißt. Sturm kannte die "Accademia del Cimento" aus eigener Anschauung. Ob dieses Collegium, wie Ornstein meint, eine naturwissenschaftliche Gesellschaft gewesen ist, was Schimank bestreitet, soll hier dahingestellt bleiben.¹⁰⁹⁾

Gegenüber diesen sehr kurzlebigen Verbindungen, die nur von der Initiative ihrer Gründer lebten, besteht die im Jahre 1690 in H a m b u r g gegründete "Kunst-Rechnungs-liebende Societät" als "Mathematische Gesellschaft" bis auf den heutigen Tag.¹¹⁰⁾

Doch schon vorher, und zwar 1652, wurde in S c h w e i n f u r t eine Vereinigung gegründet, die ebenfalls alle Stürme der Zeiten überdauert hat: die "Academia Naturae Curiosorum".¹¹¹⁾ Vier Schweinfurter Ärzte waren es, die unter Führung des Stadtphysikus Johann Lorenz Bausch am 1. Januar 1652 zusammenkamen und den Grund zu einer bald blühenden Akademie legten. Die politischen Zeitumstände waren freilich nicht gerade günstig für ein solches Unternehmen; dennoch:

"Die Zeit nach dem westphälischen Frieden, von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an, charakterisirt sich durch ein merkwürdiges Associationsstreben zur Beförderung der Wissenschaften, nicht blos in Deutschland, sondern fast in allen Theilen Europa's, und man wird versucht, eine Vergleichung jener Zeitperiode mit der, in welcher wir leben, und welche gleichfalls nach einem langen Kampfe das Associationsbedürfniss in sich aufregt, anzustellen."¹¹²⁾

So schrieb ein späterer Präsident dieser Akademie, Christoph Gottfried Nees von Esenbeck, im Jahre 1851. Selbst die ungünstige politische Lage während und kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg konnte das "Associationsstreben" nicht hemmen.

Die Schweinfurter Gesellschaft gewann bald Bedeutung für ganz Deutschland, wurde von den Kaisern Leopold I. und Karl VII. mit umfangreichen Privilegien ausgestattet¹¹³⁾ und führte als "eine reichsunmittelbare Korporation"¹¹⁴⁾ ab 1742 den Namen "Sacri Romani Imperii Academia Caesarea Leopoldino-Carolina Naturae Curiosorum". Diese Akademie, später meist kurz "Leopoldina" genannt, heißt heute "Deutsche Akademie der Naturforscher (Leopoldina)"¹¹⁵⁾ und ist die älteste noch bestehende Akademie überhaupt, die eine lückenlose Geschichte aufzuweisen hat.¹¹⁶⁾

Ihre Statuten wurden im Jahre 1677 von Kaiser Leopold I. bestätigt:

- "I. Die Ehre Gottes, weitere Aufklärung im Gebiete der Heilkunde und der daraus hervorgehende Nutzen für die Mitmenschen sei das Ziel und die einzige Richtschnur der Akademie der Naturforscher.
II. Die göttliche Vorsehung sei der Schutz der Akademie, die Gunst der Mächtigen erwerbe uns der in allen wohlgeordneten öffentlichen Angelegenheiten vorwaltende Gebrauch, den, wo nicht Alle und jeder Einzelne, doch die Meisten und Einsichtsvollsten befolgen und für den geeignetsten, allen Schätzen vorzuziehenden Schirm der Wohlfahrt und Gesundheit erachten. . ."¹¹⁷⁾

Abgesehen von der theologischen Formulierung und der Betonung des "Nutzens für die Mitmenschen" ist daran das Bewußtsein der Abhängigkeit von der "Gunst der Mächtigen" auffällig. Durch die Verleihung von Privilegien wird dieser Institution zwar eine gewisse Selbständigkeit verliehen, was ihre von Universitäten unabhängige Stellung und was ihre sozialen Rechte anbelangt ; doch war es nicht immer ganz einfach, ihre Rechte gegenüber den einzelnen Landesherren durchzusetzen.¹¹⁸⁾ - Ferner kommt in den Statuten zum Ausdruck, daß die Medizin anfangs im Vordergrund des Interesses stand. Aber schon der Name der Akademie ("Academia Naturae Curiosorum") - Bausch sprach in seinem Einladungsschreiben von einem "Sodalitium ad excolendas res naturales"¹¹⁹⁾ - zeigt, daß die naturwissenschaftlichen Disziplinen nicht vernachlässigt wurden, ja später sogar das Übergewicht erlangten.

Der Wahlspruch der Leopoldina lautet: "Numquam otiosus". Dieses Motto haben sich auch manche späteren wissenschaftli-

chen Vereine zueigen gemacht.¹²⁰⁾

Die größte Leistung dieser Akademie im 17. Jahrhundert war es, daß sie vom Jahre 1670 an die erste deutschsprachige naturwissenschaftlich-medizinische Fachzeitschrift herausgab, die "Miscellanea curiosa medico-physica academiae naturae curiosorum sive ephemerides medico-physicae germanicae curiosae". In nahezu lückenloser Fortsetzung erschien diese Zeitschrift in den folgenden Jahrhunderten mit verschiedenen Titeln; sie wird in unseren Tagen als "Nova Acta Leopoldina" herausgegeben.¹²¹⁾ Dieses älteste deutsche Periodikum hatte zwei ausländische Vorläufer und Vorbilder, das "Journal des Sçavans", ein allgemein-wissenschaftliches Blatt, dessen erste Nummer im Januar 1665 in Paris erschien, und die im März des gleichen Jahres begonnenen "Philosophical Transactions", herausgegeben von der Londoner "Royal Society", in denen vor allem naturwissenschaftliche Arbeiten abgedruckt wurden. Die "Miscellanea curiosa" gehören neben den beiden schon genannten Veröffentlichungen und dem italienischen "Giornale de' Letterati" (ab 1668) zu den vier ältesten wissenschaftlichen Zeitschriften der Welt überhaupt.¹²²⁾ Es ist bezeichnend, daß zwei von ihnen die Organe von zwei der bedeutendsten Akademien des 17. Jahrhunderts waren.¹²³⁾

So wie die Universitäten als Forschungsstätten von den Akademien zurückgedrängt wurden, so war auch die Publikationsweise des Buches zu schwerfällig für das schnelle Anwachsen der naturwissenschaftlichen und medizinischen Erkenntnisse. Die periodisch erscheinenden Zeitschriften waren viel eher fähig, ihnen die nötige literarische Form zu geben. So wurden die gelehrten Gesellschaften und die wissenschaftlichen Zeitschriften zwei kennzeichnende Erscheinungsformen des aufblühenden Forschungsbetriebes im 17. Jahrhundert.

Mit der Leopoldina sind die Namen der beiden Philosophen verknüpft, die zu den bedeutendsten Verfechtern des Gedankens der wissenschaftlichen Akademie im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert gehören: Francis Bacon (1561-1626) und Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716).

Bacons Grundidee war es, mit Hilfe der Erfahrung und der induktiven Methode eine "Instauratio magna"¹²⁴⁾ der Wissenschaften herbeizuführen. Das Ziel ist für ihn nicht allein Erweiterung der Erkenntnis, sondern darüber hinaus die praktische Beherrschung der Natur durch den Menschen. Aus dieser Haltung heraus sind auch seine Bemühungen um eine zeitgemäße Wissenschaftsorganisation zu verstehen, wie sie in seiner Schrift "Nova Atlantis", eines erst nach seinem Tode veröffentlichten, Fragment gebliebenen utopischen Staatsromans, zum Ausdruck kommen.¹²⁵⁾ Darin wird in Form einer Erzählung von einem Inselstaat in der Südsee berichtet, deren eigentlicher Herrscher eine wissenschaftliche Gesellschaft ist, die sich "Gesellschaft des Hauses Salomons"¹²⁶⁾ nennt.

"Dieses Haus oder Kollegium, meine teuren Brüder, ist das wahre Auge unseres Königreiches 127) . . . Das ist nach unserem Ermessen die edelste Gründung, die es je auf Erden gegeben hat. Es ist der Leuchtturm unseres Königreiches. Dieses Haus ist der Betrachtung und Erforschung der Werke und Geschöpfe Gottes gewidmet.¹²⁸⁾... Der Zweck unserer Gründung ist es, die Ursachen und Bewegungen sowie die verborgenen Kräfte in der Natur zu ergründen und die Grenzen der menschlichen Macht soweit wie möglich zu erweitern."¹²⁹⁾

Die Mittel, die dieser Gesellschaft zur Verwirklichung ihrer Ziele zur Verfügung stehen, sind mannigfacher Art. Es gibt groß angelegte Forschungsinstitute für jedes Spezialfach der Naturwissenschaften und der Medizin.¹³⁰⁾ Die einzelnen "Beschäftigungen und Ämter unserer Mitglieder"¹³¹⁾ sind nach Art eines Teamworks in verschiedene Sektionen untereinander verteilt.

Die Bemühungen dieser wissenschaftlichen Akademie können unter zwei Aspekten betrachtet werden: unter dem der Tradition und dem des Utopischen, in die Zukunft Weisenden. Auf der einen Seite soll altes Traditionsgut verwirklicht werden: Nach alchemistischer Manier wird die "Erzeugung neuer künstlicher Metalle"¹³²⁾ angestrebt, und von der tierischen Anatomie werden Rückschlüsse auf den Bau des menschlichen Körpers gezogen.¹³³⁾ Die Beschreibung der Gesellschaft als eines abgeschlossenen "Ordens" mit fest in den Tagesablauf eingebauten "Hymnen und anderen Kirchengesängen" weist auf die

mittelalterlichen klösterlichen Orden hin, ebenso die Erwähnung von "Einsiedlern", die allerdings im Rahmen des Forschungsbetriebes spezielle Aufgaben übernehmen.¹³⁴⁾ Auf der anderen Seite steht die detaillierte Beschreibung von Erfindungen, die erst Jahrzehnte oder Jahrhunderte später gemacht wurden, vereinzelt auch heutzutage noch utopisch zu nennen sind: Fernrohr, Mikroskop, Flugzeug und manches andere werden angeführt, ebenso die künstliche Düngung und "künstliche Brunnen und Quellen", die im Sinne einer Makrobiotik verwandt werden.¹³⁵⁾ Es werden genetische Kreuzungs- und Zuchtungsversuche an Pflanzen und Tieren unternommen, lebende Organismen werden aus "verwesenden Stoffen" im Reagenzglas erzeugt.¹³⁶⁾ Außerdem gibt es folgende interessante Einrichtungen: Krankenhäuser, botanische und zoologische Gärten und ein Museum, in dem nicht nur "Musterstücke aller seltenen Erfindungen", sondern auch die "Statuen berühmter Erfinder" aufgestellt werden.¹³⁷⁾

Aus diesen Bemühungen der von Bacon geschilderten wissenschaftlichen Gesellschaft können drei wesentliche Zielsetzungen abgelesen werden. Wenn davon die Rede ist, "die Ursachen und Bewegungen sowie die verborgenen Kräfte in der Natur zu ergründen und die Grenzen der menschlichen Macht soweit wie möglich zu erweitern",¹³⁸⁾ so bedeutet das die bewußte Hinwendung zur Erforschung der als kausal bedingt angesehenen Naturerscheinungen, das heißt die Forderung nach einer von allem Traditionsballast losgelösten, vorurteilsfreien Forschung.¹³⁹⁾ Das zweite Ziel ist die Erweiterung der "Grenzen der menschlichen Macht"; es ergibt sich aus der praktischen Verwertbarkeit der Forschungsergebnisse und weist auf den Nutzen für andere Menschen hin. Denn die Fortschritte, die diese im Geheimen arbeitende wissenschaftliche Gesellschaft erzielt, kommen der ganzen Bevölkerung des Inselstaates zugute. Daß "einer der Väter des Hauses Salomons" es dem Erzähler gestattet, seinen Bericht "zum Wohle anderer Völker zu veröffentlichen",¹⁴⁰⁾ deutet auf einen die nationalen Grenzen sprengenden Humanitätsbegriff hin. Als drittes ist die religiöse Grundlegung all der genannten Tätigkeiten

zu erwähnen. Das "Kollegium der Werke der sechs Tage", wie diese Gesellschaft mit ihren an klösterliche Ordnung erinnernden "Gebräuchen und Riten" auch genannt wird, ist "der Betrachtung und Erforschung der Werke und Geschöpfe Gottes gewidmet": Das religiös geprägte Endziel wird vom ebenso verstandenen Ursprung der Welt her gesehen.¹⁴¹⁾

Dieses fragmentarische Werk Bacons blieb keine "Utopie", kein Ort, den es nirgends gibt.¹⁴²⁾ Denn seine Schrift wurde der unmittelbare oder mittelbare Anreger mancher Gesellschaft und Akademie des 17. Jahrhunderts und auch später. Ihre unmittelbare Einwirkung auf die Gründung der "Royal Society" (1662) und der Leopoldina (1652) ist offenkundig.¹⁴³⁾ Über diese beiden Institutionen wirkte sie auf andere Akademien und auf die wissenschaftlichen Vereine des 18. und 19. Jahrhunderts.¹⁴⁴⁾

Dennoch war und blieb Bacons "Nova Atlantis" eine unerfüllbare Programmschrift. Sie regte zwar zu Akademiegründungen an, konnte aber wegen ihres Idealbildes einer wissenschaftlichen Gesellschaft nicht unmittelbar realisierbares Vorbild werden. So ist es auch zu erklären, daß erst nach Bacons Tod die "Royal Society" errichtet wurde.

Hierin unterscheidet sich Bacon wesentlich von Leibniz, dessen theoretische Akademiepläne zeit seines Lebens mit intensiven Bemühungen um ihre Verwirklichung Hand in Hand gingen.

Leibniz verfolgte den Werdegang der Leopoldina mit großem Interesse; er stand mit mehreren Mitgliedern dieser Akademie in regem Gedankenaustausch und veröffentlichte auch eine Arbeit in den "Miscellanea curiosa", obwohl er nie Mitglied der Leopoldina war. Sein Verhältnis zu ihr ist immer zwiespältig geblieben.¹⁴⁵⁾ Leibniz kritisiert das Desinteresse der Deutschen an wissenschaftlichen Studien, besonders derer, die von Staats wegen oder von anderen maßgeblichen Positionen aus die Möglichkeit hätten, Forschung und Gelehrte wirksam zu unterstützen. Er verweist auf die Engländer, bei denen es in dieser Hinsicht viel besser bestellt ist.¹⁴⁶⁾

Denn in L o n d o n bestand seit 1662 die "Royal Society for the improvement of natural knowledge", die die "Philosophical Transactions" herausgab.¹⁴⁷⁾ Diese Akademie wurde wesentlich intensiver vom Staat unterstützt; sie konnte daher größere Forschungen in Angriff nehmen als zum Beispiel die Leopoldina. Ähnlich stand es mit der "Académie des Sciences" (P a r i s 1666).¹⁴⁸⁾ Diese beiden Einrichtungen erschienen Leibniz geeigneter, zum wissenschaftlichen Fortschritt beizutragen, als die mehr privilegierte als finanziell und ideell unterstützte Leopoldina. Bezeichnend ist es auch für die Londoner und Pariser Akademien, daß sie aus zeitweise verbotenen privaten Vereinigungen hervorgegangen sind, was auch für die "Académie Française" gilt, die 1635 in Paris unter Ludwig XIV. von Richelieu errichtet wurde.¹⁴⁹⁾

Für Leibniz ist das staatliche Engagement an der wissenschaftlichen Forschung ein wesentliches Moment für seine Bemühungen um die Errichtung von Akademien. Seine Vorbilder sind die genannten drei ausländischen Akademien, auf die er in seinen Entwürfen immer wieder Bezug nimmt.¹⁵⁰⁾ Seine Akademiepläne reichen bis in das Jahr 1668 zurück, als er, in den Diensten des Mainzer Erzbischofs stehend, eine "Societas Eruditorum Germaniae" gründen wollte; sie sollte die Übel im deutschen Bücherwesen beseitigen.¹⁵¹⁾ Zu einer Verwirklichung dieses Plans kam es nicht. 1671 erschien dann eine Schrift von ihm unter dem Titel: "Grundriss eines Bedenckens von Aufrichtung einer Societät in Teutschland zu Aufnehmen der Künste und Wissenschaften".¹⁵²⁾ Als Ziel einer solchen Gesellschaft führt Leibniz an:

"Schliesse also, das(!) solche Gesellschaft 1. Gewissens, 2. unsterblichen Ruhms der Stiftenden wegen und dann 3. umb gemein Bestens willen aufzurichten. Wiewohl der gemeine Nuz eines so löblichen Gott und Menschen angenehmen Wercks den Nuzen der Stiftenden gründet, und des guthen Gewissens sowohl als unsterblichen Namens wahre unfehlbare Ursach ist."¹⁵³⁾

Das "gemeine Beste", der "gemeine Nuz" sollte das Hauptziel dieser Gesellschaft sein; von daher leiten sich die anderen Impulse, das "gute Gewissen" und der "unsterbliche Ruhm der

Stiftenden" ab. "Denn meine Neigung und Lust geht aufs gemeine Beste", so schrieb er 1712 an Peter den Großen.¹⁵⁴⁾ Dieser Gedanke begleitete Leibniz sein ganzes Leben hindurch, und zwar in enger Verflechtung mit seinen Akademieplänen; in den Worten Wilhelm Treues:

"Wo frühere Generationen von Seelenheil gesprochen hatten, da trat nun aus protestantisch-diesseitig-fortschrittlicher Haltung heraus das allgemeine Wohl in den Vordergrund, aus dem später Egalité und Fraternité neben der Liberté erwachsen sollten. Und doch entbehrte der Begriff des allgemeinen Wohls trotz seiner Diesseitigkeit nicht der religiösen Färbung."¹⁵⁵⁾

Es folgten etliche Pläne, die er während seines Aufenthaltes in Paris und Hannover entwarf und die ebenfalls nicht in Erfüllung gingen.¹⁵⁶⁾ Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts zeichnete sich ein Erfolg seiner Ideen ab, als die Tochter Sophies von Hannover, Sophie Charlotte, den brandenburgischen Kronprinzen Friedrich III., den späteren König Friedrich I., heiratete. Leibniz unterhielt mit beiden Frauen einen lebhaften Gedankenaustausch und einen reichhaltigen Briefwechsel. Der Fürsprache Sophie Charlottes ist es zu einem großen Teil zu verdanken, daß seine Akademiepläne in Berlin auf fruchtbaren Boden fielen. Er schlägt für diese Akademie vor:

"Solche Churfürstl. societät müste nicht auf blossе Curiosität oder Wissensbegierde und unfruchtbare Experimenta gerichtet seyn. . . ; sondern man müste gleich Anfangs das Werck samt der Wissenschaft auf den Nutzen richten und auf solche Specimina denken, davon der hohe Urheber Ehre und das gemeine Wesen ein Mehrers zu erwarten Ursach habe. Wäre demnach der Zweck, theoriam cum praxi zu vereinigen, und nicht allein die Künste und die Wissenschaften, sondern auch Land und Leute, Feldbau, Manufacturen und Commerciën . . . zu verbessern . . ."¹⁵⁷⁾

Und er wünscht, das "capitale Werck fidei purioris propagandæ besser zu befördern, und die Aufnahme des wahren Christenthumes bey uns und außerhalb mit dem Wachstum realer Wissenschaften und gemeinen Nutzens als funiculo triplici indissolubili zu verknüpfen."¹⁵⁸⁾ Hinzukommen außerdem "nützliche Studien, was zu erhaltung der Teütschen Sprache in ihrer anständigen reinigkeit, auch zur ehre und zierde der Teütschen Nation gereichet . . ."¹⁵⁹⁾

Das hier dargelegte dreifache Ziel der Berliner Akademie, die im Jahre 1700 gegründet wurde, lautet in den Worten Treues: "Ein evangelisch-zivilisatorisches in der Mission, ein naturwissenschaftlich-praktisches in der Wissenschaft und das

deutsch-nationale in der Sprachpflege".¹⁶⁰⁾ Die Verbindung dieser drei Ideen entspricht dem universalen Denken eines Leibniz. Es soll hier nicht untersucht werden, ob die "Societas Scientiarum Brandenburgica"¹⁶¹⁾, später "Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin", ab 1946 "Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin" genannt, dieser Bestimmung treu geblieben ist.¹⁶²⁾ Es sei nur noch erwähnt, daß es Leibniz, obwohl er zum Präsidenten der Berliner Akademie ernannt worden war, nicht gelang, in seiner Gründung die von ihm verfolgten Ideen zu realisieren.¹⁶³⁾ Er wandte sich infolgedessen an andere Fürstenhöfe, die er für seine Pläne zu interessieren suchte. Vom Jahre 1703 an bemühte er sich, in Dresden, Wien und Petersburg Akademien zu errichten. In Petersburg und Wien sind nach seinem Tode im Jahre 1716 die von ihm geplanten Einrichtungen 1724 bzw. 1847 verwirklicht worden;¹⁶⁴⁾ und nahezu alle anderen europäischen Akademien gehen auf das von Leibniz geschaffene Vorbild der Berliner Akademie zurück.¹⁶⁵⁾ Indem er "die erste Gesamtakademie Europas"¹⁶⁶⁾ schuf, setzte er den Schlußstein innerhalb der Entwicklung des neuzeitlichen Akademiegedankens.

Ernst Howald nennt zwei wesentliche Gründungsimpulse für die Errichtung von Akademien, "den Aufschwung der Naturwissenschaften und die gesellschaftliche Struktur des Barockzeitalters"¹⁶⁷⁾, die im wesentlichen durch den Absolutismus geprägt wurde. "Alles für die Völker, aber alles durch die Fürsten",¹⁶⁸⁾ nach diesem Motto, von Treue formuliert, handelte Leibniz zeit seines Lebens, indem er sich an den europäischen Fürstenhöfen dank seines weitreichenden politischen Einflusses für seine wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Pläne einsetzte. Das höfisch-dynastische Element als ein integrierendes soziales Merkmal im wissenschaftlichen Forschungsbetrieb feiert im barocken Absolutismus seinen höchsten Triumph; Leibniz wird zum bedeutendsten Repräsentanten dieser Haltung. In den Worten Julius Schusters: "Der Akademiegedanke war in der Neuzeit die große Fuge geworden, in der die wissenschaftliche Stimme der Nationen nach und nach zum Vorschein kam und die Wissenschaft Staatsglied

im Staatskörper wird."¹⁶⁹⁾ Nach Axel von Harnack wird so "die Beobachtung nahe gelegt, daß die Akademien höfische Einrichtungen sind, daß sie sich in einen absolutistisch regierten Staatsorganismus gut einfügen",¹⁷⁰⁾

Kurz danach fährt er jedoch fort: "Mit dem Verfall des Absolutismus nimmt das Interesse der Höfe an den Akademien ab. Man bedarf ihrer nicht mehr als Requisit einer kulturellen Prestigepolitik."¹⁷¹⁾ Die Bedeutungsminde- rung und Verschiebung der Akzente setzt also mit dem Zeitpunkt ein, in dem die höfische Bindung der Akademien zurücktritt. In der Folgezeit haben sie nur selten das erreicht, was ihnen ihre großen Vorkämpfer Bacon und Leibniz als Aufgabe gestellt haben. Trotz dieser Einschränkungen hat die Institution der Akademie in der Folgezeit ihre Bedeutung behalten; das läßt sich schon an den im 18., 19. und 20. Jahrhundert neu errichteten Akademien ablesen. Sie ist und bleibt "die höchste wissenschaftliche Körperschaft ihres Landes".¹⁷²⁾

Der Kontakt zwischen den einzelnen Akademien war anfangs relativ locker. Er beschränkte sich vielfach auf den Austausch ihrer Publikationen, der allerdings intensiv gepflegt wurde. Die gegenseitigen Beziehungen wurden intensiver, seitdem mehrere Akademien gemeinsam wissenschaftliche Großaufgaben in Angriff nahmen.¹⁷³⁾ Anläßlich eines solchen Unternehmens kam 1893 ein Dachverband mehrerer deutscher Akademien zustande, der "Deutsche Kartell".¹⁷⁴⁾ 1899 wurde dann die Gründung der "Internationalen Assoziation der Akademien" beschlossen mit der Aufgabe, die wissenschaftliche Arbeit der Akademien in aller Welt zu koordinieren.¹⁷⁵⁾ Damit wurden Ideen verwirklicht, die bereits Comenius und Leibniz vorgeschwebt hatten.¹⁷⁶⁾

2. Entwicklungselemente des wissenschaftlichen Vereinswesens

Vom 18. Jahrhundert an erwachsen den Akademien drei Gegenspieler, die deren Bedeutung zurückdrängen und modifizieren: die wiedererstarkten Universitäten, die Ausbildung des wissenschaftlichen Vereinswesens und die Bildung von Forschungsinstituten als universitäts- und akademieunabhängigen Einrichtungen. Diese entstehen aber in ihrer Mehrzahl erst in der zweiten Hälfte des 19. und im 20. Jahrhundert und können daher hier außer Betracht bleiben.¹⁷⁷⁾

Die Universitäten, die einst durch ihr überstarkes Traditionsbewußtsein zur Bildung von Akademien beigetragen haben, gewinnen wieder Anschluß an die wissenschaftliche Forschung. Höhepunkte dieser Reformbewegung der deutschen Unniversitäten sind die Neugründungen in Halle (1694), Göttingen (1737) und Berlin (1810); die treibenden Kräfte sind die Aufklärung und der Humanismus im Sinne Wilhelm von Humboldts.¹⁷⁸⁾

Der dritte Faktor ist das wissenschaftliche Vereinswesen, das nun genauer betrachtet werden soll.-Alle vier genannten Institutionen, die Akademien, die Universitäten, die "Hilfsinstitute" und die "Privatgesellschaften", vereinigt Humboldt unter dem Oberbegriff der "höheren wissenschaftlichen Anstalten".¹⁷⁹⁾ Schleiermacher hingegen wählt als übergeordneten Begriff den "wissenschaftlichen Verein".¹⁸⁰⁾ Es erscheint jedoch ratsam, den Begriff des wissenschaftlichen Vereins in einem engeren Sinn zu verwenden, nämlich als Bezeichnung für Zusammenschlüsse von Gelehrten und wissenschaftlich interessierten Laien ohne Zutun des Staates, allein auf Grund privater Initiative.¹⁸¹⁾ Mit dieser Definition sind zugleich seine zwei wesentlichsten Merkmale angedeutet.

Vereinigungen dieser Art gibt es zwar vereinzelt schon vor der Mitte des 18. Jahrhunderts; manche von ihnen sind bereits erwähnt worden. Es ist jedoch bezeichnend, daß private Vereine und Gesellschaften vor diesem Zeitpunkt

entweder nur sehr kurzlebig waren oder aber sehr bald in Akademien umgewandelt wurden, auf die der Staat einen mehr oder weniger großen Einfluß ausübte.¹⁸²⁾ Es sei denn, man verzichtete als eine "geheime Gesellschaft"¹⁸³⁾ auf öffentliches Wirken, um dadurch behördlichem Dirigismus zu entgehen.

Die Skala der staatlichen Einflußnahme auf wissenschaftliche wie auf andere Vereinigungen ist sehr weit: sie reicht von staatlichem Schutz, finanzieller Unterstützung und der Verleihung von Privilegien bis hin zu direkter Beeinflussung bei der Besetzung von Ämtern, der Wahl der Mitglieder und der Arbeitsgebiete.¹⁸⁴⁾ Dabei sind die angeführten Möglichkeiten unter Umständen miteinander gekoppelt; das heißt, die staatlichen Behörden oder Fürsten begünstigten die Zusammenschlüsse in diesen Fällen nur dann, wenn ihnen gleichzeitig eine Einflußnahme gewährt wurde.¹⁸⁵⁾ Diese Verkettung der Faktoren war für das Entstehen eines freien wissenschaftlichen Vereinswesens nicht förderlich. Sie konnte soweit gehen, daß man rückblickend oft nicht entscheiden kann, ob staatlicher Einfluß oder private Initiative den primären Anlaß zur Gründung abgaben. In diesem Sinne sagt Schleiermacher:

"Wie es aber auch mit andern Vereinigungen vielfältig geschieht, daß, wenn der Staat von ihrer Nützlichkeit überzeugt ist, er sie sich allmählich so aneignet und sie in sich aufnimmt, daß man hernach nicht mehr unterscheiden kann, ob sie frei für sich entstanden oder von der verwaltenden Macht gestiftet worden sind, dasselbige ist auch, wie wir sehen, sogar mit den wissenschaftlichen Verbindungen geschehen. . . Und freilich fehlt es auch nicht an einer ebenso in die Augen fallenden Widersetzlichkeit des wissenschaftlichen Vereins gegen diese zu genaue Verbindung."¹⁸⁶⁾

Die "Widersetzlichkeit des wissenschaftlichen Vereins gegen diese zu genaue Verbindung" tritt dafür ein, daß die ursprünglich voneinander getrennten Interessen nicht vermengt werden und der wissenschaftliche Verein als unabhängige Körperschaft dem Staate gegenübersteht:

"... daher ergeht an ihn (scil. den Staat) die Anmuthung, diejenigen, die sich zum Behuf der Wissenschaft miteinander verbunden haben, wie wir uns ausdrücken, als eine moralische Person anzuerkennen, zu dulden und zu schützen."¹⁸⁷⁾

Davon war man im 16. und 17. Jahrhundert, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch weit entfernt. Die Anzahl und Stabilität der in diesem Zeitraum gegründeten privaten Vereine war noch zu gering, als daß man von einem naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinswesen sprechen könnte. Das wandelte sich erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts.¹⁸⁸⁾

Woher kamen die Ressentiments des Staates gegenüber einem unabhängigen Vereinswesen? Es lag vor allem daran, daß der absolutistische Staat nicht imstande war, demokratische Ideen neben sich zu billigen oder gar zu unterstützen. Dieses demokratische Prinzip ist aber nach Dietrich von Oppen ein wesentlicher Bestandteil eines Vereins:

"Der Staat hatte zunächst das Weitergreifen dieser Form verboten, denn der freie Zusammenschluß zu selbstgewählten Zwecken mit einer Willensbildung von der Gesamtheit der Mitglieder her hatte dem Prinzip des absolutistischen Staates widersprochen."¹⁸⁹⁾

Oder in Worten von Gierkes:

"Der obrigkeitliche Staat sah in ihm (scil. dem modernen Vereinswesen) nicht mit Unrecht seinen gefährlichsten Feind, und selbst der Verfassungsstaat betrachtete es anfangs mit Mißtrauen."¹⁹⁰⁾

Das Seltsame, was an diesem letzten Zitat deutlich wird, ist, daß nicht nur der "obrigkeitliche Staat" des Absolutismus, sondern auch der "Verfassungsstaat", der sich im Gefolge der Aufklärung bildet und schon demokratische Züge aufweist, dem sich ausbreitenden Vereinswesen "mit Mißtrauen" gegenübersteht. Schuld daran ist vor allem die Tatsache, daß die Demokratisierung des Staates, besonders die seiner exekutiven Funktionen, nur sehr zögernd voranschritt. Die Zeit von 1750 bis 1850 wird im wesentlichen von einem häufigen Wechsel von Revolutionen und Restaurationen bestimmt. Die fehlende politische Stabilität verhinderte eine baldige Anerkennung des neuen Gemeinschaftstyps, auch auf wissenschaftlichem Gebiet. So ist es verständlich, daß es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts kein kodifiziertes Vereins- und Versammlungsrecht gab, sondern: "Versammlungen und Vereine sind an eine jederzeit widerrufliche landesherrliche Genehmigung gebunden".¹⁹¹⁾ Dadurch war der staatlichen Gewalt die

Möglichkeit zu Interventionen gegeben, wann immer es in ihrem Interesse stand. Erst verhältnismäßig spät wurde es Allgemeingut, daß

"... nach der Natur des modernen Staats das Associationsrecht an sich jedem Staatsbürger unabhängig von besonderer Erlaubniß zustehe, ... daß endlich an die Stelle vorbeugender Maßregeln und polizeilicher Bevormundung ... eine gesetzlich geregelte Staatsaufsicht zu treten habe."¹⁹²⁾

Die Zeit der "polizeilichen Bevormundung" endete aber erst nach 1850 und machte einer "gesetzlich geregelten Staatsaufsicht" Platz. Erst langsam setzte sich die Erkenntnis durch, daß ein freies Vereinswesen "ein wirksames Korrektiv" für den Staat ist, ja sogar "eine mächtige Bundesgenossin"¹⁹³⁾. So hatte auch der wissenschaftliche Verein, der sich in der Zeit von 1750 bis 1850 entfaltet und ausbreitet, noch vielfach um sein Dasein und erst recht um seine volle Anerkennung zu kämpfen.^{193a)}

Otto von Gierke prägt für Vereinigungen, bei denen der Gedanke der "Obrigkeit"¹⁹⁴⁾ vorherrscht, den Begriff der "Privilegskorporation" und stellt diesem die "moderne freie Association" gegenüber.¹⁹⁵⁾ Auf die Wissenschaftsorganisation angewandt, kann - verallgemeinernd, daher nicht in jedem Falle zutreffend - der Typ der Akademie der "Privilegskorporation" und der des wissenschaftlichen Vereins der "modernen freien Association" zugeordnet werden.¹⁹⁶⁾

Die naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine, die von der Mitte des 18. Jahrhunderts an gegründet wurden, wollten bewußt etwas anderes sein, als es die Akademien waren und sind. 1743 wurde in D a n z i g die "Naturforschende Gesellschaft" gegründet; zu ihrer 150-Jahrfeier rühmte sie sich:

"Unter den naturwissenschaftlichen, staatlich nicht privilegierten Gesellschaften Deutschlands ist die Naturforschende Gesellschaft in Danzig die erste, welche auf eine 150jährige ununterbrochene Thätigkeit zurückschauen darf."¹⁹⁷⁾

Daß die Gründer sich dennoch die italienischen Akademien und die "Royal Society" zum Vorbild nahmen,¹⁹⁸⁾ darf nicht verwundern. Diese berühmten Akademien waren überall bekannt, im

Gegensatz zu den wenigen privaten Gemeinschaften, die mehr im Verborgenen wirkten.

Ein anderes Beispiel aus der Frühzeit des Vereinswesens ist die B e r l i n e r "Gesellschaft naturforschender Freunde", die im Jahre 1773 von Friedrich Heinrich Wilhelm Martini, einem berühmten Arzt und Naturforscher, errichtet wurde. Sie hatte den

"vesten Entschluß, nie unsere Absichten über die Grenzen einer Privatvereinigung auszudehnen, . . ."199)
Sie sei "eine freundschaftliche Privatverbindung zur Beförderung der Naturwissenschaft. Sie kann daher niemals als solche irgendeiner Staatsbehörde besonders untergeordnet sein oder mit andern gelehrten oder sonstigen Instituten vereinigt werden; so wie solches auch durch eine landesherrliche Urkunde bestätigt . . . worden ist."200)

Zum fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfest wurde ausdrücklich betont, die Gründung dieses Vereins sei erfolgt "ohne alle Aufforderung und Belohnung des Staates, blos(!) von Privatpersonen".201) Typisch ist, daß sich Martini im Gegensatz zu der dreißig Jahre früher erfolgten Danziger Gründung keine Akademien als Vorbilder nahm, sondern private Vereinigungen wie die eben genannte Danziger Gesellschaft, die "Privatgesellschaft der Ärzte" und die "Chirurgische Privatgesellschaft" in Kopenhagen; allerdings wird auch eine Akademie erwähnt, nämlich die norwegische "Königliche Gesellschaft der Wissenschaften", bei dieser aber ausdrücklich hinzugefügt, sie sei "anfänglich, unter dem Titel der Drontheimischen, eine bloße Privatgesellschaft"202) gewesen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang folgende Erklärung der N ü r n b e r g e r "Naturhistorischen Gesellschaft" (1801): 1815 sei man beim "Lokal-Kommissariat" vorstellig geworden, "mit feyerlicher Verwahrung, dass die Gesellschaft auf irgendeine Weise in die Kategorie der verbotenen Verbindungen gehöre".203) Man wollte also keine "geheime Gesellschaft" sein, sondern in gewisser Weise durchaus öffentlich wirken. Daher wurde dieser Verein "durch Reskript zu einer öffentlichen erhoben"204), allerdings gleich hinzugefügt: "Die Abende verlaufen in der gewohnten

Weise."²⁰⁵⁾ Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß sich durch die Auszeichnung nichts Wesentliches verändert habe. - Bei der D r e s d e n e r "Gesellschaft für Mineralogie" (1806) wurde durch die staatliche Anerkennung "aus dem zeitherigen(!) Privatvereine eine öffentliche Gesellschaft".²⁰⁶⁾ Und der W i e s b a d e n e r "Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau" (1829) bezeichnete sich als "eine vom Staat begünstigte Privatanstalt".²⁰⁷⁾

Die Idee der Gründung wissenschaftlicher Vereine ohne staatliche Initiative und Einflußnahme²⁰⁸⁾ darf, wie schon erwähnt, nicht darüber hinwegtäuschen, daß immer noch, wenn auch in sehr wechselndem Ausmaß, eine Aufsichtsfunktion des Staates bestand und oft so stark war, daß die Vereinsbildung behindert wurde.²⁰⁹⁾ Sie bezog sich vor allem auf die landesherrliche Genehmigung des zu gründenden Vereins, auf die Bestätigung der Statuten und auf Satzungsänderungen, konnte aber auch sehr viel weiter gehen. Die Protektion über einen neuen Verein, die sehr oft von Seiten der Landesfürsten ausgesprochen wurde, entartete manchmal zu einem Mittel, die Hand mit im Spiel zu behalten. Von Gierke spricht in diesem Zusammenhang von "meist mit Bevormundung verbundener obrigkeitlicher Protektion".²¹⁰⁾ Ein einleuchtendes Beispiel dafür: Als die "Rheinische naturforschende Gesellschaft" (M a i n z 1834) "um die gesetzliche Autorisation" bat, deklarierte sich Großherzog Ludwig II. eigenmächtig zum Protektor des Vereins, obwohl er gar nicht dazu gebeten worden war. Gleichzeitig nannte er eine Statutenänderung als Vorbedingung zur Genehmigung des Vereins: er wünschte, daß jedes neue Vorstandsmitglied in Zukunft von ihm bestätigt werde.²¹¹⁾

Die Verärgerung des Vereins darüber konnte sich allerdings nur in Beteuerungen der dankbaren Unterwürfigkeit Luft machen, indem er "den allerunterthänigsten Dank für diese Landesväterliche Huld und Gnade vor den Stufen des Thrones unseres allergnädigsten Souveräns" niederlegte.²¹²⁾

"Kein Verbotsgesetz aber vermochte zu hindern, daß die Idee der Association sich verbreitete und vertiefte und von den Kreisen der Gebildeten aus immer größere Volkskreise ergriff!"²¹³⁾ In diesem Satz Otto von Gierkes ist zugleich der zweite wesentliche Unterschied zwischen den Akademien und den wissenschaftlichen Vereinen enthalten: "von den Kreisen der Gebildeten aus" ergriff "die Idee der Association" "immer größere Volkskreise". Zu den Akademien gehörten in der Regel nur qualifizierte Gelehrte; bei den wissenschaftlichen Vereinen ging die Tendenz dahin, auch den praktisch tätigen Fachgenossen und den wissenschaftlich interessierten Laien in die Gemeinschaft aufzunehmen. Ebenso wie bei der Emanzipation des Individuums aus der Bevormundung durch den Staat handelt es sich hier um ein Resultat der Aufklärung, dieser auf nahezu allen Gebieten umwälzenden Geistesbewegung des 18. Jahrhunderts. Elisabeth Heimpel-Michel spricht von der "Aufklärung als konkreter Bildungsbewegung der aufsteigenden Schicht des Bürgertums".²¹⁴⁾ Auf die Vereinsbewegung angewandt bedeutet dies, daß nun nicht mehr Gelehrte, die sich auf die Gunst der Fürstenhöfe stützen können - Leibniz ist als Vorbild dafür genannt worden²¹⁵⁾ -, die entscheidende Rolle spielten, sondern der meist bürgerlichen Kreisen entstammende einfache Arzt und naturwissenschaftliche Autodidakt. "Träger und Repräsentanten der geistigen Kultur zu sein - das bürgerliche Leben zu wecken und zu veredeln, ist die schöne Bestimmung dieser Vereine"²¹⁶⁾, so heißt es in der Festrede zum zehnjährigen Jubiläum der "Rheinischen naturforschenden Gesellschaft" (M a i n z 1834). Die E m d e n e r "Naturforschende Gesellschaft" (1814) betonte,

"dass die Gesellschaft nicht durch Fachmänner ins Leben gerufen, sondern einzig und allein durch einen über das Bedürfniss des Alltagslebens hinausgehenden Drang der Bürgerschaft nach Erkenntniss hervorgerufen ist",²¹⁷⁾

so daß nach einem Ausspruch der K ö n i g s b e r g e r "Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft" (1789) "Gelehrte und nicht Gelehrte von ihrer Verbindung Nutzen ziehen".²¹⁸⁾

Die "Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur" (B r e s l a u 1804), die sich als "freie Vereinigung" versteht "an Stelle der von Oben organisierten 'Patriotischen

Societät' ²¹⁹⁾, ihrer Vorläuferin von 1771, sagte dazu:

"Die Gesellschaft wolle nicht 'eine Nachahmung gelehrter Gesellschaften und Akademien im Kleinen sein'. Sie gleiche ihnen zwar in der Absicht, 'durch wechselseitige Mitteilung und Unterstützung das Studium der Natur zu erleichtern. . .' Aber die Akademien bildeten einen geschlossenen Kreis von Gelehrten ex professo, ausgeschieden 'aus dem großen Publico'; 'unsere Gesellschaft bleibt in Verbindung mit dem Publico, in dem sie existirt, und steht jedem Biedermanne offen. Der Patriot und Geschäfts- oder Gewerbsmann ist uns ebenso willkommen als der Gelehrte und tief erfahrene Künstler.' ²²⁰⁾

Gleichheiten und Unterschiede zwischen den herkömmlichen Akademien und dem, was diese Gesellschaft darstellen wollte, sind in diesen Sätzen klar gekennzeichnet, besonders hinsichtlich des angesprochenen Personenkreises. Bemerkenswert ist die Formulierung, keine "Nachahmung gelehrter Gesellschaften und Akademien im Kleinen" sein zu wollen, also keine verkleinerte Kopie der großzügiger angelegten Akademien, sondern etwas qualitativ durchaus Neues. Eine ähnliche Tendenz zeigte sich in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bei der Königsberger "Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft" (1789):

"Die hiesige physikalisch-ökonomische Gesellschaft empfand vor einer Reihe von Jahren das Bedürfnis der Wiedergeburt. Entschlossen wie nicht jede ihrer zahlreichen Schwestern im ähnlichen Fall, entsagte sie dem nebelhaften Schimmer einer Akademie en miniature, stimmte ihre gelehrten Verhandlungen zu bildenden Unterhaltungen herab und öffnete ihre bis dahin verschlossenen Thüren jedermann. Seitdem fehlte es ihr nie an angemessenen, nach Mächtigster Popularität strebenden, zuweilen sie vielleicht erreichenden Vorträgen, nie an theilnehmenden Zuhörern jedes Alters und jedes Standes." ²²¹⁾

Und die Züricher "Naturforschende Gesellschaft" (1746) gestand sich ein, daß sie

"niemahl den erhabenen Zweck erreichen könnte(1), welchen die grossen Königlichen Gesellschaften erreicht, da durch ihre Bemühungen diese Wissenschaften . . . einen grossen Zuwachs erhalten, und das Kenntniss des menschlichen Geschlechts erweitert worden. Diesen grossen Zweck zu erreichen, werden die scharfsinnigsten Naturforscher. . . durch reiche Besoldungen zusammengebracht und in den Stand gesetzt, alle ihre Zeit, allen ihren Fleiß und alle Seelenkräfte nur demjenigen Theil dieser reizenden Wissenschaften zu widmen, den sie sich nach ihrem eigenen Geschmack ausgewählt haben.

Bey uns hingegen müssen alle Mitglieder diese Beschäftigungen, so wichtig sie in sich selbst sind, als ein zum Vergnügen bestimmtes Nebenwerk ansehen, von dem sie keine andere Belohnung als das Gefühl ihrer Schönheiten und das Bewustseyn, zur Beförderung des gemeinen Besten etwas beyzutragen, erwarten können. Dazu kommt noch, daß die meisten derselbigen in einem Beruf stehen, der nur schwach mit diesen Wissenschaften zusammenhanget.*222)

An den Mitgliederlisten der Vereine läßt sich diese Streubreite der Berufe ohne weiteres aufzeigen.²²³⁾

Die zwei wichtigsten Unterschiede zwischen den Akademien und den wissenschaftlichen Vereinen sind kurz umrissen worden: die Loslösung aus dem Arrangement mit dem Staat und die Rekrutierung der Mitglieder aus immer breiteren Volksschichten; das Offizielle und Exklusive öffnet sich ins Private und Bürgerliche. So ist jedenfalls die große Linie, innerhalb derer es freilich mancherlei Spielarten gibt.

Die Akademie als Vorbild und Typus lieferte wesentliche Elemente der neuen Vereinsbewegung, die dann freilich den neuen Anforderungen entsprechend umgeformt wurden. Ein weiteres, wenngleich weniger wichtiges Vorbild, das außerdem nur die medizinisch-ärztlichen Vereine angeht, waren die sogenannten "Collegia medica".²²⁴⁾ In Nürnberg legte der Stadtarzt Joachim Camerarius im Jahre 1571 dem Rat der Stadt eine Schrift vor, die von einer Erneuerung des Medizinalwesens handelt. Ein Kapitel darin lautet: "Wie ein ordentliche Versammlung oder Collegium der Ärzte(1) könnte angestellet werden, und was für Nutzen daraus erfolgt."²²⁵⁾ 1592 wurde dann der Plan verwirklicht und sein Initiator zum Dekan des neugeschaffenen "Collegium medicum" ernannt, das bis 1806 bestand.²²⁶⁾ Vorher war bereits 1582 in Augsburg ein "Collegium medicum" gegründet worden.²²⁷⁾ Wieder waren es wahrscheinlich italienische Städte, die als Vorbild für diese Institutionen dienten.²²⁸⁾

Diesen beiden ersten deutschen Gründungen folgten weitere.²²⁹⁾ In manchen Fällen ist es unklar, ob die in den Ver-

ordnungen und Vorschlägen geforderten Collegia medica auch wirklich bestanden haben, zumal es hierüber an genauen Untersuchungen auf weite Strecken fehlt. Die Aufgaben dieser Einrichtungen wichen im einzelnen voneinander ab; sie bestanden vor allem in der Kontrolle der Apotheken und Hospitäler und in der Beaufsichtigung der anderen Medizinalpersonen, den Wundärzten, Steinschneidern, Okulisten, Hebammen. Durch Schaffung klarer standespolitischer Verhältnisse versuchte man, dem Kurpfuschertum entgegenzutreten. Auch die Kollegialität unter den Ärzten und ihr Ansehen beim Volk sollte verbessert werden. Etliche dieser Elemente finden sich auch bei den ärztlichen Vereinen des 19. Jahrhunderts.²³⁰⁾ Collegia medica solcher Art fungierten zum großen Teil als eine staatliche Behörde. Sie können deshalb nicht als unmittelbare Vorläufer der medizinisch-ärztlichen Vereine angesehen werden. Ihr Behördencharakter kommt auch darin zum Ausdruck, daß vielfach nicht nur Ärzte, sondern auch Vertreter des Staates in ihnen vereinigt waren.

Es ist nicht verwunderlich, daß Leibniz auch für diese Art von Institutionen Vorschläge unterbreitet hat. In einer kleinen Schrift aus den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts schrieb er:

"Und weil sie (scil. die Medici) die apotheken und laboratoria, auch blum-, pflanz- und thiergärten, dann auch Raritäten-Kammern natürlicher Dinge, vornehmlich aber der Krancken Spitäler. . . unter ober-aufsicht gewisser obrigkeitlicher Personen unter ihrer versorgung hätten, würden sie die menschliche wißenschaft in natürlichen Dingen, so sonderlich die gesundheit betreffen, täglich vermehren können, . . .

Wolte demnach rathsam halten, daß ein eigen Collegium Sanitatis von der hohen obrigkeit aufgerichtet, . . . theils mit Regiments-Personen . . . , theils mit Medicis besetzt würde. . . "²³¹⁾

Ähnlich wie bei seinen Akademieplänen ging Leibniz auch hier von den gegebenen politischen Zuständen seiner Zeit aus und versuchte, die Ärzte von Staats wegen auf Initiative der "hohen obrigkeit" zu vereinigen. Wiederum war es der brandenburgische Staat, bei dem seine Pläne auf fruchtbaren Boden fielen. Die Schaffung eines "Collegium medicum" im Jahre 1685 ging teilweise auf seine Pläne zurück.²³²⁾

Gegenüber diesen "Zusammenschlüssen der Ärzte auf obrigkeitliche Anordnung"²³³⁾ entstanden um 1650 auch Einrichtungen mit gleichem Namen, die aber als freiwillige ärztliche Vereinigungen anzusehen sind. 1644 wurde das H a m b u r g e r "Collegium medicum" gegründet, das "nicht etwa eine ärztliche Behörde, sondern ein Verein hamburgischer Aerzte"²³⁴⁾ gewesen ist. Zu den Initiatoren gehörte Joachim Jungius, der bereits 1622 als Gründer der Rostocker "Societas Ereunetica" hervorgetreten war.²³⁵⁾ Die ersten Statuten dieser Vereinigung beginnen mit den Worten: "Fundamentum collegii medici nostri esto salus civium et medicorum".²³⁶⁾ Sowohl die Wirksamkeit nach außen in wissenschaftlicher und sozialer Hinsicht wie auch die eigenen Standesinteressen als zwei Hauptziele sind bereits hier festgelegt. Das Hamburger Collegium brachte es zu hohem Ansehen und wurde von der Stadt vielfach in medizinischen Angelegenheiten konsultiert. Es wandte sich im Jahre 1678 an Kaiser Leopold I. mit der Bitte, von ihm bestätigt zu werden und das Privileg des Promotionsrechtes²³⁷⁾ zu erhalten. Dieser Antrag, der an die vom Kaiser der Leopoldina verliehenen Rechte erinnert, wurde verständlicherweise abgelehnt. - Der 1816 gegründete Hamburger "Ärztliche Verein" rechnete das "Collegium medicum" ausdrücklich zu seinen Vorläufern, weil es aus einer gleichen Grundhaltung heraus als eine von Ärzten und nicht vom Staat ins Leben gerufene Vereinigung zu wirken versucht hatte.²³⁸⁾

In ähnlicher Weise soll das um 1650 errichtete D a n z i g e r "Collegium medicum" eine freie ärztliche Gemeinschaft gewesen sein.²³⁹⁾ In N ü r n b e r g entstand ebenfalls in dieser Zeit neben dem mehr als Behörde wirkenden "Collegium medicum" ein "privatum consortium".²⁴⁰⁾ Das "Collegium pharmaceuticum", das 1632 in Nürnberg gegründet wurde, stellt ebenso "einen freiwilligen Zusammenschluß der Apotheker Nürnbergs" dar, "der keinen offiziellen Charakter hatte".²⁴¹⁾

Als letztes Beispiel für den Gegensatz: staatliche Behörde - privater Verein mögen die B r a u n s c h w e i g e r Verhältnisse angeführt werden. Ein Gesetz vom Jahre 1747

bestimmte, daß sich die Ärzte in den Städten des Herzogtums jeweils zu einer "Societas medica" vereinigen sollten, um "nach gewissen, ihnen vorgeschriebenen Maaßregeln fleißig zu conferieren".²⁴²⁾ Die einzelnen "Societates medicae" unterstanden dann dem "Collegium medicum" in Braunschweig, später "Fürstliches Ober-Sanitäts-Collegium" genannt. Es soll hier nicht untersucht werden, in welcher Form diese Institutionen bestanden haben.^{242a)} Interessanterweise spielte aber dieses Gesetz 1822 bei der Gründung des medizinisch-naturwissenschaftlichen Vereins "Societas physico-medica" eine gewisse Rolle.²⁴³⁾ Als nämlich der Stabsarzt August Pockels zum Beitritt in den Verein aufgefordert wurde, erwiderte er:

"Nach den Medicinalgesetzen des Herzogthums Braunschweig soll unter Leitung des Fürstlichen Obersanitäts Collegii in jeder Stadt eine Societas medica bestehen. . . Es scheint mir daher angemessener zu seyn, das Fürstl. Obers. Coll. um baldmöglichste Wiederherstellung der früher bestandenen Soc.med. anzugehen, als einen Privatverein von Aerzten zu bilden."²⁴⁴⁾

Der Kommentar des Vereins zu dieser ängstlichen Haltung eines in staatlichen Diensten stehenden Arztes lautet:

"Da nun aber die Societates medicae, die ihrer Natur nach zu Klatsch-, Spiel- und Zankklubs werden und sich nicht selten unsanft endigen, . . . mit unserer Idee einer literarisch-wissenschaftlichen Verbindung der Aerzte und Naturforscher nichts gemein haben konnten, und die Freiheit der Wissenschaft offenbar unter der Leitung einer jeden Behörde gefährdet werden mußte, so konnten wir weder uns zu einer Societas medica machen wollen noch uns deshalb, da es in der Wissenschaft keine Behörden giebt, einer Behörde unterordnen, deren Mitglieder ohnehin als wissenschaftliche Männer zum Beitritt zu unserem wissenschaftlichen Verein eingeladen waren. - Es war daher unthunlich, um eines Mitgliedes willen, das sich von allen Seiten sichern wollte, uns zu metamorfosiren."²⁴⁵⁾

Deutlich sind an diesem Beispiel die gegensätzlichen Gründungsimpulse zu erkennen, auch der Unterschied zwischen Personen, die ängstlich am Vergangenen haften, und solchen, die in ungewohntes Neuland vorstoßen und private, von staatlicher Beeinflussung unabhängige Vereine zu gründen versuchen.

Die skizzierte Entwicklungsgeschichte des wissenschaftlichen Vereinswesens betrifft nicht nur die Naturwissenschaften und die Medizin. Auch für andere Wissenschaftszweige

gewann die neue Gemeinschaftsform des wissenschaftlichen Vereins große Bedeutung. Johannes Müller teilt in seiner Bibliographie die von ihm erfaßten Vereine in folgende Gruppen ein:

philosophische und allgemein-wissenschaftliche Vereine
sprachwissenschaftliche und literarhistorische Vereine
Schriftsteller- und Buchhändler-Vereine
Vereine für literarische und schönwissenschaftliche Unterhaltung
theologische Vereine
juristische Vereine
volkswirtschaftliche Vereine
militärische Vereine
numismatische, heraldische und statistische Vereine
geographische, Touristen- und Colonial-Vereine
Geschichts- und Alterthums-Vereine
naturwissenschaftliche Vereine
mathematische, astronomische und Geometer-Vereine
physikalische und chemische Vereine
medizinische Vereine
zahnärztliche, thierärztliche und Apotheker-Vereine.²⁴⁶⁾

Es soll hier nicht die Zweckmäßigkeit dieser Einteilung untersucht werden; es kann daran aber die vielfältige Ausbreitung des Typs des wissenschaftlichen Vereins abgelesen werden. Der rein quantitative Vergleich einiger dieser Gruppen ergibt, daß die Vereinsentwicklung in den einzelnen Wissenschaften etwa gleichzeitig abläuft.²⁴⁷⁾ Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Gruppen nach ihren Wesensmerkmalen und Zielsetzungen zu untersuchen. Ihre gelegentliche Heranziehung innerhalb dieser Arbeit ließ aber diese kurze Übersicht notwendig erscheinen.

Nur eine besondere Gruppe von Vereinen soll noch kurz erwähnt werden, nämlich die patriotischen Gesellschaften. Ihre Zielsetzungen überschneiden sich in mancherlei Hinsicht mit den hier behandelten Vereinen, wenn auch ihre Wirksamkeit primär eine soziale und pädagogische und erst sekundär eine wissenschaftliche gewesen ist.²⁴⁸⁾ Bei den naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen ist diese Schwerpunktsetzung

eher umgekehrt. Hans Hubrig gibt in seiner Arbeit: "Die patriotischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts"²⁴⁹⁾ anhand des greifbaren Materials einen Überblick über diesen Vereinstyp, dessen systematische Bearbeitung bisher ebenso vernachlässigt worden ist wie die der naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine.

Was ist eine patriotische Gesellschaft? Sie ist "eine Vereinigung von Privatpersonen . . ., welche das allgemeine Wohl des Vaterlandes durch Rath und That zu befördern, zum Hauptzweck ihrer Bemühung macht."²⁵⁰⁾ Den Ansatzpunkt lieferten auch hier nicht staatliche Institutionen, sondern einzelne Bürger, die belehren und aufklären wollten. Das Gemeinwohl oder die "Gemeinnützigkeit"²⁵¹⁾ war die Wurzel dieses "Patriotismus nach innen"²⁵²⁾, wie Hubrig diese sozialpädagogischen Bestrebungen nennt. In ihrem Bemühen, von staatlichen Instanzen unabhängig zu sein, ähneln sie den eigentlichen wissenschaftlichen Vereinen.

Ausgangspunkt dieser Vereinsbewegung sind die zuerst in England erscheinenden und dann von dort auf das Festland übergreifenden Moralischen Wochenschriften. In diesen Zeitschriften wurde vieles angeregt, was dann später von den patriotischen Gesellschaften verwirklicht worden ist.²⁵³⁾ Die Vereinsbewegung der patriotischen Gesellschaften, die ebenfalls auf den britischen Inseln ihren Ausgangspunkt hatte, breitete sich in West- und Mitteleuropa aus und ließ gerade im deutschsprachigen Raum eine Fülle derartiger Gesellschaften entstehen, wobei sich mehrere Typen herausdifferenzierten.²⁵⁴⁾ Ihre Verdienste um Besserung von Landwirtschaft und Gewerbe, um das Schulwesen und die Armenhilfe, schließlich ihre Unterstützung wissenschaftlicher Bestrebungen waren vielfach richtungsweisend.²⁵⁵⁾ Wesentlich ist auch für sie, daß Privatinitiative einfacher Bürger Aufgaben übernahm, die der Staat vernachlässigte, deren Erfüllung ihm schließlich aber auch zugute kam, da er die Einrichtungen der patriotischen Gesellschaften später oft übernahm.²⁵⁶⁾ Dieses uneigennütziges Eintreten für öffentliche Belange läßt sich auch bei medizinischen und naturwissenschaftlichen Ver-

einen beobachten. Der F r a n k f u r t e r "Ärztliche Verein" (1845) sagte dazu folgendes:

"Es ist ein schöner Charakterzug freier Gemeinwesen. . . , dass man daselbst gar Manches aus der freien Thätigkeit der Bürger hervorgehen lässt, was anderwärts von oben her angeordnet zu werden pflegt."²⁵⁷⁾

Es könnten noch mancherlei Gemeinschaftsformen angeführt werden, die um 1800 neu ins Leben traten, etwa Vereinigungen, die primär auf das politische Leben einwirken wollten. Dazu gehört eine Gruppe, die sich als ein Seitenzweig aus den Sprachgesellschaften entwickelte, die "Deutschen Gesellschaften" im Sinne von Ernst Moritz Arndt.²⁵⁸⁾ Auch in den Burschenschaften, die als eine neue studentische Gemeinschaftsform entstanden, waren anfangs politische Ziele dominierend,²⁵⁹⁾ ebenso bei manchen der von Friedrich Ludwig Jahn errichteten Turnvereine. In Regierungskreisen reagierte man auf sie entsprechend empfindlich; es braucht nur an das Wartburgfest und die Karlsbader Beschlüsse erinnert zu werden, durch die Turnvereine und Burschenschaften verboten wurden.

Das naturwissenschaftliche und medizinische Vereinswesen ist - das aufzuzeigen war die Absicht dieses Exkurses - nur ein Teil einer umfassenden Assoziationsbewegung, die in den Jahrzehnten vor und nach 1800 nahezu alle Bereiche menschlicher Tätigkeit erfaßte.

II. Typologie der naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine und Gesellschaften der Zeit von 1750 bis 1850

Um die Fülle der naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine dieses Zeitraums überschaubar zu machen, soll eine Einteilung in bestimmte Vereinstypen versucht werden; sie haben sich bis etwa 1850 weitgehend herausdifferenziert. Bei der Klassifizierung wurden berücksichtigt:

1. das Fachgebiet, das der Verein vertritt;
2. seine örtliche Ausdehnung;
3. die Art seiner Mitglieder.

Diese drei Kriterien bieten sich zunächst als äußere Gegebenheiten an. Es wird sich jedoch zeigen, daß sie zugleich wesentliche Merkmale der Vereinsstruktur sind.

1. Typologie nach Fachgebieten

Bei den Akademien lassen sich, von einigen Ausnahmen abgesehen, keine grundlegenden fachlich-typologischen Unterschiede feststellen.²⁶⁰⁾ Wenn überhaupt, zeigt sich bei ihnen eine derartige Differenzierung lediglich in ihrer inneren Struktur, der Einteilung ihrer Mitglieder und Sitzungen in Sektionen, Klassen oder Abteilungen. Abgesehen davon wollen sie ja gerade Sammelpunkte möglichst vieler Forschungszweige sein. Demgegenüber kann man an den verschiedenen Typen der naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine die immer mehr ins Detail gehende Spezialisierung dieser Fachgebiete ablesen. Für unseren Zeitraum lassen sich vier Vereinstypen unterscheiden.

Allgemein-wissenschaftliche Vereine, "aus dem Bedürfniss nach allseitiger, wissenschaftlicher Mittheilung entstanden", wie es bei der "Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst"

(G i e ß e n 1834) heißt,²⁶¹⁾ beschäftigten sich nicht ausschließlich, aber unter anderem mit naturwissenschaftlichen und medizinischen Fragen. In bezug auf die Ausdehnung der in ihnen vertretenen Fachgebiete ähneln sie den Akademien, von denen sie sich in Grenzfällen nicht genau abgrenzen lassen.²⁶²⁾ Viele von ihnen nannten sich "Philomat(h)ische Gesellschaft" oder "Philomathie", auch "Alethophilische Gesellschaft", etwa in S t e t t i n (1742),²⁶³⁾ B e r l i n (1800), M ü n - c h e n (1827) und N e i ß e (1838). Andere hießen "Wissenschaftlicher Verein" (W e r n i g e r o d e (1841), "Copernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst" (T h o r n 1839, 1853) oder "Gesellschaft für wissenschaftliche Unterhaltung" (E r - f u r t 1840); in B o n n gab es seit 1843 ein "Freundeskränzchen". In diesen Vereinen beschäftigte man sich innerhalb eines größeren Rahmens auch mit Medizin und Naturwissenschaften. So gehörten Alexander von Humboldt und der Chemiker M.H. Klaproth zu den tätigsten Mitgliedern der Berliner Philomathie.²⁶⁴⁾ Und der "Philomathische Verein" in München hatte eine "naturhistorisch-aerztliche Abtheilung" "als Nebentheil eines grössern Ganzen"; Lorenz Oken und Ignaz Döllinger neben anderen Vertretern des Münchener naturphilosophisch-romantischen Kreises "hatten daran vorzüglich Theilnahme gezeigt".²⁶⁵⁾ Er war ein Vorläufer des Münchener "Ärztlichen Vereins" von 1833.

Ein "grösseres Ganze" kann also verschiedene "Nebentheile" haben; Sektionen werden sie meist genannt. Sie sind die organisatorische Form für das Prinzip, innerhalb eines umfassenden Ganzen Möglichkeiten für die Beschäftigung mit speziellen Wissenschaften zu schaffen. Dieses Sektionsprinzip übernahmen die wissenschaftlichen Vereine von den Akademien. Es gab jedoch auch Vereine, die aus Furcht vor Aufsplitterung darauf verzichteten, so etwa die "Philomathie" in Neiße.²⁶⁶⁾

Im Zeitalter der heraufkommenden Spezialisierung konnten die allgemein-wissenschaftlichen Vereine keine große Bedeutung und Ausbreitung erlangen, zumal ihre Ziele von den herkömmlichen Akademien meist wirksamer vertreten wurden.

Die patriotischen Gesellschaften gehören in gewisser Weise ebenfalls hierher.²⁶⁷⁾ Ihr Hauptanliegen waren zwar soziale Probleme; doch hatten sie in mancherlei Hinsicht - im Einzelfall mit unterschiedlicher Akzentuierung - auch naturwissenschaftliche und medizinische Interessen. Ein Beispiel: Zu den Beschäftigungen der "Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit" (L ü b e c k 1789) gehörten Vorlesungen aus den verschiedensten Wissenschaften, so auch aus der "Geographie, Völkerkunde, Philosophie, Physik, Naturgeschichte, Oekonomie, Diätetik, medicinischen Policey"²⁶⁸⁾. Die naturhistorischen Sammlungen des Arztes Johann Julius Walbaum, eines der Gründer dieser Gesellschaft, gingen nach seinem Tode in den Besitz des Vereins über und bildeten den Grundstock für das Lübecker Naturhistorische Museum.²⁶⁹⁾

Mehr indirekter Art war die Beziehung zu einer patriotischen Gesellschaft in E m d e n. Die dort 1814 gegründete "Naturforschende Gesellschaft" sah als ihren Vorläufer den 1808 in Emden errichteten Zweigverein der holländischen "Maatschappij tot Nut van't Algemeen" an. Nach der Lösung der politischen Verbindung mit den Niederlanden hatte dessen Tätigkeit bald aufgehört, und die bald darauf gegründete "Naturforschende Gesellschaft" betrachtete sich als Nachfahre der älteren patriotischen Gesellschaft.²⁷⁰⁾

Der zweite Vereinstyp innerhalb der Klassifizierung nach Fachgebieten sind die naturwissenschaftlich-medizinischen Vereine. Diese widmen sich nur den Naturwissenschaften und der Medizin, beiden Disziplinen jedoch in gleicher Weise, mag auch in Wirklichkeit eines der Fächer oft das Übergewicht gehabt haben.²⁷¹⁾ Dennoch wird bei Vereinen dieser Art deutlich, daß eine getrennte Betrachtung von naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen jeweils nur Teilaspekte eines ursprünglich zusammengehörigen Ganzen berücksichtigt. Vereine dieser Art nannten sich oft "Gesellschaft für Natur- und Heilkunde", etwa in B e r l i n (1810), B o n n (1818) und G i e ß e n (1833); auch der lateinische Name "Societas phy-

sico-medica* kam vor, zum Beispiel in E r l a n g e n (1808) und in B r a u n s c h w e i g (1822). In den Versammlungen der von Lorenz Oken gegründeten *Gesellschaft D e u t s c h e r Naturforscher und Ärzte* (1822) wird die Zusammengehörigkeit beider Wissenschaften bis in unsere Zeit hinein gepflegt. Neben den allgemeinen Versammlungen gab es seit 1828 *Sectionen* für einzelne Fachdisziplinen,²⁷²⁾ die aber in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts wieder aufgehoben worden sind, um das Gemeinsame stärker als das Trennende hervortreten zu lassen. Auf der zwanzigsten Tagung im Jahre 1842 in Mainz hieß es:

*Das Banner, um das Sie sich alljährlich versammeln, ... trägt die doppelte Aufschrift: Natur- und Heilkunde. Es verkündet so das freundschaftliche Beisammensein der beiden unmittelbaren und ebenbürtigen Abkömmlinge einer Mutter. . . *273)

Vereine dieses Typs wurden vor allem in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gegründet. Es ist gewiß nicht zufällig, daß die Initiatoren vielfach Anhänger der romantischen Naturphilosophie waren, wie Oken, Carus und Harless. Diese Geistesrichtung erstrebte eine Zusammenschau der verschiedenartigsten Phänomene; es ist verständlich, daß diese Bemühungen sich auch auf die Wissenschaftsorganisation auswirkten. Freilich war auch in der folgenden Epoche der naturwissenschaftlich ausgerichteten Heilkunde die Anlehnung der Medizin an die Naturforschung sehr groß, wenn auch unter anderen Vorzeichen als zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Bestimmende Männer in Okens *Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte* wurden Hermann von Helmholtz und Rudolf Virchow.²⁷⁴⁾

Der Vorgänger dieses Vereins, die *Vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher S c h w a b e n s* (1801) hatte nach den Worten Christoph Friedrich von Pomers ihren Namen

*in der Ueberzeugung, dass Naturwissenschaft und Heilkunde aufs innigste miteinander verbunden sind, beide wechselweise sich aufhellen und ergänzen, und eine mit und durch die andre fortschreitet. . . *275)

Trotz dieses Gefühls, daß beide Wissenschaften "wechselweise sich aufhellen und ergänzen", blieb - quantitativ gesehen - der naturwissenschaftlich-medizinische Verein hinter spezielleren Vereinstypen allmählich weit zurück.²⁷⁶⁾

In seltenen Fällen gab es auch die Verbindung der Naturwissenschaft oder der Medizin mit einem anderen Fach. In *Donauesschingen* wurde 1805 die "Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau" gegründet.²⁷⁷⁾ In *Würzburg* gab es eine "Philosophisch-medicinische Societät" (1827), die allerdings 1849 in "Physikalisch-medicinische Societät" umbenannt wurde.²⁷⁸⁾ Übergänge zu den landwirtschaftlichen und patriotischen Vereinen waren die "Physikalisch-oekonomischen Gesellschaften" in *Königsberg* (1789),²⁷⁹⁾ *Heidelberg* (1784) und die "Privatgesellschaft von Naturforschern und Oekonomen in Oberdeutschland" (*München* um 1785).

Die meisten Vereine der Zeit von 1750 bis 1850 waren entweder medizinisch oder naturwissenschaftlich ausgerichtet. Ihre Namen wechselten: vor und um 1800 hießen sie "Naturforschende Gesellschaft" (z.B. *Danzig* 1743), "Gesellschaft naturforschender Freunde" (*Berlin* 1773), "Medicinische Privatgesellschaft" (z.B. *Stralsund* 1773), "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft" (z.B. *Berlin* 1810), danach meistens "Naturwissenschaftlicher Verein" (z.B. *Ham-burg* 1837), "Naturhistorischer Verein" (z.B. *Augs-burg* 1847), "Verein für Naturkunde" (z.B. *Wiesba-den* 1829), "Verein für Heilkunde" (z.B. *Berlin* 1832), "Ärztlicher Verein" (der erste dieses Namens: *Lübeck* 1809). Andere Namen sind seltener, wie "Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften" (*Märburg* 1816).

Die Trennung der benachbarten Wissenschaften, die hierin zum Ausdruck kommt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß in naturwissenschaftlichen Vereinen auch vielfach über medizi-

nische Themen gesprochen wurde und umgekehrt. So nahm sich die Z ü r i c h e r "Naturforschende Gesellschaft" (1746) bei ihrer Gründung vor, sich mit Naturlehre, Naturgeschichte, Mathematik, Arzneikunst und Technik zu befassen; unter "Arzneikunst" verstand sie dabei "Anatomie und Physiologie, Pathologie, Semiotik, Diätetik, Therapeutik, Special-Praxis"²⁸⁰). Das Programm dieses Vereins war also wesentlich umfassender, als sein Name vermuten läßt.²⁸¹ Und die "Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften" in M a r - b u r g betonte ausdrücklich, "dass keine(!) zur wissenschaftlichen Natur- oder Heilkunde gehöriger Gegenstand von der Bearbeitung der Gesellschaft ausgeschlossen sei."²⁸² Oder als anderes Beispiel die "Naturforschende Gesellschaft" in F r e i b u r g (1821): in ihr

"wurden auch manche Streifzüge ins Gebiet der medicinischen Wissenschaften unternommen oder Tagesfragen aus dem Gebiete der allgemeinen Hygiene und der medicinischen Polizei in die Discussion hereingezogen."²⁸³)

Die in diesen Vereinen praktizierte Überschreitung des ursprünglich enger gefaßten Zieles wurde auch organisatorisch fixiert, indem man medizinische Sektionen in naturwissenschaftlichen Vereinen bildete. Das ist etwa bei der "Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes" (A l t e n - b u r g 1817), der G ö r l i t z e r "Naturforschenden Gesellschaft" (1823) und beim "Verein für Naturkunde" in M a n n h e i m (1833) der Fall gewesen,²⁸⁴ auch bei der "Allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften" (1815), die das wie folgt begründete:

"Die Wissenschaften sind Schwestern; immer gewährt eine der andern Unterstützung; die Arzneykunde geht an der Hand der Chemie und Naturgeschichte, die Physik hat zur Begleitung die ernste, unentbehrliche Mathematik."²⁸⁵)

Bei den medizinisch-ärztlichen Vereinen ist die Tendenz, auch die Naturwissenschaften zu bearbeiten, nicht so groß. Sie entstanden in ihrer Mehrzahl auch später als die naturwissenschaftlichen Vereine²⁸⁶) und stellten damit gleichsam ein fortgeschritteneres Stadium der Spezialisierung dar, das die Nachbarwissenschaften leichter aus dem Blickfeld verliert.

Von wesentlicher Bedeutung war dabei, daß im Laufe des 19. Jahrhunderts bei den medizinischen Vereinen die wissenschaftlichen Belange zu Gunsten der ärztlichen Standesinteressen immer mehr in den Hintergrund traten.²⁸⁷⁾ Der "Württembergische Ärztliche Verein" (Stuttgart 1831) stellte eine Ausnahme dar, da er das "Gebiet der gesamten Heilkunde und deren Hilfswissenschaften" berücksichtigen wollte und daher in seine Zeitschrift auch "Bemerkungen und Beobachtungen aus der Naturgeschichte des Vaterlandes sowohl in rein wissenschaftlicher als in medicinischer Beziehung" und "Aufsätze über chemische und pharmaceutische Gegenstände" aufnehmen wollte.²⁸⁸⁾

Vereine dieses Typs vertraten also vielfach ein größeres Interessengebiet, als ihr Name besagt; das heißt, der Prozeß der Aufsplitterung der Wissenschaften in Spezialfächer und ihr Abbild in der Differenzierung des Vereinswesens waren in Wirklichkeit gar nicht so weit vorangeschritten, wie es eine rein formale Betrachtung ergeben würde. Freilich kommt auch der umgekehrte Fall vor: Bei Vereinen, in denen das Schwergewicht der Arbeit bei fachlichen Sektionen liegt, hat die fortschreitende Spezialisierung die dem Verein ursprünglich gegebene Form bereits weitgehend modifiziert.

Darin ist bereits der Übergang zum Spezialverein zu erkennen, der sich nur einer speziellen Fachrichtung innerhalb der Naturwissenschaften oder der Medizin widmet. Seine Anfänge liegen relativ früh, freilich treten sie erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts stärker hervor.²⁸⁹⁾ Im Jahre 1690 wurde in Hamburg die "Kunstrechnungsliebende Societät", die spätere "Mathematische Gesellschaft" gegründet.²⁹⁰⁾ Dieser Verein ist die älteste mathematische Gesellschaft der Welt, nach der Leopoldina die zweitälteste noch bestehende wissenschaftliche Vereinigung Deutschlands, zugleich aber die erste wissenschaftliche Korporation in unserem Lande, die frei und unabhängig gegründet wurde und geblieben ist.

1765 wurde dann in Z ü r i c h eine "Mathematisch-militärische Gesellschaft" gegründet.²⁹¹⁾ Ob einige chirurgische Gesellschaften, wie die im Jahre 1683 in Zürich errichtete, noch als chirurgische Zünfte oder schon als wissenschaftliche Vereine angesehen werden müssen, soll hier dahingestellt bleiben.²⁹²⁾ Diese Entscheidung kann dieselben Schwierigkeiten bereiten wie die Beurteilung mancher Collegia medica.²⁹³⁾

England wies im 18. und um die Wende zum 19. Jahrhundert bereits eine Fülle von Spezialvereinen auf²⁹⁴⁾, während im deutschen Sprachraum diese Entwicklung erst allmählich anließ. Einige Beispiele - fachlich geordnet - seien angeführt.

1790 entstand in R e g e n s b u r g die "Königliche bayerische botanische Gesellschaft",²⁹⁵⁾ 1834 in B o n n der "Botanische Verein am Mittel- und Niederrheine". - In M a r - b u r g (kurz nach 1800) und G ö r l i t z (1811) gab es zoologische Vereine, die sich der Ornithologie widmeten; sie hatten nur kurzen Bestand, waren aber die Vorläufer der 1816 bzw. 1823 gegründeten naturwissenschaftlichen Vereine. 1837 folgte in S t e t t i n der "Entomologische Verein", 1847 in B r e s l a u der "Verein für schlesische Insektenkunde". - 1798 trat in J e n a die "Societät für die gesamte Mineralogie" hervor, 1816 eine entsprechende Gesellschaft in Dresden²⁹⁶⁾. - Von "Physikalisch-ökonomischen Gesellschaften" war bereits die Rede. Sie waren umfassender als die eigentlichen Spezialvereine, zumal der Begriff "Physik" stellvertretend für alle Naturwissenschaften stehen konnte.²⁹⁷⁾ Das gilt allerdings nicht mehr für die 1824 in F r a n k f u r t und 1835 in S t e t t i n entstandenen physikalischen Vereine. Noch engere Interessen vertrat der von Gauß und Weber gegründete "Magnetische Verein" in G ö t - t i n g e n (1834), ebenso der F r a n k f u r t e r "Mikroskopische Verein" von 1855.²⁹⁸⁾

Der älteste geburtshilflich-gynäkologische Verein, der ermittelt werden konnte, war die 1795 von Oslander in G ö t - t i n g e n gestiftete "Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst". Es folgten 1844 in B e r l i n eine "Gesell-

schaft für Geburtshilfe", 1854 ein Verein unter dem gleichen Namen in L e i p z i g. - Im Jahre 1796 kam der erste und einzige Band des vom R o s t o c k er Geburtshelfer Adolph Friedrich Nolde herausgegebenen "Archives der Verhandlungen einer Gesellschaft von Ärzten zur Gründung einer durchaus zweckmäßigen Volksarzneykunde" heraus. Noldes Bemühungen, die deutschen Gelehrten für diese "Modification unserer Wissenschaft"²⁹⁹⁾ zu interessieren und zu diesem Zweck eine korrespondierende Gesellschaft zu gründen, blieben in den Anfängen stecken. - 1829 wurde in L e i p z i g der "Verein zur Beförderung und Ausbildung der homöopathischen Heilkunst" ins Leben gerufen, der später nach mancherlei Namensänderungen "Homöopathischer Central-Verein Deutschlands" hieß.³⁰⁰⁾ Dieser vertrat eigentlich kein medizinisches Spezialfach, sondern eine spezielle, schon frühzeitig umkämpfte Betrachtungsweise der gesamten Medizin; das Außenseiterdasein der Homöopathen drängte diese um so mehr zu einer tätigen Vereinsbildung.³⁰¹⁾ Auch für die "Staatsarzneykunde" bildeten sich Vereine, zu denen der "Verein Grossherzoglich B a d i s c h e r Medicinalbeamter für Beförderung der Staatsarzneykunde" (1835) gehörte.³⁰²⁾

Die Entstehung pharmazeutischer Vereine reicht relativ weit zurück. In B e r l i n bestand seit 1723 ein lockerer Zusammenschluß der "Privilegirten Apotheker in den Königl. Residentzien", der sich aber erst 1790 als "Berliner Apotheker-Conferenz" konstituierte.³⁰³⁾ Daneben gab es in derselben Stadt von 1796 an die "Pharmaceutische Gesellschaft zur Harmonie",³⁰⁴⁾ die aber vor allem Apothekergesellen als Mitglieder hatte, ebenso wie die "Gesellschaft korrespondirender Pharmazeuten" in A u g s b u r g (1804).³⁰⁵⁾ Aus der großen Zahl der übrigen Vereine seien nur noch der M ü n c h e n e r "Pharmaceutischer Verein in Baiern" (1816) und die "Pharmaceutische Gesellschaft Rheinbayerns" (1837) erwähnt.³⁰⁶⁾

An tierärztlichen Vereinen entstanden 1845 der B e r l i n e r "Verein praktischer Thierärzte" und der "Verein Mecklenburgischer Thierärzte" (R o s t o c k), 1847 der - leider bald sich wieder auflösende - "Verein Deutscher Thierärzte".³⁰⁷⁾

Zu den technischen Vereinen gehörten der "Verein für Eisenbahnkunde" (B e r l i n 1842) und der "Akademische Verein Hütte" (B e r l i n 1846). Der "Verein deutscher Ingenieure" wurde erst 1856 gegründet.^{307a)}

Wiederum waren es Sektionen - darauf wurde bereits hingewiesen -, in denen ein naturwissenschaftliches oder medizinisches Spezialfach im Rahmen umfassenderer Vereine Beachtung fand, ohne von diesen organisatorisch getrennt zu sein. Bei sehr vielen Vereinen ist diese Möglichkeit einer Differenzierung innerhalb der ursprünglichen Vereinsform realisiert worden. - Wenn bei naturwissenschaftlichen Vereinen Sektionen gebildet wurden, so waren es in der Regel mindestens drei; die "Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis" (B a u t z e n 1846) richtete Sektionen "für Flora, Fauna und Gaea" ein.³⁰⁸⁾ Die B a m b e r g e r "Naturforschende Gesellschaft" (1834) hatte fünf Sektionen, und zwar für Zoologie, für Botanik, für Physiologie, für Mineralogie und Geognosie und eine für "die technische Seite der Naturwissenschaften", "was zur Organisirung und Consolidirung des inneren Lebens . . . unternommen wurde".³⁰⁹⁾ Zur "Consolidirung des inneren Lebens" eines Vereins tragen die Sektionen auch deswegen bei, weil durch sie neu aufkommende Wissenschaftszweige organisatorisch fixiert werden können, ohne daß deswegen gleich neue Vereine gegründet werden müßten. Daher ist die Zahl der Sektionen oft großen Schwankungen unterworfen; beim "Naturwissenschaftlichen Verein" in H a m b u r g (1837) wurde diese Anpassungsmöglichkeit von Anfang an in den Statuten festgehalten:

- "Die Anzahl der Sectionen ist unbestimmt; vorläufig sind deren drei gebildet, nämlich:
- 1) die Section für die physikalischen Wissenschaften, welche Physik, Chemie, Meteorologie und Astronomie umfasst;
 - 2) die Section für Zoologie und Botanik;
 - 3) die Section für Mineralogie, Geologie und Petrefaktenkunde.

Die Zahl der Sectionen kann vermehrt werden, sobald sich eine hinreichende Anzahl Mitglieder findet, um eine neue zu constituiren."³¹⁰⁾

Anschließend wird noch betont:

"Die Sectionen bilden integrirende Bestandtheile des naturwissenschaftlichen Vereins und der General-Versammlung desselben und bestehen nur aus ihr angehörigen Mitgliedern."³¹¹⁾

Damit ist die soziale Funktion der Sektionen deutlich umrissen: Sie sind Abteilungen eines größeren Ganzen und können je nach Bedarf gebildet werden; sie bleiben aber "integrirende Bestandtheile" des Vereins und führen kein selbständiges Dasein. Es kam jedoch in der Geschichte einzelner Vereine vor, daß sich die Sektionen verselbständigten, und so neben der Muttergesellschaft von ihr unabhängige Tochtergesellschaften entstanden. Das bekannteste Beispiel dafür ist die "Gesellschaft D e u t s c h e r Naturforscher und Ärzte", aus deren Sektionen sich im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts manche Fachgesellschaften absplatteten.³¹²⁾

Andererseits entstanden, wenn auch seltener, aus Spezialvereinen umfassendere Vereine. So ist die M a r b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften" (1816) aus einem "Ornithologischen Klub"³¹³⁾ hervorgegangen,

"indem einige Theilnehmer derselben die Idee auffaßten, die bestehende Verbindung zu erweitern, zu vervollkommen und daraus eine Societät zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu bilden."³¹⁴⁾

Der "Naturwissenschaftliche Verein für Thüringen" (E r - f u r t 1842) hatte zwar nicht einen Spezialverein als Vorläufer; er schloß sich vielmehr der Aufforderung zur Bildung eines botanischen Vereins an, wenn auch mit dem Vorschlag einer Erweiterung des Interessengebietes:

"Vor allen Dingen haben wir uns vor Vereinzelung und Zersplitterung zu hüten. Wie ein gemeinsames Band alle Naturwissenschaften umschlingt, so bilden auch alle Freunde derselben einen gemeinsamen Bund. Die Versammlung muß also zu gleicher Zeit und an gleichem Ort stattfinden."³¹⁵⁾

Die Furcht vor "Vereinzelung und Zersplitterung" wurde in diesem Falle als Argument für einen naturwissenschaftlichen und gegen einen Spezialverein benutzt. Die Fülle der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehenden Spezialver-

eine erwies jedoch ihre Notwendigkeit als Folge der großen Fortschritte in den Einzelwissenschaften.

Innerhalb der Typologie nach Fachgebieten konnten vier Vereinstypen aufgezeigt werden:

1. der allgemein-wissenschaftliche Verein, der auch medizinische und naturwissenschaftliche Neigungen hat;
2. der naturwissenschaftlich-medizinische Verein;
3. der naturwissenschaftliche und der medizinische Verein;
4. der Spezialverein.

Im historischen Ablauf ist - parallel mit der Entwicklung der entsprechenden Wissenschaften - im großen und ganzen eine zunehmende Einengung des Interessengebietes festzustellen, ohne daß daraus gefolgert werden könnte, ein Vereinstyp würde den anderen ablösen. Die Grenzen zwischen den einzelnen Typen lassen sich nicht immer streng ziehen; zu dieser Unschärfe tragen vor allem die in vielen Vereinen bestehenden Sektionen bei, die die ursprüngliche Form des Vereins verändern können.

2. Typologie nach der örtlichen Ausdehnung

Lokale Vereine beschränken sich in ihrem unmittelbaren Wirkungskreis auf eine Stadt und allenfalls ihre nächste Umgebung. Die meisten Vereine gehören hierher. In einem umgrenzten Bezirk kann in vielen Fällen eher intensive wissenschaftliche Arbeit geleistet werden als in einem größeren Umkreis.

Regionale Vereine hingegen fühlen sich für ein größeres Gebiet zuständig. Das eigentliche Betätigungsfeld bleibt auch hier meistens in einer Stadt konzentriert, in welcher der Verein seinen Sitz hat.³¹⁶⁾ Der Übergang von den lokalen zu den regionalen Vereinen läßt sich oft nicht exakt markieren.

Die "Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes" (A l t e n b u r g 1818) hieß anfangs "Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Altenburg".³¹⁷⁾ Die Wandlung von einem lokalen in einen regionalen Verein wird daran deutlich. Die Statuten grenzen das Osterland durch "Naturgrenzen" genau ab und zählen alle darin befindlichen "Städte und Flecken" auf; aber: "Der Centralsitz der Gesellschaft ist und bleibt . . . die Stadt Altenburg, wo sie zuerst entstand."³¹⁸⁾ Dementsprechend wurden auch die Mitglieder nach ihrem Wohnsitz in vier verschiedene Gruppen eingeteilt:

1. "einheimische Mitglieder", die in Altenburg und im Umkreis "von etwa einer Stunde Entfernung" wohnen;
2. "auswärtige Mitglieder innerhalb des Bezirkes des Osterlandes";
3. "correspondierende Mitglieder", die "entfernten Naturfreunde";
4. unabhängig vom Wohnsitz hatte die Gesellschaft außerdem noch "Ehren-Mitglieder".³¹⁹⁾

Der umgekehrte Fall kam seltener vor, nämlich eine Eingengung des Raumes. So entstand der K o b l e n z e r "Naturwissenschaftliche Verein" (1851) aus den in Koblenz und Umgebung wohnenden Mitgliedern des "Naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westphalens", der 1843 in B o n n als "Naturhistorischer Verein der preussischen Rheinlande" gegründet worden war.³²⁰⁾

Andere Vereine wurden von vornherein als regionale Vereine errichtet. In Namen wie "Kurpfälzische physikalisch-ökonomische Gesellschaft" (H e i d e l b e r g 1784), "Vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher S c h w a b e n s" (1801), "Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde" (H a n a u 1808), "Naturwissenschaftlicher Verein des H a r z e s" (1831), "Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau" (W i e s b a d e n 1829) und "Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" (G i e ß e n 1833) wird der Wirkungskreis der betreffenden Vereine ohne weiteres deutlich. Er ist entweder durch geographisch markierte Landschaften (zum Beispiel Osterland, Harz, Wetterau, Oberhessen)

oder seltener durch staatliche Gebilde (zum Beispiel Kurpfalz, Nassau) bestimmt.³²¹⁾ Allerdings brauchen beide Gesichtspunkte nicht unbedingt Gegensätze zu sein. Der "Naturhistorische Verein der preussischen Rheinlande", der fachlich eine "umfassende Tendenz" vertreten wollte, um "alle Einseitigkeit der Auffassung zu vermeiden", beschränkte sich jedoch räumlich auf das Gebiet des heimatlichen Bodens des Vereines, als welches wir die preussische Rheinprovinz betrachten".³²²⁾ Und der "Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg" (S t u t t g a r t 1844) trachtete danach,

"die vorhandenen Kräfte vorerst und zunächst auf ein beschränkteres Terrain, das des Vaterlandes, zu concentriren, ein Terrain, das schon durch die natürlichen Grenzen der Flussgebiete des Neckars, der oberen Donau und des Bodensees der Forschung ein vielleicht um so einladenderes Ziel darbietet, je mehr hiedurch die Möglichkeit gegeben ist, mit der Zeit ein vollständiges Ganzes zu erreichen, als wenn sich die Kräfte in den endlosen Räumen verlieren, welche die Wissenschaft in ihrer Allgemeinheit vielleicht vergebens zu umfassen trachtet."³²³⁾

Der politische Begriff des Vaterlandes und die "natürlichen Grenzen" sind in diesem Fall keine Gegensätze.³²⁴⁾

Das "beschränktere Terrain", auf das der Stuttgarter Verein sich "zunächst" konzentrieren wollte, kann im Laufe der Zeit eine Ausdehnung erfahren. So wurde der 1820 in M i n d e n gegründete "Apotheker-Verein in Westphalen" bereits ein Jahr später in "Apotheker-Verein im nördlichen Teutschland" umbenannt.³²⁵⁾ Er wollte damit ebenso wie der 1848 errichtete "Süddeutsche Apotheker-Verein" bewußt ein größeres Gebiet erfassen als die "nur einzelstaatlichen Apotheker-Vereine"³²⁶⁾. - Die "Ärztliche Gesellschaft" in M ü n s t e r (1827) hoffte, "dereinst eine sowohl dem Namen als der That nach wahrhaft Westfälische zu werden".³²⁷⁾ Und der "Meisnerische ärztliche Verein" (E s c h w e g e 1839) wollte die von ihm herausgegebene Zeitschrift als einen "Anfang zu einem wissenschaftlichen Vereinigungspunct der Aerzte und Wundärzte Kurhessens" verstanden wissen.³²⁸⁾ In ähnlicher Absicht veröffentlichte der M ü n -

c h e n e r "Ärztliche Verein" (1833) einen "Aufruf an Bayern's Aerzte".³²⁹⁾

Ein charakteristisches Merkmal des "Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg" war, daß er zwar einen festen Sitz hatte, nämlich Stuttgart, aber keinen unveränderlichen Versammlungsort; die jährlich stattfindende "Generalversammlung" wurde als Wanderversammlung abgehalten, die nur jedes fünfte Jahr in Stuttgart stattfand, in den übrigen Jahren aber turnusgemäß in einem Ort der vier Landkreise Württembergs.³³⁰⁾ Derartige Wanderversammlungen sind bei vielen Vereinen anzutreffen, deren Mitglieder in einem größeren Gebiet verstreut wohnen. Sie haben ganz allgemein die Funktion, den ohnehin lockeren Zusammenhalt der Mitglieder dieses Vereinstyps dennoch nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten. Bei anderen Vereinen wurde das durch die Errichtung örtlicher Sektionen versucht.³³¹⁾

Die bekanntesten und meistbesuchten Wanderversammlungen im 19. Jahrhundert waren die der "Gesellschaft D e u t - s c h e r Naturforscher und Ärzte" (1822). Unabhängig davon oder angeregt von ihr veranstalteten auch viele regionale Vereine derartige Zusammenkünfte. Der Stuttgarter Verein bekannte, daß "der grosse Verein der Naturforscher und Aerzte Deutschlands . . . das Signal zu gleichen Wanderversammlungen . . . gab".³³²⁾ Bei der Versammlung in Bremen im Jahre 1844 wurde daher "jener grossen Muttergesellschaft die Constituierung des diesseitigen, gleichen Zwecken im engern Kreise nachstrebenden Vereins angezeigt".³³³⁾

Die von Lorenz Oken 1822 in Leipzig gegründete "Gesellschaft D e u t s c h e r Naturforscher und Ärzte" war der erste Verein, der auf naturwissenschaftlichem und medizinischem Gebiet ganz Deutschland als ein nationaler Verein umfaßte.³³⁴⁾ Er hielt anfangs jährlich, ab 1920 alle zwei Jahre in deutschen und österreichischen Städten Wanderversammlungen ab.³³⁵⁾ Freilich muß gesagt werden, daß die Idee, Wanderversammlungen in Deutschland abzuhalten, nicht von Oken stammt,

sondern von J.S.C. Schweigger, der sie im Rahmen einer Reform der Leopoldina zu verwirklichen suchte, mit diesem Plan aber auf Widerstand stieß. Oken - obwohl selbst Mitglied der Leopoldina - erkannte, daß dieser Gedanke nicht innerhalb einer konservativ eingestellten Akademie zu verwirklichen war. Daher propagierte er ab 1820 die Gründung einer von der Leopoldina unabhängigen Gesellschaft.³³⁶⁾

Ein politisch geeintes Deutschland war zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Wunschtraum. Hier wurde auf dem Gebiet des Wissenschaftsbetriebes etwas vorweggenommen, das in der politischen Realität erst knapp fünfzig Jahre später hervortrat. Alexander von Humboldt sagte dazu auf der Berliner Tagung im Jahre 1828:

"Was aber kann das Bild dieses gemeinsamen Vaterlandes erfreulicher vor die Seele stellen als die Versammlung, die wir heute zum ersten Male in unsern Mauern empfangen . . . Jede Entfernung, welche Verschiedenheit der Religion und bürgerlicher Verfassung erzeugen könnten, ist hier aufgehoben. Deutschland offenbart sich gleichsam in seiner geistigen Einheit; und wie Erkenntniß des Wahren und Ausübung der Pflicht der höchste Zweck der Sittlichkeit sind, so schwächt jenes Gefühl der Einheit keine der Banden, welche jedem von uns Religion, Verfassung und Gesetze der Heimath theuer machen. Eben dies gesonderte Leben der deutschen Nation, dieser Wetteifer geistiger Bestrebungen, riefen (so lehrt es die ruhmvolle Geschichte des Vaterlandes) die schönsten Blüten der Humanität, Wissenschaft und Kunst hervor."³³⁷⁾

Während unter "Vaterland" in dieser Zeit meist irgendein deutscher Kleinstaat verstanden wurde, sprach Humboldt von dem "gemeinsamen Vaterland" aller Deutschen, das sich für ihn "in seiner geistigen Einheit" in der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" "offenbart". Neben diesem "Gefühl der Einheit" steht jedoch gleichzeitig die Bindung an die engere "Heimath"; dieser parallel laufende Partikularismus, "dies gesonderte Leben der deutschen Nation", wurde von Humboldt durchaus positiv beurteilt: "Dieser Wetteifer geistiger Bestrebungen" hat, so meinte er, "die schönsten Blüten der Humanität, Wissenschaft und Kunst" hervorgebracht. Die negativen Auswirkungen dieses ungeeinten Wirkens der Deutschen auf wissenschaftlichem Gebiet erwähnte Humboldt nicht. Indi-

rekt sind sie freilich mitgemeint durch seinen mutvollen und in dieser Form durchaus nicht selbstverständlichen Lobpreis des "gemeinsamen Vaterlandes"; das aber ist "überall, wo die deutsche Sprache ertönt".³³⁸⁾

Auch auf den folgenden Versammlungen wurde die Bedeutung der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" als des ersten ganz Deutschland umfassenden Vereins immer wieder hervorgehoben.³³⁹⁾ So sprach der Astronom J.J. Littrow in seiner Abschiedsrede auf der Wiener Tagung im Jahre 1832 über "unsere kleine wissenschaftliche Kirche"³⁴⁰⁾:

"Wir haben uns gesehen, wir haben uns gekannt: es ist genug, um uns immerdar zu lieben. Fortan ist Nord und Süd in E i n s verschmolzen: E i n Band umschlingt uns alle, und keine, keine Trennung mehr auf deutscher Erde! O, du mein theueres, vielgeliebtes Vaterland! wie gern möcht' ich, eh' ich sterbe, dich noch einmahl gross und herrlich sehen, wie in der Väter Zeit, gross und stark durch Eintracht, durch die Liebe aller deiner Kinder."³⁴¹⁾

Neben dem Loblied auf die imaginäre, aber doch wirksame Einheit steht die Sehnsucht nach der "Eintracht" in politischer Hinsicht. Karl Sudhoff schrieb in der Festschrift zur Jahrhundert-Tagung, daß Lorenz Oken, dieser "friedliche Geistes-kämpfer"³⁴²⁾, der seine Gründung mit den Olympischen Spielen verglichen haben soll,³⁴³⁾ in dieser Gesellschaft "die Verwirklichung der Einheitsidee seines Volkes auf dem Wege des wissenschaftlichen Zusammenschlusses"³⁴⁴⁾ vollzog. Sudhoff vergleicht Oken mit Friedrich List, der auf wirtschaftlichem Gebiet durch die Realisierung des Zollvereinsgedankens ebenfalls eine Tat vollbracht hat, die zur Einigung Deutschlands beitrug.³⁴⁵⁾

Mit der Gründung dieser sich über ganz Deutschland ausbreitenden Gesellschaft ist ein Höhepunkt in der Entwicklung des Vereinswesens erreicht worden. Ihr gehörten seit ihrer Gründung alle bedeutenden Naturwissenschaftler und Ärzte deutscher Sprache an. Ihre Versammlungen sind auch noch in unseren Tagen Treffpunkt der wissenschaftlichen Welt.³⁴⁶⁾

Okens Gesellschaft hatte ein Vorbild, das, zwar nicht auf deutschem Boden, aber doch innerhalb des deutschsprachigen

Raumes, bereits einen nationalen Verein darstellte: die "Allgemeine schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften", die im Jahre 1815 in Genf gegründet worden war.³⁴⁷⁾ Oken berichtete in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift "Isis" über die Zusammenkünfte des schweizer Vereins und besuchte 1817 ihre Jahresversammlung in Zürich.³⁴⁸⁾

Die Zahl der bis 1850 folgenden nationalen wissenschaftlichen Vereine ist gering. Über die Namensänderungen und Strukturwandlungen des Leipziger "Homöopathischen Vereins" (1829) wurde bereits berichtet.³⁴⁹⁾ Im fünften Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurden dann in Berlin zwei ganz Deutschland umfassende Vereine gegründet: 1845 der "Deutsche Ornithologen-Verein" und 1848 die "Deutsche Geologische Gesellschaft", von der rückblickend gesagt wurde:

"Man hätte leichter und bequemer eine Berliner, eine preussische Gesellschaft gründen können, aber voll des Glaubens an ein weiteres Vaterland wollte man wenigstens in wissenschaftlichen Sachen die zu engen Grenzen vernichten."^{349a)}

Der norddeutsche und süddeutsche Apothekerverein, gegründet 1820 bzw. 1848, wurden erst 1872, ein Jahr nach der Gründung des Deutschen Reiches, zum "Deutschen Apotheker-Verein" verschmolzen.³⁵⁰⁾

Im gleichen Jahr entstand als einigendes Band der vielen schon bestehenden lokalen und regionalen ärztlichen Vereine der "Deutsche Ärztevereinsbund".³⁵¹⁾ Dieser Typ eines Dachverbandes, der mehrere Vereine mit geringerer räumlicher Ausdehnung in sich zusammenfaßt, ist gelegentlich auch auf regionaler Ebene anzutreffen, doch auch dort erst nach 1850.³⁵²⁾ Korporative Mitglieder waren in der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" eine Ausnahme.³⁵³⁾ Der "Deutsche Ärztevereinsbund" baute dagegen seine Organisation bewußt auf den bereits bestehenden ärztlichen Vereinen auf. In dem Einladungsschreiben H.E. Richters vom Juli 1872 heißt es:

"Nachdem nunmehr fast in ganz Deutschland festorganisirte und zum Theil auch schon staatlich als Vertreter des ärztlichen Standes anerkannte ärztliche Vereine . . . bestehen, nachdem die neue Reichsgesetzgebung besonders durch die Freiegebung des Krankenkurirens es immer nothwendiger macht, dass sich die eigentlichen, wissenschaftlich gebildeten und staatlich geprüften Aerzte Deutschlands fester als bisher aneinander schliessen; so ersucht man hierdurch die sämtlichen ärztlichen Vereine Deutschlands, einen oder Mehre(!) ihrer Mitglieder bei Gelegenheit der Naturforscher-Versammlung vom 12. bis 17. August 1872 nach Leipzig zu entsenden, um

daselbst unter sich zu berathen: in welcher Weise ein gemeinsamer Verband oder Mittelpunkt für sämtliche ärztlichen Vereine Deutschlands eingerichtet werden könne, damit dieselben ihre Aufgaben (die Förderung der wissenschaftlichen und Standesinteressen der Aerzte und die facultative Theilnahme an der öffentlichen Gesundheitspflege) auf eine gleichförmige und planmäßige Weise über das ganze Gebiet des deutschen Reiches berathen und lösen können." 354)

Der "Deutsche Ärztevereinsbund" unterschied sich nicht nur in formaler, sondern auch in sachlicher Hinsicht von der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte": die Wahrnehmung der Standesinteressen erhielt eindeutig das Übergewicht gegenüber den wissenschaftlichen Belangen. Das Jahr 1872 ist somit ein zweiter Höhepunkt in der Entstehungsgeschichte ganz Deutschland umfassender Vereine: fünfzig Jahre nach Okens Gründung trat, ebenfalls in Leipzig, der "Deutsche Ärztevereinsbund" zusammen. Er wurde zur Keimzelle eines vereinten standespolitischen Wirkens der deutschen Ärzteschaft in den folgenden Jahrzehnten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die ersten nationalen Vereine gegründet.³⁵⁵⁾ In den nächsten Jahrzehnten entstanden, vielfach auf bereits vorhandenen Vereinen aufbauend, eine Fülle von ganz Deutschland umspannenden Gesellschaften.³⁵⁶⁾ Ebenso fanden in diesem Zeitraum die ersten internationalen Kongresse statt, so 1852 der "1. Internationale Kongreß für Hygiene und Demographie" ("Congrès général d'hygiène") in Brüssel, wo sich fünf Jahre später die Ophthalmologen zu ihrem ersten internationalen Kongreß zusammenfanden. Die erste Veranstaltung dieser Art auf deutschem Boden war der "1. Internationale Kongreß für Pharmazie", der unter Beteiligung von 29 in- und ausländischen Vereinen im Jahre 1865 in Braunschweig stattfand. 1867 trafen sich dann die Psychiater und Homöopathen in Paris; dort fand auch im gleichen Jahr der erste "Internationale Kongreß für Medizin" ("Congrès médical international de Paris") statt.³⁵⁷⁾ Soviel zu den ersten Anfängen eines internationalen Vereinswesens, das sich ebenfalls in den folgenden Jahrzehnten sprunghaft vermehrte.

Die 1866 anlässlich der Naturforschertagung gegründete "Anatomische Gesellschaft" verzichtete bewußt auf das Beiwort "deutsch", weil sie - nach den Worten A. v. Koellikers - "die anatomischen Bestrebungen aller Nationen zu vereinen"³⁵⁸⁾ suchte. So tagte sie auch einige Male im Ausland. Sie nimmt daher eine Mittelstellung

zwischen den nationalen und den internationalen Vereinen ein.

Einen gewissen internationalen Charakter hatten ebenfalls die deutschen ärztlichen Vereine im Ausland. Im Jahre 1819 entstand der "Deutsche ärztliche Verein zu St. P e t e r s - b u r g". Vorbild für ihn war die Berliner "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft" von 1810, deren Statuten ihr auch als Muster dienten. 1821 erschien der erste Band der von ihr herausgegebenen "Vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde".³⁵⁹⁾

Aus dem Jahre 1844 stammte der "Verein deutscher Ärzte" in P a r i s. Eine lose Vereinigung hatte schon seit 1803 bestanden.³⁶⁰⁾ 1844 wurde dann "ein engerer, auf Statuten gegründeter Verein gestiftet"³⁶¹⁾. Angestrebt wurde die "Begründung eines nähern kollegialen Verhältnisses unter den in Paris wohnenden deutschen Aerzten"³⁶²⁾, also ein engerer Zusammenschluß von deutschen Medizinern, die zum Zweck ihrer medizinischen Fortbildung in den berühmten Pariser Spitälern weilten. Als höheres Ziel hatten die Vereinsgründer die "Bildung eines Mittelpunktes zwischen der medicinisch-wissenschaftlichen Bewegung Deutschlands und Frankreichs"³⁶³⁾ vor Augen. In diese Richtung weist auch eine - wenn auch nur kurze Zeit bestehende - Verbindung mit der "Gesellschaft englischer Aerzte zu Paris"; sie bestand darin, daß beide Vereine gemeinsam Räume mieteten und als Tagungslokal und Bibliothek benutzten.³⁶⁴⁾ Der "Verein deutscher Ärzte" suchte dabei Rückhalt im eigenen Vaterland; das geschah 1853 durch die "Affiliation" des Vereins an die Leopoldina, die das Protektorat übernahm, die Jahresberichte in ihrer Zeitschrift abdruckte und die Vereinsstatuten anerkannte.³⁶⁵⁾

Ein drittes Beispiel für diesen Sondertyp ist der "Verein deutscher Aerzte der Stadt New York" (1847), der im Jahre 1860 neu begründet wurde und später den Namen "Rudolf-Virchow-Gesellschaft in der Stadt New York" erhielt.³⁶⁶⁾

Überblickt man die hier dargestellten Vereinstypen, den lokalen, den regionalen, den nationalen und den internationalen Verein, hinsichtlich ihrer quantitativen Verbreitung, so läßt sich im historischen Ablauf eine Ausweitung ihres Wirkungsbereiches feststellen.³⁶⁷⁾ Das zunehmende Bedürfnis der Wissenschaftler nach Kommunikation mit ihresgleichen aus immer entfernteren Gegenden kommt darin zum Ausdruck; das war in einer Zeit der zunehmend besser werdenden Verkehrsmittel technisch immer leichter zu verwirklichen. Die lokalen Vereine wurden jedoch nicht von umfassenderen abgelöst;³⁶⁸⁾ denn auch ihre Zahl nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weiterhin zu. Die Detailarbeit innerhalb eines kleinen Kreises blieb selbstverständlich weiterhin von Bedeutung. Auffällig ist jedoch, daß das Gesamtbild des Vereinswesens mit der Zeit vielfältiger und differenzierter wurde.

3. Typologie nach der Art der Mitglieder

Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen den herkömmlichen Akademien und den neuen wissenschaftlichen Vereinen ist die Art der Mitglieder.³⁶⁹⁾ Den Akademien gehörten vor allem qualifizierte Gelehrte an; bei den wissenschaftlichen Vereinen hingegen fand sich ein breiteres Publikum:

"Der Verein besteht aus Kennern und Freunden der Naturwissenschaften. . . Mitglied dieses Vereins kann Jeder werden, der sich für Naturkunde überhaupt oder für irgend einen Zweig derselben interessirt."³⁷⁰⁾

Mit diesen Worten beginnen die Statuten des H a m b u r g e r "Naturwissenschaftlichen Vereins" (1837). Alle "Kenner und Freunde der Naturwissenschaften" und nicht nur die Fachleute von Berufs wegen sollten sich angesprochen fühlen. Ähnliche Gedanken äußerte die St. G a l l e n e r "Naturwissenschaftliche Gesellschaft" (1819), "welche nicht aus Gelehrten besteht, sondern überhaupt jeden, der Freude an Gottes herrlicher Schöpfung hat, in ihrer Mitte herzlich willkommen heißt. . ."³⁷¹⁾ "Es bedarf daher nicht gerade der Meisterschaft in irgend einem Zweige, um Mitglied zu werden,

sondern auch blosse Liebhaber und Förderer sind herzlich willkommen, . . .³⁷²⁾, so hieß es beim "Naturwissenschaftlichen Verein des H a r z e s" (1831), der auch von den "Liebhabern und Halbeingeweihten"³⁷³⁾ sprach.

In der "Aufforderung zur Bildung eines naturwissenschaftlichen Vereins in und für Thüringen" (E r f u r t 1842), wurde auf die Frage nach der Art der Mitglieder geantwortet:

"Ohne Frage Alle, die eine naturwissenschaftliche Richtung mit wissenschaftlichem Interesse verfolgen: Aerzte, Apotheker, Bergleute, Landwirth, Botaniker, Physiker, Chemiker. Sie alle mögen kommen. Wenn sie da sind, werden sich Die finden, welche zusammengehören, und aus den einzelnen Gliedern wird die Kette gebildet, die alle zu dem schönen Ziele . . . vereinigt und verbündet."³⁷⁴⁾

Die Teilnehmer der ersten Versammlung hatten recht unterschiedliche Berufe.³⁷⁵⁾ Das "wissenschaftliche Interesse" war dabei die einzige Vorbedingung für die Mitgliedschaft und nicht so sehr wie bei den Akademien die wissenschaftliche Qualifikation. Erst durch diese Erweiterung des möglichen Mitgliederbestandes konnte eine große Anzahl von naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen entstehen.

Mit der Charakterisierung der Art der Mitglieder sind jedoch noch nicht die Voraussetzungen für eine Typologie unter diesem Gesichtspunkt gegeben; denn die Charakterisierung deckt nur Gemeinsames auf, während die Typologie nach Kriterien für eine Differenzierung sucht. Nun kann eine Typologie unter diesem Blickwinkel keine derartig abgrenzbaren Vereinstypen herausarbeiten wie unter den Gesichtspunkten des Fachgebietes und der örtlichen Ausdehnung.

Ein Sondertyp sind Vereine in Universitätsstädten.

Zwei Gruppen lassen sich unterscheiden, je nachdem, ob ihre Mitglieder vor allem Studenten oder Professoren sind. So gehörten zur "Linnéischen Societät" (L e i p z i g 1789) "junge, noch an ihrer eigenen Ausbildung arbeitende Männer", die "zu künftigen glücklichen Naturforschern"³⁷⁶⁾ heranwachsen sollten. Dazu war es wichtig,

"dass alle Mitglieder derselben ohne Rücksicht auf gewisse Vorzüge der Kenntnisse und des Standes sich mit ungeheuchelter Hochachtung und aufrichtiger Freundschaft zugethan sind. . ."377)

Auch die J e n a e r "Naturforschende Gesellschaft" (1798) bestand vor allem aus Studenten; sie versammelte "junge Männer in der schönsten Zeit ihres Lebens"378) "ohne Rücksicht auf das erworbne Verdienst, auf den angebohrnen oder vom Staate erhaltenen Stand . . ."379). Die Gleichheit aller Menschen als ein demokratisches Prinzip, wie es im Zeitalter der Aufklärung entwickelt wurde, tritt hier deutlich zutage. Sie war wohl in Vereinen mit überwiegend jungen Mitgliedern leichter zu verwirklichen als in Gesellschaften, die durch das Alter ihrer Mitglieder einen größeren Hang zu traditionellen Vorstellungen hatten.380)

Dazu gehört die andere Gruppe von Vereinen in Universitätsstädten, die vor allem aus Professoren bestanden. Sie hatten einen mehr abgeschlossenen und exklusiven Charakter. So gehörten der M a r b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften" (1816) im Jahre 1823 ausschließlich Universitätsprofessoren als ordentliche Mitglieder an.381)

Die D r e s d e n e r "Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" (1818) bestand im wesentlichen aus dem Lehrkörper der dortigen medizinischen Fachschule, der "Chirurgisch-medicinischen Akademie".382) Dieser Verein gehört nach Zaunick mit einigen anderen383) zur "ersten Periode biedermeierlicher Vereinsgründung in Dresden. Sie ist soziologisch gekennzeichnet durch den akademisch-aristokratischen Grundsatz gesellschaftlicher Exklusivität."384) Die folgende zweite Periode ist dadurch charakterisiert, daß es nun nicht mehr "die Kreise der Bevorrechteten (sind), die sich der neuen Organisationsform unter staatlicher Förderung bedienen durften,"385) sondern "nun auch der bürgerliche Mittelstand seine Vorposten ins Feld der Naturwissenschaften stellt."386) Unter diesen Vorzeichen entstand zusätzlich zu den älteren Vereinigungen im Jahre 1833 der "Verein zu Beförderung der Naturkunde",

der bald in "Naturwissenschaftliche Gesellschaft 'Isis'" umbenannt wurde. Zu den zwölf Stiftern gehörte kein einziger Vollakademiker; es waren vor allem Autodidakten, die sich wegen ihrer gemeinsamen naturwissenschaftlichen Interessen zusammenfanden.³⁸⁷⁾ Bald stieß zu dieser Gruppe der Biologe H.G.L. Reichenbach, der in der älteren "Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" längere Zeit Vorsitzender gewesen war,³⁸⁸⁾ in der "Isis" nun aber ein Forum fand, das seinen eigenen Intentionen weit mehr entsprach: Er hielt als Professor der "Chirurgisch-medicinischen Akademie" die ersten öffentlichen naturwissenschaftlichen Vorlesungen in Dresden und machte außerdem das Naturalien-Kabinett zu einer allgemein zugänglichen Sammlung.³⁸⁹⁾ Wissenschaftliche und pädagogische Ideen sind bei ihm unmittelbar verknüpft.³⁹⁰⁾

Die zweite Periode der Dresdener Vereinsentwicklung charakterisiert daher Zaunick folgendermaßen:

"Das akademisch-aristokratische Exklusivitätsprinzip der zwanziger Jahre wurde abgelöst durch den neuen national-demokratischen Grundsatz, der die zweite Periode der Gründung wissenschaftlicher Vereine in Dresden . . . kennzeichnet."³⁹¹⁾

Die von Zaunick am Beispiel Dresdens gekennzeichnete Entwicklung innerhalb des Vereinswesens setzt die Grundideen fort, die für die allmähliche Ablösung des wissenschaftlichen Vereins von dem Traditionsgut der Akademien verantwortlich zu machen sind.³⁹²⁾

Der Einfluß von Universitäten auf naturwissenschaftliche und medizinische Vereine im Sinne der konservativen Ausprägung kann auch bei ein und demselben Verein eine Entwicklung zur Exklusivität hin hervorrufen. Die "Naturforschende Gesellschaft" in H a l l e (1779) wurde von sechs Theologen, drei Juristen und einem Mediziner gegründet; einige von ihnen hatten ihr Studium noch nicht abgeschlossen.³⁹³⁾ In späteren Jahrzehnten waren Professoren der Universität in der Gesellschaft tonangebend und gaben ihr ein ganz anderes Gepräge.³⁹⁴⁾ Um die entstandene Lücke zu schließen, wurde im Jahre 1848 in Halle zusätzlich der "Naturwissenschaftliche Verein" errichtet.³⁹⁵⁾ - Wiederholte Veränderungen nach beiden Rich-

tungen machte die "Physikalisch-ökonomische Gesellschaft" in K ö n i g s b e r g (1789) durch, je nachdem, ob Universitätsprofessoren maßgebend an der Gestaltung des Vereins beteiligt waren oder nicht.³⁹⁶⁾

Als eine zweite Sondergruppe, die sich von den übrigen Vereinen durch die Art ihrer Mitglieder abhebt, sind die medizinisch-ärztlichen Vereine zu nennen. Als ein besonderer Typ innerhalb der Einteilung nach Fachgebieten sind sie bereits erwähnt worden.³⁹⁷⁾ Es war dabei von einer Verschiebung der Gewichte und Schwerpunkte die Rede, von der Entwicklung vom medizinischen zum ärztlichen Verein, vom wissenschaftlichen zum Standesverein. Durch diese Betonung der personellen Ziele ist die Art der Mitglieder, für die die Vereine geschaffen wurden, von vornherein schärfer umrissen und enger begrenzt.

Im § 6 der "Gesetze des Vereins der Ärzte in L ü b e c k" (1809) heißt es: "Jeder Doktor der Medizin, welcher die Erlaubniß hat, hier zu praktizieren, wird von dem Praeses aufgefordert werden, dem Verein beizutreten."³⁹⁸⁾ Damit ist zweierlei gesagt: Jeder in Lübeck ansässige Arzt kann Mitglied des "Ärztlichen Vereins" werden; einer besonderen qualification bedarf es nicht. Zum andern ist aber dieser Verein nur für die Ärzte gedacht; eine Mitgliedschaft anderer Berufsgruppen ist ausgeschlossen. Beides ist für die Charakterisierung dieses Vereinstyps von Bedeutung. Die Begrenzung auf den ärztlichen Berufsstand beinhaltet zugleich eine gewisse Erweiterung, da auch der einfache Praktiker und Landarzt, vielfach auch die chirurgisch tätigen Wundärzte, in den ärztlichen Vereinen Aufnahme fanden. Damit wurde von ihnen ein wesentlicher Beitrag zur Vereinheitlichung des aufgesplitterten Ärztestandes geleistet.

Der "Verein der Aerzte und Wundärzte" in B e r l i n (1848) wollte den "Grundsatz der Gleichberechtigung für sämtliche vom Staate approbierte Praktiker"³⁹⁹⁾ zur Geltung bringen:

"Zu der freien Verfassung unseres Vereins soll es ferner gehören, dass practische Aerzte und Wundärzte sich gleichmässig an demselben betheiligen, und dass die schroffen beengenden Schranken dieser sogenannten verschiedenen Klassen des Heilpersonals wegfallen."⁴⁰⁰⁾

Er "soll offen sein jedem Collegen, der da hören, lernen oder lehren will. . . Wir setzen voraus, dass wir uns keines Collegen zu schämen haben, und dass, wen es drängt, neben uns zu sitzen, auch einer solchen Gemeinschaft würdig sei."⁴⁰¹⁾

Daß in S t u t t g a r t neben dem seit 1831 bestehenden "Württembergischen ärztlichen Verein" im Jahre 1842 "gleichsam als Appendix"⁴⁰²⁾ ein "Verein württembergischer Wundärzte und Geburtshelfer" entstand, stellt in diesem Zusammenhang eine Ausnahme dar.⁴⁰³⁾

Die primär festzustellende Einengung erfährt auch insofern eine Abschwächung, als es ärztliche Vereine gab, die auch andere Berufsgruppen als Ärzte in ihre Reihen aufnahm.⁴⁰⁴⁾ So heißt es etwa bei der "Gesellschaft der Ärzte" in L u - z e r n (1811):

"Da die Heilkunde mit ihren sämtlichen Zweigen und mit der ganzen Naturlehre täglich Bereicherungen erhält und Fortschritte macht, so liegt es schon in dem edeln Interesse der Gesellschaft, Naturkundige, Physiker, Apotheker und endlich wissenschaftlich gebildete Thierärzte unseres Kantons in den Gemeinnützigen Verein der Gesellschaft aufzunehmen."⁴⁰⁵⁾

Und der "Württembergische ärztliche Verein" wollte ein "Verein von Ärzten, Naturforschern und wissenschaftlich gebildeten Wundärzten, Geburtshelfern, Thierärzten und Apothekern" sein.⁴⁰⁶⁾ Auch der "Verein hessischer Aerzte" (D a r m - s t a d t 1844) hatte etliche Apotheker und Tierärzte unter seinen Mitgliedern.⁴⁰⁷⁾

In Vereinsnamen wie "Ärztlich-pharmaceutische Gesellschaft" (S t . G a l l e n 1832), "Wissenschaftlicher Verein für Ärzte und Apotheker Mecklenburgs" (1832) und "Verein der Aerzte und Apotheker im Regierungsbezirk M e r s e b u r g" (1842) wird die Verbindung von Ärzten und Apothekern unmittelbar deutlich. Die Tendenz ging jedoch bei der stärker werdenden Betonung der Standesinteressen dahin, daß beide Berufsgruppen Vereine gründeten, in denen diese Gemeinsamkeit

nicht mehr bestand.⁴⁰⁸⁾

Einen noch weiteren Kreis erfaßten manche homöopathischen Vereine. In L e i p z i g konnten "Ärzte und Nichtärzte jeden Standes, die sich praktisch, schriftstellerisch oder durch Geldbeiträge für die Homöopathie interessieren"⁴⁰⁹⁾, Mitglied werden. Die Nichtärzte hatten allerdings nicht alle Rechte, die die ärztlichen Mitglieder besaßen.⁴¹⁰⁾ Eine organisatorische Trennung erfuhr diese Tendenz später in der Gründung von Laienvereinen, die gleichzeitig die Aufgabe hatten, homöopathische Lehrmeinungen ins Volk zu tragen.⁴¹¹⁾

Dieser Versuch einer Vereinstypologie unter den Gesichtspunkten des Fachgebietes, der räumlichen Ausdehnung und der Art der Mitglieder mag als Orientierung über die Ausprägung und Differenzierung des Vereinswesens genügen.⁴¹²⁾ Es ist, soweit möglich, gleichzeitig versucht worden, die historische Entwicklung der einzelnen Typen aufzuzeigen.

III. Die Vereinsgründung

1. Statuten

Wissenschaftliche Vereine sind keine selbstverständlichen Gegebenheiten; sie müssen durch einen Gründungsakt ins Leben gerufen werden. Ein "Assoziationsbedürfnis", von dem vielfach die Rede ist, genügt nicht. Die Idee der Assoziation muß - auch Schwierigkeiten zum Trotz - in die Tat umgesetzt werden. Nur dann stellt der Verein nach Dietrich von Oppen "eine Einheit dar, die als juristische Person gegenüber Außenstehenden, aber auch gegenüber den Mitgliedern als einheitliches Ganzes auftritt."⁴¹³⁾ Durch einen juristischen Akt ist er somit nicht nur schädlichen Einflüssen von außen, sondern auch "der Willkür der Mitglieder weitgehend entzogen und daher auf eine bedingte Dauer angelegt."⁴¹⁴⁾ Diese "bedingte Dauer" ist also nur dann gewährleistet, wenn der Verein als ein "einheitliches Ganzes" nach außen wie nach innen geschützt wird. Formal ist sie dadurch gesichert, daß es schriftlich fixierte Grundsätze gibt, die von allen Mitgliedern als verbindlich anerkannt werden: "Der dauerhafte Charakter findet . . . seinen Ausdruck in der Satzung, die das selbstgegebene 'Gesetz' des Zusammenschlusses ist."⁴¹⁵⁾ Die Satzung, die Statuten,⁴¹⁶⁾ sind der sinnfällige Ausdruck dieses Strebens nach Dauer. Mit ihrer Annahme durch die Gründungsmitglieder wird die endgültige Gründung eines Vereins vollzogen. Alle schriftlichen Zeugnisse aus der Zeit davor,⁴¹⁷⁾ so aufschlußreich sie vielfach sein mögen, haben den Charakter des Vorläufigen, solange nicht dieser endgültige Schritt vollzogen worden ist.

Dennoch tauchen hin und wieder bei der Festlegung des Gründungsdatums Schwierigkeiten auf. So konstituierte sich der "Ärztliche Verein" in L ü b e c k im Jahre 1809 und hatte seit 1810 ein sehr allgemein gehaltenes "Regulativ der Zusammenkünfte"⁴¹⁸⁾. Erst 1817 gab man sich die "Gesetze des Vereins der Ärzte in Lübeck"; verspätet, erst im Jahre 1859,

wurden sie gedruckt.⁴¹⁹⁾ Trotz dieser Verzögerungen sieht der Verein das Jahr 1809 als sein Gründungsjahr an. - Der "Ärztliche Verein" in Frankfurt hingegen setzte das Jahr 1845, in dem die ersten Satzungen beschlossen wurden, als sein Gründungsjahr fest, obwohl seit 1837 regelmäßige Versammlungen und Vorstandswahlen stattgefunden hatten.⁴²⁰⁾

In beiden Fällen wird deutlich, daß eine Vereinsgründung keine Schöpfung eines Augenblicks ist, sondern auf einer Vorgeschichte aufbaut, die zur Konstituierung des Vereins hinführt; welche Stufe dieser Entwicklung dann später als der entscheidende Schritt angesehen wird, ist im Einzelfall unterschiedlich.⁴²¹⁾

In den "Gesetzen des Vereins der Ärzte in Lübeck" heißt es über die Aufnahme eines neuen Mitglieds:

"In jedem Falle läßt sich der Praeses im Voraus von demselben auf seine Ehre die schriftliche Versicherung geben, daß er über die Gesetze gänzliche Verschwiegenheit beobachten wolle. Zu dieser nämlichen Verschwiegenheit verpflichten sich sämtliche Mitglieder, im Fall sie künftig aus dem Verein austreten oder ausgeschlossen werden sollten."⁴²²⁾

Diese übertriebene Verheimlichung der Statuten, die es zunächst gab, zeigt die Abgeschlossenheit einiger Vereine gegenüber der Umwelt, die "feste Grenze zwischen Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit."⁴²³⁾ Formale Ähnlichkeiten zu "geheimen Gesellschaften"⁴²⁴⁾ sind dabei nicht immer von der Hand zu weisen.

Im allgemeinen wurde die Satzung nicht geheimgehalten, sondern von staatlichen Instanzen genehmigt und durch den Druck veröffentlicht. Von dem, was damit erreicht werden sollte, war bereits die Rede: von der Zusicherung staatlichen Schutzes, einer bloßen Kenntnisnahme bis hin zu direkter Einmischung in innere Angelegenheiten oder gar dem Verbot des Vereins. Die "Obrigkeit" mußte unterrichtet werden. Die Vereine als private, zum Staat in keinem direkten Abhängigkeitsverhältnis stehende Korporationen erstrebten von sich aus diesen Konnex nicht. Der Staat war aber bis tief ins 19. Jahrhundert hinein bestrebt, über alle Vereinigungen,

die nach demokratischen Spielregeln aufgebaut waren, eine Kontrollfunktion auszuüben, zumal er in ihnen vielfach revolutionäre Elemente vermutete. Die Vereine hingegen hielten trotz ihrer Abwehrhaltung gegenüber dem Staat Ausschau nach Schutz und Unterstützung; als neue, noch unerprobte soziale Einrichtungen hatten sie Anlehnsbedürfnis, auch zu Landesfürsten und staatlichen Organisationen.

Insgesamt läßt sich eine recht unterschiedliche Handhabung der äußerlichen Formalitäten bei Vereinsgründungen erkennen. Neben den sehr komplexen Motiven von beiden Seiten mag als wesentlicher Faktor die sehr voneinander abweichende Rechtsprechung in den deutschen Kleinstaaten mitgespielt haben.

"Da in so wohl eingerichteten und glücklichen Staaten als der unsrige jede Art von etwas beträchtlichen gesellschaftlichen Verbindungen dem Staate selbst billig nicht unbekannt bleiben darf . . ."425),

reichte die B e r l i n e r "Gesellschaft naturforschender Freunde" (1773) ihre Statuten zur Prüfung und Genehmigung ein. Und die "Naturhistorische Gesellschaft" in H a n n o v e r (1797) sandte 1801 ihre "Constitution" an die königliche Regierung, zusammen mit einem Begleitschreiben, in dem betont wurde, daß

"die Bemühungen der Gesellschaft nicht auf Verbreitung bloss spekulativer Kenntnisse allein gerichtet sind, sondern auch zum allgemeinen Besten auf neue Entdeckungen im physischen und ökonomischen Fach ausgehen."426)

In der Bestätigung der Satzung war dann zu lesen:

"Das Königliche Ministerium läßt die von der hieselbst errichteten Naturhistorischen Gesellschaft unterm 30sten v.M. eingebrachter Anzeige Sich zu wohlgefälliger Nachricht dienen und wird jederzeit die Fortschritte ihrer gemeinnützigen Bemühungen mit Vergnügen vernehmen, auch solche gelegentlich zu Seiner Königlichen Majestät Höchsten Kenntniss bringen. Übrigens wird die Original-Anlage, mit dem dazu nachgesuchten Imprimatur versehen, hiebey zurückgereicht."427)

Gegenüber diesem relativ einfachen Verfahren, "um die gesetzliche Autorisation der Gesellschaft zu bitten"428), war die Genehmigung der W i e n e r "Gesellschaft der Ärzte" (1837) mit viel Schwierigkeiten verbunden. Gutachten wurden

angefordert und Änderungsvorschläge für einzelne Paragraphen gemacht; außerdem verfügte die "Polizeihofstelle", daß die ausländischen Zeitschriften allen Zensurbestimmungen unterlägen, und alle ausländischen - also nicht-österreichischen - Mitglieder nach der Wahl vor ihrer eigentlichen Ernennung zur Überprüfung ihrer "moralischen und politischen Gesinnungen"⁴²⁹⁾ genannt werden müßten.

Mit ähnlichen Schwierigkeiten hatte der L ü b e c k e r "Ärztliche Verein" vor seiner eigentlichen Konstituierung im Jahre 1809 zu kämpfen. Bereits 1804 hatten drei Ärzte einen "Entwurf zu einer obrigkeitlichen anzuerkennenden Verbindung der hiesigen Ärzte"⁴³⁰⁾ ausgearbeitet. Er wurde dem hohen Senat der Hansestadt vorgelegt; dieser lehnte ihn mit der Begründung ab, es sei

"gefährlich, einen 'status in statu' aufkommen zu lassen und ihm durch öffentliche Anerkennung Sanction zu verleihen. Ein solcher Verein engverbundener, dem Volke zugänglicher und durch Kenntnisse hochgestellter Männer würde am Ende die Obrigkeit selbst sich unterzuordnen streben und einen nicht zu berechnenden Einfluß gewinnen."⁴³¹⁾

Dieses Armutszeugnis, das sich der Lübecker Senat gab, beweist deutlich, als was die neu entstehenden Vereine vielfach angesehen wurden: als Institutionen, die der Obrigkeit verdächtig waren, gerade weil sich die Besten ihrer Untertanen aus freiem Entschluß in ihnen zusammenfanden, als Konkurrenten der eigenen Machtposition, weil sie angeblich einen gefährlichen "status in statu" bilden könnten. Auf Grund dieser Einstufung verweigerte man in Lübeck den Ärzten die erstrebte "öffentliche Anerkennung". In diesem Falle kam das einem Verbot gleich. Die Initiative war im Keime erstickt worden. Erst fünf Jahre später fand man den Mut, sich zunächst als privater Verein zu konstituieren; öffentlich anerkannt wurde er erst im Jahre 1862.

Die wahren Motive der Vereine wurden vielfach - mit oder ohne Absicht - falsch gedeutet und so ausgelegt, als komme ihnen eine primär politische Bedeutung zu. Allerdings zielten manche Bemühungen der Vereine auf Gebiete, die bisher allein

vom Staat - oft in ungenügender Weise - geregelt wurden. Doch hatten die Vereine zunächst keine politisch-revolutionären, sondern stets wissenschaftlich-private Ziele. Die staatlichen Behörden waren aber zu sehr auf die Erhaltung der bestehenden Zustände bedacht, als daß sie die Zielsetzungen der Korporationen als eine willkommene Ergänzung ihrer eigenen Aufgaben hätten anerkennen können. Argwöhnische Duldung oder verdächtigende Einmischung bestimmten in der Regel ihr Verhältnis zu den Vereinen. Nur selten erhielten sie fördernden Zuspruch und wirksame Unterstützung. Was Hans Hubrig über die patriotischen Gesellschaften sagt, gilt auch für die naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine jener Zeit:

"Zwar haben ausnahmslos alle Gesellschaften als erstes Gesuche an die Obrigkeit gerichtet,⁴³²⁾ um die Bestätigung von Gesellschaft, Name und Siegel zu erhalten, doch geschah dies niemals mit der Absicht oder im Sinne einer Unterwürfigkeits- oder Abhängigkeitserklärung. Im Gegenteil, die obrigkeitliche Bestätigung sollte ihnen die Bewegungsfreiheit verschaffen, die sie zur Entfaltung ihrer Kräfte und zur Bewältigung ihrer Aufgaben und Tätigkeit nötig hatten."⁴³³⁾

Da die Vereinsstatuten Kontinuität und Stabilität garantieren sollten, wurden Satzungsänderungen erschwert. In der "Eingangsrede" bei der Gründung der J e n a e r "Naturforschenden Gesellschaft" (1793) sagte der Botaniker A.J.G.C. Batsch darüber folgendes:

"Jetzt wollen wir die Grundgesetze der Gesellschaft, die gleichweit von hartnäckiger Behauptung und von leichtsinniger Veränderung unsre ehrwürdigen Vorschriften bleiben sollen, bis überwiegende Erfahrungen uns sämtlich zu überlegten Änderungen nöthigen, diese wollen wir jetzt noch einmal uns bekannt machen."⁴³⁴⁾

Die Praxis der Satzungsänderungen wurde unterschiedlich gehandhabt. Die "Naturforschende Gesellschaft" in B a s e l (1817) gab sich in ihrem Gründungsjahr eine "Vorläufige Verfassung", worin es heißt: "Diese Verfassung ist für Ein Jahr festgesetzt. Nach Verfluß desselben soll sie wieder revidirt und in allgemeiner Versammlung darüber beschlossen werden."⁴³⁵⁾ Trotz dieser Vorläufigkeit war sie bis 1830 gültig und machte erst dann den neuen "Statuten der Basler naturforschenden Gesellschaft" Platz.⁴³⁶⁾ Der erste Entwurf erwies sich als

dauerhafter, als man angenommen hatte. Und die ersten Statuten der "Gesellschaft D e u t s c h e r Naturforscher und Ärzte" (1822) bestimmten in ihrem letzten Paragraphen: "In den ersten fünf Versammlungen darf nichts an diesen Statuten geändert werden."⁴³⁷⁾

In anderen Fällen gab es häufiger Satzungsänderungen, für die eine einfache oder eine Zweidrittelmehrheit verlangt wurde. So hieß es bei der "Vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher S c h w a b e n s" (1801):

"Zu diesen gegenwärtigen Gesetzen der Gesellschaft können die alljährliche auf einem Konventtag zusammenkommenden Ausschußmitglieder zusetzen oder von ihnen wegnehmen oder überhaupt verändern, so wie sie es für gut halten und für das Wohl der Gesellschaft am zuträglichsten finden."⁴³⁸⁾

Das "Wohl der Gesellschaft" wurde hier als Maxime für notwendige Satzungsänderungen angesehen.

2. Vorläufer und Vorbilder

Die Statuten der Vereine waren nicht in allen Fällen Neuschöpfungen. Oft benutzte man Vorbilder, an die man sich anlehnte. Der "Verein der Naturfreunde" in R e i c h e n - b e r g (1849) entwarf seine Statuten erst, nachdem er fünf andere Vereine angeschrieben und um deren Satzungen gebeten hatte.⁴³⁹⁾ Und der "Deutsche ärztliche Verein zu St. P e - t e r s b u r g" (1819) bildete seine eigenen Statuten denen der Berliner "Medicinisch-chirurgischen Gesellschaft" (1810) nach.⁴⁴⁰⁾ Diese Anlehnung der Vereine an bereits vorhandene ähnliche Institutionen ist auch ein Motiv - freilich nicht das einzige - bei der Ernennung von Ehrenmitgliedern und beim Schriftenaustausch mit anderen Vereinen.⁴⁴¹⁾ Das Bedürfnis, sich auf Vorgänger oder Vorbilder zu stützen, ist bei den wissenschaftlichen Vereinen oft anzutreffen.

Vorläufer oder Vorgänger sind Vereine, die zum Zeitpunkt der Gründung eines neuen Vereins nicht mehr bestanden haben, sondern in den Wirren vergangener Zeiten untergegangen sind. Diesen zu widerstehen oder sich veränderten Umweltsbedingungen

anzupassen, war ihnen nicht gelungen. Diese Vorläufer konnten auch zugleich Vorbilder sein, wenn nämlich versucht wurde, jetzt etwas zu erreichen, was den Vorfahren nicht geglückt war. Meist waren die Vorbilder für neue Gründungen jedoch florierende Vereine; zu ihnen konnte man emporschauen, weil sie etwas darstellten, was man selbst einmal werden wollte.

Die "Naturforschende Gesellschaft Graubündens" (C h u r 1825) zählte allein vier ältere Vereine, die teilweise nur sehr kurze Zeit bestanden hatten, zu ihren Vorläufern.⁴⁴²⁾

Rückblickend sagte sie selbst dazu:

"Unsere Gesellschaft ist 1825 nicht wie ein Phoenix aus der Asche hervorgegangen, nein, sie hat ihre Vorgängerinnen gehabt, allerdings unter anderem Namen, aber mit denselben Zwecken und Zielen, deren Erfüllung heute noch das Wesen und Streben ihrer Arbeit ist. Sie ist der Abschluß einer Reihe von ähnlichen Gesellschaften und wurde zum Theil von denselben Männern gegründet und ins Leben berufen, die an ihrer unmittelbaren Vorgängerin mitgewirkt hatten. . ."⁴⁴³⁾

Hier wird besonderer Wert auf die Kontinuität der Bemühungen innerhalb der wechselhaften Vereinsgeschichte dieses schweizer Kantons gelegt; die "Naturforschende Gesellschaft" von 1825 versteht sich als "der Abschluß einer Reihe", als Krönung eines Entwicklungsprozesses.

Von anderen Beispielen für Vorbilder und Vorläufer ist zuvor berichtet worden.⁴⁴⁴⁾ - Mag man auch manch ein Nicht-Zustandekommen und manche Kurzlebigkeit einzelner Vereine bedauern, so beweist doch ein wiederholtes Beginnen und neues Anknüpfen die Tragfähigkeit der neuen Ideen in einer oft verständnislosen Umwelt.

3. Gründungsimpulse

"Die pharmaceutische Gesellschaft Rheinbayerns aber war - zumal beim Hinblicke auf die vereinzelte Lage dieser Provinz - Bedürfniss der Zeit"⁴⁴⁵⁾, so ist im "Jahrbuch für practische Pharmacie und verwandte Fächer" zu lesen. Die verschiedenen Motivationen, in denen sich dieses "Bedürfniss

der Zeit" niederschlägt, bestimmen die einzelnen Gründungsimpulse.

Der württembergische Arzt und spätere Professor der Medizin in Zürich, Christoph Friedrich von Pommer, schrieb 1834 in den "Mittheilungen des württembergischen ärztlichen Vereins", an dessen Gründung er maßgeblich beteiligt war, einen Aufsatz mit dem Thema: "Einige Blicke auf die medicinische Culturgeschichte Württembergs in den letzten fünfzig Jahren, mit besonderer Rücksicht auf medicinische Vereine in Württemberg".⁴⁴⁶⁾ Darin äußert er sich über die Zeit kurz vor 1800: Es

"... schienen weder Staat noch Hochschule noch öffentliche oder Privatärzte im Lande so viele Lust oder wissenschaftlichen Antrieb oder Kraft gesammelt zu haben, um eine gelehrte Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde zu gründen, deren Zweck gewesen wäre, aus innerer Neigung und freiwilligem Zusammentritte der Wissenschaft und Kunst über die enger gesteckten Grenzen des Amtes hinaus, das Brod gibt, als Vereinigungspunkt zu dienen. . . Bedürfniss und äussere Veranlassung zu gelehrten Vereinen waren aber auch bis dahin weniger dringend und allgemein und lagen noch entfernter, da Naturwissenschaft und Heilkunde einen noch geringern Grad von Ausbildung und Verbreitung erlangt hatten und mehr im ausschliesslichen Besitze einzelner Gelehrter im engeren Sinn des Wortes waren, grössere Vereinigungen jeder Art zum Zwecke kräftigeren Gedeihens einer Sache aber ohnediess gewöhnlich sich erst zu bilden pflegen, wenn dieselbe bereits schon einige Consistenz gewonnen hat. Ferner war der politische Charakter früherer Zeit ein mehr passiver, die Wissenschaft weniger hebender, als gegenwärtig. . ."⁴⁴⁷⁾

An diesen Sätzen lassen sich - hier allerdings vor allem negativ ausgedrückt - vier Gründungsimpulse zur Errichtung naturwissenschaftlicher und medizinischer Vereine ablesen:

1. die Situation der Wissenschaft
2. die politische Lage
3. die Initiative einzelner Privatpersonen
4. formale Anlässe.

Hinzu kommen, bei von Pommer nicht unmittelbar ausgesprochen, 5. örtliche Gegebenheiten.

a) Die Situation der Wissenschaft

Wissenschaftliche Vereine bilden sich nach von Pommer erst dann, wenn das entsprechende Fachgebiet "bereits schon einige Consistenz gewonnen hat". Eine neue Fachrichtung muß im wissenschaftlichen Leben und Denken erst einmal Fuß gefaßt haben, bevor es in ihr zu einer Institutionalisierung kommen kann. Wesentlich ist dabei aber nicht so sehr ein bereits abgeschlossenes Lehrgebäude, sondern viel eher eine spannungsvolle Unfertigkeit, die die Lösung aktueller Probleme herausfordert. So heißt es zur Fünfzigjahrfeier der "Naturforschenden Gesellschaft" in E m d e n (1814):

"Durch die Epoche machenden seit 1792 rasch aufeinander folgenden Entdeckungen Lavoisier's, Galvani's, Volta's und Davy's, durch die Entdeckung der vier neuen Planeten im ersten Decennium dieses Jahrhunderts und Anderes war die gesammte deutsche Nation in eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, geistige Gährung versetzt, wie solche seit Erfindung der Buchdruckerkunst und Entdeckung Amerika's nicht vorgekommen ist. Dieses erklärt es, wie das Verlangen nach Einsicht sich jetzt vorzugsweise der Natur zuwandte."⁴⁴⁸⁾

Die "Physikalisch-medicinische Societät" zu E r l a n - g e n (1808) wurde als Forum zum Ausgleich wissenschaftlicher Meinungsverschiedenheiten angesehen, vor allem was die Auseinandersetzung mit der Naturphilosophie betraf: "Es entstand in den Geistern eine Gärung, die nach Ausgleich suchte. Bei uns suchte die Spannung in der neu zu gründenden Gesellschaft ihre Lösung."⁴⁴⁹⁾

Das zeigt, wie die wissenschaftliche und die allgemeine geistesgeschichtliche Entwicklung sich überschneiden und voneinander abhängen. Aufklärung, romantische Naturphilosophie und experimentelle wissenschaftliche Forschung vermögen "in den Geistern eine Gärung" zu verursachen, bei - oder auch gerade wegen - der Gegensätzlichkeit der geistigen und wissenschaftlichen Standorte. Die "Spannungen" und das Trachten nach "Lösungen" wurden zu Impulsen bei der Gründung vieler wissenschaftlicher Vereine.

b) Die politische Lage

Bei der Gründung von Akademien war die staatliche Initiative meist entscheidend bei der Errichtung einer dauerhaften wissenschaftlichen Institution. Bei den wissenschaftlichen Vereinen entfiel das staatliche Engagement und beschränkte sich auf gewisse Kontrollfunktionen. Es äußerte sich nur selten in einer aktiven Unterstützung, wenn auch in den Bestätigungsschreiben der Behörden häufig betont wurde, daß der Gesellschaft Unterstützung gewährt werden solle. Die politischen Verhältnisse waren nicht selten ein Hemmschuh für die Entwicklung freier wissenschaftlicher Verbindungen; die Reste der absolutistischen Staatsidee und die politische Reaktion nach der französischen Revolution und den Befreiungskriegen versuchten die Ausbreitung der Vereine möglichst zu verzögern. Das war vor allem in den österreichischen Ländern deutlich:

"Wenn auch in vielen Städten Deutschlands und anderer Staaten die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit solcher Vereine anerkannt wurde, das Zeitgemäße und Zweckmäßige derselben die vollste Würdigung fand, bei uns in Österreich war durch die früheren Verhältnisse für derartige Vereine wie für das Vereinswesen überhaupt noch kein Boden vorhanden. . . Da brach unverhofft das ereignisreiche Jahr 1848 herein, das auf einmal alle Hindernisse beseitigte, die Wissenschaften frei machte und einen mächtigen Umschwung auf allen Gebieten des Schaffens und Wirkens herbeiführte."⁴⁵⁰⁾

So äußerte sich der "Verein der Naturfreunde" in R e i - c h e n b e r g (1849). Der "Naturwissenschaftliche Verein für Steiermark" (G r a z 1862) klagte ähnlich über die negativen Auswirkungen der politischen Zeitumstände:

"Doch über all diesen Bestrebungen lag noch immer die schwüle Luft des Absolutismus, der ein gemeinsames Wirken nicht aufkommen ließ und namentlich die Belehrung und Aufklärung des Volkes geradezu fürchtete. Als endlich das erlösende Wort gesprochen war, da machte sich das längst gefühlte Bedürfnis nach freier Association auch auf wissenschaftlichem Gebiete allerwärts Luft und sollte auch in Graz bald zur Verwirklichung gelangen."⁴⁵¹⁾

In den deutschen Staaten war die Situation nicht grundsätzlich anders. Die Gründung der "Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" (G i e ß e n 1833) fiel "in die Zeit der tiefsten Reaction und völligen politischen Stagnation

des deutschen Volkes".⁴⁵²⁾ Und die "Deutsche geologische Gesellschaft" (B e r l i n 1848) schrieb zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen über die Jahrzehnte vor ihrer Gründung, in denen es bedauerlicherweise nicht gelungen war,

"die geologischen Bestrebungen zusammenzufassen und durch geeignete Organisation planmässig zu fördern";
"Die traurigen politischen Zustände unseres Vaterlandes, die Geissel der Kriege und der Fremdherrschaft, die abtödtende Luft der Reaction und die Schranken, welche die Kleinstaaterei durch Deutschland gezogen hatte, erklären dies wohl zur Genüge."⁴⁵³⁾

Es ist verständlich, daß Kriege und fremde Besatzung eine Vereinsentwicklung nicht förderten. Um so fruchtbarer waren die Zeiten des Friedens; bei der "Naturforschenden Gesellschaft" in E m d e n (1814) heißt es bei der Fünfzigjahrfeier dazu:

"Nach jeder grossen Katastrophe in der Weltgeschichte, nach jedem blutigen Kriege zeigt sich fast durchgehends ein merkwürdiges Assoziationsstreben zur Förderung der Wissenschaften und Künste. Es spricht sich zu solchen Zeiten in der Gesamtheit der Nation das Gefühl aus, dass die durch den Krieg in der geistigen Fortentwicklung der Menschheit entstandene Lücke möglichst schnell ausgefüllt werden muss.

Durch ein solches Assoziationsstreben charakterisirt sich die Zeit nach dem westphälischen Frieden von der Mitte des 17. Jahrhunderts an. Dasselbe Streben friedlicher Entwicklung von Kunst und Wissenschaft wiederholt sich nach Beendigung des siebenjährigen Krieges. In noch viel ausgedehnterem Maasse finden wir dasselbe als Folge der Wiederkehr des europäischen Friedens zu Anfange dieses Jahrhunderts.

Zu den vielen Vereinen, welche fast für alle Zweige der Wissenschaft, Kunst und Industrie sich damals bildeten, gehört auch unsere Gesellschaft."⁴⁵⁴⁾

Das "Programm über die Beschäftigungen und den Zweck(!) der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher S c h w a b e n s" (1801) beginnt:

"Da sich endlich der Sturm des Krieges, der im Vaterlande wüthete, gelegt hat, und die milden und ruhigen Tage des Friedens wieder gekommen sind, so kann der Freund des Vaterlands und der Wissenschaften nun durch nichts mehr gestört oder aufgeschreckt sich wieder mit ganzer Kraft seinen ernsthaften Studien und seinen litterarischen Lieblingsbeschäftigungen widmen und seinen, des Vaterlands und der Menschheit Nutzen mit erneuerter Thätigkeit befördern."

"Welcher Zeitpunkt könnte aber wohl hiezu der schicklichste seyn als der gegenwärtige, da nach einem verderbenvollen Kriege, dessen Lasten und Schrecknisse vorzüglich Schwaben betrafen, die innern Kräfte unsers theuren Vaterlandes so sehr erschöpft worden sind?"⁴⁵⁵⁾

Auch in den Zeiten des wiederkehrenden Friedens waren keine optimalen Bedingungen für Vereinsgründungen gegeben. Die äußere Ruhe des Friedens indes wurde zu einem kräftigen Antrieb in diesen wechselvollen Jahrzehnten.

Der Wille zur Behauptung, der viele Vereinsgründungen charakterisiert, war noch stärker, wenn Vereine mitten in einem Kriege oder während einer Besatzungszeit entstanden, wie etwa die "Physikalisch-medicinische Societät" in Erlangen (1808). Dieser Verein entstand, wie sein Gründer Harles beschreibt,

"... mitten unter den beunruhigendsten und widrigsten Verhältnissen und Ereignissen von aussen. . . Der Zeitpunkt, in welchem sie sich bildete und ihre Arbeiten begann, schien zwar in Hinsicht sowohl der allgemeinen Lage des teutschen Vaterlandes als besonders der so traurigen und niederbeugenden Verhältnisse der hiesigen Stadt und Akademie⁴⁵⁶⁾ nicht günstig; in der That aber war er gerade dadurch um so vortheilhafter für den vorgesteckten Zweck, da eben diese den Blick nach aussen so trübende und nur Bilder des Kammers darstellende Zeitlage den Sinn und das Gemüth mit verdoppelter Wärme zu dem Asyl hinzog, was ihm allein und mit unversiegbarer Fülle Trost, Stärkung und Nahrung geben konnte zu dem Studium der Natur und zu Hygieens Mysterien. So gieng für uns aus der noch jezt schwer auf uns lastenden Calamität der Zeit eine wohlwollende Frucht hervor, die selbst mehrere Jahre unter viel erfreulicheren äusseren Verhältnissen aus dem damals schon gepflanzten Keim nicht emporsprossen wollte, . . ."⁴⁵⁷⁾

Im Jahre 1801 war nämlich ein erster Plan von Harles, einen medizinischen Verein zu gründen, gescheitert.⁴⁵⁸⁾

Die Basis für direkte politische Tätigkeit war damals schmal. Zweierlei konnte die Folge davon sein; man konnte in politische Resignation verfallen,⁴⁵⁹⁾ oder aber der "große Überschuss geistiger Fähigkeiten und Regsamkeit"⁴⁶⁰⁾ suchte sich ein neues Aufgabengebiet, in dem er aus "vaterländischer Gesinnung"⁴⁶¹⁾ tätig werden konnte, ohne an die bestehenden politischen Schranken gebunden zu sein. Das geschah unter anderem durch rege Teilnahme an wissenschaftlichen Vereinen.

Dadurch wurde die negative politische Lage von einer patriotischen Gesinnung her, die demokratisch und national dachte und sich nicht an den bestehenden politischen Konstellationen orientierte, ideell umgedeutet. Hans Hubrig prägt für die patriotischen Gesellschaften des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts den Begriff des "Patriotismus nach innen", des "Patriotismus der Tat", der "sein höchstes Ziel in der Vervollkommenung des Menschen und seiner Umwelt und in der Arbeit für das Gemeinnützige sieht."⁴⁶²⁾ Ein derart verstandener Patriotismus wurde zu einem starken Gründungsimpuls bei vielen naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen jener Zeit, wie es etwa im Programm der schwäbischen Gesellschaft zum Ausdruck kommt:

"Schon lange war Schwaben einer Vereinigung von Männern bedürftig, die durch Wissenschaft und Kunst, durch Thätigkeit und Patriotismus zu einem Ziel hinwirkten und dem Vaterlande durch Cultur der Wissenschaften und den Wissenschaften durch Cultur des Vaterlandes dienten."⁴⁶³⁾

c) Die Initiative einzelner Privatpersonen

Bei der Gründung von Akademien stand die Privatinitiative in ständiger Kooperation mit der des Staates. Nach Wegfall des staatlichen Engagements mußte nun bei den wissenschaftlichen Vereinen die isolierte Initiative des einzelnen Privatmannes kräftig genug sein, um als Gründungsimpuls allen Hemmnissen zum Trotz ihr Ziel zu erreichen.

Bei von Pommer war von "Lust oder wissenschaftlichem Antrieb oder Kraft" "öffentlicher oder Privatärzte im Lande"⁴⁶⁴⁾ die Rede. Ähnliches wird in der Schilderung der Entstehungsgeschichte der Berliner "Gesellschaft naturforschender Freunde" (1773) durch deren Gründer Friedrich Heinrich Wilhelm Martini deutlich:

"Bey dem jetzt herrschenden und fast allgemeinen Hang zur Naturgeschichte war es immer zu bewundern, daß in einer so großen Stadt, wie unser Berlin ist, noch kein Mensch auf den Einfall gerathen war oder sich ernstlich bemühet hatte, zu einer solchen gesellschaftlichen Verbindung, wobey die eifrigsten Liebhaber gemeinschaftlich, folglich mit besserm Nachdruck an Erweiterung ihrer Einsichten arbeiten könnten, wie nöthige Verfügung zu treffen. In

keiner Wissenschaft scheint mir die Vereinigung mehrerer Personen zu einerley Absicht nothwendiger und fruchtbarer zu seyn als in der Kenntniß des unübersehbaren Reiches der Schöpfung."⁴⁶⁵⁾

Neben der Wissenschaft als Gründungsimpuls wird hier die Bedeutung der Initiative des Einzelnen betont, der "auf den Einfall gerathen" muß, eine "Vereinigung mehrerer Personen zu einerley Absicht" ins Leben zu rufen. Der wissenschaftliche Verein ist zwar eine Gemeinschaftsform, in der gerade der Einzelne aus seiner Isolierung herausgelöst werden soll; denn noch ist für seine Entstehung die Tatkraft eines Gründers von entscheidender Bedeutung.⁴⁶⁶⁾ Nach Eduard Graf hing das "Aufblühen (des ärztlichen Vereinswesens) stets damit zusammen, ob geeignete Persönlichkeiten vorhanden waren, welche es verstanden, die zerstreuten Elemente zu sammeln und zu gemeinsamem Handeln zu begeistern."⁴⁶⁷⁾

Welche Persönlichkeiten waren es, die den entscheidenden Anstoß zu Vereinsgründungen gegeben haben? Auf die Initiative von Johann Heinrich Rahn, von Jakob Samuel Wytttenbach und Henri Albert Gosse, die jeweils bei mehreren schweizer Vereinen federführend waren, wird noch hingewiesen werden. Johannes Gessner, der Gründer der "Naturforschenden Gesellschaft" in Z ü r i c h (1746), wurde beim zehnjährigen Stiftungstag als "Vater, Stifter und festeste Grundsäule dieser Gesellschaft" verehrt. "Er war für uns eine stets offene Vorrathskammer von nützlichen Kenntnissen."⁴⁶⁸⁾

Auch der Berliner Arzt und Konchylienforscher Martini war der Initiator von mehreren Vereinen. Er gründete 1764⁴⁶⁹⁾ in B e r l i n eine Lesegesellschaft, die "Gelehrte Journalgesellschaft für Arzneikunde, Ökonomie und Naturgeschichte", dann 1773 die "Gesellschaft naturforschender Freunde". Martini, der "die Angelegenheiten der Gesellschaft als seine eigenen ansah",⁴⁷⁰⁾ war die treibende Kraft bei ihrer Entstehung. Die übrigen Gründungsmitglieder waren der Arzt und Ichthyologe Markus Elieser Bloch, der Astronom Johann Elert Bode, dazu ein "Hofstaatsholz-Schreiber", ein "Rendant", ein "Kriegsrath" und ein Apotheker.⁴⁷¹⁾

Ähnlich bunt ist die Reihe derer, die die ersten Mitglieder der "Naturhistorischen Gesellschaft" in H a n n o v e r (1797) waren. Ihr Stifter war der "königliche und kurfürstliche Hofmedikus" Ludwig Mensching. Eine Besonderheit bestand hier darin, daß eine Frau, eine "Geheime Kanzleisekretärin", von Anfang an dazu gehörte, "gewiss eine seltene, aber erfreuliche Erscheinung".⁴⁷²⁾

Nicht immer ragt eine Figur unter den Gründungsmitgliedern besonders heraus. Die E m d e n e r "Naturforschende Gesellschaft" (1814) wurde von "24 ehrbaren Bürgern",⁴⁷³⁾ abgesehen von einem mennonitischen Prediger "sämtlich Gewerbtreibende", gegründet.⁴⁷⁴⁾ Und die "Versammlung von 33 Männern, Naturforschern und Freunden der Naturgeschichte . . ., welche die Begründung eines zoologisch-mineralogischen Vereines beschloßen"⁴⁷⁵⁾ (R e g e n s b u r g 1846), waren fast alle "Liebhaber, welche nur die ihnen von ihrem oft beschwerlichen Berufe zu erübrigenden Mussestunden unserem Zwecke widmen."⁴⁷⁶⁾ In W i e s b a d e n ging die Idee zur Gründung des "Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau" (1829) "von einigen patriotisch gesinnten Bürgern sowie von mehreren Staats- und Hofbeamten aus".⁴⁷⁷⁾

An diesen Beispielen wird deutlich, daß es meist "Liebhaber", "patriotisch gesinnte Bürger" waren, die die Initiative bei Vereinsgründungen ergriffen, nicht so sehr berühmte Gelehrte mit weithin bekanntem Namen.

In Universitätsstädten gründeten freilich auch Professoren Vereine. Bei der M a r b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften" (1816) waren es Johann Christoph Ullmann, "Professor der Staatswirtschaft und besonders der Berg- und Hüttenkunde", und Georg Wilhelm Muncke, "Professor der Philosophie für das Fach der Physik und Mathematik".⁴⁷⁸⁾ Als weitere Gründungsmitglieder dieser Gesellschaft werden die Medizinprofessoren Busch, Stein, Bürger und Lucae genannt.⁴⁷⁹⁾

In E r l a n g e n gründete der spätromantische Mediziner Christian Friedrich Harles Anfang des 19. Jahrhunderts

die Lesegesellschaft "Museum"⁴⁸⁰⁾ und 1808 die "Societas physico-medica". Nachdem Harles einem Ruf nach B o n n gefolgt war, errichtete er dort im Jahre 1818 zusammen mit dem Mineralogen Noeggerath die "Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde". Beide waren 1835 Geschäftsführer der Bonner Versammlung der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte". - Der berühmteste Vertreter unter den romantisch-naturphilosophisch ausgerichteten Vereinsgründern war Lorenz Oken. "Mit der Gründung der Naturforscherversammlung hatte der abgesetzte Professor . . . den Gipfel seines Höhenfluges erreicht."⁴⁸¹⁾

Auch aus dem nicht-romantischen Lager kamen Männer mit bekannten Namen. Es sei hier nur an Christoph Wilhelm Hufeland erinnert, den Gründer der B e r l i n e r "Medicinisch-chirurgischen Gesellschaft" von 1810, die im Jahre 1833 anlässlich seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums in "Hufelandische Gesellschaft" umbenannt wurde.⁴⁸²⁾ Sudhoff würdigt Hufelands Gründung als "eine seiner Schöpfungen korporativen Sichbetätigens auf ärztlichem Gebiet".⁴⁸³⁾

Die Verschiedenheit der Gründungsmitglieder entspricht der Vielfalt der späteren Mitglieder. Die F r e i b u r g e r "Naturforschende Gesellschaft" (1821) sprach von der "Zusammensetzung des ersten Grundstocks, auf dem die spätere Gesellschaft sich aufbaute", "aus verschiedenen Elementen".⁴⁸⁴⁾ Beide Momente sind wiederum auf das Vereinsziel abgestimmt, sind "zugleich ein Wahrzeichen der Ideen, die man durch Gründung des Vereines zu realisieren strebte."⁴⁸⁵⁾

d) Formale Anlässe

Im Sinne eines äußerlichen Anstoßes wirkten mancherlei formale Anlässe bei einigen Vereinen mit. Ursächliche Gegebenheiten treten oft erst bei bestimmten Gelegenheiten ans Licht oder erlangen durch sie eine gewisse Berechtigung. Der Anlaß selbst kann mit einer Person oder einer sachlichen Gegebenheit verknüpft sein.

Die D r e s d e n e r "Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" (1818) wurde anlässlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums des Königs Friedrich August des Gerechten errichtet, "um die Verbundenheit mit der Dynastie zu betonen".⁴⁸⁶⁾ Diese Koppelung mit einem staatspolitischen Ereignis kam jedoch nicht häufig vor; meistens waren es Gedenktage von bekannten Wissenschaftlern. Die "Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" in G i e ß e n wurde 1833 beim fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum des Professors für Chirurgie und Geburtshilfe, Ferdinand August von Ritgen, gegründet.⁴⁸⁷⁾ Beim gleichnamigen B e r l i n e r Verein war das fünfzigjährige Dienstjubiläum des Anatomen Johann Gottlieb Walter der Anstoß zur Gründung; er lehnte es jedoch ab, daß die neue Gesellschaft nach seinem Namen benannt wurde.⁴⁸⁸⁾ Der äußere Anlaß bei der Begründung des "Verein zur Beförderung und Ausbildung der homöopathischen Heilkunst" (L e i p z i g 1829) war das fünfzigjährige Doktorjubiläum Samuel Hahnemanns.⁴⁸⁹⁾

Festessen zu besonderen Gelegenheiten standen bei der Gründung des "Vereins der Aerzte des Regierungsbezirks Düsseldorf" (1844) und des "Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg" (S t u t t g a r t 1845) Pate.

"Der glückliche, und, wenn in solchen Dingen von Zufall zu reden am Platze wäre, so könnte man sagen, der zufällige Anlaß dazu musste . . . von aussen kommen. . . Der Geist, der die Zungen löst und die Herzen öffnet, kam über die Versammelten. Man fand, dass man zusammenpasse, dass diese Vereinigung des Fortsetzens werth sey. . ."⁴⁹⁰⁾

Andere Vereine hatten einen sachlichen Anlaß als Gründungsimpuls. In Z ü r i c h waren es die öffentlichen Vorlesungen von Johannes Gessner; seine Zuhörer fanden sich im Anschluß daran zur "Naturforschenden Gesellschaft" (1746) zusammen.⁴⁹¹⁾ 1839 entstand in T h o r n am Geburtstage von Kopernikus der "Verein zur Errichtung eines Denkmals zu Ehren des Copernicus".⁴⁹²⁾ Bei einigen anderen Vereinen war die geplante oder bereits stattgefundene Versammlung eines Wandervereins die Veranlassung, einen lokalen Verein zu gründen.⁴⁹³⁾

der Natur des Heimathlandes, auf jede Weise in instruktive Relation zu setzen."⁴⁹⁷⁾

"Winke der Natur" neben "der industriellen Richtung des Zeitgeistes" waren in Wiesbaden fördernde Einflüsse.

Die Schwerpunkte der fünf dargelegten Gründungsimpulse haben im individuellen Fall verschiedenes Gewicht; sie stehen zudem miteinander in mancherlei Wechselwirkung. - Die Frage muß hier offenbleiben, inwiefern die Gründungskräfte stark genug waren, nicht nur einen Verein zu konstituieren, sondern ihm auch Dauer zu geben. Die Kurzlebigkeit mancher Korporation, die mit viel Begeisterung gegründet wurde, läßt darauf schließen, daß Widerwärtigkeiten oft die Oberhand behielten.

4. Die Mitglieder

Die grundsätzliche Problematik von Art und Wesensmerkmalen der Mitglieder wissenschaftlicher Vereine wurde schon eingehend besprochen.⁴⁹⁸⁾ Einige formale Fragen sollen noch angedeutet werden.

Bei der Typologie der Ortsbereiche wurde bereits eine Einteilungsmöglichkeit angeführt: Die "Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes" (A l t e n b u r g 1818) hatte "einheimische" Mitglieder, die in Altenburg wohnten, "auswärtige" aus dem Osterland, "correspondierende" ("die entfernten Naturfreunde") und "Ehren-Mitglieder". In der Tat ist der Wohnsitz der Mitglieder das entscheidende Kriterium für ihre formale Unterteilung.⁴⁹⁹⁾

Die einheimischen Mitglieder - sie wurden auch ordentliche, aktive Mitglieder oder Membra ordinaria genannt - wohnten in der Regel am Ort des Vereinssitzes. Sie stellten den eigentlichen Kern des Vereins; besonders im 18. Jahrhundert war ihre Zahl oft beschränkt. Als Gründe dafür führt Hirschel an:

"Die Erfahrung bezeugt, dass eine zu geringe Anzahl die ewig in Anspruch genommenen Kräfte ermüdet, dass eine grosse Anzahl das Aneinanderschließen hindert, das Band erschläfft. Und das Individuum soll zwar zurücktreten vor dem Ganzen, aber es soll Raum haben, zu wirken für das Ganze."⁵⁰⁰⁾

Die rechte Mitgliederzahl bestimmt das harmonische Zusammenleben von Individuum und Gemeinschaft. So hatte die B e r l i n e r "Gesellschaft naturforschender Freunde" (1773)

"... aus wohl überlegten Ursachen ... als ein Grundgesetz angenommen, daß nicht mehr als zwölf ordentliche Mitglieder zugleich, aber wohl weniger seyn können. ..."⁵⁰¹⁾

"... damit wir ungehindert unsre Zusammenkünfte bey jedem Mitgliede nach einer durchs Loos bestimmten Ordnung halten ... könnten."⁵⁰²⁾

Im Gegensatz dazu hatte sie im Jahre 1775 71 auswärtige Mitglieder, im Jahre 1791 sogar 300.⁵⁰³⁾ Auch die "Gesellschaft von Freunden der Entbindungswissenschaft" in G ö t t i n g e n (1795) "wird nicht auf viele, sondern auf thätige und mit Eifer theilnehmende Mitglieder bedacht seyn."⁵⁰⁴⁾

Derartige Bestimmungen wurden später im allgemeinen aufgehoben. Die meisten Vereine des 19. Jahrhunderts kannten sie von Anfang an nicht. Die B e r l i n e r "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft" (1810) hatte im Jahre 1833 bereits 192 ordentliche und 330 korrespondierende Mitglieder.⁵⁰⁵⁾

Neben den ordentlichen Mitgliedern gab es außerordentliche, auswärtige, korrespondierende Mitglieder und Ehrenmitglieder, Membra honoraria und Membra libera. Diese Gruppen standen zu ihrem Verein nur in einem lockeren Verhältnis. Bei den angeführten Mitgliederzahlen ist bereits erkennbar, daß ihre Zahl oft höher lag als die der ordentlichen Mitglieder. Die "Gesellschaft naturforschender Freunde" begründete die Notwendigkeit auswärtiger Mitglieder folgendermaßen:

"Da sich indessen die Beobachtungen der Natur an einerlei Ort und in einem Lande nicht immer sonderlich hoch treiben lassen; so ist es unumgänglich nöthig befunden worden, in allerlei Gegenden und Ländern Gönner und Freunde zu haben, die sich unserer Absichten mit Eifer annehmen, uns mit Nachrichten und Seltenheiten ihres Vaterlandes und ihrer Kabinette unterstützen und uns gern in den Stand setzen wollen, durch unsere Vereinigung mehr zur allgemeinen Kenntniß und Nutzen bewirken zu können."⁵⁰⁶⁾

Es lag also im Interesse des Vereins, daß er sich "auswärtige gelehrte Gönner und Freunde"⁵⁰⁷⁾ zulegte. Die W i e n e r "Gesellschaft der Ärzte" (1837) hatte korrespondierende und Ehrenmitglieder "zur Festigung der geistigen Bande mit anderen Gesellschaften und Vereinen".⁵⁰⁸⁾

Die Ehrenmitglieder haben als eine besondere Gruppe zusätzlich die Aufgabe, für den Verein so etwas wie ein Aushängeschild zu sein. Die "Naturforschende Gesellschaft" in D a n z i g (1743) wählte solche Personen zu "Membra honoraria", welche "entweder in statu politico oder in republica literaria besondere Vorzüge vor anderen haben und durch ihr Ansehen oder ausnehmende Wissenschaften der Societät ersprießlich und ihren Ehren förderlich sein können."⁵⁰⁹⁾ Und bei der M a r b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften" (1816) "ist der regierende Landesherr Protektor der Gesellschaft. Die Prinzen des Hauses... sind Ehrenmitglieder, und andere angesehene Personen und Gelehrte können dazu erwählt werden."⁵¹⁰⁾

Es kam jedoch auch vor, daß man bewußt auf Ehrenmitglieder verzichtete, wie etwa die B e r l i n e r "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft":

"Die Gesellschaft kennt nur active Mitglieder. Die Zahl derselben ist unbestimmt. Da ihr Zweck kein äusserer, sondern ein innerer ist, so wählt sie keine Ehrenmitglieder, aber correspondirende Mitglieder zur gegenseitigen Mittheilung der Witterungs- und Gesundheitsconstitution entfernter Gegenden, Benachrichtigung von einbrechenden epidemischen und ansteckenden Krankheiten, neuen Mitteln und Kurmethoden und allen die Heilkunst interessirenden Entdeckungen."⁵¹¹⁾

Der "status politicus" ist hier ganz ausgeschaltet, der wissenschaftliche Nutzen der alleinige Gesichtspunkt.

Daß Frauen Mitglieder von wissenschaftlichen Vereinen waren, blieb noch lange eine Seltenheit. Eine Frau gehörte zu den Gründungsmitgliedern der "Naturhistorischen Gesellschaft" in H a n n o v e r (1797).⁵¹²⁾ Bei der "Naturforschenden Gesellschaft" in H a l l e (1779) gab es unter den rund 2000 Mitgliedern der ersten hundert Jahre nur eine einzige Frau.⁵¹³⁾

Zu Veranstaltungen, die über den engeren Bereich des Vereins hinausweisen, zu Stiftungsfesten und öffentlichen, allgemein-bildenden Vorlesungen, wurden die Damen in der Regel mit eingeladen.⁵¹⁴⁾ In der B e r l i n e r "Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" (1810) wollte man allerdings auch bei den Stiftungsfesten ganz ohne Gäste unter sich sein; nicht einmal die Mitglieder durften ihre Angehörigen mitbringen, die aber dennoch nicht vergessen wurden:

"Denn jedesmal wird es den Festteilnehmern in einer - meist poetischen - Ansprache, die in ein Hoch auf die Frauen ausklingt, von neuem eingeschärft, daß dieser Kuchen zum Mitbringen bestimmt sei für die einsam zu Hause wartenden Angehörigen: Frauen, Kinder, Enkel, Schwestern, manchmal sogar Bräute. Mit durch diese Einrichtung haben wir es erreicht, daß bei allen den Genannten sich die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde allgemeinsten Beliebtheit erfreut, und daß sie bereit sind, uns zu verzeihen, daß wir unsere Feste ohne die Beteiligung der Damen feiern."⁵¹⁵⁾

Gerade dieses Beispiel zeigt, daß man - höflich, aber doch eindeutig - bestrebt war, die Frau aus dem Bereich der Vereine herauszuhalten.⁵¹⁶⁾

Ein Verein, der auf Dauer angelegt ist, hat Kontinuität in der Mitgliederbewegung nötig. Neue Mitglieder wurden auf unterschiedliche Weise aufgenommen. Bei der M a r b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften" (1816) mußten sie vorgeschlagen und danach durch "Kuglung" mit Dreiviertelmehrheit gewählt werden.⁵¹⁷⁾ Noch strenger ging es bei der "Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" in B e r l i n zu:

"Das Ballotiren über aufzunehmende neue Mitglieder geschieht durch weiße bejahende und schwarze verneinende Kugeln. Die 6. Stimme schließt aus, so daß bei 6 Anwesenden eine Verneinung ausschließt. . . Der Name des Vorschlagenden bleibt auch hier ungenannt und dem auf diese Art Ausgeschlossenen darf seine Nichtaufnahme auf keine Art bekannt gemacht werden."⁵¹⁸⁾

Auch die "Naturhistorische Gesellschaft" in H a n n o v e r (1797) hatte zu Beginn ihres Bestehens die Aufnahmebedingung einer Zweidrittelmehrheit,⁵¹⁹⁾ die sich jedoch keiner langen Lebensdauer erfreute: Schon vom Jahre 1803 an wurde eine ein-

fache Mehrheit für ausreichend erachtet.⁵²⁰⁾

Bei vielen später gegründeten Vereinen war es von vornherein leichter, Mitglied zu werden. Es kam sogar vor, daß überhaupt keine Wahl stattfand. Der Berliner "Verein der Aerzte und Wundärzte" (1848) verwarf jedes "Ballotement" als ein "heimliches Inquisitionsverfahren".⁵²¹⁾ Ähnliches besagen die "Organischen Bestimmungen des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg" (Stuttgart 1844): "Jeder Freund der natürlichen Vaterlandskunde ist zum Beitritt eingeladen. Die Aufnahme geschieht durch Erklärung des Beitritts und Einsendung des Jahresbeitrags."⁵²²⁾ Die Aufnahme ist in diesem Falle identisch mit der "Erklärung des Beitritts", ist also allein von der Willensäußerung des neuen Mitglieds abhängig, nicht aber von der Zustimmung derer, die bereits dem Verein angehören.

Wie jede organisierte menschliche Gemeinschaft braucht auch der wissenschaftliche Verein ein Exekutivorgan, das die Beschlüsse der Mitgliederversammlung ausführt und den Verein nach außen hin vertritt. Die Namen dafür wechseln: Es gab einen "Vorstand", eine "Direktion", einen "Ausschuß", oder es wurde von den "Beamten" gesprochen. Diese "machen ... die Grundlage der Gesellschaft aus; sie sind die Säulen, auf welchen das ganze Gebäude ruht."⁵²³⁾ - "Die Arbeiten der Beamten des Vereins sind unentgeltlich",⁵²⁴⁾ das trifft praktisch für alle Vereine jener Zeit zu.⁵²⁵⁾ Sie sind "Honorarverbände", noch nicht "Funktionärsverbände". Diese werden sie erst in einem späteren Entwicklungsstadium.⁵²⁶⁾

Auf die vielfältigen Variationen innerhalb der einzelnen Ämter, ihren Wahlmodus, ihre Rechte und Pflichten kann hier nicht näher eingegangen werden, mögen sie auch für eine soziologische Detailforschung über "Kommunikations- und Autoritätsstruktur"⁵²⁷⁾ sehr aufschlußreich sein.

IV. Die Schweiz als Beispiel für die naturwissenschaftliche und medizinische Vereinsentwicklung innerhalb eines abgeschlossenen geographischen und politischen Raumes

Die Schweiz hat sich im politisch-historischen Geschehen schon frühzeitig eine Sonderstellung innerhalb des deutschen Sprachgebietes gesichert. Bereits im 13. Jahrhundert wurde die Reichsunmittelbarkeit einzelner Kantone bestätigt und 1389 die Schweizer Eidgenossenschaft offiziell anerkannt. Die endgültige Loslösung vom Reich und ihre Selbständigkeit erreichte sie 1648 im Westfälischen Frieden. Diese geradlinige Entwicklung wurde durch die napoleonische Zeit unterbrochen; im Jahre 1798 wurde die Schweiz in die von Frankreich abhängige Helvetische Republik umgewandelt. Auf dem Wiener Kongreß erhielt sie 1815 ihre äußere Unabhängigkeit zurück. Die endgültige innere Befriedung trat aber erst 1847 nach dem Sonderbundskrieg ein.

Im Gegensatz zum politisch zersplitterten Deutschland bildete die Schweiz schon früh ein in sich abgeschlossenes und politisch selbständiges Gebiet. Die Entwicklung des naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinswesens ist daher hier überschaubarer als anderswo.

Vom Ende des 15. Jahrhunderts an entstanden in Europa allenthalben wissenschaftliche Akademien. Merkwürdigerweise scheint die Schweiz von dieser Bewegung ausgeschlossen zu sein. Als Gründe dafür werden in der Festrede zum fünfzigjährigen Bestehen der "Naturforschenden Gesellschaft" in Basel (1817) aufgeführt:

"Wie noch heute unser Land darauf angewiesen ist, durch die freie Vereinigung seiner Bürger Manches zu erstreben und durchzuführen, was anderwärts durch die Kräfte des Staates und durch fürstliche Munifizienz erreicht wird, so konnte auch in jener Zeit ein wissenschaftliches Centrum ähnlicher Art wie in anderen Ländern nur durch die freiwillige Verbindung der Gelehrten selbst geschaffen werden."⁵²⁸⁾

Die fehlende "fürstliche Munifizienz" verhinderte wohl die Entstehung von Akademien,⁵²⁹⁾ förderte aber auch um so stärker

und um so eher die von staatlicher Unterstützung unabhängige freie Initiative. - Ernst Howald hingegen macht den schweizerischen Föderalismus und die Kulturautonomie der einzelnen Kantone dafür verantwortlich, daß die Akademiebewegung in der Schweiz nicht Fuß fassen konnte.⁵³⁰⁾ Ein Kanton für sich allein kann keine tragfähige Grundlage für eine Akademie sein, wohl aber für einen wissenschaftlichen Verein, der von vornherein kleinere Ausmaße hat.

Zu den ältesten schweizer wissenschaftlichen Vereinen gehört das "Collegium philomusorum", das im Jahre 1679 in Z ü r i c h entstand, und in dem einige Jahrzehnte lang über natur- und geisteswissenschaftliche Themen Vorträge gehalten wurden.⁵³¹⁾ Bekannte Ärzte und Naturforscher wie Johannes von Muralt und Johann Jacob Scheuchzer gehörten diesem allgemein-wissenschaftlichen Verein an. Ob einige Vereinigungen von Chirurgen aus diesem Zeitraum bereits als ärztliche Vereine anzusehen sind, muß hier offen bleiben.⁵³²⁾

Als "erster naturwissenschaftlicher Verein unseres Vaterlandes"⁵³³⁾ entstand im Jahre 1746 in Z ü r i c h die "Naturforschende Gesellschaft", ursprünglich "Physikalische Gesellschaft" oder "Physikalisch-ökonomische Gesellschaft" genannt. Der Arzt, Mathematiker und Physiker Johannes Gessner, Mitglied der "berühmtesten Gesellschaften der Wissenschaften",⁵³⁴⁾ Nachfahre des humanistischen Gelehrten Conrad Gesner und Freund Albrecht von Hallers, hatte den Verein im Anschluß an öffentliche Vorlesungen, die er in Zürich gehalten hatte, gegründet. Er steht "repräsentativ für dieses geistige Zürich des 18. Jahrhunderts",⁵³⁵⁾ so wurde bei der Zweihundertjahrfeier betont. Bernhard Milt charakterisiert ihn so:

"Was diese Gesellschaft grundsätzlich von zeitgenössischen Akademien und gelehrten Gesellschaften unterschied, bestand darin, daß sie nicht in erster Linie einen Forschungs-, sondern einen Bildungszweck hatte, daß es nicht eine Gelehrtenvereinigung, sondern eine solche von Wissensdurstigen gebildeten Laien war. . . Die Gesellschaft war demokratisch, indem sie allen naturwissenschaftlich Interessierten offenstand. . ." ⁵³⁶⁾

1765 wurde dann, ebenfalls in Zürich, die "Mathematisch-militärische Gesellschaft" gegründet;⁵³⁷⁾ bis zum Jahre 1836 unterhielt sie intensive Beziehungen zur "Naturforschenden Gesellschaft".⁵³⁸⁾

Schon im Jahre 1702 hatte der Arzt und Botaniker Theodor Zwinger d.Jüngere von Basel aus versucht, einen allgemein-wissenschaftlichen Verein für die ganze Schweiz zu schaffen, der den Namen "Schweizerische Baslerische gelehrte Gesellschaft" tragen sollte. "Die erste Anregung, dieses in Basel für die Schweiz zu erstreben",⁵³⁹⁾ mißlang. Einem zweiten Versuch von B a s e l aus war Erfolg beschieden: 1751 kam die "Societas Physico-Mathematico-Anatomico-Botanico-Medica Helvetica", meist nur "Societas physico-medica helvetica" genannt, zustande.⁵⁴⁰⁾ Die Hauptaufgabe dieser ersten nationalen naturwissenschaftlich-medizinischen Gesellschaft bestand in der Herausgabe der "Acta Helvetica Physico-Mathematico-Botanico-Medica". Zusammenkünfte der Mitglieder haben anscheinend nie stattgefunden. Dieser Verein stand in einem großen Abhängigkeitsverhältnis zur medizinischen Fakultät der Baseler Universität: Diese hatte das Recht, Mitglieder und Sekretäre zu ernennen, und wählte die Arbeiten aus, die in die Zeitschrift aufgenommen werden sollten. 1787 kam der letzte Band heraus. Die einseitige Ausrichtung dieser Gesellschaft und ihre allzu enge Bindung an die medizinische Fakultät hatten ihre Kräfte bald gelähmt. Immerhin ist sie die erste gesamtschweizerische Gesellschaft für Naturwissenschaften und Medizin gewesen.

Schon im darauffolgenden Jahr, 1788, gründete Johann Heinrich Rahn, ein vielseitiger und tatkräftiger Arzt, in Z ü r i c h die "Helvetische Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte",⁵⁴¹⁾ also ebenfalls einen schweizerischen Verein, aber nur für die medizinischen Fächer. Er entstand aus einer Erweiterung der Züricher "Medicinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaft", die Rahn im Jahre 1773 errichtet hatte.⁵⁴²⁾ Außerdem hatte er 1782 das "Medicinisch-chirurgische Institut" geschaffen, eine Ausbildungsstätte für Ärzte und Wundärzte.⁵⁴³⁾

Der Verein von 1788 sollte dann

"... zunächst die im Institut zwischen Lehrern und Zöglingen eingegangene Verbindung unterhalten, dann aber die Schweizerischen Aerzte überhaupt durch ein geselliges und freundschaftliches Band einander näher bringen."⁵⁴⁴)

Kennzeichnend für die "Societas physico-medica helvetica" war die enge Bindung an die Baseler medizinische Fakultät; hier ist es das "medizinisch-chirurgische Institut", also ebenfalls eine medizinische Ausbildungsstätte, das in gewisser Weise die Voraussetzung für das Entstehen des Vereins war. Doch war diesmal die Anlehnung nicht so ausgeprägt und vor allem nur als Ausgangsbasis für das weiter gesteckte Ziel gedacht. Ab 1790 fand jährlich eine Versammlung in Zürich statt, und die vier Bände des von der Gesellschaft herausgegebenen "Musaeums der Heilkunde" (1792-1797)⁵⁴⁵) "sind ein bleibendes Denkmal ihres ... erfreulichen Daseyns während eines vollen Jahrzehends."⁵⁴⁶)

Auch diesem Verein war keine lange Lebensdauer beschieden. Er ging in den Kriegswirren der Jahrhundertwende unter. Doch Rahn resignierte nicht; bereits im Jahre 1810 gründete er die "Medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Zürich".⁵⁴⁷) Aus dem ersten kantonalen Verein von 1773 war 1788 ein nationaler erwachsen; die Neugründung von 1810 beschränkte sich wieder auf die kantonale Ebene. Diese Einengung wurde damit begründet, daß sich inzwischen etliche kantonale ärztliche Vereine gebildet hätten, in denen "die ursprünglichen Zwecke der allgemeinen helvetischen Gesellschaft besser und leichter erfüllt werden mochten."⁵⁴⁸) Die beiden die ganze Schweiz umfassenden Vereine waren verfrühte Gründungen; die Zeit war für sie noch nicht reif, weil sie nicht in allen Kantonen die für ein längeres Bestehen nötige Resonanz fanden.

Eine mögliche Ausweitung des Wirkungsbereiches der Züricher Kantonalgesellschaft von 1810 wurde allerdings schon in ihren Statuten fixiert: Sie "behält sich vor, den übrigen ähnlichen, in anderen Cantonen errichteten Gesellschaften Vorschläge zu einer näheren Verbindung unter sich zu machen."⁵⁴⁹) Diese Idee wurde dadurch verwirklicht, daß die "Verhandlungen

der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich", die von 1826 an als Vereinsorgan erschienen, ab 1828 "Verhandlungen der vereinigten ärztlichen Gesellschaften der Schweiz" hießen. Mehrere kantonale Vereine veröffentlichten darin gemeinsam unter der Redaktion der Züricher Gesellschaft ihre Abhandlungen. Eine engere Verbindung zwischen ihnen bestand jedoch nicht. Dieses nur lose geknüpfte Band währte indes nicht lange. Ab 1829 sandten die auswärtigen Vereine keine Beiträge mehr ein, und 1832 stellte die Zeitschrift ihr Erscheinen ein. - Im Jahre 1833 wurde dann die Universität Zürich eröffnet. Der Verein hatte an ihrem Zustandekommen maßgeblichen Anteil genommen; 1831 hatte er eine Petition über die Umgestaltung des "Medicinisch-chirurgischen Instituts" in eine Universität verfaßt.⁵⁵⁰⁾ In Zusammenarbeit mit der neugegründeten Universität, aber auch mit anderen schweizer Vereinen, erschienen dann Zeitschriften unter neuen Namen.⁵⁵¹⁾

Kennzeichnend für das Züricher medizinische Vereinswesen dieser Zeit ist es, daß von kantonalen Vereinen aus immer wieder Versuche unternommen wurden, Beziehungen zu anderen Korporationen herzustellen, ohne daß als Folge dieser Bemühungen eine gesamtschweizerische Gesellschaft von längerem Bestand entstanden wäre. Johann Heinrich Rahn war der Initiator dieser Bestrebungen bis zu seinem Tode im Jahre 1812. Daß er daneben noch - abgesehen von seiner politischen Tätigkeit - in manch anderen kleineren Zirkeln und Lesegesellschaften, patriotischen Gesellschaften und in der Züricher "Naturforschenden Gesellschaft" an führender Stelle wirkte, zeugt von seinem rastlosen Eifer und seinen vielseitigen Interessen.⁵⁵²⁾

Die nächsten Versuche, einen die ganze Schweiz umfassenden Verein zu gründen, gingen von der B e r n e r "Naturforschenden Gesellschaft" aus. Diese war 1786 von dem naturwissenschaftlich sehr interessierten Pfarrer Jakob Samuel Wyttenbach ins Leben gerufen worden.⁵⁵³⁾ Auch ihr Wirken wurde durch politische Widrigkeiten wiederholt gelähmt: 1802 und 1815 wurde sie jeweils neu gegründet, beide Male wiederum von Wyttenbach. Der Anregung dieses Vereins folgend, versammelten sich dreizehn

schweizerische Naturforscher im Jahre 1797 in Herzogenbuchsee und bildeten die "Allgemeine helvetische Gesellschaft der Freunde der vaterländischen Physik und Naturgeschichte".⁵⁵⁴⁾ Die politischen Unruhen der folgenden Jahre bereiteten ihr ein schnelles Ende. Ein neuer Versuch des "für vaterländische Bestrebungen unermüdlichen Wytttenbach"⁵⁵⁵⁾ im Jahre 1802 kam erst gar nicht zustande, denn:

"Revolutionen umwälzten alle Theile unsers Vaterlandes, und erst nach langen schmerzvollen Jahren schenkte Gott uns wieder Frieden, der uns heute unter seinem gesegneten Schutze brüderlich miteinander vereint, das zerfallene Gebäude wieder aufzurichten erlaubt."⁵⁵⁶⁾

Diese Worte sprach Wytttenbach in seiner Eröffnungsrede der zweiten Versammlung der "Allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften".⁵⁵⁷⁾ Diese Gesellschaft, auch "Schweizerische Naturforschende Gesellschaft" genannt, war der erste gesamtschweizerische Verein, dem Dauer beschieden war. Initiator der ersten Versammlung war der Genfer Pharmazeut und Naturwissenschaftler Henri Albert Gosse, ein Freund Wytttenbachs. Gosse hatte in G e n f bereits zwei Vereine gegründet, die "Société de physique et d'histoire naturelle" und die "Société des naturalistes".⁵⁵⁸⁾ Auf Grund eines Einladungsschreibens von Gosse versammelten sich im Oktober 1815 40 schweizerische Naturforscher, Ärzte und Pfarrer; über die Hälfte waren Mitglieder der beiden genannten Genfer Vereine.⁵⁵⁹⁾ Im zwanglosen Beisammensein machte man sich miteinander bekannt und besprach "das wichtige Geschäft der Einrichtung des Vereines",⁵⁶⁰⁾ einige Vorträge wurden gehalten und naturhistorische Sammlungen besucht. "Eine Fahrt auf dem herrlichen See schloss das gemüthliche Fest am dritten Tage. . . Dies ist der kleine geräuschlose Anfang unserer Gesellschaft."⁵⁶¹⁾

Vom Jahre 1815 an hält diese Gesellschaft jährlich in den größten Städten der Schweiz Wanderversammlungen ab, so 1816 in Bern unter Wytttenbach als Präsidenten und 1817 in Zürich unter Paul Usteri, einem vielseitigen Arzt und Staatsmann, der auch in den Züricher Vereinen an maßgeblicher Stelle wirkte.⁵⁶¹⁾ Nach den Statuten von 1817 gab es innerhalb des Vereins sechs

"Abtheilungen", und zwar "für Physik und Chemie, für Zoologie, für Botanik, für Mineralogie und Geologie, für Arznei- und Wundarzneikunst, für Landwirthschaft, Technologie etc."⁵⁶²⁾ Daran wird deutlich, wie umfassend die Naturwissenschaften hier verstanden wurden. Trotz der satzungsgemäß verankerten Möglichkeit zu Sektionssitzungen wurden aber bis zum Jahre 1836 nur allgemeine Versammlungen abgehalten. Das Interesse am Spezialfach hatte anfangs nicht die Bedeutung wie der Wunsch, als geschlossene Gemeinschaft in Erscheinung zu treten. Es wurde auf den Jahresversammlungen auch wiederholt erörtert, ob die medizinische Sektion als eine "Centralverbindung" der medizinischen Kantonalgesellschaften angesehen werden könne.⁵⁶³⁾ Die Meinungen darüber waren geteilt; jedenfalls wurde eine rein medizinisch-ärztliche nationale Gesellschaft erst nach 1850 gegründet.⁵⁶⁴⁾

Die lange Vorgeschichte dieser Gesellschaft zeigt ein- drucksvoll, wie vieler Anläufe es oft bei der Entstehung eines Vereins bedarf. "Unsere Gesellschaft ist . . . nicht wie ein Phoenix aus der Asche hervorgegangen, nein, sie hat ihre Vorgängerinnen gehabt,"⁵⁶⁵⁾ diese Bemerkung der "Naturfor- schenden Gesellschaft Graubündens" (C h u r 1825) gilt erst recht für die "Schweizerische Naturforschende Gesellschaft".

Dieser Verein hat nicht nur eine Vorgeschichte, sondern beeinflußte auch die Vereinsentwicklung der nachfolgenden Zeit. Denn auf das Jahr 1815 folgte eine neue Welle von Vereinsgrün- dungen im lokalen und regionalen Bereich.⁵⁶⁶⁾ Bei vielen von ihnen ist eine unmittelbare oder mittelbare Anregung durch den nationalen Verein zu erkennen; sie ist besonders deutlich, wenn die Ankündigung der allgemeinen schweizerischen Gesell- schaft, in einer bestimmten Stadt zu tagen, dort zum Anlaß einer Vereinsgründung wurde, wie z.B. bei der "St. G a l l i - s c h e n naturwissenschaftlichen Gesellschaft" (1819) und bei der "Naturforschenden Gesellschaft Graubündens" (C h u r 1825).⁵⁶⁷⁾

All die anderen neu entstehenden naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine sollen hier nicht einzeln aufgezählt

werden. Allein auf die große Streubreite typologischer Varianten hinsichtlich der räumlichen Ausdehnung soll am Beispiel der Schweiz noch einmal hingewiesen werden. Interessant ist dabei die Entwicklung des medizinischen Vereinswesens im Kanton St. Gallen. Seit 1795 bestand dort die "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft der östlichen Schweiz". Sie hatte Ärzte aus den Kantonen St. Gallen, Thurgau und Appenzell zu Mitgliedern, war somit ein regionaler Verein, der die Grenze des Einzelkantons überschritt und mehrere Kantone umfaßte. Sie führte jährlich Wanderversammlungen durch, hatte jedoch zum Hauptziel, "die Mitglieder durch Lesecirkel stetsfort mit den wichtigsten Erzeugnissen der medicinischen Journalistik und Eroschürenliteratur sowie auch interessanteren monographischen Arbeiten bekannt zu machen."⁵⁶⁸⁾ Sie war also im wesentlichen eine Lesegesellschaft. Neben diesem Verein entstand - allerdings erst im Jahre 1862 - aus mehreren "kleineren Kränzchen mit und ohne Lesecirkel"⁵⁶⁹⁾ ein kantonaler ärztlicher Verein, also ein regionaler Verein, dessen Begrenzung der Kanton St. Gallen war. Demgegenüber gab es als lokale Vereine innerhalb der Stadt St. Gallen in den Jahren 1832 bis 1837 die "Ärztlich-pharmaceutische Gesellschaft" und von 1850 an den "Ärztlichen Verein der Stadt St. Gallen".⁵⁷⁰⁾

Auch die Bewegung der patriotischen Gesellschaften griff auf die Schweiz über. Ökonomische Gesellschaften, die im weiteren Sinne dazugehören, sind als Vorläufer naturwissenschaftlicher Vereine bereits erwähnt worden.⁵⁷¹⁾ Bedeutsam ist ebenfalls, daß es vielfach die gleichen Männer waren, die in den naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen wie in den patriotischen Gesellschaften eine hervorragende Rolle spielten. So gründete Johann Heinrich Rahn - durch Pestalozzis Vermittlung seit 1783 Mitglied des Illuminaten-Ordens⁵⁷²⁾ - im Jahre 1784 die "Zürcherische Lokalgesellschaft zur Aufnahme sittlicher und häuslicher Glückseligkeit";⁵⁷³⁾ außerdem wirkte er seit 1785 in der "Moralischen Gesellschaft", die 1764 als "Gesellschaft zur Fortpflanzung des

Guten" gegründet worden war.⁵⁷⁴⁾ Wie auf dem Gebiet des medizinischen Vereinswesens, so versuchte er auch hier, eine die ganze Schweiz umfassende Gesellschaft zu gründen. Es blieb aber bei dem Plan, eine "Allgemeine Schweizerische Gesellschaft zur Beförderung des Gemeinnützigen und Guten" zu errichten, obwohl schon detaillierte "Gesetze" für das Projekt ausgearbeitet worden waren.⁵⁷⁵⁾ Als Nachfolgerin für die "Zürcherische Lokalgesellschaft", die sich 1798 aufgelöst hatte, bildete sich bereits im folgenden Jahr die "Zürcherische Hilfsgesellschaft". Ihr Initiator war Hans Caspar Hirzel, dessen Vater (mit demselben Vornamen) in der "Naturforschenden Gesellschaft" Zürichs eine bedeutende Rolle gespielt und außerdem wesentlichen Anteil an der Gründung der "Helvetischen Gesellschaft", ebenfalls einer patriotischen Gesellschaft, gehabt hatte.⁵⁷⁶⁾ H.C. Hirzel dem Jüngeren gelang es dann 1810, die "Hilfsgesellschaft" in die "Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft" umzuwandeln: "Es war mir, ich höre eine Stimme rufen: vereinigt euch, steht zusammen, ihr werdet Kraft haben, den Schaden wieder gut, das Erlittene bald wieder vergessen zu machen."⁵⁷⁷⁾ Paul Usteri wurde 1824 Präsident dieser weithin wirkenden Gesellschaft, die bis zum Jahre 1830 eines ihrer Ziele erreicht hatte, nämlich in allen Kantonen Zweigvereine zu errichten.⁵⁷⁸⁾ Zentralisations- und Dezentralisationsbestrebungen zeigen sich hier in ähnlicher Weise wie bei den naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen.

Dieser kurze Überblick sollte die Entwicklungslinien des wissenschaftlichen Vereinswesens in der Schweiz aufzeigen. Dieser Prozeß ist in dem räumlich begrenzten und politisch relativ stabilen Gebiet der Schweiz klarer und liegt zeitlich teilweise früher als im vielfältig gegliederten und äußeren Einflüssen gegenüber anfälligen Deutschland.

B. ZIELE UND ABSICHTEN DER VEREINE

Die Ziele und Absichten von menschlichen Gemeinschaften sind der eigentliche Grund ihres Bestehens. Sie sind daher das Kernstück in den Selbstzeugnissen auch der wissenschaftlichen Vereine.

Es hat wenig Sinn, den Begriffen Zweck, Ziel und Absicht eine unterschiedliche Bedeutung beizulegen. So hat die Soziologin Renate Mayntz kürzlich darauf hingewiesen, daß Zweck und Ziel als Synonyma gebraucht werden sollten,⁵⁷⁹⁾ wie auch in den Vereinsschriften kein grundlegender Unterschied in der Verwendung dieser Begriffe festzustellen ist. Sie weisen alle in die Zukunft, und dieses Gerichtetsein auf die Zukunft kann als ein Wesensmerkmal der Organisationsform des Vereins angesehen werden.⁵⁸⁰⁾ Ganz in diesem Sinne bezeichnete Hirschel das "Heranbilden der Gegenwart für die Zukunft" als eigentlichen Zweck medizinischer Vereine.⁵⁸¹⁾

Ein wissenschaftlicher Verein verfolgt nur selten ein Ziel; meist sind es mehrere Teilziele, die je nach der Art des Vereins ein unterschiedliches Gewicht haben. Da das Gemeinsame und nicht das Individuelle einzelner Vereine im Mittelpunkt unserer Untersuchung steht, können hier nicht für jeden Verein die ihm zugehörigen Einzelziele aufgezählt werden. Es soll vielmehr versucht werden, die verschiedenen Ziele in systematischer Anordnung darzustellen, wenn das auch mit Schwierigkeiten verbunden ist: "Das Organisationsziel erweist sich beim näheren Zusehen als ein mehrdimensionales Merkmal und ist daher nicht leicht zur Grundlage einer Klassifikation zu machen."⁵⁸²⁾ Auf Grund dieser Vielschichtigkeit überschneiden sich die meisten Ziele und ergänzen einander.

I. "Sachliche Ziele"

1. Die Wissenschaften

Die Statuten der M a r b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften" (1816) beginnen mit den Sätzen:

"Um das Studium und die Kenntniss der gesammten Naturwissenschaften sowohl möglichst zu befördern, als auch dem gelehrten Publicum öffentliche Beweise ihres regen Eifers dafür abzulegen, haben die unterzeichneten Mitglieder sich entschlossen, in einem gelehrten Verein zusammen zu treten, welcher für jetzt und künftig auf der kurhessischen Landes-Universität zu Marburg seinen Sitz haben soll. Der Zweck desselben ist lediglich darauf gerichtet, alle Zweige der Naturkunde in ihrem ganzen Umfange zu bearbeiten; es ist daher kein hierzu gehöriger Gegenstand von seinen Bemühungen ausgeschlossen, wiewohl zugleich auf die im Vaterland vorkommenden Merkwürdigkeiten der Natur vorzugsweise Rücksicht genommen werden kann."⁵⁸³⁾

Das Wesentliche an diesem Programm ist das, was schon der Name dieses Vereins besagt: nicht ein Teilaspekt, sondern das Ganze der Naturwissenschaften soll im Mittelpunkt des Interesses stehen. Die Vorgeschichte dieser Gesellschaft, die sich aus einem Spezialverein entwickelt hat,⁵⁸⁴⁾ zeigt, daß dieser Gesichtspunkt bei dem Marburger Verein bereits das Ergebnis einer Entwicklung und nicht von vornherein vorhanden war. Dieser Wandel und damit die eigentliche Gründung der Gesellschaft, die auch heute noch besteht,⁵⁸⁵⁾ kam dadurch zustande, daß "einige Theilnehmer derselben die Idee auffaßten, die bestehende Verbindung zu vervollkommen und daraus eine Societät zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu bilden."⁵⁸⁶⁾ Daß auch die Medizin zu den "gesammten Naturwissenschaften" gehört, wurde zwar in den Statuten nicht ausdrücklich gesagt, war aber für die Gründer eine Selbstverständlichkeit, zumal "die Professoren der medicinischen Facultät sämtlich Mitglieder der Gesellschaft"⁵⁸⁷⁾ waren. Außerdem wurde in der "Erneuerten Geschäftsordnung" von 1829 deutlich betont, "dass keine(!) zur wissenschaftlichen Natur- und Heilkunde gehöriger Gegenstand von der Bearbeitung der Gesellschaft ausgeschlossen sei."⁵⁸⁸⁾

Das Ganze der Natur- und Heilkunde sollte bei der Marburger Gesellschaft im Mittelpunkt stehen, "wiewohl zugleich auf die im Vaterland vorkommenden Merkwürdigkeiten der Natur vorzugsweise Rücksicht genommen werden kann."⁵⁸⁹⁾ Damit wird etwas gesagt, was bei vielen Vereinen eine Rolle gespielt hat: Die umfassende Einheit der naturwissenschaftlichen Fächer erfuhr oft eine lokale Abgrenzung, indem sich die Forschung auf die engere Umgebung, auf das Vaterland, mit besonderem Nachdruck richtete. Ausgehend von dem, was die Natur dem Wissenschaftler in seinem unmittelbaren Umkreis anbot, wollte man allmählich zu den grundlegenden Fragestellungen vordringen. Vom patriotischen Gedanken, der dabei eine wesentliche Rolle spielte, wird noch die Rede sein.

Ob alle Vereine, die an der "Beförderung" und "Erweiterung" der Wissenschaft mitwirken wollten, dies auch wirklich getan haben, ist eine Frage, die hier nicht näher untersucht werden kann; es würde gesonderte Untersuchungen voraussetzen, den Problemen der "Zielnachfolge" und des "Zielkonflikts"⁵⁹⁰⁾ nachzugehen. Gerade bei kleineren Vereinen nahm man sich vielfach unerfüllbare Dinge vor. Freilich gab es auch manchen Verein, der bewußt darauf verzichtete, Großes und Umwälzendes leisten zu wollen. So wurde nach "fünfzig Jahren zwar anspruchslosen, aber erfolgreichen und anerkannten Wirkens"⁵⁹¹⁾ von der "Naturforschenden Gesellschaft" in E m d e n (1814) gesagt, daß sie nicht darauf aus sei,

"... eigene grossartige Entdeckungen auf dem wissenschaftlichen und praktischen Gebiete zu machen; sie begnügt sich mit der Durcharbeitung dessen, was die Koryphäen der Wissenschaft ihr und der Welt darbieten; mit der Pflege wissenschaftlichen Strebens, der Veredlung des menschlichen Daseins durch die Naturkenntnis."⁵⁹¹⁾

Die Bedeutung der Wissenschaft war hier in Emden eine ganz andere als zum Beispiel in Marburg. Die Betonung liegt nicht auf der Eroberung wissenschaftlichen Neulandes, sondern auf der "Durcharbeitung" der wissenschaftlichen Fortschritte, auf "der Pflege des wissenschaftlichen Strebens und "der Veredlung des menschlichen Daseins". Damit werden Zielsetzungen angedeutet, die über das eigentlich Wissen-

schaftliche hinausgehen, es aber auch zugleich eingrenzen.

Ganz ähnliche Gedankengänge finden sich bei der "Naturforschenden Gesellschaft" in S o l o t h u r n (1823):

"Wir werden zwar nie hoffen dürfen, . . . mit unsern schwachen Kräften zum wissenschaftlichen Ganzen wie zur Anwendung derselben auf Kunst und Erfindung etwas von Bedeutung beizutragen. Mit dem Gange der Wissenschaft immer vertraut bleiben, das können, das wollen wir; und das ist unterdessen für unsern Anfang genug."592)

Auch hier liegt eine nüchterne Selbsteinschätzung vor, die sich der eigenen Grenzen bewußt ist und nur erreichbare Ziele aufstellt, indem sich der Verein vor allem der beruflichen Fortbildung seiner Mitglieder widmen wollte.

Für alle Zielsetzungen gilt, was Harles bei der Eröffnung der "Physikalisch-medicinischen Societät" in E r l a n - g e n im Jahre 1808 sagte:

"Wir erkennen das Ziel unserer und jeder ähnlicher Bestrebungen als ein blos ideales, dem nur in unbestimmbarer Approximation entgegengesprochen werden kann; als eine unendliche Aufgabe, insofern sich für Naturforschung und Wissenschaft in der Medicin keine absolute Gränze setzen lässt."593)

Die Bedeutung der Wissenschaft für die Bestrebungen der Vereine kann also einmal darin bestehen, die Forschung auf diesem oder jenem Gebiet unmittelbar voranzubringen; es kann aber auch das bescheidene Ziel vorhanden sein, "mit dem Gange der Wissenschaft immer vertraut zu bleiben". Der erste Gesichtspunkt ist ein Erbe der wissenschaftlichen Akademien, die ja in erster Linie als Forschungsstätten gegründet wurden. Das zweite Ziel ist eine Umformung des ersten und wird den kleineren Ausmaßen eines wissenschaftlichen Vereins eher gerecht.

Bisher war von der Natur- und Heilkunde als einer Einheit die Rede; Eingrenzungen betrafen nicht den eigentlichen fachlichen Bereich. Wenn von der "Beförderung der gesamten Naturwissenschaften" gesprochen wurde, so wurde damit eine Maxime aufgestellt, die allen speziellen Forschungen übergeordnet ist. Demgegenüber tritt bei den Spezialvereinen eine Einengung in fachlicher Hinsicht in Erscheinung. Schwerpunkte lassen sich jedoch auch bei allgemein-naturwissen-

schaftlichen Vereinen feststellen.⁵⁹⁴⁾ Der "höhere Zweck"⁵⁹⁵⁾ der "Naturforschenden Privatgesellschaft" zu Leipzig (1789), die sich bezeichnenderweise auch "Linnéische Societät" nannte, bestand in der

"... Beförderung der wissenschaftlichen Ausbildung der Naturgeschichte . . . , der nicht bloß mittelbar durch Ausbildung der theilnehmenden Mitglieder zu künftigen glücklichen Naturforschern, sondern auch unmittelbar durch Bearbeitung einiger besondern Theile der Naturgeschichte erreicht werden sollte. Da es in dieser letztern Rücksicht nicht die Absicht der Societät seyn konnte, die gesammte Naturgeschichte bearbeiten und ihrer wissenschaftlichen Vollkommenheit näher bringen zu wollen, so mußten, um nicht durch einen zu weiten Kreis von auszuführenden Plänen sich ein unerreichbares Ziel vorzustecken, einige besondere Zweige der Naturgeschichte ausgewählt werden. . . Es soll nemlich die Thätigkeit der Societät ausser ihrem nächsten Endzwecke vornehmlich auf Beiträge zur Methodologie der Naturgeschichte im Allgemeinen und dann zur Beförderung der naturhistorisch-geographischen Kenntniss besonders von Sachsen gerichtet seyn. Die Bestimmung der Societät, für Methodologie der Naturgeschichte zu arbeiten, rechtfertigt ihre Benennung nach jenem großen Manne, der zuerst die gesamte Naturgeschichte in eine wissenschaftliche Form brachte, ihre und ihrer besondern Theile bestimmte und den Grund zu einer künftig auszubildenden Methodologie der Naturbeschreibung und Naturgeschichte legte."⁵⁹⁶⁾

Eine klare Beschränkung der Tätigkeit tritt hier zutage. Man nahm sich kein "unerreichbares Ziel" vor, wollte nicht die "gesammte Naturgeschichte" bearbeiten, sondern suchte sich zwei Gebiete aus, die besonders bearbeitet werden sollten. In der "naturhistorisch-geographischen Kenntniss besonders von Sachsen" zeigt sich eine Beschränkung in lokaler Hinsicht, in der "Methodologie der Naturgeschichte" eine solche fachlicher Art. Unter "Methodologie" sind die Versuche zu verstehen, die drei Reiche der Natur in ein System zu bringen. Diese Bemühungen sind im 18. Jahrhundert vor allem mit den Namen Carl von Linné und Georges Buffon verbunden, die verschiedene Klassifizierungsmethoden für Pflanzen und Tiere entwickelten. Bei der Leipziger "Linnéischen Societät" versuchte man nun, das Werk von Linné weiterzuführen, ohne sich deswegen von vornherein von anderen Systemen zu distanzieren:

"In dem zweiten Zwecke der Gesellschaft, die naturhistorische Methodologie zu bearbeiten, liegt:

- a) Studium der Eigenheiten, Vorzüge, Irrthümer und Veränderungen bekannter naturhistorischer Systeme, aus allen drei Reichen der Natur, vornehmlich aber des Linnéischen Systems.
- b) Prüfung der unter den neuern sich auszeichnenden Systeme.
- c) Anwendung logischer Theorien, z.E. von Nomenklatur, Klassifikation, Charakteristik usw. auf die Naturbeschreibung und Naturgeschichte."597)

Eine Fülle von Aufsätzen, die um die Wende zum 19. Jahrhundert in Vereinsschriften erschienen und die sich mit Fragen der Klassifizierung der Lebewesen befaßten, beweist das Interesse, das die Vereine diesen Problemen entgegenbrachten.⁵⁹⁸⁾

Die medizinisch-ärztlichen Vereine stellen eine gesonderte Gruppe dar. Der "Ärztliche Verein" in M ü n c h e n (1833) hatte seinen Satzungen zufolge "Förderung der gesammten Heilkunde und Begründung collegialer Verhältnisse"⁵⁹⁹⁾ und "Förderung der göttlichen Kunst und Wissenschaft"⁶⁰⁰⁾ zum Ziel. Und die "Gesellschaft der Ärzte" in W i e n (1837) sprach von dem

"... Bedürfnis, den mächtigen Regungen, die sich sowohl in dem Wissen als auch in der Kunst des Heilens überall ankündigen, die gedeihliche Richtung mitzuteilen, die wohlthätigen Ergebnisse der überall sichtbaren Umgestaltung allseitig zu verbreiten und zur fruchtbaren Entwicklung zu überliefern."⁶⁰¹⁾

Die Bedeutung der Wissenschaft gerade auch für den praktischen Arzt kommt sehr eindringlich in der Eröffnungsrede des Berliner "Vereins der Ärzte und Wundärzte" (1848) zum Ausdruck:

"Endlich, meine Herren, die Fortbildung der Wissenschaft, wem sollte diese nicht als das Heiligste und Höchste am Herzen liegen, wem sollte sie nicht als Pflicht gelten, die wir gegen uns, die wir gegen diejenigen zu erfüllen haben, welche ihr Lebenswohl vertrauensvoll in unsere Hände gelegt...Wenn die Musen gar leicht vor dem Weltgetümmel scheu zurückbeben und sich flüchten, dann ist es die Wissenschaft, an der wir uns aufrichten und erheben, die uns Ersatz bietet für Anstrengungen, Entbehrungen und Kümmernisse, und die uns für den Beruf Kraft und Weihe gibt."⁶⁰²⁾

Die medizinische Wissenschaft hat hier eine geradezu religiöse Bedeutung: sie "weiht" den Arzt für seinen Beruf, sie gibt

ihm aber auch Kraft für seinen Existenzkampf als Mensch und Arzt.

Auch hier stellt sich die Frage, ob die "Fortbildung der Wissenschaft" die Rolle gespielt hat, die ihr in dieser Rede zugesprochen wurde. Blättert man die "Verhandlungen" und "Jahrbücher" der ärztlichen Vereine durch, so ist oft sehr wenig davon zu finden. Für viele von ihnen gilt das, was Eduard Graf von den Ärztetagen des "Deutschen Ärztevereinsbundes" (1872) gesagt hat, daß die sozialen und standespolitischen Fragen im Vordergrund standen, während die Wissenschaft längst nicht die Rolle gespielt hat, die ihnen in den Statuten zugewiesen wurde;⁶⁰³⁾ Man beschränkte sich in dieser Hinsicht meist auf die ärztliche Fortbildung.

Bei kleineren ärztlichen Vereinen stand sowieso die praktische Seite der Medizin im Vordergrund. Die Hauptziele der B e r l i n e r "Medicinisch-chirurgischen Gesellschaft" (1810) waren "Bereicherung der ärztlichen Erfahrung, Ausbau des klinischen Wissens, Sicherung des therapeutischen Handelns, . . . die praktische Seite der Medizin in der edlen Bedeutung des Wortes."⁶⁰⁴⁾ Das ist verständlich, da diese Gesellschaft vor allem für den praktischen Arzt gedacht war.

"Die beste Quelle", so hatte Tode 1789 gefolgert, "woraus man in der Praxis schöpfen kann, ist die Praxis"⁶⁰⁵⁾. Daher forderte er, eine "ächt klinische Gesellschaft" müßte sich über die "Eitelkeit" hinwegsetzen können, "die praktischen Wahrheiten immer mit gelehrten Nachweisungen oder theoretischen Erklärungen zu verbrämen."⁶⁰⁶⁾ Der "Ärztliche Verein" der Stadt St. Gallen" (1850) verwahrte sich daher dagegen,

"... nach dem Maassstabe gelehrter medizinischer Gesellschaften, wie sie in den Residenzen der Wissenschaften wohnen, beurtheilt zu werden. Unter dem unmittelbaren produktiven Einflusse des akademischen Lebens stehend, sind letztere in jeder Hinsicht ungleich besser dazu befähigt, die Wissenschaft alljährlich mit epochemachenden Beiträgen zu bereichern. Immerhin huldigen wir der Ansicht, es seien auch die ärztlichen Vereine der Provinz, deren Mitglieder insgesamt im praktischen

Berufsleben sich bewegen, dazu berufen, nach Maassgabe ihrer Kräfte und Hilfsmittel zum Ausbau der immer riesigere Dimensionen annehmenden Heilwissenschaft mitzuwirken. So vindizieren wir uns namentlich die Aufgabe, das unerschöpfliche Material der praktischen Kasuistik auszubeuten."⁶⁰⁷⁾

Hierin äußert sich eine Selbstbescheidung und eine Selbstbehauptung. Gerade durch die Beschränkung in der Zielsetzung wollten die Mitglieder dieses Vereins an einem größeren Ganzen mitwirken, am "Ausbau der immer riesigere Dimensionen annehmenden Heilwissenschaft".

Die Art der Mitglieder ist von Bedeutung für die spezielle Ausrichtung eines Vereins. Hufeland wandte sich in seinem Einladungsschreiben zur Gründung der *Berliner* "Medicinisch-chirurgischen Gesellschaft" (1810) besonders an "die Herren Armen-Ärzte . . . , da sie am meisten Gelegenheit haben, den Genius der herrschenden Krankheiten im Grossen zu beobachten."⁶⁰⁸⁾ Auch dann, wenn die ärztlichen Vereine - wie es etwa bei der "Medizinischen Gesellschaft" in *Basel* (1860) der Fall war - eine "Symbiose zwischen den Ärzten und Professoren"⁶⁰⁹⁾ zu vermitteln oder, wie Löhlein über den "Verein hessischer Aerzte" (*Darmstadt* 1844) sagte, die "Kluft zwischen Hochschule und Praxis zu überbrücken"⁶¹⁰⁾ suchten, ist diese Abhängigkeit zu erkennen.

2. Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie

Leibniz hatte der Berliner Akademie die programmatische Aufgabe gestellt, sie solle "theoriam cum praxi . . . vereinigen".⁶¹¹⁾ Auch viele Vereine und Gesellschaften wollten nicht nur die wissenschaftliche Forschung fördern, sondern auch deren Nutzenwendung auf das praktische Leben. Von dieser Verbindung bei den Zielsetzungen ärztlicher Vereine war bereits die Rede. Bei den naturwissenschaftlichen Vereinen hat der praktische Gesichtspunkt ganz spezielle Ausprägungen erfahren.

Bei den patriotischen und ökonomischen Gesellschaften sowie bei den Gewerbevereinen ist diese praktische Ausrichtung selbstverständlich. Doch ist eine scharfe Abgrenzung dieser Korporationen von den naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen nicht möglich.

Die "Märkische ökonomische Gesellschaft" (P o t s d a m 1791) hatte die Absicht, "einzig und allein . . . die Summe nützlicher ökonomischer Kenntnisse zu vermehren"⁶¹²⁾ und beschäftigte sich "mit allen den Gegenständen . . ., die zur Aufnahme und Beförderung der einheimisch-ländlichen und städtischen Nahrungsgeschäfte dienen."⁶¹³⁾ Trotz dieser praktischen Zielsetzung hatte sie unter ihren acht Sektionen eine "theoretische Abtheilung", die sich auch mit Physik befaßte, und eine "anthropologische Abtheilung für Erziehung, Unterricht, Wohlfahrt, Krankheiten der Menschen".⁶¹⁴⁾ Auch eine "zoologische Abtheilung" und eine "phytologische Abtheilung" gab es, die allerdings vor allem praktische Aufgaben wie Viehzucht, Gartenbau und ähnliches verfolgten.⁶¹⁵⁾ Die Tendenz dieses Vereins war also, neben ihrem eigentlichen ökonomischen Ziel grundlegende naturwissenschaftliche und medizinische Fragestellungen zu erörtern.

Theoretische und praktische Zwecke können auch in einem Verein etwa gleiches Gewicht haben. Schon der Name der K ö n i g s b e r g e r "Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft" (1789) weist darauf hin. Ihr erstes "Reglement" besagt: "Die Aufklärung und Vervollkommnung der verschiedenen Zweige des Nahrungs-Standes sollen der Zweck ihrer Arbeiten seyn."⁶¹⁶⁾ Die Betonung der praktischen Belange kommt darin zum Ausdruck. Immerhin hatte sie fünf "Classen", eine "Chemische", eine "Physikalische", eine "Medicinische", eine "Mathematische" und eine "Cameralistische", so daß "Gelehrte und nicht Gelehrte von ihrer Verbindung Nutzen ziehen" konnten.⁶¹⁷⁾ Die Betonung der Praxis wandelte sich bei diesem Verein in dem Augenblick, in dem Professoren der Königsberger Universität maßgeblichen Einfluß auf den Verein gewannen.^{617a)}

Wenn naturwissenschaftliche Vereine unter anderem eine ökonomische oder technologische Sektion hatten, so kam dem theoretischen Ziel ein deutlicher Vorrang gegenüber dem praktischen zu. Beispiele dafür sind die "Naturhistorische Gesellschaft" in H a n n o v e r (1797) mit ihrer "ökonomischen und Gartenbausektion"⁶¹⁸⁾ und die B a m b e r g e r "Naturforschende Gesellschaft" (1834), die eine Sektion für die "technische Seite der Naturwissenschaften"⁶¹⁹⁾ unterhielt. Auch die "Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes" (A l t e n b u r g 1817) hatte anfangs

"... eine öconomisch-technische (Section), welche besonders beachten sollte, was aus den Bemühungen der übrigen Sectionen Benutzbares in das wirkliche Leben eingreifen und gleichsam den Schlußstein für den gemeinnützigen Gesellschaftsbau darbieten möchte."⁶²⁰⁾

Die enge Verpflechtung der praktischen Ziele mit der Idee der Gemeinnützigkeit wird hierbei deutlich.⁶²¹⁾

Auch ohne die organisatorische Fixierung durch die Einrichtung einer ökonomischen Sektion kann die "Anwendung der Naturkunde für das gemeine Leben"⁶²²⁾, wie es bei der "Naturhistorischen Gesellschaft" in N ü r n b e r g (1801) heißt, ein Teilziel naturwissenschaftlicher Vereine sein. Der "Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau" (W i e s b a d e n 1829) sprach vom "Praktisch-Werden der Naturkunde" und davon, "der Naturkunde Beziehung auf das praktische Leben zu geben".⁶²³⁾

Ein Ziel des "Naturwissenschaftlichen Vereins des H a r z e s" (1831) war die "mittelbare Beförderung einzelner Industriezweige"⁶²⁴⁾:

"Besonders aber muß das Streben des Vereins dahin gehen, die gewonnenen wissenschaftlichen Resultate ins Leben überzutragen und so fördernd auf die Gewerbe und Künste durch die Wissenschaft zurück zu wirken. Darum sind agronomische, pomologische, metallurgische und ähnliche Abhandlungen keineswegs aus dem Kreis der Vorträge ausgeschlossen, sondern sie sind gleich willkommen wie die rein wissenschaftlichen."⁶²⁵⁾

Naturwissenschaftliche und medizinische Gesichtspunkte spielten bei ökonomischen Gesellschaften eine Rolle;

ebenso waren praktische Aspekte bei naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen von Bedeutung. Beide Vereinstypen bestanden gleichzeitig, eine konsequente Trennung trat nicht ein.⁶²⁶⁾

3. Stadt, Land, Vaterland, Nation

"Es soll nemlich die Thätigkeit der Societät . . . vornehmlich auf Beiträge . . . zur Beförderung der naturhistorisch-geographischen Kenntniss besonders von Sachsen gerichtet seyn."⁶²⁷⁾ Mit diesen Worten bekundete die "Linnéische Societät" in L e i p z i g (1798) ihr Interesse an der Erforschung der engeren Heimat. Und die M a r - b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften" (1816) berücksichtigte vorzugsweise "die im Vaterland vorkommenden Merkwürdigkeiten der Natur".⁶²⁸⁾ Diese lokale Einengung eines an sich weitgefaßten wissenschaftlichen Interesses wird auch in Begriffen wie "Lokal-Fauna",⁶²⁹⁾ "Fauna entomologica der Wetterau",⁶³⁰⁾ "Flora und Fauna thuringica" und "Pharmakopoea thuringica"⁶³¹⁾ un- mittelbar deutlich. Im R e g e n s b u r g e r "Zoologisch-mineralogischen Verein" (1846) wollte man "eine den wissen- schaftlichen Bedürfnissen unserer Zeit genügenden Diagnose unserer Gegend möglich machen."⁶³²⁾ Bayern sei nämlich in zoologischer Hinsicht eine "terra incognita",⁶³³⁾ die es zu erforschen gelte:

"Die erste Aufgabe des Vereines ist: Feststellung der in seiner nächsten Umgebung vorhandenen Naturprodukte (mit Ausnahme der Pflanzen)⁶³⁴⁾; also vorerst Aufsuchen und Sammeln, dann Ordnen und Bestimmen derselben. Die zweite Aufgabe ist es, die höheren Schlußfolgerungen hieraus zu ziehen, einerseits ein Gesamtüberblick unserer Fauna im Vergleich mit anderen deutschen, mit ausserdeutschen und aussereuropäischen zu geben und dadurch solides Material zu der erst seit kurzem angeregten Geographie der Thiere zu liefern, andererseits die geologischen Verhältnisse unserer Umgebung zu einander, dann zu den benachbarten und fernerer Formationen fest- zustellen."⁶³⁵⁾

Auf Grund der Erkenntnisse, die man auf heimatlichem Boden erwarb, zog man hier "höhere Schlußfolgerungen" auf eine

allgemeine Naturkunde. Das wissenschaftliche Interesse an der Erforschung der eigenen Heimat ist somit der eine Antrieb für dieses Ziel. Es findet in naturhistorischen und medizinischen Topographien seinen Niederschlag, die in vielen Vereinsschriften seit Ende des 18. Jahrhunderts veröffentlicht wurden.⁶³⁶⁾ Die Bemühungen der "Vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens", besonders die ihres Gründers Franz Xaver von Mezlers, zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden dabei richtungweisend.⁶³⁷⁾ Vereine waren zur Abfassung solcher Ortsbeschreibungen durch Sammlung von Tatsachen- und Beobachtungsmaterial von Seiten der oft verstreut wohnenden Mitglieder viel eher fähig als einzelne Personen.

Die Erkenntnis der "natürlichen Verhältnisse des Vaterlandes"⁶³⁸⁾ erhielt ihre Impulse jedoch nicht nur von der Wissenschaft her. In L ü n e b u r g wurde vom "wissenschaftlichen und patriotischen Zweck"⁶³⁹⁾ des "Naturwissenschaftlichen Vereins" (1851) gesprochen,ⁱⁿ der E m d e n e r "Naturforschenden Gesellschaft" (1814) vom "bedeutenden Stück Patriotismus"⁶⁴⁰⁾. Die Liebe zur Heimat und zum Vaterland, der Patriotismus, ist die zweite wirksame Triebkraft. Daß beide Impulse eng miteinander verbunden sind, zeigt sich etwa bei der "Vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher S c h w a b e n s " (1801), "die in allem ihrem Thun und Wirken nur das Beste des Vaterlandes beabsichtigt",⁶⁴¹⁾ um "dem Vaterlande durch Cultur der Wissenschaften und den Wissenschaften durch Cultur des Vaterlandes"⁶⁴²⁾ zu dienen.

Bei der festlichen Eröffnungssitzung der "Gesellschaft der Ärzte" in W i e n (1837), die in Gegenwart von Metternich stattfand, äußerte der erste Präsident des Vereins, Johann Malfatti, die Gesellschaft werde, "stets beseelt und geleitet von reiner Liebe zur Weisheit, zum Wachstum der Wissenschaft, zur Erweiterung der Kunst, zum Ruhme des Staates und zum Segen für Gegenwart und Zukunft gedeihen."⁶⁴³⁾

Und der "Pharmaceutische Verein in Baiern" (M ü n c h e n 1816) sprach von seiner "staatsbürgerlichen Brauchbarkeit"⁶⁴⁴⁾ und von des "Vaterlandes Ruhm"⁶⁴⁵⁾, dem er dienen wollte. Wenn ein Verein "zum Ruhme des Staates" tätig sein wollte, so war damit der patriotische Gedanke unmittelbar mit der gerade bestehenden Staatsform verknüpft, wie ja auch unter dem "Vaterland" meistens ein deutscher Kleinstaat verstanden wurde. Von da her ist es begreiflich, daß Okens Bemühungen um die Errichtung der "Gesellschaft D e u t s c h e r Naturforscher und Ärzte" (1822) von den Regierungen zunächst argwöhnisch beobachtet wurden.⁶⁴⁶⁾

Auffällig an der patriotischen Gesinnung, auch wenn sie sich häufig in engen Bahnen bewegte, ist die Begeisterung, mit der man ans Werk ging. Die "Pharmaceutische Gesellschaft Rheinbayerns" bestand aus "Männern, die ihr Wissen freiwillig auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen"⁶⁴⁷⁾ Und die Programmschrift der schwäbischen Gesellschaft schließt mit folgendem emphatischen Aufruf:

"Nun, ihr edlern Freunde des Vaterlands, ihr denkende Genossen der Kunst und der Wissenschaft! Bildet den schönen Bund, thätig zu seyn fürs Vaterland und für die Menschheit, bildet ihn mit männlicher Kraft und Beharrlichkeit. Wenn der Held eingedenkt(!) des: 'Dulce et decorum pro patria mori' ins Schlachtgewühl stürzt und sein Blut fürs Vaterland vergießt, wenn dieser rühmlich fürs Vaterland s t i r b t, so wollen wir rühmlich und nützlich fürs Vaterland l e b e n."⁶⁴⁸⁾

4. Ethische und religiöse Ziele

Einige Vereine wiesen dadurch entscheidend über ihre engere Zielsetzung hinaus, daß sie ethische und religiöse Absichten verfolgten. Theologische und philosophische Momente, die in der Entwicklung der Akademien und des Vereinswesens wirksam wurden, konnten bereits einige Male aufgezeigt werden.⁶⁴⁹⁾ Tendenzen, die auf die Erziehung des Einzelnen und auf "Gemeinnützigkeit" abzielen,⁶⁵⁰⁾ gehören

ebenso hierher.

Zum zehnjährigen Jubiläum der Z ü r i c h e r "Naturforschenden Gesellschaft" (1746) wurde gesagt: "Nutzens genug, wenn diese Gesellschaft Anlas(!) gibt, die Liebe zum Wahren, zum Guten und Schönen in der Stille auszubreiten und unbemerkt die Sitten unserer Mitbürger zu verbessern."⁶⁵¹⁾ Neben den eigentlichen naturwissenschaftlichen Zielen standen hier ethische und pädagogische Bemühungen, kennzeichnend für das Zeitalter der Aufklärung, das eine Beziehungslosigkeit der Wissenschaften ablehnte.⁶⁵²⁾ Oder wie es in der Gründungsrede der "Naturforschenden Gesellschaft" in J e n a (1793) hieß: "Lassen Sie uns . . . für den einen Zweck der Gesellschaft, für Menschlichkeit, stärken und verbinden durch den andern, der so sehr mit jenem verwandt ist, durch die Betrachtung der Natur."⁶⁵³⁾

Auch im 19. Jahrhundert waren derartige Gedanken noch wirksam. So sagte der Festredner zum fünfzigjährigen Jubiläum der E m d e n e r "Naturforschenden Gesellschaft" (1814):

"Der Einfluss der physischen Welt auf die moralische, dieses geheimnisvolle Ineinanderwirken des Sinnlichen und Übersinnlichen, giebt dem Naturstudium einen eigenen, noch wenig gekannten Reiz. Nach seinem wahren Werthe und seiner hohen Bedeutung erkennen wir das Studium der Natur erst dann, wenn wir es von Seiten seines Einflusses auf philosophische, ästhetische und religiöse Bildung betrachten."⁶⁵⁴⁾

Hier war weniger von Erziehung anderer Menschen als vielmehr von individueller Bildung die Rede, die dem Naturstudium erst "seinen wahren Werth und seine hohe Bedeutung" geben.⁶⁵⁵⁾ Auch der K o b l e n z e r "Naturwissenschaftliche Verein" (1851) versuchte, "naturwissenschaftliche Kenntnisse zu verbreiten, Liebe zur Natur zu wecken und dadurch zur Veredlung der Sitten beizutragen."⁶⁵⁶⁾ So sprach auch der Geograph Carl Ritter in einem Brief an die "Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde" (H a n a u 1806) von dem "wahrhaften Veredlungsmittel des Menschen wie der Wissenschaft" "solcher Geistervereine".⁶⁵⁷⁾

Das "Übersinnliche" und die "religiöse Bildung", von denen in Emden die Rede war, weisen auf ein spezifisch religiös-theologisches Ziel hin. Auch wurde gesagt, daß durch gründliche Naturerkenntnis "der Aberglaube in seiner Wurzel zerstört" werde.⁶⁵⁸⁾ Von grundsätzlicher Bedeutung war dieser Gedanke bei dem im Jahre 1821 in Halle von dem Chemiker Johann Salomon Christoph Schweigger gegründeten "Wissenschaftlichen Verein zur Verbreitung von Naturkenntnis und höherer sich anreihender Weisheit". Der ausführliche Name dieses Vereins besagt bereits das Wesentliche seiner Zielsetzung. Der Anlaß zur Vereinsgründung war die Ermordung eines Bruders von Schweigger während einer naturwissenschaftlichen Forschungsreise; daher sollte der Verein "zur Beförderung naturwissenschaftlicher Reisen"⁶⁵⁹⁾ gestiftet werden. Der eigentliche Zweck des Vereins war jedoch viel umfassender. Es ging,

"... da es hier nicht bloß und allein um Naturwissenschaft, da es zugleich um die Erreichung höherer Zwecke zu thun ist, um Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit in Ländern, auf welchen die Last des Aberglaubens lastet, um Urbarmachung gleichsam eines steinigen Bodens, damit der ausgestreute Same besserer religiöser Erkenntnis Wurzel ... fassen möge."⁶⁶⁰⁾

Hier wird die Naturwissenschaft in den Dienst der christlichen Mission gestellt, indem sie durch die "Urbarmachung" des "steinigen Bodens" die anderen Völker für die christliche Verkündigung vorbereiten soll. Da für Schweigger das Heidentum aus einer falsch gedeuteten "Naturweisheit"⁶⁶¹⁾ hervorgegangen ist, ist das für ihn ein selbstverständlicher Gedanke. Durch die Korrektur des Heidentums zum Christentum wird aus dem Aberglauben ein "vernünftiger Glaube".⁶⁶²⁾ Diese Rationalisierung des Offenbarungsglaubens in einen vernünftigen Glauben, der Religion und Naturwissenschaft miteinander versöhnt, ist typisch für das Zeitalter der Aufklärung.

Schweigger war auch in anderen Vereinen seiner Zeit tätiges Mitglied.⁶⁶³⁾ Auf der Prager Versammlung der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" (1822) hielt er eine Rede über die "Bedeutsamkeit naturhistorischer Akademien

im Sinne eines Leibnitz"⁶⁶⁴), in der er ähnliche Gedanken äußerte. Er sprach dabei von einer in Wien zu gründenden "Akademie der Wissenschaften für die Verbreitung der Naturwissenschaften im Orient". Schweigger bezog sich in diesem Zusammenhang unmittelbar auf Leibniz, der - wie er sagte - den Plan gehabt hatte,

"... wissenschaftliche Pflanzschulen mit den religiösen Hand in Hand gehen zu lassen, und durch das Demonstrative den Sinn zu wecken für das, was höher ist als alles Demonstrative, oder, um den Ausdruck eines Leibnitz zu gebrauchen, 'den Glauben durch Wissenschaft zu verbreiten'. Denn wir Naturforscher sind dazu berufen, im Bunde mit der Mathematik erhaben zu seyn über allen Streit, da die Natur gleichsam durch göttliche Stimme jede Streitigkeit entscheidet, und jede neu hervortretende bedeutende Naturwahrheit uns ergreift als eine neue Offenbarung Gottes, in welchem Sinne man sagen kann, dass ein wahrhaft katholisches, allgemein gültiges, über alle Zwistigkeiten weit hinweghebendes Prinzip in den Naturwissenschaften enthalten sei."

"Dem nicht genugsam zu rühmenden siegreichen Streite des Christenthums gegen die Mysterien des Alterthums haben wir es zu verdanken, dass endlich nach mehr als tausendjährigem Kampfe das grosse von Gott für Alle geschriebene Buch der Natur vor den Völkern aufgeschlagen werden durfte."⁶⁶⁵)

Diese Gedankengänge sind kennzeichnend für die Theologie der Aufklärung, insbesondere für die Richtung, die man "Physikotheologie" nennt.⁶⁶⁶) Religiöses Denken und naturwissenschaftliches Forschen waren im Rahmen eines vernunftbetonten Aufklärungsdenkens keine unvereinbaren Gegensätze.⁶⁶⁷) So sagte Martini in einer Rede vor der "Gesellschaft naturforschender Freunde" (B e r l i n 1773):

"Wenn ich die fortdaurende, immer mehr anwachsende, uns immer stärker bindende Harmonie unserer Denkungsart, unserer Gesinnungen und der gemeinschaftlichen Berathschlagungen und Bemühungen mit einem ungeblendeten Auge betrachte, so gerathe ich in die Versuchung, zu glauben, die Vorsehung selbst würde zu einem gesellschaftlichen Körper patriotischer Freunde, wodurch sie gute Absichten sicher zu erreichen suchte, nicht anders, als wir thaten, gewählt haben."

"Lassen Sie mich immer die Scheidewand zwischen diesem und jenem vollkommnern Leben vor Ihren Augen niederreißen und genießen mit mir die Entzückung, die Dauer der Vortheile unserer Stiftung nach Ewigkeiten auszumessen! ... Unsere Beschäftigungen sind eine nähere Kenntniß und Beobachtung der Natur und ihres göttlichen Urhebers."

. . . Diese Voraussetzungen waren nothwendig, wenn ich erweisen wollte, daß unsre jetzige Beschäftigungen eine Vorbereitung zu der Wissenschaft sind, welche uns durch alle Ewigkeiten hindurch beschäftigen wird. . . Ist also die Betrachtung der Natur nicht ein wahrer, gefühlvoller, inniger, unsern Empfindungen angemessener, unsern Seelen feyerlicher Gottesdienst? . . . Sammeln wir uns nicht . . . einen Schatz von Kenntnissen, der uns in die Ewigkeit folgen und uns fähig machen wird, dort hurtigere Schritte in unsern Kenntnissen thun zu können? Nennen Sie mir, meine Theuresten, neben der geoffenbarten Religion, die uns in das Reich der Gnade führet, eine einzige Wissenschaft ausser der Naturgeschichte und den dazu vorbereitenden philosophischen und mathematischen Kenntnissen, deren wirklicher Genuß und Nutzen sich so unläugbar über die Grenzen des gegenwärtigen Lebens erstrecket? Und wenn Ihnen dieses ebenso unmöglich fällt als mir, so sagen Sie mir, ist nicht selbst in dem Gegenstand unserer Bemühungen, in der Absicht unserer Verbindung ein sichtbarer und fühlbarer Segen für die Zukunft verborgen? Müssen wir nicht auch in dieser Absicht unserer und allen ähnlichen Verbindungen einen höhern Werth beilegen und einer glüklichen Beförderung unserer Absichten die ernstlichste Aufmerksamkeit widmen?⁶⁶⁸)

Diese Theologisierung naturwissenschaftlichen Forschens und die philosophisch-ethischen Folgerungen daraus finden sich nicht bei allen Vereinen. Zeitlich ist sie auf die Zeit vor 1800 konzentriert, jedoch - wie das Beispiel Schweiggers zeigte - nicht beschränkt.

II. "Personale Ziele"

Das Interesse naturwissenschaftlicher und medizinischer Vereine richtet sich nicht nur auf sachliche Ziele, sondern zugleich auf die Personen, die sich in ihnen zusammengeschlossen haben. Auf Grund der Vielschichtigkeit der Vereinsziele, die "mehrdimensionale Merkmale"⁶⁶⁹⁾ darstellen, hängen die personalen Ziele eng mit den sachlichen zusammen. In den "Grundsätzen als Elementen der künftigen Einrichtung" der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" (1822) kommt dies zum Ausdruck, da "sie die Verbesserung des Gesamtcharakters der Naturwissenschaften und der Naturforscher beabsichtigt".⁶⁷⁰⁾

Ziel der Vereinstätigkeit können aber neben den Vereinsmitgliedern auch Personen sein, die außerhalb dieser Organisationen stehen. Bei der L ü b e c k e r "Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit" (1789), einer patriotischen Gesellschaft, hatte dieser Gesichtspunkt ein besonderes Gewicht:

"Die zu Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit seit mehreren Jahren hier zusammengetretene Privatgesellschaft bekennet sich zu einem gedoppelten Zwecke. Sie will jenen gemeinnützig-thätigen Sinn einmal unter ihren Mitgliedern und fürs andere ausserhalb ihres Kreises befördern."⁶⁷¹⁾

Auch bei naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen spielten diese Ziele eine Rolle, wenn auch nicht eine so ausschlaggebende wie bei den patriotischen Gesellschaften. So sprach die D r e s d e n e r "Gesellschaft für Mineralogie" (1816) davon, daß sie einen "inneren" und einen "äußeren Zweck" verfolgen wolle.⁶⁷²⁾ Manche Ziele weisen somit über den eigentlichen Rahmen eines Vereins hinaus. Sie sind letzten Endes Funktionen, welche die Vereine innerhalb der menschlichen Gesellschaft erfüllen.

1. Personale Ziele innerhalb des Vereins

In der B e r l i n e r "Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" (1810), die "den Zweck einer wissenschaftlichen, belehrenden und erholenden Unterhaltung und gegenseitigen Belehrung, ohne weiteren Anspruch"⁶⁷³⁾ hatte, standen personale Ziele als der einzige satzungsgemäß festgelegte Zweck im Mittelpunkt. Zum zweiten Stiftungsfest wurde von dem Anatomen und Physiologen Carl Asmund Rudolphi in dieser Gesellschaft eine Rede gehalten; der Chronist der Hundertjahrfeier berichtet darüber, der Verein habe Rudolphis Worte auf sein "Banner geschrieben", sie seien "die Richtschnur" in den hundert Jahren des Bestehens gewesen. Sie wurden jährlich beim Stiftungsfest "vom Präsidenten vorgelesen und von den Anwesenden in feierlich-andächtiger Stimmung gehört."⁶⁷⁴⁾ Die Rede Rudolphis veranschaulicht deutlich, warum es hier geht.

"Die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde feiert heute ihr zweites Stiftungsfest. In Liebe und Einigkeit sind ihre Mitglieder in jeder Sitzung zusammengekommen, mit einem freundlichen Händedruck jedesmal auseinandergegangen.

Ihr Zweck war nicht bloß, durch wechselseitige Belehrung den Kreis ihres Wissens zu erweitern. Was kann dem praktischen Arzte, was kann dem Lehrer willkommener sein, als nach einem treu durchgearbeiteten Tage am Abend mit gebildeten Männern desselben Faches zusammen zu treten. Hier empfängt er Belohnung für seine Mühe und Aufmunterung zur Arbeit des nächsten Tages.

Der Mensch darf in dem Gelehrten nie untergehen. Er muß rein menschlich mit seinen Mitbrüdern zusammenkommen, um sich näher an sie anzuschließen. Wer das Buch eines Mannes gelesen, wer eine Vorlesung von ihm gehört, eine Operation oder eine Kur von ihm in Erfahrung gebracht hat, der weiß sehr wenig von ihm. Wer nach einem arbeitsvollen Tage denselben Mann am Abend sein Herz der Freude öffnen sieht, ihn unter Freunden in traulichem Kreise ohne Amtsmiene widersieht, der nur mag ihn menschlich beurteilen. Dessen haben wir alle not.

Jenen doppelten Zweck haben wir vor Augen gehabt. Wir haben unser Wissen bereichert, wir haben uns vor Einsseitigkeit, Pedanterei und Kälte zu bewahren gesucht. Jeder ist dem anderen mit Liebe entgegengetreten. Unsere gelehrten Ansichten und Meinungen müssen häufig verschieden sein, oder wir wären nicht wert, einen solchen Verein zu bilden; aber diese Verschiedenheit muß, statt

zu trennen, näher anziehend wirken.
Wir gehen neuen Arbeiten entgegen. Mögen sie für die
Wissenschaft ersprießlich sein! Mögen die Mitglieder
der Gesellschaft noch viele Jahre in Freude und Friede
zusammenbleiben! (=675)

Ein doppelter Zweck kommt in dieser Rede zum Ausdruck:
Neben der wechselseitigen Belehrung und Bereicherung des
Wissens tritt die menschliche Beurteilung der "Mitbrüder".
Gleichsam als Zusammenfassung dieses Strebens kann der Satz
gelten: "Der Mensch darf in dem Gelehrten nie untergehen."
Damit wird die Pflege eines Menschseins gefordert, das im
Gelehrten mehr als nur den Gelehrten sieht. Dieses humane
Ziel entstammt der Anthropologie der Aufklärung; man könnte
an Rousseau erinnern, der gesagt hat: "In der natürlichen
Ordnung sind die Menschen alle einander gleich. Ihr gemein-
samer Beruf ist: Mensch zu sein." (=676)

In den Satzungen der "Physikalisch-ökonomischen Gesell-
schaft" in K ö n i g s b e r g (1789) heißt es hierzu:

"Aller Rang, aller Unterschied der Stände hört in dieser
Gesellschaft auf, alles wirkt in brüderlicher Eintracht
zum Wohle des Vaterlandes. Ein jedes Mitglied sieht sich
in dem Zirkel dieser Gesellschaft im Wiedergenuß seiner
ursprünglichen Rechte: nemlich Mensch zu seyn!" (=677)

a) Gemeinsame wissenschaftliche Arbeit, gegenseitige Belehrung
und das Interesse des Einzelnen

Die Paradoxie und die gegenseitige Abhängigkeit zwischen
dem Zusammenschluß zu wissenschaftlichen Gemeinschaften und
der Vereinzelung des Forschenden wurde bereits erörtert. (=678)
So sagte Otto von Guericke: "Was der Mensch ist, verdankt er
der Vereinigung von Mensch und Mensch." (=679) Und Adolf von Har-
nack prägte den Satz: "Wissenschaft ist immer Sache des Ein-
zelnen, und die wissenschaftlichen Aufgaben können doch niemals
von Einzelnen erledigt werden." (=680)

Diese Problematik hat nicht nur theoretisches Interesse,
sondern beeinflußt auch die unterschiedliche Akzentuierung
der Zielsetzungen von Vereinen. Wenn von gemeinsamer wissen-
schaftlicher Arbeit, gegenseitiger Belehrung und dem Interesse

des Einzelnen gesprochen wird, so betreffen diese drei Ziele den personalen Aspekt wissenschaftlicher Arbeit. Dabei wird entweder der Einzelne von einer Gemeinschaft in Anspruch genommen oder die Gemeinschaft durch den Einzelnen.

"Durch gemeinschaftliche Bearbeitung der Naturwissenschaft im Allgemeinen und der Arzneykunde, vaterländischen Naturbeschreibung, Oekonomie und Technologie insbesondere die Kultur und das Wohl des Vaterlandes zu befördern, die genannten Wissenschaften selbst zum allgemeinen Besten zu bearbeiten und zu vervollkommen, ist der einzige und reine Zweck der neu errichteten Gesellschaft."⁶⁸¹⁾

So beginnen die "Einrichtung und Gesetze der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher S c h w a b e n s" (1804). Durch "Gemeinschaftliche Bearbeitung" sollte das ganze Spektrum der aufgezählten Einzelziele erreicht werden.

Friedrich Paulsen sieht in den "Vorteilen des gemeinsamen Arbeitens" den wesentlichen Zweck wissenschaftlicher Vereine.⁶⁸²⁾ In dem Entwurf zu den Statuten der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte"(1822) heißt es, daß "die Gesellschaft vorzüglich gemeinschaftliche grössere Werke in diesen Wissenschaften beabsichtigt. . ."⁶⁸³⁾ Genauer äußert sich dazu Lorenz Oken in seinem Einladungsschreiben zur ersten Versammlung der Gesellschaft in Leipzig, es sollten

" . . . gemeinschaftliche Arbeiten verabredet werden, welche als Zeugnis dessen, was jetzt das deutsche Volk hervorzubringen vermag, betrachtet werden können. Der gleichen . . . ein Wörterbuch der Mathematik, der Physik und Chemie, der Naturgeschichte und der Medicin, eine Encyclopädie der physicalischen Wissenschaften."⁶⁸⁴⁾

Hier wird der enzyklopädische Gedanke erwähnt, der gemeinsam etwas Umfassendes und Vollständiges schaffen will, wozu beim damaligen Stand der Wissenschaften ein Einzelner schon nicht mehr in der Lage war. Diderot und D'Alambert hatten mit ihrer "Encyclopédie", deren erster Band 1751 erschien, ein glänzendes Beispiel für fruchtbare Gemeinschaftsarbeit gegeben; die besten Geister der französischen Aufklärung hatten sich für diese Aufgabe zusammengetan. Die Idee der Enzyklopädie, die auch in Bacons Programmschrift "Nova Atlantis" enthalten ist und eine lange, bis in die Antike zurückreichende Geschichte aufweist⁶⁸⁵⁾, fiel bei den Akade-

mien und wissenschaftlichen Vereinen auf einen fruchtbaren Boden, sind doch in ihnen Fachleute der verschiedensten Richtungen vereinigt. Die Vereine freilich waren durch "wissenschaftliche Großaufgaben"⁶⁸⁶⁾, die mehr auf Akademien zugeschnitten sind, meistens überfordert. So wurden auch die Pläne der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" nicht verwirklicht. Wesentlich bleibt, daß die Notwendigkeit solcher Sammelwerke erkannt wurde. Oken deutete solche Enzyklopädien gleichzeitig als ein nationales Aushängeschild, da sie Zeugnis dafür ablegen sollten, "was jetzt das deutsche Volk hervorzubringen vermag". Auch wurde gleich bei der ersten Versammlung darüber gesprochen, wie der Chronist berichtet:

"Unter andern Gegenständen kam auch der schon oft genug, aber immer vergebens angeregte Mangel an Vereinigung und gemeinschaftlicher Arbeit der deutschen Gelehrten zur Sprache. Während man in Frankreich und England durch dieses Zusammenwirken der ausgezeichnetsten Schriftsteller die bedeutendsten Werke, Encyclopädien, umfassende Zeitschriften, grosse lexicographische Werke über Naturwissenschaften, Künste und Gewerbe usw. schon seit Decennien entstehen sieht, scheint sich in Deutschland nichts dieser Art zu regen oder doch, wenn da und dort Ähnliches begonnen wird, sogleich wieder alles schon im Keime zu ersticken."⁶⁸⁷⁾

Deutschland lag seinen Nachbarländern gegenüber in dieser Hinsicht im Hintertreffen. Ein Faktor dabei war die politische Zersplitterung, die die Gründung von zentralen, groß angelegten Akademien auf lange Zeit verhindert hatte.

Es soll noch erwähnt werden, daß auf der fünften Naturforscher-Tagung in Dresden im Jahre 1826 "Hofrath Böttiger einen umständlichen Vortrag über eine neue Ausgabe und Übersetzung des älteren Plinius"⁶⁸⁸⁾ hielt. Böttiger, der damit sein Interesse an antiken Enzyklopädisten zum Ausdruck brachte, forderte in seinem Vortrag eine Neuauflage des Plinius mit Kommentar und Übersetzung, wozu sich "Philologie und Naturforschung die Hand bieten"⁶⁸⁹⁾ mußten. Weiterhin sagte er in seiner Rede: "Wir leben . . . im Zeitalter der Encyclopädien, die den Rettungsbooten bey Überschwemmungen gleichen. Man will alles wissen und kann doch nicht alles lesen."⁶⁹⁰⁾

Nicht immer wurde gleich von Enzyklopädien gesprochen, wenn von gemeinsamer Arbeit die Rede war. Meistens hatte man bescheidenere Ziele, die sich verwirklichen ließen.⁶⁹¹⁾ Wenn auch keine großartigen Ziele propagiert wurden, so war doch die wertvolle Kleinarbeit vieler Vereine nicht zu unterschätzen.⁶⁹²⁾

Das Recht der Gemeinschaft und des Individuums ist gleichwertig, wenn die "gegenseitige Belehrung"⁶⁹³⁾ die "gegenseitigen Mittheilungen und Besprechungen"⁶⁹⁴⁾ besonders betont wurden. Auch von einer "vollständigen Gegenseitigkeit im geistigen Verkehr"⁶⁹⁵⁾ war die Rede. Und in einem Aufsatz in den "Allgemeinen medizinischen Annalen" hieß es im Jahre 1806:

"Die Ärzte eines Orts oder einer Gegend vereinigen sich nämlich, . . . um sich über Gegenstände ihrer Wissenschaft oder ihrer Kunst zu besprechen, sich mitzutheilen, was sie gelesen oder erfahren haben und in wichtigen Angelegenheiten gemeinschaftlich sich zu berathschlagen, einander zu unterstützen. Alle sind sich gleich; jeder muß zur gemeinschaftlichen Unterhaltung beitragen, so viel er kann; es ist ein wechselseitiges Geben und Nehmen, ein Austauschen der Ideen, Gedanken und Meinungen. - Was Verbindungen dieser Art für einen vielseitigen Nutzen verschaffen können, leuchtet ein, jüngere Ärzte benutzen die Erfahrungen und Kenntnisse der ältern; die in ihrer Bildung noch weit zurück sind, lernen ihre Mängel fühlen und erhalten nun desto mehr Aufforderung, sich höher zu schwingen; ältere werden im Umgang mit jüngern Kunstgenossen wieder jung, und indem sie ihre Erfahrungen und Kenntnisse diesen mittheilen und neuere Ansichten dafür zurückbekommen, kann die Kunst gewinnen, den jungen Ärzten wesentlich für ihr Fortkommen genützt und dem Staate mancher gute Praktiker gebildet werden."⁶⁹⁶⁾

Alle drei Aspekte kommen hier zur Sprache: zwischen dem Nutzen des Einzelnen und der "gemeinschaftlichen Unterhaltung" steht die gegenseitige Belehrung: "es ist ein wechselseitiges Geben und Nehmen, ein Austauschen der Ideen, Gedanken und Meinungen".

Bei der "Naturforschenden Gesellschaft" in H a l l e (1779) wurde dazu gesagt:

"Das einzige Mittel, die Fortschritte zu beschleunigen, besteht darin, daß mehrere Forscher ihre Erfahrungen gegeneinander austauschen, sich ~~Einer~~ des Andern Kennt-

nisse zu eigen machen suchen, und einander nach Art der Fabriken in die Hände arbeiten müssen."

"Die kollegialische Form solcher Verbindungen erzeugt einen gewissen allen Wissenschaften förderlichen Freimuth und ausserdem hat sie noch den großen Nutzen, daß sie die falsche Scham umgeht, welche uns oft hindert, zu Andern in die Schule zu gehn."⁶⁹⁷⁾

Und die "Gesellschaft der Ärzte" in W i e n (1837) wollte durch "gegenseitige lebendige Mittheilung und freien Umtausch der Ansichten . . . das Wissen des einzelnen zum Gemeingute der Gesellschaft und des gesamten ärztlichen Publikums"⁶⁹⁸⁾ erheben. - Alle diese Beispiele weisen auf die gleiche Grundidee hin, daß der Einzelne durch die Gemeinschaft Vorteile genießt und umgekehrt die Gemeinschaft durch den Einzelnen. In einer begeisterten Rede vor der "Gesellschaft naturforschender Freunde" B e r l i n (1773) sagte Martini darüber:

"Unsre süssesten Empfindungen erhalten ihre wirkliche Fühlbarkeit und ihren eigentlichen Werth durch die Mittheilung. Sie werden uns desto schätzbarer und feyerlicher, je weiter sie sich in theilnehmenden Herzen und edeln Seelen fortpflanzen, und je mehr sie sich in selbigen vervielfältigen."⁶⁹⁹⁾

Aber auch das individuelle Interesse des Einzelnen kann betont werden:

"Ist eine solche Gesellschaft das, was sie sein soll, nämlich eine freundschaftliche Verbindung humaner und thätiger Ärzte zum Vortheile der Kunst und der Menschheit; dann muß auch dem Heilkünstler für seine eigene Person viel Gutes daraus erwachsen."⁷⁰⁰⁾

Die Statuten der L e i p z i g e r "Linnéischen Societät" (1789) sagen hierzu:

"Da der nächste und Hauptzweck der Linnéischen Societät Belehrung und Anleitung zum Selbststudium für die einzelnen Mitglieder ist, so ergiebt sich schon hieraus der Vortheil dieser gesellschaftlichen Verbindung für jedes Mitglied derselben."⁷⁰¹⁾

Die Bemühung um den Einzelnen beruhte bei dieser Gesellschaft im wesentlichen darauf, daß ihre Mitglieder in erster Linie Studenten der Leipziger Universität waren, "junge, noch an ihrer eigenen Ausbildung arbeitende Männer", deren "Ausbildung zu künftigen glücklichen Naturforschern"⁷⁰²⁾ sich die Gesell-

schaft zum Ziel gesetzt hatte. Sie nannte sich daher auch ein "Seminarium . . . für junge theoretische und praktische Naturgeschichtsforscher"⁷⁰³), indem dem Einzelnen hier Gelegenheit geboten werden sollte, "seine ersten schriftstellerischen Versuche einem kleineren Publicum vorzulegen, ehe er sie einem grössern mittheilt."⁷⁰⁴ Dieser Verein wollte also - ebenso wie die in den benachbarten Universitätsstädten H a l l e und J e n a⁷⁰⁵) - dem einzelnen Studenten eine Hilfe und Ergänzung zu seinen Universitätsstudien sein.

Doch auch in anderen Vereinen, die nicht primär für Studenten gedacht waren, wurden derartige Ziele angestrebt. So war der "Physikalische Verein" in F r a n k f u r t (1824) "hauptsächlich zur Förderung und Erleichterung eines thätigen wissenschaftlichen Lebens unter den Mitgliedern bestimmt."⁷⁰⁶ Und zu den Zwecken der "Ärztegesellschaft L u z e r n" (1811) gehörte der "Privatnutzen eines jeden einzelnen Mitgliedes durch gegenseitige Belehrungen in Beratung schwieriger und zweifelhafter Fälle vermittelt einer schriftlichen oder mündlichen Mittheilung."⁷⁰⁷ Jeder konnte dadurch, wie Franz Kasimir Medikus sagte, "die Einsichten seines Mitbruders herrlich nuzen(!)"⁷⁰⁸).

Bei den ärztlichen Vereinen gehört auch die ärztliche Fortbildung hierher.⁷⁰⁹ Ein Ziel des "Meisner'schen ärztlichen Vereins" (E s c h w e g e 1839) war "die Erleichterung wissenschaftlicher Fortbildung seiner einzelnen Mitglieder für den Umfang ihres Berufs"⁷¹⁰).

Hirschel schrieb über den "Privatnutzen" eines Vereinsmitgliedes:

"Zwar erstrecken sich die Resultate medicinischer Gesellschaften zunächst auf kleinere Kreise, zwar haben sie zunächst mehr die Bildung des Individuum im Auge, aber das Zusammenwirken Mehrerer zu einem grossen Zwecke ist hier lebenskräftiger, gesunder, es ist der frische, eben hervorquellende Born, aus dem geschöpft wird, nicht erst ein durch Ableitung vertrockneter Canal, es ist die elektrische Funkenerzeugung des Geistes, die durch Berührung der Pole unaufhörlich vor sich geht, es ist eine praktische Schule der Kunst, ein stetes Zeugen, Heranbilden des Jungen, Läutern des Unwahren, Tödten des Unnützen, ein ganzer lebender Organismus aus lebenden

Organen, die alle harmonisch für ihr eignes und für das Wohl anderer Organismen in einander greifen. . . . Und so glauben wir, mit wenig Worten den Zweck medizinischer Vereine bezeichnen zu können, er ist: ein lebendiges, freundlich-collegiales Zusammenwirken verschiedener Kräfte zur Beförderung der ärztlichen Kunst und Wissenschaft durch praktische und theoretische unmittelbare Ausbildung des Individuum."⁷¹¹⁾

b) Freundschaft, Geselligkeit und Kollegialität

"Ein lebendiges, freundlich-collegiales Zusammenwirken verschiedener Kräfte" nannte Hirschel einen der Zwecke medizinischer Vereine. "Der Mensch darf im Gelehrten nie untergehen. Er muß rein menschlich mit seinen Mitbrüdern zusammenkommen, um sich näher an sie anzuschließen."⁷¹²⁾ Diese Sätze aus Rudolphis Festrede kennzeichnen das, worum es hier geht. Die Ärzte und Naturforscher werden dabei nicht nur als Gelehrte angesehen, auch nicht nur als Mitglieder einer Institution, die sie alle auf ein gemeinsames Ziel hin verpflichtet: in allen diesen Bindungen sind und bleiben sie einander "Mitbrüder". Dieser Verbrüderungsge-
danke, abgeleitet aus der Gleichheit aller Menschen, bildet die Grundlage zu der von den Vereinen gepflegten Freundschaft, Geselligkeit und Kollegialität.

Zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum sagte die "Gesellschaft naturforschender Freunde" (B e r l i n 1773), die von ihren Mitgliedern eine gegenseitige "süsse Anhängigkeit" erwartete⁷¹³⁾, über sich folgendes:

"Es ist nemlich ein eigenthümlicher Charakter desselben (scil. des Instituts), dass die Mitglieder unter einander nicht bloß in eine wissenschaftliche, sondern zugleich in eine freundschaftliche Verbindung treten; deshalb unterzeichnen wir ausdrücklich: Die Gesellschaft naturforschender Freunde und nicht: die Naturforschende Gesellschaft, wie das sonst gewöhnlich der Fall ist. . . . Ein doppeltes Band umschlingt uns daher; das der Wissenschaften und das sanfte Band der Freundschaft; und dadurch schon würde unserer Gesellschaft mehrere Festigkeit und längere Dauer zu Theil werden als jeder andern."⁷¹⁴⁾

Die Freundschaft und die Wissenschaften bilden zusammen ein "doppeltes Band", das diesen Verein zusammenhielt.⁷¹⁵⁾ Da die Freundschaft somit ein dauerhaftes Bestehen garantieren sollte, wurde bei der Neuwahl von Mitgliedern dieses Vereins darauf geachtet; denn die Gesellschaft widmete

"... die Abendstunden, wie ehemals, dem geselligen Vergnügen . . ., dessen Genuß einen so wesentlichen Einfluß auf die Stimmung des Menschen hat, dass die Urbanität schwerlich so oft unter den Gelehrten würde vermisst worden sein, wenn sie nicht zu häufig über die Kultur der Wissenschaften die Pflichten der Geselligkeit versäumt hätten. Deshalb können aber freilich zu ordentlichen Mitgliedern nur einheimische und solche Männer gewählt werden, deren Stand oder Verhältnisse es gestatten, eine gesellige und freundschaftliche Verbindung mit uns einzugehen."⁷¹⁶⁾

Es wird hier von den "Pflichten der Geselligkeit", von der Freundschaft und der "Urbanität" gesprochen. Christoph Haymann weist der Geselligkeit eine wesentliche Rolle bei der Entstehung wissenschaftlicher Vereinigungen überhaupt zu; im ersten Kapitel seiner Akademie- und Gesellschaftsgeschichte schrieb er dazu:

"Unter den Trieben, welche der weise und gütige Schöpfer dem menschlichen Gemüthe selbst eingepflanzt hat, ist einer nicht der geringsten die Liebe der Geselligkeit. Solche äussert sich nicht nur in dem gemeinen und bürgerlichen Leben der Menschen, sondern auch in der so genannten Republik der Gelehrten. Eine stille Einsamkeit ist zwar ein angenehmer Aufenthalt manches Gelehrten. Doch sie würde solches nicht seyn, wenn er nicht wüste, daß mehr Menschen als er in der Welt wären, denen er mit seiner Wissenschaft dienen könne. . . Natürliche Triebe, so selbst dem Menschen verliehen, sind unfehlbare Anzeichen gewisser Nothwendigkeiten. Dahero kann die Liebe der Geselligkeit als ein Beweis angesehen werden, daß ein Mensch des andern bedürfe. Und da sich solche Neigung auch in und an den Gelehrten spüren lässet, so kann man daher schließen, daß ihre Verbindung und gemeinschaftliche Dienstleistung unter die Dinge gehöre, welche ihnen und andern vonnöthen sind. Was aber zum Wohl der Menschen als nöthig befunden wird, an dessen Nutzbarkeit und Werth wird kein verständiger Mensch zweifeln."⁷¹⁷⁾

Die Geselligkeit hat jedoch nicht nur positive Wirkungen auf Gründung und Bestand eines wissenschaftlichen Vereins. Wenn sie in den Vordergrund des Interesses rückt, kann sie einen negativen Einfluß ausüben. Die Vorläufer der M a r b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaft-

ten" (1816) sollen zugrunde gegangen sein,

"... weil sie ihre Ziele nicht ausschließlich auf die Pflege der Wissenschaft richteten, sondern auch gesellige Unterhaltung und Vergnügung bezweckten. Es war wohl in dem Ernste der Zeit nach den Befreiungskriegen begründet, daß man nunmehr wissenschaftliche Vereinigungen ohne solche Nebenzwecke begründete." (718)

Hier wird die Geselligkeit als Grund für den Niedergang wissenschaftlicher Vereine angesehen; eine übermäßige Betonung von Teilzielen kann das Gesamtziel eines Vereins gefährden. (719)

Die "Philomathie" in N e i ß e (1838) bemühte sich, "die echte Wissenschaftlichkeit mit wahrer Geselligkeit zu vereinen und diese durch Poesie und frischen Humor zu verklären" (720). Sie war sich jedoch bewusst, daß dieses "den Keim eines möglichen Verfalls" und "die Gefahr eines möglichen Scheiterns ihrer Bestrebungen" (720) enthielt.

Die "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" (1822) befand sich in der ersten Zeit ihres Bestehens in einer ähnlichen Krise. Der Wille ihres Gründers Oken war es gewesen, "den Naturforschern und Ärzten Deutschlands Gelegenheit zu verschaffen, sich persönlich kennen zu lernen" (721). Dieses persönliche Moment erfuhr in den nächsten Versammlungen durch Empfänge, Tanzfeste und Landpartien eine Verzerrung ins rein Gesellige; durch besondere Damenprogramme versuchte man, die Ehemänner und Väter im Hörsaal zu halten. Trotzdem stand bei den Versammlungen vielfach das gesellschaftliche Ereignis über dem wissenschaftlichen. So sprach die Stuttgarter Bevölkerung im Jahre 1834 vom "Naturforscherfesch" (722), und zur Braunschweiger Versammlung von 1841 gibt es "humorvolle Erinnerungen eines Unbekannten":

"Freilich will die Dorfzeitung behaupten, Oken wolle als Gründer der deutschen Naturforschergesellschaft keine ihrer Versammlungen wieder besuchen, weil die Tendenz ausgeartet sei, doch müssen wir gerade darauf erwidern, daß die heutige Form der Versammlung dem Hauptzweck derselben, 'sich persönlich kennen zu lernen', am allersichersten und direktesten entspricht. Jeder Naturforscher weiß, daß man sich am schnellsten beim Essen und Trinken und Tanzen kennen lernt, daß der gelehrte Discours im Gegentheile größtentheils aus einander bringt und heißes Blut oder Reizbarkeit erzeugt, und warum soll man auch gelehrte Diskussionen

führen, da man dieses besser im Hause und in Journalen thun kann und das gelehrte Sich kennen lernen in die Literatur gehört, wo sich die Leute am Weitläufigsten expektoriren!"⁷²³⁾

Die gegensätzlichen Standpunkte sind hier treffend karikiert. Der ursprüngliche Sinn der Versammlungen, nämlich - nach den Worten Schweiggers - "statt einer bloß schreibenden . . . eine redende Gesellschaft"⁷²⁴⁾ zu sein, wurde damit in Frage gestellt und die Geselligkeit als ein eigenständiger Wert betrachtet. Ein Münchener Arzt schrieb über die Mainzer Versammlung im Jahre 1842, die Gesellschaft sei ein "Institut für 'Tisch und Bett', einen guten Weinkeller als Zwischenlage, mit Buffonerie und Bambocciade als Unterkissen" geworden, somit eine "rein materialistische bezüglich ihres 'An und für sich Seins'"⁷²⁵⁾. Dieser Zerfallsprozeß wurde unter anderem dadurch aufgehalten, daß durch die Einführung von Sektionssitzungen das allgemeine Interesse an der Wissenschaft wieder stieg.

Der allgemeine Begriff der Freundschaft wird bei den medizinisch-ärztlichen Vereinen in den der Kollegialität modifiziert und eingeengt.⁷²⁶⁾ Johannes Stieglitz leugnet indes einen spezifischen Wert der Kollegialität: "Aber näher an einander mögen sich nur Aerzte anschliessen, welche sich auch ohne gemeinschaftlichen Stand als Freunde genähert haben würden. Solche Freundschaften unter Aerzten haben vielen Werth."⁷²⁷⁾

Die Skepsis gegenüber einer eigenständigen Kollegialität rührte - Johann Peter Frank zufolge - daher, daß "man den Aerzten beynahe aller Gegenden den Geist der Unverträglichkeit zur Last legen"⁷²⁸⁾ konnte. Das blühende medizinische Kurpfuscherwesen und die vielfältige Klasseneinteilung unter den Ärzten trugen viel dazu bei.

"Damals lebten", so klagte H.E. Richter, "die Aerzte im Allgemeinen wie die Spinnen; sie manifestirten auch sattsam die sprichwörtliche Feindschaft dieser Insekten."⁷²⁹⁾ J.C. Tode bedauerte, daß der Arzt nun meist, "von Neid,

Eigendünkel oder Mißtrauen getrieben, sich in sein Schneckenhaus zurück zieht, wenn ihm ein bekümmelter Kollege an seine praktischen Fühlhörner packt."⁷³⁰⁾ Und der "Verein der Mecklenburgischen Thierärzte" sagte den "häßlichen gegenseitigen Anfeindungen und Verunglimpfungen" den Kampf an und wollte durch ein kollegiales Verhalten den "Menschenärzten" ein Vorbild sein.⁷³¹⁾

Hirschel zählt die "Uncollegialität" zu den "wesentlichen Mängeln" ärztlicher Vereine:

"Es ist höchst traurig, diess Unkraut so tief und so weit wuchern zu sehen; sie ist's, die hemmend dem privaten und literarischen Treiben der Aerzte in den Weg tritt, die so Viele heimlich warten und pflegen, während sie am lautesten über ihre Dornen schreien. In welcher Wissenschaft, in welcher Kunst herrscht so viel Uncollegialität? Anderwärts ist es eben die Wissenschaft oder Kunst, welche eint, hier trennt sie; trennt eben darum, weil im praktischen Leben nicht mehr die Rücksicht auf Medicin allein vorherrscht, nicht mehr von ihr aus Trost und Achtung und Liebe geschöpft wird, sondern weil das Publicum der Gott ist, dem die Aerzte als Priester opfern, von ihm aus suchen sie Geld und Rang und Lob und Achtung. . . Und diese Uncollegialität, diese Erhebung einzelner in einer Republik Gleichgestellter ist es, die mit allen ihren Folgen: Stolz und Schmeichelei, Eitelkeit und Auctoritätensucht, Pochen auf Rang, ältere, verbreitete Praxis usw., dem freien Ideenverkehr hemmend in den Weg tritt."⁷³²⁾

Daher wurde der Pflege der Kollegialität in den ärztlichen Vereinen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Denn:

"Solche Vereine sind überhaupt das zuverlässigste Mittel, die an vielen Orten so sehr vermisste Collegialität unter den Ärzten zu befördern, und das durch ein tadelnswerthes gegenseitiges Benehmen der Ärzte so sehr gesunkene Ansehen der Heilkunst wieder in die Höhe zu bringen."⁷³³⁾

Daher wollte die "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft" in B e r l i n (1810) "einen Mittelpunkt kollegialischer Vereinigung für Berlin . . . bilden".⁷³⁴⁾ Im Jahre 1860 sagte sie von sich, sie sei betreibt gewesen, die ärztliche Kunst

" . . . nach Aussen in Ehre und Geltung zu erhalten, dadurch, dass sie an den alten Traditionen von der Heiligkeit des ärztlichen Berufes, von wahrhafter, nicht blos auf äusseren Formen, sondern auf sittlichen Anschauungen und Forderungen beruhender Collegialität,

von der Verantwortlichkeit des Einzelnen für die Würde des Standes mit voller Überzeugungstreue festhielt, trotzdem auf dem Markte der Gegenwart oft genug Stimmen laut wurden, welche diese ehrwürdigen Traditionen in Vergessenheit zu bringen suchten."⁷³⁵⁾

Das auf "ehrwürdigen Traditionen" beruhende Berufsethos des Arztes begründet hiernach ärztliche Kollegialität. Deutlich wird auch der enge Zusammenhang zwischen der Kollegialität und den Berufs- und Standesinteressen, da die "Verantwortlichkeit des Einzelnen für die Würde des Standes" unter anderem in der Kollegialität verwirklicht werden soll. Beim B e r l i n e r "Verein der Aerzte und Wundärzte" (1848) waren diese Beziehungen noch konkreter. Die "Aufrechterhaltung der Collegialität"⁷³⁶⁾ wurde hier unter dem besonderen Aspekt gesehen, daß Ärzte und Wundärzte dem Verein mit gleichen Rechten angehören sollten.

"Denn . . . in einer Zeit, wo nur der M e n s c h zur Geltung kommen soll, wo die verschiedensten Stände der Gesellschaft sich brüderlich die Hand reichen, kommt es uns Aerzten am wenigsten zu, den Wundarzt, jenen ehrlichen Arbeiter, der ja noch mehr wie wir im Schweisse seines Angesichts sein Brod isst, von uns zu weisen."⁷³⁷⁾

Die Kollegialität wird hier mit einer allgemeinen Humanität begründet, die gerade im Ärztestand geübt werden soll.⁷³⁸⁾

Eine spezielle kollegiale Betätigung vieler ärztlicher Vereine bestand in der Unterstützung der Witwen und Waisen verstorbener Kollegen. Der M ü n c h e n e r "Ärztliche Verein" (1833) forderte diese Einrichtung bereits in seinem Gründungsjahr, der B r e m e r "Ärztliche Verein" (1831) kannte sie seit 1844.⁷³⁹⁾ Der "Deutsche Ärztevereinsbund" (1872) empfahl später derartige Maßnahmen allen in ihm zusammengeschlossenen Vereinen.⁷⁴⁰⁾ Bei den Apothekervereinen wurden die Möglichkeiten einer materiellen Unterstützung noch weiter ausgebaut. Sie errichteten vielfach Feuerversicherungen und Unterstützungskassen für die Altersversorgung unbemittelter Apothekergehilfen.⁷⁴¹⁾

c) Berufs- und Standesinteressen

Die Kollegialität beinhaltet eine Verhaltensweise zwischen verschiedenen Personen einer bestimmten Berufsgruppe. Die Berufs- und Standesinteressen werden hingegen nach außen, d.h. meistens staatlichen Behörden gegenüber wahrgenommen.⁷⁴²⁾

Interne Standesfragen, die etwa die "Standesehre"⁷⁴³⁾ ausmachen und das Berufsbild des Arztes in der Öffentlichkeit zu beeinflussen suchen, sind ein Bindeglied zwischen der Kollegialität und den beruflichen Interessen. Die "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft" in B e r l i n (1810) sprach von der "Verantwortlichkeit des Einzelnen für die Würde des Standes"⁷⁴⁴⁾. Die neu aufgenommenen Mitglieder der Z ü r i c h e r "Medicinisch-chirurgischen Gesellschaft" (1810) mußten versprechen, "alles dasjenige zu thun, was zur Veredlung des Arztes und seines Standes dienen mag"⁷⁴⁵⁾. Ganz ähnlich sprach der Statutenentwurf des M ü n c h e n e r "Ärztlichen Vereins" (1833) von "Behauptung der Würde der Heilkunde und der Heilkünstler unter dem hiesigen Publikum"⁷⁴⁶⁾. Und der "Verein der Mecklenburgischen Thierärzte" (1845) wollte eine "Hebung des Standes" durch eine "Hebung des sittlichen und wissenschaftlichen Selbstgefühls der Thierärzte" erreichen.⁷⁴⁷⁾

Demgegenüber ging es bei den Berufs- und Standesinteressen um zweckgebundene Belange oft machtpolitischen Charakters anderen Personen oder Institutionen gegenüber. Ein Ziel des B e r l i n e r "Vereins der Aerzte und Wundärzte" (1848) waren "verbesserte Einrichtungen für ihre Mitglieder oder eine verbesserte Stellung des Individuums zum Staate", indem er "den Stand, ich will nicht sagen die Kaste des Heilpersonals vertreten" wollte.⁷⁴⁸⁾ Damit trat er wie viele andere Vereine mit dem Anspruch auf, in Fragen des Medizinalwesens und der Medizinalgesetzgebung gehört zu werden und mitreden zu dürfen, da er sich als eine Standesvertretung, als ein von den Mitgliedern beauftragter Verhandlungspartner verstand. So war auch "Hebung und Veredlung des ärztlichen Standes in seinen bürgerlichen und staatlichen

Beziehungen"⁷⁴⁹⁾ erklärtes Ziel des "Vereins der Aerzte im Regierungsbezirk D ü s s e l d o r f" (1844).

Nicht immer wurden gleich kämpferische Töne angeschlagen. Oft versuchte man durchaus, kooperativ tätig zu sein. Die Abfassung naturhistorisch-medizinischer Topographien⁷⁵⁰⁾ mit Änderungs- und Verbesserungsvorschlägen für die Medizinalgesetzgebung gehören zum Beispiel hierher. Im "Skeletirten Entwurf zur Abfassung physisch-medizinischer Topographien", der im "Programm über die Beschäftigungen und den Zweck der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher S c h w a b e n s" als Anhang abgedruckt wurde, standen die Fragen über das "Medizinalwesen" am Schluß des "Medizinischen Theils".⁷⁵¹⁾ Dieselbe Gesellschaft stellte ihren Mitgliedern eine "wahrhaft patriotische Preisaufgabe, deren Hauptfrage lautete: "Wie kann am besten eine gute Medizinalpolizeyverfassung in Schwaben eingeführt und gehandhabt werden? Welches sind hiezu die ausführbarsten Vorschläge für die größern sowohl als die kleinern Stände?"⁷⁵²⁾

Die "Helvetische Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte" (Z ü r i c h 1788) wollte "zur Vervollkommnung des schweizerischen Medizinalwesens auf kräftige Weise beitragen"⁷⁵³⁾. Und einer der Zwecke der L u z e r n e r "Gesellschaft der Ärzte" (1811) waren "Vorschläge, Unterstützung und Handhabung der Verordnungen der Regierung und des Sanitätsrathes, das physische Wohl des Kantons betreffend"⁷⁵⁴⁾. Diese Vereine haben mit ihren Vorschlägen zur Unterstützung der staatlichen Organe in Fragen der Medizinalgesetzgebung mitgearbeitet.

Doch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, teilweise auch schon eher, wurden deutlichere Stimmen laut.

"Der ärztliche Stand ist . . . durch die Macht der Verhältnisse, nicht durch eignen Entschluss oder Agitation oder Regierungsgewalt in eine neue Phase getreten, welche ihm eine neue Stellung zu dem Staatswesen und Volksleben verleiht. Der einzelne Arzt kann aber in dieser Richtung nicht viel leisten. Nur durch gemeinsame Beratungen, durch gemeinsame Beschlüsse werden die Aerzte in Stand gesetzt werden, einen moralischen Einfluss auf

das Publicum, einen geistigen Druck auf die Behörden eines Ortes, eines Landesbezirks oder des Gesamtreichs selbst auszuüben. Diess zu organisiren, den gesammten Aerztestand zu einem solchen nützlichen, gemeinsamen Auftreten zu ermuthigen und zu befähigen, ist eben die Hauptaufgabe des ärztlichen Vereinswesens. . . . Die Aerzte und Aerztevereine müssen ihre Angelegenheiten in die eigene Hand nehmen und unsere Wissenschaft und Kunst selbst zu vertreten lernen!"⁷⁵⁵)

In diesen Sätzen H.E. Richters, des Gründers des "Deutschen Ärztevereinsbundes" (1872), wird eine ganz andere Haltung der Ärzteschaft den staatlichen Behörden gegenüber deutlich. Die ärztlichen Vereine sollten eine autonome, von staatlicher Bevormundung unabhängige Standesvertretung werden, die ein legitimes Mitspracherecht in allen Angelegenheiten forderte, die die Medizin und den ärztlichen Stand angingen. Die Ärzte wollten nicht mehr Handlangerdienste tun, indem sie von ihrer Seite aus Bausteine für eine medizinische Gesetzgebung lieferten; vielmehr wurde nun eine emanzipierte Willensbildung deutlich, die die Demokratisierung auch in den Bereichen staatlicher Praxis vorantreiben wollte, in denen sie bisher nicht geübt wurde. Gerade hier aber gilt, daß "der einzelne Arzt" nicht viel ausrichten kann, wohl aber "gemeinsame Berathungen" und "gemeinsame Beschlüsse".

H.E. Richter teilt in seiner "Geschichte und Literatur der Aerztevereine"⁷⁵⁶) die medizinisch-ärztliche Vereinsbewegung in sechs Abschnitte ein. Die Periodisierung erfolgt im wesentlichen nach den hier zur Diskussion stehenden Gesichtspunkten.

1. Die "gelehrte Periode" ist charakterisiert durch das Überwiegen von wissenschaftlichen Bestrebungen.
2. Die "Periode der Standeseinheit" läßt Richter mit dem Jahre 1840 beginnen. Anlaß dafür sind für ihn die Schriften von Philipp von Walther und Joseph Hermann Schmidt über ärztliche Standesfragen⁷⁵⁷).

"Der Gedanke, daß alle Aerzte nur einen einzigen Stand bilden sollten, dass die bisherigen Unterschiede der drei Klassen und Civilärzte und daneben der Militärärzte aufhören müssten, und die dahinter vorleuchtende Idee einer moralischen und socialen Hebung des ärztlichen

Standes ergriff eine Menge Aerzte, alte wie junge. Zum Erstenmal regte sich auf äusserlich erkennbare Weise ein Standesbewusstsein, eine Standesehre, ein Corpsgeist, ein Gefühl der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit in unserer Körperschaft! Zum Erstenmal wurden die gemeinsamen Interessen dieses Standes besprochen, und zwar hauptsächlich in den sich zu diesem Zweck allenthalben bildenden ärztlichen Vereinen; bald wurden sie von diesen auch an die Öffentlichkeit und an die Regierungen gebracht."758)

3. Die "demokratische Periode" umfaßt die Zeit um das Jahr 1848. Sie hat "die Sprengung der sämtlichen Fesseln, welche seit zwei Jahrhunderten der Absolutismus und der Bureaukratismus um ihn gewunden hatten"⁷⁵⁹⁾, zur Folge. Virchow mit seiner "Medicinischen Reform" war hierbei aktiv beteiligt.
4. Doch bald folgte die "Reactions-Periode . . . in medicinischen Dingen Schritt für Schritt der politischen Reaction." Der Eifer nahm sichtlich ab, viele Vereine hörten auf zu bestehen.⁷⁶⁰⁾
5. In der "Periode des staatlichen Entgegenkommens" schließlich - Richter läßt sie etwa 1863 beginnen - brach sich die Einsicht Bahn,
". . . dass die Medicinalreformen nicht in's Klare zu bringen und nicht auszuführen seien, ohne dabei die Stimme des ärztlichen Standes zu hören. . . (Es) ergab sich aber mit Nothwendigkeit ein Zweites: die Hervor-rufung ärztlicher Vereine durch die Staatsregierung selbst, direct oder doch durch Ermuthigung und Entge-genkommen an die freiwillig entstandenen oder jetzt sich bildenden."⁷⁶¹⁾
6. Die "neueste Periode ist die der Centralisation, d.h. der Bestrebungen (von unten wie von oben) für Einigung des gesammten deutschen Aerzte-, wie Gesundheitswesens."⁷⁶²⁾ Das Forum für die Bemühungen dieses letzten Abschnittes waren die jährlichen Naturforscherversammlungen, beginnend mit der in Hannover im Jahre 1867; Gipfelpunkt dieser Periode ist die Gründung des "Deutschen Aerztevereinsbundes" im Jahre 1872:

"Nachdem ganz Deutschland zu einem Reichskörper geeinigt ist, müssen die Aerzte ebenfalls aus ihrem bisherigen Partikularismus ausscheiden und zu einer einheitlichen Körperschaft, zu gemeinsamem Wirken zusammentreten."⁷⁶³⁾

Die Höhepunkte dieses Kampfes um die Erlangung einer wirksamen Interessenvertretung des ärztlichen Standes lagen, wie an den Ausführungen Richters⁷⁶⁴⁾ zu sehen ist, erst in der Zeit um und nach 1850. Der Ursprung dieser Bemühungen jedoch, die Unabhängigkeit der Wissenschaften und der Wissenschaftler von staatlicher Bevormundung, ist ein wesentliches Entwicklungselement des naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinswesens, abgesehen davon, daß der Kampf um die Unabhängigkeit ärztlichen Wirkens bis in unsere Tage fort-dauert.⁷⁶⁵⁾

2. Personale Ziele außerhalb des Vereins

a) Verbreitung naturwissenschaftlicher und medizinischer Kenntnisse

Die Zielsetzungen wissenschaftlicher Vereine können über den engeren Kreis der Mitglieder hinausweisen.⁷⁶⁶⁾ In den Statuten des "Vereins nördlich der Elbe zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse" (K i e l 1855) wurde gesagt:

"Der Zweck des Vereins ist, das Interesse für die Naturwissenschaften in weiteren Kreisen zu wecken und zu beleben, eine ersprießliche Beschäftigung mit denselben zu fördern und den naturhistorischen und physicalischen Theil unserer Heimathskunde weiter auszubilden und zum Gemeingut zu machen."⁷⁶⁷⁾

Doch nicht erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte man vor, die Naturwissenschaften "zum Gemeingut zu machen". Die Anfänge derartiger Bemühungen liegen früher. Schon die Z ü r i c h e r "Naturforschende Gesellschaft" (1746) wollte dafür sorgen, daß "eine so nützliche und fürtreffliche Wissenschaft unter unsern Mitbürgern allgemeiner würde und sich die angeführten Vorthelle derselbigen in alle Stände verbreiten möchten."⁷⁶⁸⁾ Und die "Naturforschende Gesellschaft" in F r e i b u r g (1821) bemühte sich darum, daß Sinn und

Verständniß für Naturwissenschaften in weiteren Kreisen angebahnt und gefestigt" ⁷⁶⁹⁾ werde.

Die "Philomathie" in N e i ß e (1838) sprach - gemäß der "Stiftungsidee, die Wissenschaft mit dem Leben zu verbinden" - von der "Gesamtbildung der Zeitgenossen". Denn:

"Die Wissenschaft hatte das Studierzimmer des Gelehrten verlassen, sie war unmittelbar ins Leben getreten, und ihre Koryphäen waren es selbst, welche durch Schrift und Wort die Resultate der Wissenschaft, ohne ihren Ernst oder ihre Kraft abzuschwächen, zum Gemeingut der ganzen gebildeten Welt zu machen bemüht waren." ⁷⁷⁰⁾

Es ging jetzt darum, die Verbreitung der Naturwissenschaften "im Volke allgemein werden zu lassen" ⁷⁷¹⁾. Sollte das erreicht werden, dann mußten die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung allgemeinverständlich dargeboten werden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts tauchte in den Vereinsschriften der Begriff der Popularisierung der Wissenschaften auf. Die "Vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher S c h w a b e n s" (1801) "sucht die Kenntnisse . . . immer allgemeiner zu machen und so weit zu verbreiten als möglich (was man sonst die Wissenschaften popularisiren heißt)." ⁷⁷²⁾ Und die K ö n i g s b e r g e r "Physikalisch-ökonomische Gesellschaft" (1789) öffnete in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts "ihre bis dahin verschlossenen Thüren jedermann. Seitdem fehlte es ihr nie an angemessenen, nach ächter Popularität strebenden, zuweilen vielleicht sie erreichenden Vorträgen. . ." ⁷⁷³⁾

Was aber ist "ächte Popularität", und in welchem Verhältnis steht sie zur Wissenschaft? Der Königsberger Verein antwortete darauf:

"Wahre Popularität ist ja der Wissenschaft lieblichste Blüthe und wahre Wissenschaft das Brod des Geistes, woran er nie, selbst nicht nach Jahrhunderte lang fortgesetzter unfreiwilliger Entwöhnung, den Geschmack verliert. Nur verwechselt man nicht das Triviale mit dem Populären oder das Abstruse mit der Wissenschaft. Der ächten Popularität ist jeder, auch der tiefste Gedanke fähig, ja er wird von selbst populär, gewinnt von selbst die durchsichtige Klarheit und Faßlichkeit der Form, sobald er erst, nach jeder Richtung rein ausgedacht, seinen Gehalt bewährt hat. Er gleicht dem fertigen Hause,

worin sich's behaglich wohnt; das Unfaßliche, noch nicht populär zu Machende dem kaum errichteten, auf dessen nacktem Gebälk nur der Zimmermann ohne Gefahr hin und wieder schreitet."774)

Aufklärerischer Optimismus beherrscht diese Sätze. Alles Wissen kann grundsätzlich in verständlicher Form dargeboten werden, ohne deswegen an Aussagewert zu verlieren. Ja noch mehr wird behauptet: Durch das Popularisieren erreicht die wissenschaftliche Forschung ihr höchstes Ziel, ist doch "wahre Popularität . . . der Wissenschaft lieblichste Blüthe".

In Königsberg versuchte man, diese Ideen durch "naturwissenschaftliche Unterhaltungen" - öffentliche Vorlesungen, die im Anschluß daran durch den Druck verbreitet wurden - zu verwirklichen. Der "Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau" (W i e s b a d e n 1829) hatte "das Prinzip, die Naturwissenschaften als allgemeines Bildungsmittel wo möglich Jedem zugänglich zu machen"775) und widmete sich vor allem dem naturhistorischen Museum:

"Unser Museum ist ein Centralpunkt für Leute aus allen Ständen, für Fremde und Einheimische, zur Anschauung, Anregung und gegenseitigen Besprechung naturgeschichtlicher Gegenstände. Man sage uns nicht, dass die grosse Menge hier nur ihre Neugierde befriedige. Gerade die Neugierde, welche die Massen anlockt, ist der sprechendste Beweis, dass die Naturgeschichte dem grösseren Theile der Gebildeten und dem Volke noch fremd, dass jedes Alter und jeder Stand für dieses noch nicht genügend kultivirte Feld empfänglich ist. Die Schule der Anschauung ist für die Popularisirung der Naturgeschichte gewiss die lehrreichste." 776)

Der optimistische Gedanke, "jedes Alter und jeder Stand" sei bildungsfähig, ist hier ein Leitgedanke. Auch die "Senckenbergische naturforschende Gesellschaft" (F r a n k f u r t 1817) fühlte sich "vorzugsweise (dazu) berufen, Belehrung in der Naturkunde zu ertheilen," "eine S c h u l e f ü r N a t u r k u n d e" zu sein.776a)

Wenn "die Naturwissenschaften als allgemeines Bildungsmittel wo möglich Jedem zugänglich zu machen" sind, dann ist es verständlich, daß sich viele Vereine um eine Besserung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes an den Schulen bemühten. So sprach man in W i e s b a d e n von der

" . . . nicht zu verkennenden, fast allgemein zu beklagenden Vernachlässigung der naturgemässen elementaren Behandlungsgart dieses Unterrichts. Die angeführten . . .

Thatsachen beweisen, wie wenig Antheil die Naturkunde heut zu Tage im Allgemeinen noch an der Erziehung nimmt, - dieselbe Naturkunde, aus der fast alle Zweige des Wissens und Erwerbs so unendlich viele Vortheile ziehen, und von der noch so viel Erspriessliches und Schönes zu erwarten steht. Diese Thatsachen rechtfertigen die Gründung naturwissenschaftlicher Vereine und sind das beste Argument für den Zweck naturhistorischer Cabinette, durch welche das Publikum für diesen Theil der Erziehung gewonnen und die Naturwissenschaft mit ihren segensreichen Folgen allmählich in das Volk eingeführt wird.⁷⁷⁷⁾

Der Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichts wurde hier eine so große Bedeutung beigemessen, daß mit ihr die Errichtung naturhistorischer Vereine und Sammlungen begründet wurde. - Auch in E m d e n und in H a n n o v e r wurde die Einrichtung naturwissenschaftlicher Sammlungen vor allem unter dem Aspekt der Unterstützung des naturwissenschaftlichen Unterrichts gesehen.⁷⁷⁸⁾

Der H a m b u r g e r "Naturwissenschaftliche Verein" (1837) gründete - allerdings erst 1905 - eine "Fachgruppe für den naturwissenschaftlichen Unterricht".⁷⁷⁹⁾ Und die "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" (1822) hatte bereits 1869 eine Sektion für Naturwissenschaftspädagogik.⁷⁸⁰⁾ 1901 wurden dann auf der Hamburger Tagung die vom dortigen "Naturwissenschaftlichen Verein" vorbereiteten "Hamburger Thesen" angenommen, denen 1905 die "Meraner Beschlüsse" folgten.⁷⁸¹⁾ Seitdem hält diese Gesellschaft während ihrer Versammlungen regelmäßig Schultagungen ab.

Im Gegensatz zu den naturwissenschaftlichen Vereinen hatte die Ausbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse außerhalb des Vereins bei den medizinisch-ärztlichen Vereinen keine wesentliche Bedeutung. Die "Gesellschaft der Ärzte" in L u z e r n (1811) hatte sich zwar "Beförderung medizinischer, chirurgischer Aufklärung in Hinsicht auf unsere Verhältnisse im Kanton" zum Ziel gesetzt, außerdem "Ausrottung der herrschenden Vorurtheile und des Aberglaubens in Betreff des ärztlichen Faches."⁷⁸²⁾ Das betraf aber das Ansehen des Arztes und seiner Wissenschaft und nicht eine allgemeine Ausbreitung medizinischen Wissens.

Das scheint um so erstaunlicher zu sein, da im 18. und 19. Jahrhundert eine große Anzahl populärmedizinischer Zeitschriften erschienen sind, die eine medizinische Belehrung des Volkes anstrebten.⁷⁸³⁾ Doch war das Ziel dieser Zeitschriften in der Regel nicht, den Arzt zu ersetzen. Vielmehr wollte man gerade durch vernünftige Aufklärung den einfachen Mann in die Lage versetzen, den Scharlatan und Kurfuscher vom Arzt unterscheiden zu können. Außerdem wollte man ihm durch Hinweise auf allgemeine hygienische und krankheitsprophylaktische Fragen zu Gesundheit und naturgemäßem Leben verhelfen. So war für J.H. Rahn, der mehrere populärmedizinische Zeitschriften herausgab, die "vernünftige Belehrung des Volkes ein grosses . . . Mittel . . . , das Gesundheitswol(!) einer Nation zu befördern."⁷⁸⁴⁾ Die medizinisch-ärztlichen Vereine jedoch wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr zu Standesvereinen und verloren daher die "Volksarzneikunde", wie sie etwa auch Nolde erstrebt hatte, immer mehr aus den Augen, ja standen diesen Bestrebungen teilweise sogar ablehnend gegenüber.⁷⁸⁵⁾

b) "Gemeinnützigkeit"

Christian Wolff schrieb 1721 in seinen "Vernünftigen Gedancken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen zu Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet"⁷⁸⁶⁾ folgende Sätze:

"Ein Mensch ist verbunden, dem andern mit seinem Vermögen, seiner Arbeit, seiner Hülffe und seinem Exempel vielfältig zu dienen".

"Den ungehinderten Fortgang in Beförderung des gemeinen Bestens, das man durch vereinigte Kräfte zu erhalten gedencket, nennet man die Wohlfahrt der Gesellschaft."

"Thue, was die Wohlfahrt der Gesellschaft befördert; unterlaß, was ihr hinderlich oder sonst nachtheilig ist."⁷⁸⁷⁾

Es ist hiernach die Aufgabe des einzelnen Menschen, die "Wohlfahrt der Gesellschaft" zu "befördern". Dieser Gedanke der "Gemeinnützigkeit" spielte im 18. Jahrhundert eine große

Rolle, auch schon bei Leibniz und seinen Akademieplänen.⁷⁸⁸⁾ Er wurde dann die grundlegende Idee bei der Gründung der patriotischen Gesellschaften.⁷⁸⁹⁾ So schrieb Isaac Iselin, der Anreger und Mitbegründer mehrerer schweizer patriotischer Gesellschaften im Jahre 1756 anonym im "Helvetischen Patrioten":

"Die Wissenschaften und die Gelehrten, die sich mit denselben beschäftigen, seyn alsdann erst recht verehrungswürdig, wenn sie nach ihrer wahren Bestimmung das allgemeine Wohl der Gesellschaft zur Absicht haben."⁷⁹⁰⁾

Und in einer Festrede der H a m b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" (1765) hieß es:

"Eine freie Bürgervereinigung aufgeklärter Bürger. . . ist dem Staate unendlich viel wichtiger und nutzbarer, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist. . . Hier stumpft sich mehr als in irgendeinem anderen Verhältnis der schädliche Departementsgeist (Bürokratismus) und die mit demselben verbundene Einseitigkeit ab und verwandelt sich in Bürgergeist und wahre Gemeinnützigkeit."⁷⁹¹⁾

Wie stand es mit derartigen Zielen bei den naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinen? Der B e r l i n e r "Verein der Aerzte und Wundärzte" sprach davon, daß "jede Association, welche eine bestimmte Art bürgerlicher Thätigkeit vertritt", auch dem "Allgemeinwohl dient";⁷⁹²⁾ es war dabei an das "ausser der Vereinigung stehende Volk" gedacht. Und die "Naturforschende Gesellschaft" in H a l l e (1779) schrieb im Jahre 1809:

"Es ist gewiss eine wohlthuende Erscheinung, wenn mitten unter dem Marktgetümmel des erwerbenden Bedürfnisses, dem Treiben des Eigennutzes, dem Anstreben des Ehrgeitzes, die uns überall umgeben, eine Verbindung besteht, die, entfernt von Eigennutz und Ruhmsucht, beharrlich mit Hindernissen kämpft, um den Wissenschaften und durch sie der Menschheit zu nutzen. . ."⁷⁹³⁾

Hier wird der "Eigennutz" dem Nutzen für die Menschheit gegenübergestellt, der seinerseits mit dem Fortgang der Wissenschaften verknüpft ist. Ähnlich äußerte sich die "Vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens" (1801), die

"... sich zum Zwecke gesetzt (hat): 1) dem Vaterlande zu nützen und 2) die Natur- und Arzneykunde zu vervollkommen; in gleichem Grade, als dieser doppelte Zweck erreicht wird, wird auch mittelbar das höhere Ziel - Beförderung des Wohls der Menschheit im Allgemeinen - erreicht werden."⁷⁹⁴⁾

Auch bei anderen Vereinen ist von "gemeinnützigem Zweck"⁷⁹⁵⁾, "gemeinnützigem Streben"⁷⁹⁶⁾, von "Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse"⁷⁹⁷⁾ oder von einem "gemeinnützigen Gesellschaftsaufbau"⁷⁹⁸⁾ die Rede.

Das Ziel, gemeinnützig zu wirken, betraf die medizinisch-ärztlichen Vereine ebenso wie die naturwissenschaftlichen, haben sie doch, wie die Z ü r i c h e r "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft" (1810) sagte, den "Nutzen für das kranke Publikum" zum "Endzweck".⁷⁹⁹⁾ Und die Statuten des H a m b u r g e r "Collegium medicum" (1644) beginnen mit den Worten: "Fundamentum Collegii Medici nostri esto Salus Civium et Medicorum".⁸⁰⁰⁾ Darin sind die zwei Hauptziele auch der ärztlichen Vereine ausgesprochen: Neben dem "Salus Medicorum" als Grund und Ausgangspunkt ärztlicher Standespolitik zielt das "Salus Civium" auf den gemeinnützigen Charakter der ärztlichen Tätigkeit ab.⁸⁰¹⁾

C. MITTEL ZUR VERWIRKLICHUNG DER ZIELE

Die Ziele und Absichten der naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine sind keine theoretischen Maximen gewesen, sondern Richtschnur für die praktische Tätigkeit, in der sich das Vereinsziel verwirklichen soll. Soziologisch ausgedrückt: "ein Organisationsziel" muß "in Tätigkeiten 'übersetzt'" werden.⁸⁰²⁾ Kennzeichnend dafür ist der Titel folgender Vereinsschrift: "Programm über die Beschäftigungen und den Zweck der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens".⁸⁰³⁾

Auch aus deutlich definierten Zielen ergeben sich nicht zwangsläufig die Mittel ihrer Verwirklichung. Umgekehrt kann man aus der praktischen Vereinstätigkeit nicht ohne weiteres auf das ursprüngliche Ziel schließen. Diese relative Eigenständigkeit beider Bereiche rechtfertigt ihre getrennte Darstellung.

I. Zusammenkünfte der Mitglieder und Öffentliche Vorlesungen

Nach den Worten Schweiggers sollte die "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" (1822) entsprechend ihrem schweizer Vorbild "statt einer bloß schreibenden . . . eine redende Gesellschaft"⁸⁰⁴⁾ sein. Die wissenschaftliche Diskussion und Aussprache als notwendige Ergänzung zur literarischen Tätigkeit war ein wirkungsvoller Impuls bei der Entstehung mancher Vereine. In den Zusammenkünften der Mitglieder wurde außerdem die gesellige Seite des Vereinslebens gepflegt.

Dazu brauchte man einen Versammlungsort, ein "Local", in dem man sich traf. "Die Weihe der Wissenschaft erfordert ein ernstes, keine Zerstreung oder sinnlich materielle Einwirkung vermittelndes Local".⁸⁰⁵⁾ Von untergeordneter Bedeu-

tung ist es dabei, ob es ein gemieteter Raum war, ein Saal im Museum, ob der Verein ein eigenes Haus hatte, oder ob man sich in den Wohnungen der Mitglieder versammelte. Das hing weitgehend von der finanziellen Lage des Vereins, der Zahl seiner Mitglieder und den örtlichen Verhältnissen ab. So versammelte sich die "Naturhistorische Gesellschaft" in N ü r n b e r g (1801) anfangs "der Reihe nach in den eigenen Behausungen"⁸⁰⁶). Dieser Brauch war durchaus nicht immer eine Notlösung. In den "Artickeln" der "Gesellschaft naturforschender Freunde" (B e r l i n 1773) heißt es dazu, sie wolle

"... die Anzal(!) der gegenwärtigen Mitglieder nicht über eine bestimmte Zahl steigen lassen, damit wir ungehindert unsre Zusammenkünfte bey jedem Mitglied nach einer durchs Loos bestimmten Ordnung halten und wechselweise jedem Freunde, bei dem wir uns versammelten, das Recht eines Vorsitzers um besserer Ordnung willen einräumen könnten."⁸⁰⁷)

Doch schon bald wurde es anders: Seit 1789 besaß der Verein ein eigenes Haus, das man schon wegen der ständig sich vergrößern den Sammlungen brauchte. Anknüpfend an den alten Brauch wurde nun zunächst wechselweise im Vereinsgebäude und bei den einzelnen Mitgliedern getagt.⁸⁰⁸)

"Rücksichtlich der Zusammenkünfte will ich noch in Erinnerung bringen, dass sie weder zu oft noch zu selten gehalten werden möchten. Nicht zu oft, damit nicht Überdruß und Gleichgültigkeit gegen die an sich gute Sache entstehe; aber auch nicht zu selten, damit die Mitglieder in gehöriger Bekanntschaft und Berührung mit einander bleiben und der, ihrer Forschung oft in so reichlichem Masse sich darbietende Stoff nicht vernachlässiget werde. Nach Beschaffenheit der Umstände dürfte höchstens alle Wochen und mindestens alle Monate eine Conferenz zu halten seyn."⁸⁰⁹)

In diesem Aufsatz, der 1811 in den "Annalen der Heilkunst" erschien, wird die Frage der Häufigkeit der Zusammenkünfte erörtert. Dies hat insofern eine gewisse Bedeutung, da sich in ihr das Engagement des Einzelnen in der Gemeinschaft widerspiegelt. Abgesehen von den nationalen und größeren regionalen Vereinen, die sich teilweise nur einmal im Jahr versammelten, lag der Abstand zwischen zwei Sitzungen in der Regel in dem oben angeführten Zeitraum von einer Woche bis hin zu einem Monat.

Der Gegenstand der Versammlungen bestand hauptsächlich in wissenschaftlichen Vorträgen. Ihr Niveau war je nach der Art der Zuhörer unterschiedlich; in der K ö n i g s b e r g e r "Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft" (1789) sprach man daher von "gelehrten Verhandlungen" und von "bildenden Unterhaltungen".⁸¹⁰⁾ Über die Art der Vorträge äußerte sich Hirschel:

"Wo Langeweile sich einnistet, da zerbricht das Gebäude - und die Freude flieht. Darum sei Jeder verpflichtet, für Stoff zu sorgen, man denke auf Vorträge, die in Harmonie mit dem Zwecke der Gesellschaft weder zu lang noch zu ermüdend sein dürfen, man bereite sich auf das Vorzubringende gehörig vor, um weder Lücken noch Spannung zu verursachen; aber jedem Vortrage werde, wenn es der Gegenstand erlaubt, eine freie Discussion eröffnet, aus der der Verfasser den Werth seiner Arbeit, den Lohn für seine Mühe besser entnehmen wird als aus stummem Zunicken oder freundlich-zweideutigem Achselklopfen. Die freie Rede ist der befruchtende Same, der Blüthen entlockt. Das Interesse der ganzen Gesellschaft fessele man durch aufgestellte Fragen, verlangte Beobachtungen und Erfahrungen, die sie in ihrer Gesamtheit zu discutiren, anzustellen und zu eruiiren hat."⁸¹¹⁾

Derartige Vorschläge über den darzubietenden Stoff, die Reihenfolge der Vortragenden und den Ablauf der Diskussion finden sich immer wieder. Die "freie Rede" sollte "der befruchtende Same" sein, "der Blüthen entlockt".⁸¹²⁾

Die "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" (1822) zog bereits auf ihrer zweiten Versammlung in Halle, "dem freundlichen Antriebe Okens" folgend, gegen die "leidige Ablesung geschriebener Abhandlungen" zu Felde und wollte "den lebendigen freyen Vortrag der Mitglieder einführen".⁸¹³⁾ Der Chronist fährt dann fort:

"Die deutschen Gelehrten sind noch zu wenig an diese ohne Zweifel beste Gattung des Vortrags gewohnt, weil es ihnen an Gelegenheit fehlt, dieses Talent von Jugend auf in sich auszubilden. . . Abgesehen von dem Nutzen, den ein freyer Vortrag schon an sich selbst gewähren würde, könnte man ihn auch zugleich als den besten Damm gegen die masslos langen und selbst den aufmerksamsten Zuhörer ermüdenden schriftlichen Aufsätze betrachten, von welchen sich nur die wenigsten der deutschen Schriftsteller losmachen können."⁸¹³⁾

Dieser Vorschlag fiel jedoch auf keinen fruchtbaren Boden.

Wissenschaftliche Vorträge mit anschließender Diskussion waren nicht der einzige Gegenstand der regelmäßig stattfindenden Sitzungen. Abgesehen von vereinsinternen Angelegenheiten wie Vorstandswahlen, Aufnahme neuer Mitglieder und ähnlichem wurden bei vielen naturwissenschaftlichen Vereinen Experimente ausgeführt und biologische Objekte demonstriert.⁸¹⁴⁾ An den offiziellen Teil der Sitzungen schloß sich häufig ein geselliges Beisammensein an. Dazu wurde bei manchen Vereinen ausdrücklich vermerkt, daß über "Politik nicht gesprochen werden soll"⁸¹⁵⁾, da "politische Unterredungen . . . zweckwidrig"⁸¹⁶⁾ seien.

Das ist ein Hinweis auf die Disziplin, die in den Vereinssitzungen herrschen sollte. Denn - so meint Tode - : ohne sie "zerfällt die Versammlung in kleine Gesellschaften"; das aber würde jeden abschrecken, "dem eine zweckmäßige Beschäftigung Seelenweide gewesen wäre."⁸¹⁷⁾ Daher verlangte man bei der "Naturforschenden Gesellschaft" in H a l l e (1779) von den Zuhörern: "Niemand darf in der Rede unterbrochen werden, noch weniger können zwei zugleich sprechen. Nur freiwillige Endigung des Einen giebt dem Andern das Recht zur Gegenrede."⁸¹⁸⁾ In den Sitzungen der "Gesellschaft naturforschender Freunde" (B e r l i n 1773), die "eine Wollust, . . . eine Quelle vieles Guten"⁸¹⁹⁾ sein sollten, ging es noch strenger zu:

"Aufmerksamkeit und Stille beym Vortrag, ruhig überlegender Ernst bey Berathschlagungen, eine von allen andern Geschäften abgezogene Seele bey Vorlesungen sind Eigenschaften, ohne welche wir gewiß nicht eine fruchtbare Versammlung würden behalten haben." Außerdem hat "der jedesmalige Vorsitz . . . dahin zu sehen, daß jedes Mitglied bey der Sitzung Papier und Feder vor sich liegen habe, um seine Zweifel, Erläuterungen oder Einwürfe während der Vorlesung anmerken und nach Endigung derselben vortragen zu können."⁸²⁰⁾

Solche kleinlichen Vorschriften gab es in späterer Zeit im allgemeinen nicht mehr. Die "Naturhistorische Gesellschaft" in N ü r n b e r g (1801) sprach ganz allgemein von einer "zwanglosen, anständigen, zweckdienlichen Unterhaltung" und einem "feierlichen Ton"⁸²¹⁾, beim "Naturwissenschaftlichen Verein" in H a m b u r g (1837) mußte während der Versamm-

lungen "Particular-Conversation"⁸²²⁾ unterbleiben.

Stiftungsfeste und andere Sonderveranstaltungen dienten vorzugsweise einem geselligen und repräsentativen Zweck.⁸²³⁾

"Zuletzt dürfte es sehr zu empfehlen seyn, an bestimmten Tagen, vielleicht alljährlich einmal am Stiftungstage der Gesellschaft oder zu einer andern ihr merkwürdigen Zeit einige Stunden froh zusammen zu verleben. Zur Freude ladet ein eine zweckmässig verlebte Vergangenheit; die Freude stärkt zu neuer Arbeit, die Freude öffnet das Herz und nähert die Gemüther einander noch mehr, sie führt das innigste collegialische Verhältniss herbei und unterstützt es."⁸²⁴⁾

Bei den Vereinsfesten sollte "Freude" vorherrschen, kein "ruhiger Ernst", wie in den wissenschaftlichen Sitzungen, sondern eine "ungezwungene Collegialität", die der "Gemüths-auffrischung" diene.⁸²⁵⁾ Diese Feste wurden im allgemeinen in einem größeren Kreise gefeiert. So beging der H a m b u r g e r "Naturwissenschaftliche Verein" (1837) "jährlich im November eine Stiftungsfeier . . . zu welcher die höchsten Behörden des Staates eingeladen und alle Freunde der Wissenschaften zugelassen werden."⁸²⁶⁾ Die B e r l i n e r "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft" (1810) beging jedes Jahr insgesamt vier Feste:

"Der Stiftungstag, der 1. Februar, wird jährlich von der Gesellschaft durch ein frohes Mahl gefeiert. Jedes Mitglied kann dazu Gäste mitbringen.⁸²⁷⁾ . . . Außerdem hat sie drei Feste zur Feier dreier Männer, denen die Heilkunst ihre grössten Entdeckungen verdankt: Harvey's, des Entdeckers des Blutumlaufs, den 1. August; Haller's, des Entdeckers der Reizbarkeit als Grundgesetz des Lebens, den 1. November; und Jenner's, des Vertilgers der Pockenpest, den 14. Mai."⁸²⁸⁾

Bei derartigen Sonderveranstaltungen ist die "feste Grenze zwischen Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit"⁸²⁹⁾ aufgehoben, indem auch Nichtmitglieder zugelassen waren.

Das trifft auch für die von vielen Vereinen veranstalteten öffentlichen Vorlesungen zu. Der F r a n k f u r t e r "Physikalische Verein" (1824) hielt sie ab, um "unter der reiferen Jugend Liebe zur Wissenschaft zu erwecken".⁸³⁰⁾ In M a r b u r g fanden seit 1823, bereits sieben Jahre nach der Gründung der "Gesellschaft zur Beförderung der gesamten

Naturwissenschaften", monatlich öffentliche Vorlesungen statt, obwohl in den Statuten nur jährliche gefordert wurden⁸³¹⁾, "gewöhnlich zahlreich besucht von Freunden und Gönnern der Wissenschaft"⁸³²⁾. Doch dieser rege Eifer legte sich bald, und die Zahl der Vorträge wurde reduziert.

Politische Widrigkeiten lähmten in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts das Vorlesungswesen der K ö n i g s - b e r g e r "Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft" (1789). Die Professoren der Universität, unter ihnen Rathke und von Baer, hatten sich daran rege beteiligt. Als dann ein "Rescript" des "Ministers des Innern und der Polizei" im Jahre 1844 alle öffentlichen Vorlesungen der Zensur unterwarf, wagte keiner mehr, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Zwar wurde die Zensur bereits im nächsten Jahr wieder aufgehoben, "doch hatte die Thätigkeit der Gesellschaft einen Stoss erhalten, der in den folgenden Jahren nur langsam und allmählig verschmerzt werden konnte."⁸³³⁾ Das ist ein Beispiel dafür, wie argwöhnisch teilweise wissenschaftliche Bestrebungen beobachtet wurden, die auf eine Belehrung und Aufklärung des Volkes abzielten, aber auch dafür, wie empfindlich diese neuartigen Bestrebungen auf störende Einflüsse von außen reagierten. Daß sie sich dennoch durchsetzten, ob mit oder ohne staatliche Unterstützung⁸³⁴⁾, zeugt dafür, daß sie einem wirklichen Bedürfnis entsprachen.

Bei der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" (1822) fanden alle Sitzungen der jährlich stattfindenden Wanderversammlungen öffentlich statt: "Beytritt haben Alle, die sich wissenschaftlich mit Naturkunde oder Medicin beschäftigen", so heißt es in den Statuten.⁸³⁵⁾ Einen der Gründe für diese Gepflogenheit erfährt man, wenn man im Satzungsentwurf nachschlägt: "Alle schiefen Deutungen zu vermeiden, sollen diese Versammlungen bey offenen Thüren gehalten werden."⁸³⁶⁾ Oken, der als Herausgeber der "Isis" Erfahrungen im Umgang mit staatlichen Behörden gesammelt hatte, verhielt sich jetzt diplomatischer als in seinen jungen Jahren; er wollte den argwöhnischen Regierungen keine Gelegenheit geben, die Gesellschaft politisch zu verdächtigen.⁸³⁷⁾

II. Veröffentlichungen

Die naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine veröffentlichten Schriften mannigfacher Art: Neben Statuten, Mitgliederverzeichnissen, Bibliothekskatalogen und Festschriften zu besonderen Anlässen stehen vor allem die periodisch erscheinenden Zeitschriften und Serien. Nur von ihnen soll im folgenden die Rede sein.

Die Entstehung der naturwissenschaftlich-medizinischen Fachzeitschrift ging - das war bereits deutlich geworden⁸³⁸⁾ - mit der Errichtung bedeutender Akademien parallel; Akademie und wissenschaftliche Zeitschrift wurden im 17. Jahrhundert neue, typische Kennzeichen des aufblühenden Forschungsbetriebes. Der wissenschaftliche Verein übernahm von der Akademie die Publikationsform des Periodikums. Ohne sie wäre eine schnelle Veröffentlichung und Verbreitung von Ergebnissen der sich immer rascher entwickelnden Wissenschaften undenkbar gewesen. Daher hatte nahezu jeder wissenschaftliche Verein eine - mehr oder weniger regelmäßig erscheinende - Zeitschrift. Die Bibliographie von Johannes Müller⁸³⁹⁾ vermittelt einen Eindruck von der Fülle der Jahresberichte, Abhandlungen, Mitteilungen, oder wie die Publikationen der Vereine sonst hießen. Sie bildeten einen wesentlichen Teil der naturwissenschaftlichen und medizinischen Zeitschriftenliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts. Eine eingehende Würdigung dieser Leistung fehlt bislang; die einschlägige Literatur beschränkt sich in der Regel auf ungenaue Andeutungen und Aufzählungen.⁸⁴⁰⁾ Es kann hier nicht versucht werden, diese Lücke zu schließen. Es sollen nur einige Gesichtspunkte angeführt werden, die mit der Verwirklichung von Vereinszielen in Zusammenhang stehen.

Die Vereinsschriften enthielten im wesentlichen die in den Versammlungen gehaltenen Vorträge, in wörtlicher oder erweiterter Form oder auch nur referierend.⁸⁴¹⁾ Daneben dienten sie der Unterrichtung über vereinsinterne Angelegenheiten.

ten. Manche von ihnen enthielten außerdem Besprechungen von Büchern und Zeitschriften. Diese Periodika waren vielfach wissenschaftliche Zeitschrift, Referatenblatt und Mitteilungsblatt in einem.

Die "beschränkte Publicität"⁸⁴²⁾ dieser Veröffentlichungen spricht dafür, daß sie zunächst nur für die Vereinsmitglieder gedacht waren. Diese wurden durch sie über alle wissenschaftlichen und organisatorischen Fragen des Vereinslebens auf dem laufenden gehalten. So wollte die D r e s d e - n e r "Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis" (1835) durch Veröffentlichung ihrer "Sitzungsberichte" "den Mitgliedern, welche am regelmässigen Besuch der Sitzungen verhindert waren, Gelegenheit . . . geben, das Versäumte wenigstens im Auszug kennen zu lernen. . ." ⁸⁴³⁾ Und dem "Naturforschenden Verein" in R i g a (1845) schien die Herausgabe einer Zeitschrift "ganz besonders motivirt durch die grosse Anzahl der nicht in Riga wohnhaften Mitglieder, da diese sonst in keiner Verbindung mit der gemeinschaftlichen Thätigkeit des Vereins gestanden hätten." ⁸⁴⁴⁾

Dennoch war der Kreis der Leser dieser Schriften vielfach größer. Eine unspezifische und eine spezifische Richtung lassen sich dabei unterscheiden. Die erste besteht darin, daß mit ihr ein Beitrag zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse geleistet wurde. Der "Naturhistorische Verein der preussischen Rheinlande" (B o n n 1843) übergab die "Verhandlungen" seinen Mitgliedern und "dem grössern Publicum". ⁸⁴⁵⁾ Und der "Physikalische Verein" in F r a n k f u r t (1824) trat mit seinem "Jahrbuch zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse" als einem "gemeinnützigen Streben" ⁸⁴⁶⁾ "zum Erstenmale vor ein größeres Publikum" ⁸⁴⁷⁾. Der "Ärztliche Verein" derselben Stadt (1845) wollte mit seinen Jahresberichten "öffentlich Rechenschaft ablegen über das, ihm in reichem Maasse anvertraute wissenschaftliche Capital" ⁸⁴⁸⁾. Und die E r l a n g e r "Physikalisch-Medicinische Societät" (1808) hatte vor, "die Auswahl der ersten Früchte" ihrer Tätigkeit "dem grossen Aeropag" ⁸⁴⁹⁾ vorzulegen. Die M a r b u r g e r

"Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften" (1816) erschienen

"... hauptsächlich in der Absicht . . . , den Ihrigen und der Welt ein öffentliches Zeichen wie ihres seitherigen Wirkens, so auch ihrer Hoffnungen für die Zukunft abzugeben, welche letztere vorzüglich darin bestehen, daß sie sich schmeichelt, sie werde sich auch für diese Zukunft der Theilnahme ihrer Gönner und Freunde, des Beistandes und der Unterstützung derselben bei ihren Bestrebungen zu erfreuen haben, und diese dadurch immer erfolgreicher, immer mehr den Erwartungen entsprechend und ihren eigenen Forderungen genügend werden."⁸⁵⁰⁾

Die "Vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens" (1801) hatte vor, neben ihren "Denkschriften" mit rein wissenschaftlichen Aufsätzen eine andere periodische Zeitschrift, "Das Magazin" erscheinen zu lassen, über die die Gesellschaft in ihren Statuten schrieb:

"Damit diese Zeitschrift allgemein gern gelesen und leicht verstanden werden, so daß selbst Landwirthe, Förster, Gewerbeleute und Handwerker sie zu benutzen im Stande sind, so wird alles Scientifische und bloß Theoretische aus selbiger weggelassen und nichts, als was praktisch, brauchbar und gemeinnützig ist, darinn geliefert werden."⁸⁵¹⁾

Die Volksbelehrung über viele praktische Fragen sollte mit dieser Zeitschrift gefördert werden.⁸⁵²⁾ Knapp fünfzig Jahre später hofften die W i e n e r "Freunde der Naturwissenschaften" (1845), daß ihre "Mittheilungen" "auch in weiteren Kreisen als eine zeitgemässe erwünschte Erscheinung"⁸⁵³⁾ angesehen werde.

Die zweite Wirkungsrichtung, von der die Rede war, und die eine spezifische genannt werden kann, benutzt die eigenen Veröffentlichungen als ein Mittel zur Kontaktaufnahme mit anderen wissenschaftlichen Vereinen. Sie dienen somit dem Schriftenaustausch zwischen Akademien, Gesellschaften, Vereinen, Bibliotheken. Sieht man die von vielen Vereinen veröffentlichten Listen durch, in denen diese Institutionen verzeichnet sind, so ist man oft erstaunt über die Verbreitung mancher Vereinsschriften über die ganze Erde.⁸⁵⁴⁾ Der Tauschverkehr mit anderen Vereinen kann umgekehrt auch wieder zu

einem Impuls dafür werden, selbst regelmäßig Abhandlungen zu veröffentlichen, und zwar wegen der "Verpflichtung . . ., diesen Vereinen ein Aequivalent für deren Schriftensendungen zu bieten".⁸⁵⁵⁾

"Vor dem Druck werden aber alle Abhandlungen den ordentlichen Mitgliedern zum schriftlichen Gutachten mitgetheilet", so steht es in den "Gesetzen" der "Gesellschaft naturforschender Freunde" (B e r l i n 1773).⁸⁵⁶⁾ Die Aufsätze, die veröffentlicht werden sollten, mußten hier eine vereinsinterne Zensur passieren, bevor sie für den Druck freigegeben wurden. "Die Gesellschaft hat sich vorgesetzt, dem vaterländischen (und auch mittelbar dem ausländischen) Publikum etwas Gutes oder lieber gar nichts zu liefern"⁸⁵⁷⁾, so heißt es in den Statuten der schwäbischen Gesellschaft. Daher müssen "alle Manuscripte" dieses Vereins "eine genaue und gründliche Censur aushalten"⁸⁵⁸⁾, die in diesem Falle von einem eigens dafür eingesetzten Redaktionsausschuß ausgeübt wurde; die Aufsätze kursierten anonym, und auch die kritischen Anmerkungen der Ausschußmitglieder erfolgten ohne Namensnennung. Nicht immer war das Verfahren derartig umständlich wie hier. - Um egoistischen Interessen bei der "Censur" zu entgehen, betonte die "Linnéische Societät" (L e i p z i g 1789) ausdrücklich,

" . . . dass aus den Kritiken . . . nur Wahrheitsliebe, Dienstester und Eifer für die Vervollkommenung des Gegenstandes, verbunden mit der schuldigen Achtung gegen den Verfasser der beurtheilten Schrift hervorleuchten darf."⁸⁵⁹⁾

Außerdem blieb hier die Annahme der "vorgeschlagenen Verbesserungen oder Zusätze . . . ganz der Willkühr des Verfassers überlassen . . ."⁸⁶⁰⁾

So wichtig die Veröffentlichungen der Vereine seinerzeit auch waren, Tode warnte bereits vor einer Überbewertung dieses Bereiches, damit die anderen Betätigungen deswegen nicht zu kurz kommen. Sonst würde - so meint er - aus einem ärztlichen Verein, der "eine Beförderinn der Arzneywissenschaft" sein solle, "eine Herausgeberinn medicinischer Aufsätze"⁸⁶¹⁾.

Sinn und Zweck von Vereinsschriften faßten die W i e -
n e r "Freunde der Naturwissenschaften" (1845) in die
Worte:

"Ein jeder Forscher in den mannigfaltigen Fächern der
Naturwissenschaft hat längst das Bedürfniss gefühlt,
in Wien ein Organ zu besitzen, durch welches diejenigen
Resultate auf eine geeignete Art der Oeffentlichkeit
übergeben werden könnten, welche zu wenig ausgedehnt
sind, um sie mit Vortheil als selbständige Werke in
den Buchhandel zu bringen, und doch wichtig genug, um
zu wünschen, dass sie als Beiträge zur Erweiterung un-
serer Kenntniss für immer aufbewahrt werden möchten."⁸⁶²⁾

III. Lesezirkel und Bibliotheken

Alle wissenschaftliche Forschung und Fortbildung be-
ginnt mit dem Studium der einschlägigen Literatur. Mit dem
Aufschwung der Naturwissenschaften und der Medizin nahm die
Literaturflut immer mehr zu, vor allem die der Zeitschriften,
in denen die neuen Forschungsergebnisse schnelle Verbreitung
fanden. "Auf dem Wege vom Lesenwollen zum Lesenkönnen"⁸⁶³⁾
gab es aber mancherlei Schwierigkeiten, weil der Einzelne,
auch wenn er begütert war, sich die Fülle der Literatur
nicht mehr beschaffen konnte. Die öffentlichen Bibliotheken
aber, einschließlich der Universitätsbibliotheken, hatten
gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in den
meisten Fällen noch zu bescheidene Ausmaße, als daß sie den
Aufgaben einer zuverlässigen und kontinuierlichen Literatur-
beschaffung hätten gerecht werden können. Es fehlten Biblio-
theken zur Wahrnehmung der "Funktionen, die staatliche Bi-
bliotheken noch nicht, die Privatbibliotheken nicht mehr
erfüllen konnten"⁸⁶⁴⁾. Diese Lücke konnte nur durch private
Initiative geschlossen werden, die aus dem Interesse und der
Not Gleichgesinnter und Gleichbetroffener entsprang. Das war
der Ausgangspunkt für die Bemühungen vieler naturwissen-
schaftlicher und medizinischer Vereine um brauchbare Arbeits-
bibliotheken.

Diejenigen Vereine, die sich am intensivsten darum kümmerten, waren die medizinischen und naturwissenschaftlichen Lesegesellschaften. Lesegesellschaften als Zusammenschlüsse von lesehungrigen und lernbegierigen Personen zur Beschaffung von belletristischem und allgemein-belehrendem Schrifttum gab es bereits seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts.⁸⁶⁵⁾ Medizinische Lesegesellschaften als ein Prototyp fachwissenschaftlicher Zusammenschlüsse dieser Art entstanden gegen Ende des 18. Jahrhunderts; Walter Artelt und Gunter Mann haben eingehende Studien über sie veröffentlicht.⁸⁶⁶⁾

G. Mann unterscheidet für die Zeit bis 1830 vier verschiedene Typen:⁸⁶⁷⁾

1. Medizinische Privatgesellschaften bemühten sich neben anderen Zielsetzungen um die Errichtung von Fachbibliotheken. In der Regel waren sie mit einem Lesezirkel kombiniert, durch den die neu angeschaffte Literatur vor ihrer endgültigen Aufstellung unter den Mitgliedern zirkulierte. Ein Beispiel für diesen Typ ist die "Medizinische Privatgesellschaft" in S t r a l s u n d (1773).
2. Medizinische Lesegesellschaften im engeren Sinne waren "Interessengemeinschaften, sie sollten den Ärzten Fachliteratur beschaffen, mehr nicht. Die Teilnehmer verband nur ein Äußerliches: der Zirkel."⁸⁶⁸⁾ In dieser Weise arbeiteten die B r a u n s c h w e i g e r medizinische Lesegesellschaft von 1798, die von Reddelien 1808 in W i s m a r errichtete "Mecklenburgische medicinisch-litterarische Societät" und die in B e r l i n von Martini gegründete "Gelehrte Journalgesellschaft für Arzneikunde, Ökonomie und Naturgeschichte".
3. Die Bemühungen um medizinische Kommunbibliotheken können hier außer Acht gelassen werden.
4. Die Leseinstitute und Lesezirkel für Medizinstudenten, um die sich Baldinger, Hufeland und Rahn verdient gemacht haben, hatten ebenso nur in einigen Fällen die Organisationsform eines wissenschaftlichen Vereins.

Die nach 1830 in großer Anzahl entstehenden ärztlichen Vereine setzten die Bemühungen des ersten Typs fort; daneben gab es auch noch einige Lesegesellschaften der zweiten Art.⁸⁶⁹⁾ Berühmt und umfassend wurden zum Beispiel die Bibliotheken der ärztlichen Vereine in München, Wien, Frankfurt und Hamburg.⁸⁷⁰⁾ - Untersuchungen über vorwiegend naturwissenschaftliche Vereinsbibliotheken fehlen bislang.

Die Abgrenzung der Lesegesellschaften in einzelne Typen ist zuweilen schwierig, da es Vereine gab, die anfangs reine Lesegesellschaften waren und sich erst später auch anderen Tätigkeiten zuwandten. Dazu gehörte das **L e i p z i g e r "Medizinische Journalistik"** (1878).⁸⁷¹⁾ Auch in **H a n - n o v e r** war es so; das älteste Schriftstück aus der Vorgeschichte der dortigen "**Naturhistorischen Gesellschaft**" (1797) trägt die Überschrift: "**Bruchstücke eines Plans zu einer Naturhistorischen Lesegesellschaft und einer dadurch zu gründenden Naturhistorischen Bibliothek**".⁸⁷²⁾ Darin betonte der Verfasser Ludwig Mensching ausdrücklich die enge Verknüpfung von Lesezirkel und Bibliothek:

"Wenn die cirkulirenden Bücher ihren Turnus geendigt haben, so werden sie nicht verkauft, auch nicht unter die Mitglieder vertheilt, sondern bleiben ein Eigenthum der ganzen Gesellschaft und bilden nach und nach eine stehende Naturhistorische Bibliothek."⁸⁷³⁾

Ein anderes Gründungsmitglied des Vereins dagegen plädierte für eine jährliche Verlosung der Bücher und Zeitschriften unter den Mitgliedern, konnte sich aber mit dieser Ansicht nicht durchsetzen.⁸⁷⁴⁾ Auch bei anderen Vereinen wurden nur selten die gekauften Schriften nicht gesammelt, sondern unter die Mitglieder verteilt oder wieder verkauft.⁸⁷⁵⁾ - Doch bereits vor der eigentlichen Gründung des Vereins in Hannover wurde der Plan erweitert, da, wie es in einem Rundschreiben Menschings heißt,

". . . viele der Herren Interessenten monatliche Zusammenkünfte der Gesellschaft wünschen, um sich Theils über naturhistorische Gegenstände unterreden, Theils über die Angelegenheiten der Gesellschaft Beschlüsse fassen zu können."⁸⁷⁶⁾

Ganz ähnlich lagen die Verhältnisse in C h u r im schweizerischen Kanton Graubünden. 1824 wurde dort ein - wie es heißt "bescheidener" - "Naturwissenschaftlicher Leseverein" gegründet, jedoch gleich mit der Absicht, ihn demnächst in eine "Naturforschende Gesellschaft" zu erweitern.⁸⁷⁷⁾ Daß dies schon im darauffolgenden Jahr geschah, lag vor allem daran, daß sich die "Schweizerische Naturforschende Gesellschaft" für 1826 zu ihrer Jahresversammlung in Chur angesagt hatte. Die Zirkulation von Zeitschriften und Büchern wurde beibehalten, und von der Bibliothek wurde in den Satzungen gesagt, daß sie "nie veräußert oder vertheilt werden"⁸⁷⁹⁾ dürfe. - Auch in L ü b e c k bestand bereits vier Jahre vor der Gründung des "Aerztlichen Vereins" (1809) ein Lesezirkel. Und ein letztes Beispiel: Der "Apotheker-Verein im nördlichen Teutschland" (1820) entstand aus dem Bemühen einiger Pharmazeuten der Mindener Gegend, eine Lesegesellschaft zu organisieren; ab 1821 bestand in dem dann sehr viel weiter gefaßten Verein ein Lesezirkel.⁸⁸⁰⁾

Die Bibliotheken der Vereine bestanden jedoch nicht nur aus angekauften Büchern und Zeitschriften. Durch den Schriftenaustausch mit gleichgesinnten Vereinen kamen sie in den Besitz vieler Vereinspublikationen.⁸⁸¹⁾ Schon die Z ü r i - c h e r "Naturforschende Gesellschaft" (1746) betonte: "In unsrer Büchersammlung besitzen wir neben den kostbarsten und besten Werken einzelner Gelehrter . . . die gesammelten Abhandlungen bald aller Gesellschaften der Wissenschaften in Europa."⁸⁸²⁾

Der Umfang der auf diese Weise durch "Tauschverband" "mit anderen Schwestervereinen"⁸⁸³⁾ bezogenen Schriften konnte beträchtlich sein: die F r e i b u r g e r "Naturforschende Gesellschaft" (1821) stand 1871 "mit 91 Gesellschaften (Vereinen und Akademien) in regem Verkehr", die "Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" (G i e ß e n 1833) im Jahre 1862 mit 159 Institutionen.⁸⁸⁴⁾

Die Vereinsbibliotheken entstanden als notwendige Hilfsmittel für die wissenschaftliche Arbeit ihrer Mitglieder. Der Kreis der Benutzer wurde jedoch in vielen Fällen im Laufe der Zeit erweitert. Bei der "Naturhistorischen Gesellschaft" in H a n n o v e r (1797) heißt es zwar kategorisch: "Die Bibliothek ist einzig und allein zum Gebrauch der Gesellschaft da. Kein Fremder kann und darf Antheil daran haben. Wer sie benutzen will, muß sich aufnehmen lassen."⁸⁸⁵⁾ Demgegenüber setzte die "Gesellschaft naturforschender Freunde" (B e r - l i n 1773) bereits im Jahre 1789 fest,

"... dass die ganze Sammlung von Naturalien und Instrumenten, die sehr ansehnliche Bibliothek, das Haus mit allem Zubehör, kurz das ganze Institut für jetzt und auf ewige Zeiten für das Publikum bestimmt sein und bleiben sollte."⁸⁸⁶⁾

Der Gedanke, mit Hilfe von Bibliotheken im Sinne der Verbreitung wissenschaftlicher Bildung unter der Bevölkerung zu dienen, setzte sich allerdings nicht so eindeutig durch, wie bei den naturkundlichen Sammlungen. Dennoch sind viele Vereinsbibliotheken dadurch der Allgemeinheit zugänglich geworden, daß sie öffentlichen Bibliotheken, vor allem Universitätsbibliotheken, eingegliedert wurden. Das geschah beispielsweise in Freiburg, Marburg und Zürich, das war auch bei der F r a n k f u r t e r "Senckenbergischen Bibliothek" der Fall, deren Bücherbestände, abgesehen von der Privatbibliothek Senckenbergs, zum großen Teil den Frankfurter naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinsbibliotheken entstammen.⁸⁸⁷⁾

IV. Naturkundliche Sammlungen

Die Sammlung und Aufstellung naturhistorischer Gegenstände aus der Mineralogie, Botanik und Zoologie war eine wesentliche Tätigkeit naturwissenschaftlicher Vereine. In den "Naturaliencabinetten" und Museen wurde das Anschauungsmaterial für die wissenschaftliche Forschung und Weiterbildung zusammengetragen. So sprach der "Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau" (Wiesbaden 1829) davon, "dass jede Naturaliensammlung an und für sich nicht als Zweck, sondern nur als Mittel angesehen werden sollte. . ." ⁸⁸⁸⁾

Die Naturforschende Gesellschaft" in Halle (1779) schrieb über ihre Bemühungen in dieser Richtung folgendes:

"Die Gesellschaft sucht sich in den drei Reichen der Natur mit gemeinschaftlichem Bestreben aller Mitglieder ein so vollständiges Kabinet anzulegen, als es die Umstände erlauben. Es wird nemlich der Grund gelegt zu einer vollständigen Mineraliensammlung, Herbario vivo, und denen dahin gehörigen Kabinetten, als einem Saamen-, Frucht-, Holz- und Wurzelcabinet. Auch wird zu einem Cabinet von ausgestopften vierfüßigen Thieren, soviel die Umstände der Gesellschaft verstatten, und vorzüglich zu einem Vogel-, Amphibien-, Fisch-, Insecten- und Wurm-cabinet der Anfang gemacht." ⁸⁸⁹⁾

Bei der "Gesellschaft naturforschender Freunde" (Berlin 1773) befanden sich innerhalb des "zoologischen Theils des Kabinets" auch "vortreffliche Anatomische Präparate . . . zum Studio der Naturgeschichte des Menschen". ⁸⁹⁰⁾ Bei einigen Vereinen wurde indes nicht so umfassend gesammelt. In Bamberg spezialisierte man sich auf eine "Petrefacten-Sammlung"; angeregt durch die reiche Sammlung im Kloster Banz sammelte der Gründer der dortigen "Naturforschenden Gesellschaft" (1834) alles von dem "grossen Reichthum untergegangener Bildungen" aus Bamberg's Umgebung. Der dann gegründete Verein sollte dafür sorgen, "die gewonnene Richtung für petrefactologische Forschungen bleibend zu machen und auch für die Erhaltung, Ordnung und Gemeinnützigmachung der gesammelten Gegenstände zu sorgen." ⁸⁹¹⁾ Hier war also eine im Entstehen begriffene Sammlung der unmittelbare Anlaß zur Vereinsgründung.

In viel größerem Maßstab fand die F r a n k f u r -
t e r "Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft" (1817)
die Sammlungen Johann Christian Senckenbergs vor, der 1763
sein Vermögen "in commoda publica"⁸⁹²⁾ zur Errichtung eines
Hospitals und der dazugehörigen Ausbildungs- und Fortbil-
dungsstätten zur Verfügung gestellt hatte.⁸⁹³⁾ Bereits 1821
wurde dann das Senckenberg-Museum eröffnet, nicht durch "die
Gunst eines Fürsten", sondern durch "den Gemeingeist freier
Bürger"⁸⁹⁴⁾ ermöglicht; binnen kurzer Zeit entwickelte es
sich zu einem der berühmtesten naturhistorischen Museen.

Was wurde in diesen Sammlungen zusammengetragen? Haupt-
sächlich die "Naturprodukte" der engeren Heimat; so erfaßte
die "Naturhistorische Gesellschaft" in N ü r n b e r g
(1801)

"... vorzüglich alle Naturprodukte, die sich in der
Gegend um Nürnberg, d.h. 3 Stunden im Umkreis der
Stadt vorfinden, und welche wir selbst gesammelt und
an Ort und Stelle untersucht haben. . . , jedoch sollen
auch Naturprodukte aus andren Gegenden nicht ausge-
schlossen sein, doch soll das Kabinet der inländischen
Produkte ein Ganzes ausmachen, um mit e i n e m Blick
alle die Erzeugnisse unseres vaterländischen Bodens
überschauen zu können."⁸⁹⁵⁾

Fünf Ziele versuchte man, mit der Einrichtung natur-
historischer Sammlungen zu erreichen:

1. Sie entstanden durch ein gemeinsames Bemühen vieler
Interessenten, hatten also dadurch einen Umfang, der den
von Privatsammlungen - sieht man einmal von den Fürstenhöfen
ab - meistens übertraf. Der "Zoologisch-mineralogische Ver-
ein" in R e g e n s b u r g (1846) sagte hierzu: "Erst hie-
durch kann der eigentliche Zweck eines Vereines erreicht und
das sonst planlose Sammeln einzelner, sich selbst überlasse-
ner Liebhaber zu einem gemeinnützigen Ganzen verbunden wer-
den."⁸⁹⁶⁾ "Mit Recht gehört", so hieß es bei der "Senckenber-
gischen Naturforschenden Gesellschaft" darüber, "das Sammeln
von Naturkörpern aller Art zu den Hauptzwecken jedes der
Förderung der Naturkunde gewidmeten Vereins. . . "⁸⁹⁷⁾ Das
gesammelte Anschauungsgut diente gleichzeitig der Erweiterung
der Kenntnisse der Mitglieder.

2. In Wiesbaden wurde die Errichtung des Museums ein "wahrhaft patriotisches Bestreben" genannt, da es vor allem die "heimathlichen Collectionen"⁸⁹⁸⁾, die "inländischen Producte"⁸⁹⁹⁾ aufnehmen sollte. Von da aus sollte dann schrittweise auch "das Deutsche, Europäische und Exotische" berücksichtigt werden. Selbst darin kann sich noch ein lokalpatriotischer Gedanke äußern, wie das Beispiel der "Naturforschenden Gesellschaft" in Emden (1814) zeigt:

"Die ansehnlichen Geschenke verdanken wir vorzugsweise Ostfriesen, welche im Auslande oder in überseeischen Ländern wohnen. Durch letztere ist unser Museum für die Ostfriesen dadurch zum Ehrentempel geworden, als sich in demselben die in jedem Ostfriesen lebendige Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an seine Heimat bekundet."⁹⁰⁰⁾

3. In der lokalen Beschränkung konnten die Naturaliensammlungen eine gewisse Vollständigkeit⁹⁰¹⁾ erreichen; sie zeigten damit ein wohlgeordnetes "systematisches Ganze"⁹⁰²⁾.

"Zweckmäßig angelegte Sammlungen repräsentiren gleichsam die Natur, dienen wenigstens als die sachgemähesten Ersatzmittel derselben. . . , indem sie dem Auge nach Möglichkeit die Objekte aus der Nähe und Ferne auf einen möglichst kleinen Raum vereinigen und zu beliebigen Zeiten bequem vorführen. In letzterer Beziehung haben Naturalien-Sammlungen vor der Natur selbst also noch einen gewissen Vorzug."⁹⁰³⁾

Naturhistorische Museen, deren pädagogische Zweckmäßigkeit deutlich wird, "repräsentiren gleichsam die Natur", indem sie ein vollständiges und systematisches Abbild von ihr geben. Diese Bemühungen sind im Zeitalter von Linné und Buffon durchaus verständlich. So finden sich denn auch bei den Vereinen oft genaue Anweisungen, nach welchem System die Sammlungen geordnet werden sollen. Das Neue dabei war, daß man sich mit solchen Sammlungen gegen die Kuriositätenkabinette der Renaissance und des Barock absetzte, in denen nicht die Norm, sondern das Abnorme, Kuriose, Ausgefallene im Vordergrund gestanden hatte.⁹⁰⁴⁾ So distanzierte sich die Nürnberg'ge "Naturhistorische Gesellschaft" (1801) von den "Raritätenkabinetten" früherer Zeiten, die "das Mögliche wie Unmögliche an verbis, herbis und lapidibus anhäuften, urväterlich doctrinären und mystischen Wunderkram."⁹⁰⁵⁾

Und in Wiesbaden sagte man: "Eben so wenig konnte es in der Absicht liegen, Collectionen von Raritäten und Curiositäten zusammen zu bringen, die zwar das grosse Publicum momentan in Erstaunen setzen, aber im Grunde leer ausgehen lassen."⁹⁰⁶⁾

4. Hier ist vom "grossen Publicum" die Rede. Es war bereits von einem "gemeinnützigen Ganzen" und von der "Gemeinnützmachung der gesammelten Gegenstände" gesprochen worden.⁹⁰⁷⁾ Auch die "Naturforschende Gesellschaft" in Halle (1779), die "die Errichtung eines vollständigen Naturcabinets zur Hauptabsicht"⁹⁰⁸⁾ hatte, war der Meinung, daß "ein solch gemeinnütziges Naturcabinet einer so zahlreich besuchten berühmten Universität, wie unser Halle ist, fast unentbehrlich sei."⁹⁰⁹⁾ Und in Bamberg ist die "Sammlung eine öffentliche, es kann sie also auch Jedermann, der ihrer zu seiner Belehrung bedarf, benützen. Insbesondere soll sie den Schul- und Erziehungsanstalten zur Belehrung dienen. . ."⁹¹⁰⁾ Allgemeine Volksbildung und insbesondere die Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichts durch Lieferung des Anschauungsmaterials standen hier auf dem Programm.

5. Das Wiesbadener Museum wurde vor allem im Zusammenhang mit dem öffentlichen Vortragswesen gesehen, sollte es doch ein "Centralpunkt für Leute aus allen Ständen, für Fremde und Einheimische, zur Anschauung, Anregung und gegenseitigen Besprechung naturgeschichtlicher Gegenstände" sein, da "die Schule der Anschauung . . . für die Popularisierung der Naturgeschichte gewiss die lehrreichste" sei. Und an anderer Stelle heisst es:

"Unsere Sammlungen haben eine höhere Tendenz. Sie sind eine Schule der Anschauung, dienen zur Begründung populärer und wissenschaftlicher Vorträge und bieten ein ausgewähltes Material zu selbständigen Studien und Forschungen im Gebiete der Naturkunde."⁹¹¹⁾

Das mag genügen, um das Spektrum der Ziele und Wirkungen, die von den Vereinen mit der Errichtung naturkundlicher Sammlungen verfolgt wurden, anzudeuten. Damit ist der Ansatzpunkt

gegeben, an dem weitere Detailforschungen einzusetzen haben, bevor beurteilt werden kann, welche Bedeutung die Bemühungen der Vereine im Rahmen einer Geschichte des naturwissenschaftlichen Sammlungs- und Museumswesens effektiv gehabt haben.

ZUSAMMENFASSUNG

Naturwissenschaftliche und medizinische Vereine entstanden in den deutschsprachigen Ländern im Zeitraum von 1750 bis 1850 in großer Zahl und Vielfalt. Sie waren - und sind es vielfach bis heute - ein einflußreicher Faktor im Wissenschaftsleben der Zeit.

Bereits in der Antike lassen sich Zusammenschlüsse von Ärzten und Naturwissenschaftlern nachweisen. Zurückgreifend auf den antiken Akademiegedanken, entwickelten sich die wissenschaftlichen Akademien vom 16. Jahrhundert an zu bedeutenden Forschungsstätten. Bacon und Leibniz waren ihre Vor kämpfer und tatkräftigen Förderer. Unter fürstlicher Obhut dienten sie vielen Gelehrten als Werk- und Heimstatt für entscheidende Entdeckungen. Durch Befreiung aus staatlicher Bevormundung und das Hervortreten privater Initiative beim wissenschaftlich interessierten Bürgertum entstand um die Mitte des 18. Jahrhunderts - teils nach dem Leitbild der Akademien, teils im Gegensatz zu ihnen - die neue Gemeinschaftsform des wissenschaftlichen Vereins. Für die medizinisch-ärztlichen Vereine kommen als Vorbild einer ärztlichen Standesvertretung außerdem die Collegia medica in Betracht.

Das rationale Denken der Aufklärungszeit, die spekulative romantische Naturphilosophie und die großen Fortschritte in den experimentellen und beschreibenden Naturwissenschaften waren wirkungsvolle Gründungsimpulse für die Entstehung und mannigfaltige typologische Differenzierung des naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereinswesens. Ein weites Wirkungsfeld tat sich diesen Vereinen auf. Ihre oft nur geringe Größe, der unterschiedliche Bildungsstand ihrer Mitglieder und ihre meist schwache Finanzkraft trugen freilich dazu bei, daß ihr wissenschaftliches Niveau häufig nicht sehr hoch war. Dafür gewannen andere Zielsetzungen ein um so größeres Gewicht, sei es die Pflege der Geselligkeit und der Kollegialität, die ärztliche Fortbildung, ein

tatkräftiges Eintreten für die Belange des ärztlichen Standes oder die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse außerhalb des Vereins, um nur einige der Richtungen zu nennen, denen man sich nun mit großem Eifer zuwandte. Um all das zu verwirklichen, errichtete man Bibliotheken, Lesezirkel, naturhistorische Sammlungen und hielt öffentliche Vorlesungen.

Dieses weite Feld der Tätigkeit und das sprunghafte Ansteigen der Zahl der naturwissenschaftlichen und medizinischen Vereine im Laufe des 19. Jahrhunderts zeigen, daß Entstehung und Wirksamkeit einem echten Bedürfnis ihrer Zeit entsprachen.

ANMERKUNGEN

- 1) Um eine Vorstellung von der Fülle der Vereine in unserer Zeit zu geben, sei folgendes Beispiel angeführt:
In Hamburg werden täglich durchschnittlich drei Vereinsstatuten dem Amtsgericht zur Genehmigung vorgelegt. Die Zahl der Vereine, die darauf verzichten, ins Vereinsregister eingetragen zu werden, ist mindestens gleich hoch.
(Franz A. Hoyer: "Brüder, reicht die Hand zum Bunde . . ." Der Deutsche und sein Verein. In: Christ u. Welt, Stuttgart, 3.1.1964, S. 13.)
Vgl. dazu auch: Hans Heinrich Berg: Zur akademischen Rhetorik und zum Kongreßwesen der Gegenwart. In: Münch. med. Wschr. 95 (1953), S. 1158 f.
- 2) Die Begriffe "Vereinigung", "Assoziation", "Gemeinschaft", "Verbindung" sollen im folgenden als übergeordnete Begriffe verwandt werden, "Verein" dagegen in dem angegebenen, zeitlich eingegrenzten Sinn. Der Terminus "Gesellschaft" ist nicht eindeutig festgelegt, da sowohl Akademien wie wissenschaftliche Vereine diesen Namen gehabt haben können.
Vgl. dazu: G.F. Grotefend: Wie unterscheiden sich Gesellschaft und Verein? In: Abh. d. frankfurtischen Gelehrtenvereines f. dtsh. Sprache 1 (1818), S. 201-216.
- 3) Zur Ermittlung der Vereinsschriften steht neben den üblichen Nachschlagewerken folgende spezielle Bibliographie zur Verfügung:
Johannes Müller: Die wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Deutschlands im 19. Jahrhundert. Bibliographie ihrer Veröffentlichungen seit ihrer Begründung bis auf die Gegenwart. Bd [1], 2,1 und 2,2. Berlin 1883-87, 1917. (Nachdruck Hildesheim 1965.)
Eine Einschränkung der Brauchbarkeit dieser Bibliographie für die hier gesetzte Zeitspanne ist dadurch gegeben, daß Müller nur Vereine berücksichtigt, "soweit dieselben im 19. Jahrhundert selbständige Publicationen herausgegeben haben" (a.a.O., Bd 1, S. IV). Leider erfaßt er auch nicht "Statuten, Verzeichnisse von Mitgliedern, Einladungsschreiben und ähnliche unwesentliche Schriften" (ebd., S. IV), die im Rahmen unserer Themastellung gerade bedeutungsvoll sind.
Eine gewisse Weiterführung und Ergänzung zu Müllers Bibliographie ist:
Friedrich Domay: Handbuch der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften einschließlich zahlreicher Forschungsinstitute und Arbeitsgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1964.
Domay hat nur zur Zeit bestehende Vereinigungen berücksichtigt, einschließlich ihrer wichtigsten Veröffentlichungen und einiger Sekundärliteratur (die Müller, sofern sie nicht als Vereinsschriften herausgegeben wurden, ganz außer acht

läßt). Außerdem verzeichnet er nur "(mit wenigen Ausnahmen) über-
gebietliche wissenschaftliche Gesellschaften in der Bundesrepub-
lik und West-Berlin." (a.a.O., S. VII). Daher ist Domays Hand-
buch für unseren Zusammenhang nur von eingeschränktem Wert.

- 4) Das ist eine Folge der "beschränkten Publicität" (Müller:a.a.O.,
Bd 1, S. III) vieler dieser Schriften. Sie wurden vielfach "le-
diglich für die Mitglieder der betreffenden Gesellschaft und die
mit derselben in literarischem Austauschverkehr stehenden verwand-
ten Vereine gedruckt, sonst aber garnicht oder nur vereinzelt
in den Buchhandel gegeben." (Ebd., S. III.)
- 5) "Wie der Wanderer gern von Zeit zu Zeit seine Schritte hemmt, ei-
nen Blick auf den zurückgelegten Weg zu werfen . . . : so giebt
es auch im sozialen Leben Momente, in welchen man dankerfüllt
sich die Vergangenheit mit ihren Freuden und Leiden . . . vor
die Seele führt und eine Spanne Zeit gleichsam stillstehend . . .
abschliesst, um in einen anderen einzutreten.
Ein solcher Augenblick war abermals für uns gekommen, als mit dem
29.Dezember 1864 unser funfzigjähriges (!) Stiftungsfest heran-
nahte." (Hermann Meier: Festfeier am 29. Dezember 1864. In: Fest-
schrift der naturforschenden Gesellschaft zu Emden, hrsg. in Ver-
anlassung der Jubelfeier ihres 50jährigen Bestehens am 29. Dezem-
ber 1864 von der Direktion. Emden o.J., S. 1.)
Dieses Beispiel soll zeigen, daß bei vielen Vereinen ein starkes
Interesse an der eigenen Geschichte vorhanden ist. Daher sind
spätere Festschriften wichtige, oft die einzigen Belege für die
Vor- und Gründungsgeschichte eines Vereins.
- 5a)Vgl. Anhang.
- 6) "For at least two centuries, the social and much of the biogra-
phical history depends upon histories of scientific societies."
"There is no major work discussing the general importance of scien-
tific societies from the seventeenth through the nineteenth cen-
turies." (Robert E. Schofield: Histories of scientific societies:
needs and opportunities for research. In: Hist. of Sc. 2 [1963],
S. 70, 70 f.)
- 7) "Our present knowledge of most scientific societies dating from
these centuries still depends on periodic expressions of filial
piety celebrating some anniversary - useful, but generally un-
scholarly." (Ebd., S. 71.)
- 8) Martha Ornstein: The rôle of (the) scientific societies in the
seventeenth century. Phil. Diss. New York 1913. 2. ed. Chicago
1928. 3. ed. Chicago 1938. (Reprint Hamden and London 1963.)
(= New York Academy of Medicine. History of Medicine Series. 6.)
Zitiert wird dieses Werk in unserer Arbeit nach dem Nachdruck der
3. Auflage.
- 9) "Although she (scil. Ornstein) notes in its preface her sense of
the book's incompleteness, it was republished, without signifi-
cant change, in 1928 and again in 1938." (Schofield: a.a.O.,
S. 71.)
Der Anlaß von Schofield's Aufsatz ist der fünfzigste Jahrestag
der ersten Auflage von Ornstein's Dissertation. Angesichts des
Fehlens neuerer Literatur plädiert er für eine Neuauflage dieser
grundlegenden Arbeit.

- 10) (Hermann Eberhard Richter:) Die Aufgabe der Aerztevereine und ihres Gesamtverbandes. In: Aerztl. Vereinsbl. f. Dtschld. 1 (1872-74), S. 9-16.
H(ermann) E(berhard) Richter: Geschichte und Literatur der Aerztevereine. In: ebd., S. 65-74, 82-93.
Eduard Graf: Das ärztliche Vereinswesen in Deutschland und der Deutsche Ärztenvereinbund. Festschrift . . . Leipzig 1890.
[Theodor] Puschmann: Aerztliche Vereine in alter und neuer Zeit. In: Wien. klin. Wschr. 6 (1893), S. 790-794.
Heinrich Berger: Geschichte des Aerztlichen Vereinswesens in Deutschland. Frankfurt 1896.
- 11) (Johann Clemens Tode:) Von medicinischen Gesellschaften und wahrer fruchtbringender kollegialischer Mittheilung praktischer Aerzte. In: Johann Clemens Tode: Der unterhaltende Arzt über Gesundheitspflege, Schönheit, Medizinalwesen, Religion und Sitten. Kopenhagen 4 (1789), S. 105-121.
W.: Einige Mittel, die Bildung technischer Ärzte zu befördern. In: Allg. med. Ann. d. 19. Jahrhunderts auf d. Jahr 1806, Sp. 333-342.
Z.: Einige flüchtige Bemerkungen über medizinische Gesellschaften. In: Allg. med. Ann. d. 19. Jahrhunderts auf d. Jahr 1809, Sp. 273-278.
Z.: Über den Werth ärztlicher Vereine. In: Ann. d. Heilkunst auf d. Jahr 1811, Sp. 81-90.
Z.: Über zweckmäßige Einrichtung ärztlicher Vereine. In: Ann. d. Heilkunst auf das Jahr 1811, Sp. 245-252.
Hirschel: Ueber medicinische Gesellschaften. In: Med. Argos 1 (1839), S. 153-159.
- 12) Max Neuburger: Die Entwicklung des wissenschaftlichen Vereinswesens und seine Bedeutung für den medizinischen Fortschritt. In: Wien. klin. Wschr. 50 (1937), S. 666-674.
Henry E. Sigerist: Medical societies, past and present. In: Ders.: On the sociology of medicine. New York 1960, S. 157-168.
- 13) Walter Artelt: Die medizinischen Lesegesellschaften in Deutschland. In: Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 27 (1953), S. 195-200.
Gunter Mann: Die medizinischen Lesegesellschaften in Deutschland. Köln 1956. (= Arbeiten aus d. Bibliothekar-Lehrinstitut d. Landes Nordrhein-Westfalen. 11.)
Regionale Übersichten zum Vereinswesen liegen teilweise vor, so z.B. für Berlin folgende Arbeiten:
C. Posner: Zur Geschichte des ärztlichen Vereinswesens in Berlin. In: Berl. klin. Wschr. 30 (1893), S. 1230 f., 1257, 1270 f.
S. Alexander: Geschichte des Verbandes der Berliner ärztlichen Standesvereine. Festschrift . . . Berlin 1903.
H. Goerke: Die Geschichte der Berliner medizinischen Gesellschaft. 1860-1960. In: Dtsch. med. J. Festschr. v. 26. Okt. 1960: 100 Jahre Berliner medizinische Gesellschaft, S. 3-16.
Manfred Stürzbecher: Zur Geschichte der ärztlichen Vereinigung in Berlin im 18. und 19. Jahrhundert. In: Med. Mitt. (Schering Berlin) 21 (1960), S. 209-217.
- 14) Ornstein geht zwar in ihrer Arbeit vor allem von den einzelnen Akademien und Gesellschaften aus. Doch ist die Zahl der für den Zeitraum von 1750 bis 1850 in Frage kommenden Vereine wesentlich größer (vgl. dazu den Anhang), so daß ihre Bearbeitung von dieser Sicht her nicht sinnvoll erscheint.

- 15) Otto von Gierke: Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft. Berlin 1868, S. 1. (Nachdruck Darmstadt 1954)
(= Otto von Gierke: Das deutsche Genossenschaftsrecht. 1.)
- 16) Für von Gierke fallen auch wissenschaftliche Vereinigungen unter seinen allgemeinen Begriff der "Genossenschaft". Zu dessen Definition vgl. Bd 1, S. 5.
- 17) Friedrich von Rohden: Der Ärztliche Verein zu Lübeck. 150 Jahre ärztlicher Geschichte. 1809-1959. Lübeck 1959, S. 13 f.
- 18) Die hinter dem Namen eines Vereins in Klammern stehenden Angaben bezeichnen den Sitz und das Gründungsjahr.
- 19) Zit. nach: Lakowitz: Die Feier des 150jährigen Stiftungsfestes der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig am 2. und 3. Januar 1893. In: Schr. d. Naturf. Ges. in Danzig N.F. 8, H. 3/4 (1894), S. 119.
- 20) Abraham Benjamin Skusa: Rede zur Feier des funfzigjährigen (!) Stiftungsgedächtnistages der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig . . . Danzig 1794, S. 10-12, 14 f.
- 21) Alle Zitate der drei letzten Absätze sind Teile der auf S. 5 f. in Auszügen wiedergegebenen Rede.
- 22) Adolf Harnack: Vom Großbetrieb der Wissenschaft (1905). In: Adolf Harnack: Aus Wissenschaft und Leben. Bd 1. Gießen 1911, S. 11. (= Reden und Aufsätze. N.F. 1.)

Ganz ähnlich äußerte sich Karl A. von Zittel in einer Festrede vor der Münchener Akademie:

"Die feinsten Blüten wissenschaftlicher Forschung, die bahnbrechenden Ideen, die grossen Entdeckungen und Erfindungen vermag freilich der wissenschaftliche Grossbetrieb nicht hervorzubringen; sie entsprossen ausschliesslich der individuellen Geistesthätigkeit, und darum wird das eigentliche Rückgrat jeder Akademie wie jeder anderen wissenschaftlichen Gesellschaft durch die schöpferische Leistungsfähigkeit ihrer einzelnen Mitglieder gebildet. Aber jene köstlichen Früchte gedeihen nicht auf sterilem Boden, sie bedürfen eines wohlgepflegten Untergrundes . . ."

(Karl A. von Zittel: Ziele und Aufgaben der Akademien im zwanzigsten Jahrhundert. Rede . . . München 1900, S. 16.)

Und Axel von Harnack sprach davon,

"daß die großen Akademiker die eigentlichen Träger der Akademien sind. Sie bedürfen ihrer im Grunde nicht, denn die höchste Frucht wissenschaftlicher Arbeit reift nicht in den Gärten der Akademien. Die großen Forscher und Entdecker sind einsam und stehen über oder neben der Arbeit einer Gemeinschaft."

(Axel von Harnack: Die Akademien der Wissenschaften. In: Handb.d. Bibl.wiss. Hrsg. von Fritz Milkau. [1. Aufl.], Bd 1. Leipzig 1931, S. 854.)

- 23) Wilhelm von Humboldt: Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin.

- (1810). Hier zit. nach: Die Idee der deutschen Universität. Die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus. Hrsg. von Ernst Anrich. Darmstadt 1956, S. 377. (Nachdruck Darmstadt 1964.)
Vgl. dazu: Helmut Schelsky: Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen. (Reinbek bei Hamburg 1963), v.a. S. 79-130. (= rowohlts deutsche enzyklopädie. 171/172.) - Schelsky nennt die Formulierung "Einsamkeit und Freiheit" die "soziale Grundformel" der neuen deutschen Universität des beginnenden 19. Jahrhunderts (ebd., S. 68).
- 24) J.Fr. Caflisch: Jahresbericht über das Wirken des Naturhistorischen Vereins im Jahre 1854. In: Ber. Naturhist.Ver. Augsburg 8 (1855), S. 6.
- 25) H[ans] C[aspar] Hirzel: Rede von dem Einfluß der gesellschaftlichen Verbindungen auf die Beförderung der Vortheile, welche die Naturlehre dem menschlichen Geschlecht anbietet, und dem Nutzen, den unser Vaterland von der Naturforschenden Gesellschaft erwarten kann. In: Abh. naturf.Ges. Zürich 1 (1761), S. 9.
- 26) Anselm Feuerbach: Aphorismen. In: Anselm Feuerbach. Ein deutscher Maler. Leben, Briefe, Aufzeichnungen. Hrsg. von Karl Quenzel. (2.Aufl.) Leipzig (1919), S. 412.
Vgl. dazu die Erzählung von Rainer Maria Rilke: Ein Verein, aus einem dringenden Bedürfnis heraus. In: Ders.: Geschichten vom lieben Gott. Leipzig 1927, S. 139-157. - Auch in: Rainer Maria Rilke: Sämtliche Werke. Bd.4, (Frankfurt a.M.) 1961, S. 367-379.
- 27) J(ustus) L(iebig): Der Zustand der Chemie in Preussen. In: Ann. Chem. Pharmac. 34 (1840), S. 133.
- 28) C.C. Schmieder: Geschichte der Entstehung und neuern Einrichtung der Naturforschenden Gesellschaft in Halle. In: Neue Schr.naturf.Ges. Halle 1 (1811), H.1 (= 1809), S. 5f.
Die Vorzüge von Vereinen für die wissenschaftliche Forschung werden in den Vereinsschriften immer wieder hervorgehoben. Als ein weiteres Beispiel sei angeführt:
"Aber die einzelne Kraft, sey sie auch noch so groß, wenn sie nicht mit andern in nähere Verbindung und wechselweise Thätigkeit kömmt, so daß eine die andre gleichmäßig trägt und unterstützt(!), erlöscht zu bald, als daß sie etwas Bedeutesendes und Dauerhaftes zuwegebringen könnte; indessen sie im Bunde mit mehreren so viel hätte leisten . . . können. Zahlreiche Beispiele aus der Welt- und Menschengeschichte beweisen es auch, daß die Kräfte weniger, aber harmonisch vereinigt und gemeinsam zu einem Ziele wirkend weit mehr bewerkstelligten als die größte(!) Menge einzelner

und zerstreuter Kräfte, die gewöhnlich nuz(!)- und ruhmlos in sich selbst ersterben. Die Kräfte also vieler in einen Brennpunkt versammelt und zu einem gemeinschaftlichen Ziele hinstrebend; was werden diese nicht vermögen und zu Stande bringen?

Durch diese Betrachtungen bewogen und eingedenk des Denkspruchs 'vis unita fortior', welchen die Gesellschaft sich auch zu ihrem Wahlspruch erwählt hat, haben in unserm Schwaben einige Vaterlandsfreunde und gelehrte Männer angefangen, sich in eine Gesellschaft zu vereinigen. . ."

Diese Sätze stammen aus folgender Programmschrift:
[Franz Xaver] (Mezler) und [Wenzel Alois] (Stütz): Programm über die Beschäftigungen und den Zweck(!) der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens. (Medizinische Abtheilung), o.O. (1802), S. 3.

Vgl. dazu auch: Z.: Einige flüchtige Bemerkungen über medizinische Gesellschaften. In: Allg.med. Ann. 1809, Sp. 273-275.

- 29) Alexander Rüstow: Vereinzelung. Tendenzen und Reflexe. In: Gegenwartsprobleme der Soziologie. Alfred Vierkandt zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Gottfried Eisermann. Potsdam (1949), S. 45-78.

Die oben genannten Begriffe werden von Rüstow allerdings nicht auf wissenschaftliche Vereinigungen angewandt, sondern als religionssoziologische und geistesgeschichtliche Phänomene beschrieben und gedeutet. Sie boten sich aber an, das hier Gemeinte zu verdeutlichen.

- 30) Otto von Gierke: Rechtsgeschichte (siehe Anm. 15), S.882 f.

- 31) Henry E. Sigerist: Medical societies (siehe Anm. 12), S. 158.

- 32) Vgl. dazu: Wilhelm Capelle: Organisation wissenschaftlicher Forschung in der Antike. In: Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele. Hrsg. von Ludolph Brauer u.a. Bd 1. Hamburg 1930, S. 34-49.

Rudolph Zaunick: Idee, Form und Inhalt der Akademie in der Antike. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 16, Nr. 114 (1954), S. 402-410.

- 33) Vgl. dazu: Natorp: Akademia. In: Pauly-Wissowa's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 1.Halbbd (= Bd 1,1). Stuttgart 1893, Sp. 1134-1137. (Nachdruck Stuttgart 1958.)

Olof Gigon: Akademie. In: Lexikon der Alten Welt. Hrsg. von Carl Andresen u.a. Zürich und Stuttgart 1965, Sp. 88 f.

- 34) Gigon: a.a.O., Sp. 89.

- 35) Natorp: a.a.O., Sp. 1134.

- 36) Zaunick: a.a.O., S. 404.

- 37) Ebd., S. 403.

- 38) Ebd., S. 403.
- 39) Das Lykeion lag im heiligen Bezirk des Apollon Lykeios. - Der Name Peripatos, der sich dann auf die Mitglieder der Philosophenschule, die Peripatetiker, übertrug, leitet sich von der Gepflogenheit ab, daß man im Umhergehen lehrte und diskutierte.
- 40) Zaunick: a.a.O., S. 404.
- 41) Müller-Graupa: Museion. In: Pauly-Wissowa's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 31. Halbbd (= Bd 16,1). Stuttgart 1933, Sp. 797-821. (Nachdruck Stuttgart o.J.)
Hartmut Erbse: Museion. In: Lexikon der Alten Welt. Hrsg. von Carl Andresen u.a. Zürich und Stuttgart 1965, Sp. 2005.
- 42) Müller-Graupa: a.a.O., Sp. 801.
- 43) Ebd., Sp. 801.
- 44) Ebd., Sp. 797.
- 45) Ebd., Sp. 808.
- 46) Zaunick: a.a.O., S. 406.
- 47) Ebd., S. 410.
Ein ähnlich ausgestattetes "Museion" schlug 1949 Paul Diepgen für emeritierte Professoren vor.
(Paul Diepgen: Gelehrtenheim. In: Göttinger Univ.-Ztg. 4 (1949), Nr.4, S. 5 f.
- 48) Henry E. Sigerist: Anfänge der Medizin. Von der primitiven und archaischen Medizin bis zum Goldenen Zeitalter in Griechenland. Zürich 1963, S. 541.
- 49) Vgl. dazu: Theodor Meyer[-Steineg]: Geschichte des römischen Ärztestandes. Med.Habil.-Schr. Jena 1907, S. 65-68.
- 50) S. S. 10.
- 51) Vgl. dazu: Georg Schreiber: Gemeinschaften des Mittelalters. Recht und Verfassung, Kult und Frömmigkeit. Münster 1948, S. V-XV. (= Ders.: Gesammelte Abh. 1.)
- 52) Abgesehen davon waren im frühen Mittelalter viele Priester und Mönche als Ärzte tätig; diese waren ihrerseits in die universale Institution der Kirche eingefügt.
- 53) Der Begriff "Chirurg" (=Handwerker) weist unmittelbar auf diese Beziehung hin.
- 54) Viele dieser Gemeinschaften hatten die Ärzteheiligen Cosmas und Damian zu Schutzpatronen. Berühmt war etwa das "Collège de St. Côme" in Paris, das auf Grund seiner hervorragenden Lehrer bald Hochschulniveau erreichte. - Daran wird deutlich, wie sich "weltliche Gemeinschaften in

der Sakralkultur (verankern). Wirtschaftliche und soziale Verbundenheiten erweitern sich . . . zu Kultgemeinschaften. Dabei wird der Kult selbst zum Wurzelgrund von Sozialgebilden." (Schreiber: a.a.O., S. V).

- 55) Axel von Harnack: Die Akademien der Wissenschaften (s. Anm. 22), S. 854.
- 56) Ebd., S. 854.
- 57) Im arabischen Kulturkreis gab es ebenfalls Zusammenschlüsse von Gelehrten, so etwa in Bagdad im 10. und im 13. Jahrhundert.
Vgl. dazu: Julius Schuster: Die wissenschaftliche Akademie als Geschichte und Problem. In: Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele. Hrsg. von Ludolph Brauer u.a. Bd 1. Hamburg 1930, S. 124.
- 58) Axel von Harnack: a.a.O., S. 854.
- 59) Ebd., S. 854.
- 60) Bd 1 [mehr nicht ersch.]. Leipzig 1743.
- 61) Unter diesem "doppelten Endzweck" versteht Haymann "die Unterweisung der Jugend in Künsten und Wissenschaften und die Beförderung des Wachstums wie auch der nützlichen Anwendung der Künste und Wissenschaften selbst" (Ebd., S.30).
- 62) Ebd., S. 32.
- 63) Vgl. dazu: Karl Theodor von Heigel: Über den Bedeutungswandel der Worte Akademie und Akademisch. Ansprache . . ., München 1911. - S. auch Anm. 2.
- 64) Diese doppelte Bedeutung findet sich etwa bei:
Christian Wolff: Vernünfftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen zu Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet. 3. Aufl. Frankfurt und Leipzig 1732, S. 215 und S. 241-254.

Auch in manchen Vereinsschriften wird keine scharfe Trennung vorgenommen; zwei Beispiele mögen genügen:
Statuten der Linnéischen Privatgesellschaft zu Leipzig. In: Nachricht von der am 31. Januar 1789 gestifteten naturf. Privatges. zu Leipzig. Leipzig 1799, S. 31.
Chr[istian] Fr[iedrich] Harles: Vorrede. In: Abh. d. Physik.-Med. Soc. Erlangen. Frankfurt am Mayn. 1 (1810), S. III f.
- 65) Zum Beispiel werden "Medizinische Akademien" und "Kunstakademien" so genannt.
- 66) und 67) Franz Dölger: Akademien. In: Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft. Hrsg. von der Görres-Gesellschaft. 6. Aufl. Bd 1. Freiburg 1957, Sp. 180.

- 68) Die Literatur über die wissenschaftlichen Akademien ist weitläufig. Es können hier nur einige Hinweise gegeben werden; außer den Arbeiten von Franz Dölger (s. Anm. 66), Axel von Harnack (s. Anm. 22), Martha Ornstein (s. Anm. 8), Robert E. Schofield (s. Anm. 6) und von Julius Schuster (s. Anm. 57) seien genannt:

Von den Akademien. In: Denkschrift der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt. Hrsg. am Seculartage ihrer Gründung, den 19. Juli 1854. Erfurt 1854, S. LXX-XCIV.

Joseph B. Blake: Scientific institutions since the renaissance: their role in medical research. In: Proc. Amer. Philos. Soc. 101 (1957), S. 31-62.

Friedrich Dannemann: Von Galilei bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. Leipzig 1921, S. 243-253. (= Friedrich Dannemann: Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange. 2.)

Bernard Fay: Learned societies in europe and america in the eighteenth century. In: Amer. Hist. Rev. 37 (1931/32), S. 255-266.

Ernst Howald: Akademie. In: Lexikon der Pädagogik. Hrsg. von Heinrich Kleinert u.a. Bd 1. Bern 1950, S. 19-21.

Adolf Meyer: Organisationsformen der Forschung seit der Renaissance und ihre gegenwärtigen Hauptprobleme. In: Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele. Hrsg. von Ludolph Brauer u.a. Bd 1. Hamburg 1930, S. 50-65.

Stephen F. Mason: Geschichte der Naturwissenschaft in der Entwicklung ihrer Denkweisen. Deutsche Ausgabe, unter Mitwirkung von Klaus M. Meyer-Abich, besorgt von Bernhard Sticker. Stuttgart 1961, S. 306-320. (= Kröners Taschenausgaben. 307.)

Douglas McKie: Scientific societies to the end of the eighteenth century. In: Natural philosophy through the eighteenth century and allied topics. Ed. by Allan Ferguson. London 1948, S. 133-143. (= PhilosMag., Commemoration Number.)

Wilfried Oberhummer: Die Akademien der Wissenschaften. In: Universitas litterarum. Hrsg. von Werner Schuder. Berlin 1955, S. 700-708.

- 69) s.S. 10, 14.

- 70) Adolf Meyer: a.a.O., S. 60.

- 71) Ebd., S. 58 f.

- 72) Helmut Schelsky: Einsamkeit und Freiheit (s. Anm. 23), S. 32.

- 73) Ebd., S. 32.

- 74) Adolf Harnack: Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd 1, 1. Berlin 1900, S. 5

- 75) Dölger: a.a.O., Sp. 179.
- 76) s. S. 16.
- 77) Vgl. dazu: Ludwig Keller: Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. Berlin 1899. (= Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. Jg. 7, Stck 3.)
- 78) Crusca = Kleie. So wie das Mehl von der Kleie getrennt wird, so sollte die Sprache von allen fremden Einflüssen gereinigt werden.
- 79) Dölger: a.a.O., Sp. 179.
- 80) Lincei = die Luchsäugigen.
- 81) Vgl. dazu: Mason: a.a.O., S. 314 f.; Ornstein: a.a.O., S. 73-76.
- 82) Vgl. dazu: Ornstein: a.a.O., S. 76-90; Dannemann: a.a.O., S. 81-92.
J.C. Poggendorf: Geschichte der Physik. Vorlesungen, gehalten an der Universität zu Berlin. Leipzig 1879, S. 350-403. (Nachdruck Leipzig 1964.)
- 83) "Denn dieselben Medici, die dieses Asyl der Wissenschaft mit so vielem Eifer begründet hatten, liessen es ebenso schnell wieder fallen, verkauften es gleichsam an Rom, weil dieses darauf bestand, nur unter Bedingung der Auflösung der Akademie dem Fürsten Leopold den begehrten Kardinalshut verleihen zu wollen. Leopold willigte ein, er bekam den Purpur, und die Accademia del Cimento sank ins Grab." (Poggendorf: a.a.O., S. 351.)
- 84) "It alien ist die Heimath der Akademien, hier sind sie wie Pilze aus der Erde geschossen. Es gab eine Zeit, wo man deren allein in der Stadt Mailand 25 zählte, und die Summe aller, die ins Leben traten, freilich mitunter nur auf kurze Zeit, schlägt man auf nicht weniger als 550 an. . . Natürlich waren dies nicht alles Akademien von der Art, wie wir sie gegenwärtig in den meisten Hauptstädten Europas antreffen. Es waren vielmehr Privatgesellschaften, die sich zu artistischen, literarischen, humanistischen und wissenschaftlichen Zwecken gebildet hatten, ähnlich denen, wie wir auch im lieben Deutschland wohl eine Legion aufzuweisen haben." (Poggendorf: a.a.O., S. 348).
- 85) Vgl. dazu: Richard Meister: Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. 1847-1947. Wien 1947, S. 9 f. (= Denkschriften der Gesamtakademie. 1.)
- 86) Haymann: a.a.O. (s. Anm. 60 und S. 16), S. 382 f.
- 87) Richarz: Erinnerungen aus dem Leben und Wirken des Stifters der ersten gelehrten Gesellschaft in Deutschland, Conrad

Celtes. In: Jb. philos.-med.Ges. Würzburg 1 (1828), H. 1, S. 14-40.

88) Haymann: a.a.O., S. 390-403.

89) Vgl. dazu:

J.H. Scholte: Sprachgesellschaften. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Paul Merker und Wolfgang Stämmler. Bd 3. Berlin 1928/29, S. 270-274.

Ludwig Keller: Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. In: Monatsh. d. Comenius-Ges. Berlin und Münster 4 (1895), S. 1-28, 69-96, 133-184.

Ludwig Keller: Die Societäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften. Jena 1909. (= Vortr. u. Aufs. aus d. Comenius-Ges. Jg. 17, Stck 4.)

Georg Schuster: Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. Bd 1. Leipzig 1906, S. 498-558.

Joseph Reber: Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift. . . Leipzig 1895.

90) Keller: Comenius und die Akademien, S. 27 f., 69 f., 88.

91) Ebd., S. 8.

92) Andere Sprachgesellschaften waren zum Beispiel die "Aufrichtige Gesellschaft von den Tannen" (S t r a ß b u r g 1633), die "Deutschgesinnte Genossenschaft" oder "Gesellschaft der drei Rosen" (H a m b u r g 1643) und der "Löbliche Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz" (N ü r n b e r g 1644).

93) Keller: Comenius und die Akademien, S. 95.

94) Ebd., S. 10 f.

Man könnte die Sprachgesellschaften daher unter die Vorläufer der Freimaurer und anderer ähnlicher Gemeinschaften zählen.

95) Ebd., S. 141 f., 173.

96) Ebd., S. 90-95.- Schuster: a.a.O., S. 506-531.

Hermann Kopp: Geschichte der Chemie. Bd 2. Braunschweig 1844, S. 188-192. (Nachdruck Hildesheim 1966.)

Hermann Kopp: Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit. Tl 1.2. Heidelberg 1886, (s. Schlagwort "Gesellschaften"). (Nachdruck Hildesheim 1962.)

97) Keller: Comenius und die Akademien, S. 91.

Vgl. dazu: Ludwig Keller: Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Societäten des 17. Jahrhunderts. Berlin 1903. (= Vortr.u.Aufs. aus d. Comenius-Ges. Jg. 11, Stck 3.)

98) Keller: Comenius und die Akademien, S. 180.

99) Ebd., S. 180 f.

- 100) Ebd., S. 95 f., 158-166, 182-184.
- 101) Ebd., S. 183 f. - Ganz ähnlich äußert sich Georg Schuster: a.a.O., S. 555-558.
- 102) Keller: Comenius und die Akademien, S. 184.
- 103) Zum Einfluß der Freimaurer auf die Akademien und Gesellschaften des 18. Jahrhunderts vgl. Faÿ: Learned societies (s.Anm. 68). Schlüsselfiguren für diese Bestrebungen sind für Faÿ Friedrich der Große als Reorganisator der Berliner Akademie und Benjamin Franklin, der Gründer der "American Philosophical Society" (P h i l a d e l p h i a 1743).
- 104) G.E. Guhrauer: Joachim Jungius und sein Zeitalter. Stuttgart und Tübingen 1850, S. 69-78.
Ornstein: a.a.O., S. 165-169.
Keller rückt die "Societas Ereunetica" in die Nähe der Sprachgesellschaften (Comenius und die Akademien, S. 133-137).
- 105) Zit.nach: Guhrauer: a.a.O., S. 71.
- 106) Julius Schuster: Die wissenschaftliche Akademie als Geschichte und Problem (s.Anm. 57), S. 127.
Seit 1947 besteht jedoch in H a m b u r g eine wissenschaftliche Gesellschaft, die seinen Namen trägt; vgl. dazu: Kurt Heyns: Ansprache des Präsidenten der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Hamburg. In: Die Entfaltung der Wissenschaft. Zum Gedenken an Joachim Jungius (1587-1657). Vorträge. . . Hamburg 1957, S. 9-15.
- 107) Ornstein: a.a.O., S.175-177. - Mason: a.a.O., S. 316.
- 108) Johannes Christophorus Sturmius: Programma invitatorium. In: ders.: Collegium Experimentale Sive Curiosum. . . Norimbergae 1676, (Bl. 10 r,v).
- 109) Hans Schimank: Bespr. von: Stephen F. Mason: Geschichte der Naturwissenschaft . . . Stuttgart 1961. In: Sudhoffs Arch. Gesch.Med.Naturw. 46 (1962), S. 275.
- 110) J.F. Bubendey: Geschichte der Mathematischen Gesellschaft in Hamburg. 1690 bis 1890. In: Festschrift, hrsg. von der Math.Ges. in Hamburg anlässl. ihres 200jähr. Jubelfestes 1890. Tl 1: Geschichte der Ges. von 1690 bis 1890, zugleich Anfang von Bd 2 der "Mitteilungen". Leipzig 1890, S. 8-78.
Leges, welche die Kunst-Rechnungs-liebende Societät unter sich unverbrüchlich zu halten beliebt. In: ebd., S.96-101.
Hans Schimank: Zur Geschichte der exakten Naturwissenschaften in Hamburg. . . Hamburg 1928, v.a. S. 66-71, 118.
(Fritz) Krafft: 275 Jahre Mathematische Gesellschaft in Hamburg. In: Nachr.bl. Dtsch.Ges.Gesch.Med.Naturw.Techn. 27 (1966), S. 28-30.

- 111) Aus der sehr umfangreichen Literatur über die Geschichte der Leopoldina kann hier nur einiges genannt werden:
[Christoph Gottfried] Nees von Esenbeck: Vergangenheit und Gegenwart der Leopoldina. Breslau 1851.
Johann Daniel Ferdinand Neigebaur: Geschichte der Kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher während des zweiten Jahrhunderts ihres Bestehens. Jena 1860.
Ornstein: a.a.O., S.169-175.
Johannes Walther: Die Kaiserlich Deutsche Akademie der Naturforscher zu Halle. Leipzig (1925).
Emil Abderhalden: Zum Tage der 250. Wiederkehr der Erhebung der am 1. Januar 1652 gegründeten privaten Akademie der Naturforscher zur "Sacri Romani Imperii Academia Caesareo-Leopoldina Naturae Curiosorum" durch Kaiser Leopold I. In: Festgabe aus Anlass der 250. Wiederkehr des Tages der Erhebung . . . Hrsg. von Emil Abderhalden. Halle 1937, S. 5-12.
Leo Stern: Zur Geschichte und wissenschaftlichen Leistung der Deutschen Akademie der Naturforscher "Leopoldina". Berlin 1952.
Rudolph Zaunick: Dreihundert Jahre Leopoldina - Bestand und Wandel. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 15, Nr. 104 (1952), S. 31-42.
Dankwart Ackermann: Dreihundert Jahre Leopoldina. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 16, Nr. 114 (1954), S. 411-418.
Johannes Steudel: Leibniz und die Leopoldina. In: Ebd., S. 465-474.
Helmut Keller: Dr. Johann Laurentius Bausch (1605-1665). Gründer der Academia Naturae Curiosorum. Med.Diss. Würzburg 1955.
- 112) Nees von Esenbeck: a.a.O., S. 11 f.
- 113) Einige Auszüge aus der Privilegs-Urkunde Kaiser Leopolds I. aus dem Jahre 1687:
"Endlich verleihen Wir dem Präsidenten und Director das Recht, Doctoren, Licentiaten, Magister und Baccalaureen in der medicinischen und philosophischen Facultät so wie in der beider Rechte, auch gekrönte Poeten zu ernennen. . . Damit nun aber Unserer Kaiserlichen Leopoldinischen Akademie nichts ermangele, um die Wissenschaft und das allgemeine Beste zu befördern, so wird derselben völlige Censurfreiheit und das Privilegium gegen den Nachdruck ertheilt. . ."
(Zit.nach: Neigebaur: a.a.O., S. 48 f. Auch in: Abderhalden: a.a.O., S. 6-8; ebd. auf Tafel 4 und 5 Wiedergabe der lateinischen Originalurkunde.)
- 114) Nees von Esenbeck: a.a.O., S. 19.
- 115) Der Sitz der Leopoldina war früher am Wohnsitz des jeweiligen Präsidenten und ist seit 1878 in Halle.

- 116) Die "Accademia dei Lincei", bereits 1603 in Rom gegründet, existierte in ihrer wechselvollen Geschichte wiederholt für einige Jahrzehnte überhaupt nicht. (vgl. auch S. 18).
- 117) Zit. nach: Neigebaur: a.a.O., S. 44. Der ursprüngliche lateinische Text ist abgedruckt in: Nees von Esenbeck: a.a.O., S. 39.
- 118) Schwierigkeiten gab es zum Beispiel bei der Verlegung der Akademie von Erlangen nach Bonn - also von Bayern nach Preußen -, als der damalige Präsident Nees von Esenbeck 1818 einem Ruf an die Bonner Universität folgte (Neigebaur: a.a.O., S. 31 f.). Schließlich gelangte die Bibliothek der Leopoldina nach Bonn. Der preußische Minister Altenstein bemühte sich in der Folgezeit um eine wirkungsvolle Unterstützung der Akademie; zugleich wurde "die keinem besonderen deutschen Staate untergebene Autonomie der Akademie als freier deutscher Korporation für die Zukunft authentisch garantiert . . ." (Nees von Esenbeck: a.a.O., S. 21). Auch von der "Selbstständigkeit der Akademie als einer spezifisch nicht preussischen Korporation" ist die Rede (ebd., S. 26).
- 119) Zit. nach: Zaunick: a.a.O., S. 47.
- 120) So der "Verein für Naturkunde" in Kassel (1836) und der "Verein deutscher Aerzte in Paris" (1844).
(E. Gerland: Geschichte des Vereins für Naturkunde in den fünfzig Jahren seines Bestehens. In: Festschr. d. Ver. f. Naturk. zu Cassel zur Feier seines fünfzigjähr. Bestehens. Cassel 1886, S. XXVI.
Denkschr. zur Feier d. zehnjähr. Stiftungsfestes d. Ver. d. Aerzte in Paris. . . Paris 1854, S. 18.)
- 121) Eine Übersicht über die wechselnden Titel und die jeweiligen Erscheinungsjahre dieser Zeitschrift geben Zaunick (a.a.O., S. 36) und Stern (a.a.O., S. 94).
- 122) Vgl. dazu:
Karl Sudhoff: Das medizinische Zeitschriftenwesen in Deutschland bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine bibliographisch-literarische Skizze. In: Münch. med. Wschr. 50 (1903), S. 455-462.
E. Runge: Aus den Anfängen des deutschen medizinischen Zeitschriftenwesens. In: Med. Welt 11 (1937), S. 951 f.
J.F. Volrad Deneke: Arzt und Medizin in den Zeitungen des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Ärztl. Mitt. - Dtsch. Ärztebl. 44 (1959), S. 1737-1742, 1770-1774.
Joachim Kirchner: Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme. 2. Aufl. Tl 1. Wiesbaden 1958, S. 16-18.
- 123) Auch die berühmten "Acta Eruditorum", die ab 1682 erschienen, hatten drei - wenn auch unbedeutende - Gemeinschaften

von Gelehrten aus Leipzig als "geistigen Ausgangspunkt": das "Collegium Gellianum" (1641), das "Collegium Anthologicum" (1655) und die "Societas Conferentium" (1664) (Kirchner: a.a.O., S. 19-21).

- 124) Das ist der Titel von Bacons Hauptwerk, das in zwei Teilen erschienen ist: "De dignitate et augmentis scientiarum" (1605) und "Novum Organon" (1620).

- 125) Bacon verfaßte die "Nova Atlantis" um 1623; veröffentlicht wurde sie 1627. - Folgende Ausgabe wurde benutzt:

Francis Bacon: Neu-Atlantis. Ins Deutsche übertragen von Georg Gerber. Eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von F.A. Kogan-Bernstein. Berlin 1959. (= Philosophische Studientexte. Hrsg. von der Arbeitsgruppe Philosophiehistorische Texte an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.)

Auch folgende Ausgaben sind leicht greifbar:

Francis Bacon: Neu-Atlantis. Eine utopische Erzählung. Ins Deutsche übertragen und hrsg. von Günther Bugge. Leipzig (1926). (= Reclams Universal-Bibliothek. 6645.)

Der utopische Staat. Morus: Utopia. Campanella: Sonnenstaat. Bacon: Neu-Atlantis. Übersetzt und mit einem Essay "Zum Verständnis der Werke", Bibliographie und Kommentar hrsg. von Klaus J. Heinisch. (Reinbek bei Hamburg 1960). (= Philosophie des Humanismus und der Renaissance. 3.) (= Rowohlt's Klassiker der Literatur und der Wissenschaft. 68/69.)

Haymann hielt Bacon "vor den ersten Angeber solcher in neuen Zeiten sonderlich aufgekommenen Gesellschaften der Gelehrten . . . Selbiger hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der artigen Fabel "de novo atlante" dieses . . . vorgeschlagen, daß man gelehrte Gesellschaften aufrichten solle, die den Anfang und Fortgang der Wissenschaften untersuchen und weisen müsten (!), was noch in jeder fehle."

(Christoph Haymann: Kurzgefaßte Geschichte der vornehmsten Gesellschaften der Gelehrten von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtige, aus glaubwürdigen Nachrichten verfertigt. Bd 1 [mehr nicht ersch.]. Leipzig 1743, S. 19 f.)

Vorschläge für die Errichtung von naturwissenschaftlichen Akademien enthielt auch die bereits 1619 erschienene Schrift Johann Valentin Andreae (s. auch S. 20): "Reipublicae Christianopolitanae descriptio", ebenso die "Vialucis" von Johann Amos Comenius, die 1668 herauskam (s. auch S. 20, 32 u. **Ann. 149, 174, 176**).

Zum Gedanken der Utopie in medizinischer Hinsicht vgl.: Richard Gerber: Medizin und Hygiene in der Utopie. In: "die therapie des monats" (Boehringer Mannheim) 1963, S. 295-306.

- 126) Bacon: a.a.O., S. 62.

- 127) Ebd., S. 62.

zur Geschichte der Royal Society. Abgesehen von Ornsteins Werk (s. Anm. 8, S. 91-138) sei hier nur verwiesen auf: C. Martin: Die Royal Society. Geschichte und Organisation der Royal Society. In: Arbeitsgemeinschaft. f. Forschung d. Landes Nordrhein-Westfalen. Hrsg. v. Leo Brandt. Naturw., H. 52 a. Köln u. Opladen (1958), S. 7-40.

- 148) Vgl. dazu Ornstein: a.a.O., S. 139-164. Dort ist weitere Literatur angegeben.
- 149) Zu den Vorläufern der "Royal Society" gehört das "Philosophical College", auch "Invisible College" genannt, das seit 1644 in London, zeitweise auch in Oxford tagte. Naturforscher wie Robert Boyle, aber auch Philosophen und Theologen gehörten ihm an, auch Theodor Haak und Johann Amos Comenius. Nach Ludwig Keller hatte Comenius den Plan, von dieser Gemeinschaft aus eine Art internationale Akademie zu gründen, wie er es in seiner "Via lucis" beschreibt:
 "Alle die Kollegien, Genossenschaften und Bruderschaften, die bisher heimlich und öffentlich bestanden haben, haben zwar einigen Nutzen für Theologie und Philosophie gehabt, aber nur für einen Bruchteil der Menschheit, keinen für die Gesamtheit. . . Jetzt aber, da die Zeit da ist, das Zerstreute zu sammeln und alle Summen mit den Summen der Summen zu vereinen, ist ein Collegium catholicum unter den Gelehrten des ganzen Erdkreises aufzurichten." (Zit. nach: Ludwig Keller: Comenius und die Akademien [s.Anm. 89], S. 155.) S. auch Anm. 125. Außerdem vgl. dazu:
 Karl Dissel: Die Via lucis des Comenius. In: Monatsh. d. Comenius-Ges. 4 (1895), S. 295-305.
 Zur "Académie Française" s. auch S. 16.
- 150) Leibniz war Mitglied der "Royal Society" und der "Académie des Sciences", jedoch gehörte er nicht der "Leopoldina" an. - Zu Leibniz und seine Bemühungen um Akademien vgl.: Keller: Leibniz und die Societäten (s. Anm. 97). Wilhelm Treue: Leibniz und das allgemeine Beste. Würzburg 1946. Festrede . . . (= Würzburger Univ.reden. 3.) Steudel: Leibniz und die Leopoldina (s. Anm. 111). Peter Baumgart: Leibniz und der Pietismus. Universale Reformbestrebungen um 1700. In: Arch. f. Kulturgesch. 48 (1966), S. 364-384.
- 151) Leibniz hat dazu zwei Denkschriften verfaßt:
 "Notanda, das Bücher-Commissariat betreffend" (1668) und "De vera ratione reformandi rem literariam meditationes" (1668). - Hier zit. nach: Adolf Harnack: Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd 2: Urkunden und Actenstücke. Berlin 1900, S. 4-8.
- 152) Hier zit. nach: Harnack: a.a.O., Bd 2, S. 8-26.
- 153) Zit. nach: ebd., S. 9. - Als Einzelziele, die noch im Detail erläutert werden, nennt G. W. Leibniz: "Künste und Wissenschaften zu vermehren und zu verbessern", "Rem literariam zu verbessern", "Rem medicam et chirurgiam zu verbessern", "die Manufacturen

zu verbessern", "die Commerciën zu verbessern" (ebd., S. 14-17).

154) Zit.nach: Treue: a.a.O., S. 5.

155) Ebd., S. 5.

156) 1676 verfaßte Leibniz in Paris die Schrift: "Consultatio de naturae cognitione ad vitae usus promovenda institutendaque in eam rem Societate Germana, quae scientias artesque maxime utiles vitae nostra lingua describat patriaeque honorem vindicet" (abgedruckt in: Adolf Harnack: a.a.O., Bd 2, S. 26-34). - 1678 empfahl er die Errichtung einer "Societas Theophilorum vel amoris divini", Anfang der achtziger Jahre entstanden die "Ermahnungen an die Teutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben, nebst Vorschlag einer teutsch gesinnten Gesellschaft" und die "Unvorgreiflichen Gedanken betreffend die Aufrichtung eines deutschen Ordens", die später unter dem Titel: "Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache" (Keller: a.a.O., S. 8 f.) erschienen. - Auch seine Pläne, in Hannover eine Akademie zu errichten, schlugen fehl, ebenso die Errichtung einer "Magnetisch-mathematischen Societät" und einer "Kaiserlich deutschen historischen Societät" (Adolf Harnack: a.a.O., Bd 1,1, S. 34 f.)

157) Zit.nach: Harnack: a.a.O., Bd 2, S. 76.

158) Ebd., S. 81.

159) Harnack: a.a.O., Bd 1,1, S. 94.

Später errichtete die Berliner Akademie zur Erfüllung der naturwissenschaftlichen Ziele einen botanischen Garten, ein astronomisches Observatorium und naturhistorische Sammlungen (ebd., S. 485-487).

160) Treue: a.a.O., S. 11.

161) Das war anfangs der Name der Berliner Akademie.

162) Zu ihrer Geschichte vgl. das ausgezeichnete vierbändige Werk von Adolf Harnack: a.a.O., Bd 1,1 und 1,2; 2 und 3. Berlin 1900.

Gerhard Dunken: Die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin in Vergangenheit und Gegenwart. 2.Aufl. Berlin 1960.

163) "Seine verfrühte Schöpfung, die Berliner Sozietät, die erste Gesamtakademie Europas, schien dem Untergange nahe, als er starb." (Treue: a.a.O., S. 15).

Friedrich der Große zog später Maupertius, d'Alambert und andere französische Gelehrte nach Berlin und gab der Sozietät den Namen: "Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres". Vom "deutsch-nationalen" Element (s.S. 30f., Zitat 160) der Akademie des Leibniz war nicht mehr die Rede. Dafür war damit ein anderes Ziel von Leibniz in An-

griff genommen worden, die Vereinigung aller europäischen Gelehrten.

- 164) Vgl. dazu: Richard Meister: Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. 1847-1947. Wien 1947, S. 9-67.
(= Denkschriften der Gesamtakademie. 1.)
- 165) Nur einige der wichtigsten Akademien seien hier angeführt: S t o c k h o l m 1741 (eine private Gesellschaft, der auch Linné angehörte, bestand seit 1739), G ö t t i n - g e n 1751 (von Albrecht von Haller gegründet), M ü n - c h e n 1759, L e i p z i g 1846 (zum 200. Geburtstag von Leibniz aus der "Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft" von 1768 umgebildet), H e i d e l b e r g 1909, M a i n z 1946.

Es gab auch kleine, nicht lebenskräftige Gemeinschaften, die sich stolz "Akademie" nannten. So entstand um 1768 in G i e ß e n die "Societas Academica Scientiarum Principalis Hassiaca", auch "Hochfürstlich akademische Gesellschaft der Weltweisheit und Arzneigelahrtheit" genannt; 1771 gab sie den ersten und einzigen Band ihrer "Acta philosophico-medica" heraus. (Vgl. dazu: Eduard Graf: Das ärztliche Vereinswesen in Deutschland ... Leipzig 1890, S. 2). - Die Einordnung solcher Verbindungen, die "auf der Grenze zwischen privatem Verein und Akademie" (Axel von Harnack: Die Akademien der Wissenschaften [s. Anm. 22], S. 866) stehen, kann Schwierigkeiten bereiten.
- 166) Treue: a.a.O., S. 15.
- 167) Howald: Akademie (s. Anm. 68), S. 20.
- 168) Treue: a.a.O., S. 6.
- 169) Schuster: Die wissenschaftliche Akademie als Geschichte und Problem (s. Anm. 57), S. 126.
- 170) Axel von Harnack: Die Akademien der Wissenschaften (s. Anm. 22), S. 854.
- 171) Ebd., S. 855.
- 172) Ebd., S. 852.
- 173) Zu derartigen Großaufgaben gehören zum Beispiel das "Corpus Medicorum Graecorum", die "Monumenta Germaniae Historica" und der "Thesaurus Linguae Latinae".
- 174) und 175) Vgl. dazu:
Karl A. von Zittel: Ziele und Aufgaben der Akademien im zwanzigsten Jahrhundert. Rede in der öffentlichen Fest-sitzung der Akademie am 14. November 1900. München 1900.
Waldeyer: (Festrede am 3. Juli 1902.) Öffentliche Sitzung zur Rier des Leibnizischen Jahrestages. In: Sitz.ber. Kgl. Preuss. Akad. Wiss. Berlin 1902, S. 783-789.
Oberhummer: Die Akademien der Wissenschaften (s. Anm. 68).

176) s. Anm. 149 und 163.

- 177) Zu den Forschungsinstituten gehören etwa in den USA die "Smithsonian Institution" (1846) und die "Carnegie Institution" (1902), in Deutschland die "Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" (1911), heute "Max-Planck-Gesellschaft" genannt, und die "Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft" (1920), die seit 1951 "Deutsche Forschungsgemeinschaft" heißt.

Eine Auswahl der Literatur zu diesem Fragenkomplex:
Adolf Harnack: Gedanken über die Notwendigkeit einer neuen Organisation zur Förderung der Wissenschaften in Deutschland. Berlin 1910.

Otto Basler: Forschungswesen und wissenschaftliche Gesellschaften. In: Lexikon der Pädagogik. Bd 2. Freiburg 1953, Sp. 53-57.

Rudolf Geissler: Wissenschaftliche Forschungsinstitute. In: Universitas litterarum. Hrsg. von Werner Schuder u.a. Berlin 1955, S. 708-713.

Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele. Hrsg. von Ludolph Brauer u.a. Bd 1.2. Hamburg 1930. (Der Begriff "Forschungsinstitut" ist hier allerdings sehr weit gefaßt.)

- 178) Die Hauptschriften zur Diskussion über die Lage der deutschen Universitäten zu Beginn des 19. Jahrhunderts, diejenigen von Schelling, Fichte, Schleiermacher, Steffens und Wilhelm von Humboldt, finden sich in:
Die Idee der deutschen Universität. Die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus. Hrsg. von Ernst Anrich. Darmstadt 1956. (Nachdruck Darmstadt 1964.)
- 179) Wilhelm von Humboldt: Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin (1810). In: ebd., S. 375-386.
- 180) Friedrich Schleiermacher: Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende (1808). In: ebd., S. 219-308.
(Wichtig für unseren Zusammenhang ist vor allem das erste Kapitel: Vom Verhältnis des wissenschaftlichen Vereins zum Staate. S. 223-232.)
- 181) Zwei weitere Definitionen seien hier angeführt, die erste den wissenschaftlichen Verein, die zweite den Verein im allgemeinen angehend:
"Als Verein gilt ihm (scil. dem Verfasser) jede Gesellschaft, die sich auf Grund selbst entworfener Statuten zu gemeinsamen wissenschaftlichen Zwecken verbunden hat und eigenwillig Gleichgesinnte aufnimmt. Es sind daher staatliche Akademien und ähnliche gelehrte Corporationen ausgeschlossen."
(Johannes Müller: Die wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften [s. Anm. 3]. Bd 1. Aus dem Vorwort zur ersten

Lieferung [unpag.]. Im Nachdruck nicht mit abgedruckt.)

"Verein im Sinne dieses Gesetzes ist ohne Rücksicht auf die Rechtsform jede Vereinigung, zu der sich eine Mehrheit natürlicher oder juristischer Personen freiwillig zusammengeschlossen und einer organisierten Willensbildung unterworfen hat."

("Gesetz zur Regelung des öffentlichen Vereinsrechts [Vereinsgesetz] vom 5. August 1964", — Zit. nach: Eugen Sauter: Der eingetragene Verein. 6. Aufl. München und Berlin 1965, S. 228. Vgl. auch: ebd., S. 1-4.)

S. auch Anm. 2 und 165.

- 182) Beispiele für die erste Möglichkeit sind etwa die von Jungius und Sturm gestifteten Vereinigungen (s.S. 22 f.); für den zweiten Fall die Leopoldina (s. S. 23-25), die "Royal Society", die "Académie des Sciences" und die "Académie Française" (s.S. 29).

- 183) Vgl. zu diesem nicht exakt abgrenzbaren Vereins- und Gesellschaftstyp: Georg Schuster: Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. Bd 1.2. Leipzig 1906.

Franz Schweyer: Politische Geheimverbände. Blicke in die Vergangenheit und Gegenwart des Geheimbundes. Freiburg i.Br. 1925.

- 184) Diese Einflußnahme findet sich zwar vor allem bei den Akademien, zum Teil jedoch auch noch bei den wissenschaftlichen Vereinen. So war es den bayrischen Apothekern verboten, dem "Süddeutschen Apotheker-Verein" (1848) beizutreten. (Hans Moser: Die "Pharmaceutische Gesellschaft Rheinbayerns", ein Vorläufer der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft. In: Dtsch. Apoth.-Ztg. 105 [1965], S. 1464.)

Ein anderes Beispiel: alle "ausländischen", nicht-österreichischen Mitglieder der "Gesellschaft der Ärzte" in Wien (1837) mußten vor ihrer Ernennung auf ihre "moralischen und politischen Gesinnungen" geprüft werden. (Zit. nach: [Isidor Fischer:] Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien. 1837-1937. Wien 1938, S. 15.)

Bei der Mainzener "Rheinischen naturforschenden Gesellschaft" (1834) mußten sogar alle neugewählten Vorstandsmitglieder vom Großherzog bestätigt werden. ([Ernst Jungk:] Hundert Jahre Rhein. naturf. Ges. in Mainz. 1834/1934. o.O.u.J., S. 9.)

Und der Bonner Oberbürgermeister Kaufmann sah sich "leider unter dem Druck politischer Verhältnisse veranlaßt ..., aus unserem Kreise auszutreten."

(Theodor Saemisch: Ansprache ... In: Theodor Saemisch: Chronik des Bonner Freundeskränzchens. 1868-1893. Bonn 1893, S. 4. — Gegründet wurde dieser Verein 1843.)

- 185) Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für diese Verkettenung, wenn auch aus dem 17. Jahrhundert, ist das Schicksal der "Accademia del Cimento" (s.S. 19 und Anm. 83).

- 186) Schleiermacher: Gelegentliche Gedanken (s.Anm. 180), S.225.
- 187) Ebd., S. 225.
- 188) Vgl. Anhang, S. 261.
- 189) Dietrich von Oppen: Das personale Zeitalter. Formen und Grundlagen gesellschaftlichen Lebens im 20. Jahrhundert. Stuttgart und Gelnhausen 1960, S. 82.
- 190) Otto von Gierke: Rechtsgeschichte (s.Anm. 15), S. 883.
- 191) Ebd., S. 873.
- 192) Ebd., S. 888.
- 193) Ebd. S. 883. - Der "Zoologisch-mineralogische Verein" (R e g e n s b u r g 1846) spricht in diesem Zusammenhang von dem "wohlverstandenen Interesse der Staatsregierungen . . . , das Studium der Naturwissenschaft zu schützen und zu befördern . . ." (Auszug aus dem Protokolle über die Sitzung vom 11. Febr. 1.J. In: Korresp.-Bl. zoolog.-mineralog.Ver. Regensburg 1 [1847], S. 33.)
- 193a) Vgl. dazu: Klaus Küchenhoff: Die geistesgeschichtliche Entwicklung der Vereins- und Versammlungsfreiheit. In: Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit. Untersuchungen zu den Artikeln 8 und 9 des Grundgesetzes. . . Hannover 1966, S. 5-47.
- 194) Von Gierke: a.a.O., S. 638, 641-652. - Zum Begriff der "Obrigkeit" sagt er: "Es ergibt sich hieraus, daß der obrigkeitliche Staat ein Bevormundungsstaat ist, daß er zugleich . . . zur Uniformierung neigt. Aus solchen Grundprinzipien folgt für das Verhältniß der Obrigkeit zum Genossenschaftswesen eine absolut gegnerische Tendenz." (Ebd., S. 644.)
- 195) Ebd., S. 638, 652-657.
- 196) Ein ähnliches Begriffspaar wie das von Otto von Gierke wird von Dietrich von Eppen eingeführt. Er stellt den "Ordnungen von geheiligter, unbedingter und traditionsbestimmter Geltung" (a.a.O., S. 52), den "traditionalen Institutionen" (ebd., S. 54), wie sie vor allem für das Mittelalter kennzeichnend sind, das "moderne Prinzip der Organisation" (ebd., S. 53) gegenüber. Zu den "Grundtypen der neuen Formenwelt" (ebd., S. 79-97), die sich seit dem 18. Jahrhundert entwickeln, zählt von Oppen auch den Verein.
- 197) Lakowitz: Die Feier des 150jährigen Stiftungsfestes (s.Anm. 19), S. 115.
- 198) Eduard Schumann: Geschichte der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. 1743-1892. In: Schr.Naturf.Ges.Danzig N.F. 8, H. 2 (1893), S. 2. (Festschr.z.Feier d.150jähr.Bestehens d. Naturf.Ges. in Danzig am 2.Januar 1893.)
- 199) Friedr.Heinr.Wilh. Martini: Entstehungsgeschichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin. In: Beschäftig.d.

Berlinisch. Ges. Naturf. Freunde 1 (1775), S. XIV.

- 200) Gesetze der Ges. naturf. Freunde. Berlin 1810, S. 3f., § 1f.
- 201) [Festrede von Karstens]. Zit. nach: Zur funfzigjährigen (!) Stiftungsfeier der Ges. Naturf. Freunde in Berlin am 9ten Julius 1823. Berlin o.J., S. 5.
- 202) Martini: a.a.O., S. III f.
- 203) Zit. nach: A. Heerwagen: Die Naturhist. Ges. Nürnberg (1801-1901). In: Saecular-Feier der Naturhist. Ges. in Nürnberg. 1801-1901. Festschr. . . Nürnberg 1901, S.XVII.
- 204) Ebd., S. XVII.
- 205) Ebd., S. XVII.
- 206) Bl.: Einleitung und Vorbericht. In: Auswahl aus den Schr. der unter Werner's Mitwirkung gestifteten Ges. f. Mineral. zu Dresden. Leipzig. 1 (1818), S. 6.
- 207) C. Thomä: Geschichte des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau und des naturhistorischen Museums zu Wiesbaden. Wiesbaden 1842, S.2.
- 208) Tode ist dabei eine Ausnahme, wenn er sagt:
 "Ihr Staatsmänner, ... an eure Herzen binde ich diesen Gedanken, die Errichtung klinischer Gesellschaften in allen Städten und Oertern ... "
 (Tode: Von medicinischen Gesellschaften [s. Anm. 11], S. 117.)
 Allerdings wendet sich Tode dagegen, daß diese Vereine der Zensur eines Collegium medicum oder eines anderen Gremiums unterliegen. (Ebd., S. 117 f.)
- 209) So war es etwa bei Franz Anton Mai. Dieser hatte 1780 in M a n n h e i m die "Gesellschaft praktischer Ärzte, Wundärzte, Apotheker und Geburtshelfer" gegründet. Als Mai diesen Verein 1784 in eine "Privatgesellschaft von pfälzischen Ärzten, Wundärzten und Naturlehrern über die praktische Heilkunde" umwandeln wollte, versagte ihm die kurpfälzische Regierung die Genehmigung. Daraufhin Mai: "Welch auffallender Widerspruch? Die von mir errichtete Wüncelgesellschaft praktischer Ärzte soll gänzlich aufhören, und die Errichtung einer solchen öffentlichen Gesellschaft soll der Direktion des consilii medici unterworfen seyn? Das Consilium medicum gesteht also tacite ein, daß eine solche Gesellschaft zwar nützen (!) werde und könne, weil es aber ohne ihre Direktion geschehen ist, soll sie ganz aufhören . . ."
 (Zit. nach: Alfons Fischer: Franz Anton Mai als Vorkämpfer für Gesundheitsrecht und Gesundheitspflicht. In: Alfons Fischer: Beiträge zur Kultuthygiene des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts im deutschen Reiche. Leipzig 1928, S. 70. [= Stud. Gesch. Med. Hrsrg. von Karl Sudhoff und Henry E. Sigerist. 16.])

- 210) Von Gierke: Rechtsgeschichte (s.Anm. 15), S. 887.
- 211) (Ernst Jungk:) Hundert Jahre Rheinische Naturforschende Gesellschaft in Mainz. 1834/1934. O.O.u.J., S. 9f.
- 212) Zit.nach: ebd., S. 10.
- 213) Von Gierke: a.a.O., S. 887.
- 214) Elisabeth Heimpel-Michel: Die Aufklärung. Eine historisch-systematische Untersuchung. Langensalza 1928, S. 73. (= Göttinger Studien zur Pädagogik. Hrsg.v. Hermann Nohl. 7.)
- 215) S.S. 28-31.
- 216) (Gröser: Festrede.) Zit.nach: Das zehnte Erinnerungsfest der Rheinischen Naturforschenden Gesellschaft in Mainz. Mainz 1844, S. 15.
- 217) (Prestel: Festrede.) Zit.nach: Hermann Meyer: Festfeier am 29. Dezember 1864. In: Festschr.d.naturf.Ges. zu Emden, hrsg. in Veranlassung der Jubelfeier ihres 50jährigen Bestehens am 29. Dezember 1864. Emden o.J., S. 5.
- 218) Reglement der Königlich bestätigten Ostpreußisch-Mohrung-schen physikalisch-ökonomischen mit dem Preußischen ökonomischen Lese-Institut zu Königsberg verbundene(!) Gesellschaft. In: Acta der Königlich-bestätigten Ostpreußisch-Mohrung-schen physikalisch-ökonomischen mit dem Preussisch-ökonomischen Lese-Institut zu Königsberg verbundenen Gesellschaft, zur Nachricht der Mitglieder. Königsberg. 1 (1792), S. 32 f., § 4.
- 219) (Aus einer Rede vom 17.12.1804.) Zit.nach: Kaufmann: Allgemeine Geschichte der Gesellschaft. In: Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur. Tl. 2. Breslau 1904, S. 3,7.
- 220) Ebd., S. 6.
- 221) E. Meyer und E.G. Zaddach: [Vorrede.] In: Königsberger naturw. Unterhaltungen 1 (1847), H. 1 (= 1844), S. III.
- 222) Hirzel: Rede von dem Einfluß (s.Anm. 25), S. 58 f.
- 223) S.S. 68f.
- 224) Zu diesem Thema sei hingewiesen auf:
 Alfons Fischer: Deutsche Gesundheitsbehörden und Ärztevereine im 16. und 17. Jahrhundert. In: Arch.soz.Hyg. Demograph. N.F. 6 (1931), S. 419-422.
 Alfons Fischer: Geschichte des deutschen Gesundheitswesens. Bd 1.2. München 1933. (Nachdruck Hildesheim 1965.)
 Manfred Stürzbecher: Zur Geschichte des öffentlichen Gesundheitswesens in Deutschland. In: Das öffentliche Gesundheitswesen. Hrsg.v. J. Daniels u.a. Bd 1, Tl A. Stuttgart 1966, S. 1-46.

Terminologisch gibt es auch hier keine klaren Grenzen:
 Neben "Collegium medicum" gibt es Namen wie "Collegium

medicorum", "Collegium sanitatis", "Societas medica", teilweise auch die entsprechenden deutschen Begriffe.

225) Fischer: Gesundheitswesen, Bd 1, S. 90, 183, 336.

226) Vgl. dazu:

(Philipp Ludwig Wittwer:) Entwurf einer Geschichte des Collegiums der Aerzte in der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1792.

Heinrich Berger: Geschichte des Aerztlichen Vereinswesens in Deutschland. Frankfurt 1896, S. 15-17.

[August] Jegel: Werden, Sein und Vergehen des Nürnberger Collegii medici. In: Bayer. Aerzteztg. 34 (1931), S. 348-350, 360-362, 391-393, 397 f., 409 f.

Klaus G. König: Der Nürnberger Stadtarzt Dr. Georg Palma (1543-1591). Stuttgart 1961. (= Med. in Gesch. u. Kultur. Hrsg. v. R. Herrlinger u. K.E. Roths Schuh. 1.)

Egon Philipp: Das Medizinal- und Apothekenrecht in Nürnberg. Frankfurt 1962. (= Quellen u. Stud. z. Gesch. d. Pharmaz. Hrsg. v. R. Schmitz. 3.)

227) Fischer: a.a.O., S. 91.

228) Wittwer: a.a.O., S. 17.

Berger: a.a.O., S. 16.

229) Abgesehen von den auf S. 41-44 genannten Collegia medica seien hier noch genannt:

M a r b u r g und K a s s e l (1616),

(Schreiber: Historische Entwicklung der Kurhessischen Medizinalverfassung nach Anleitung der Landesgesetze. In: Zchr. f.d. gesamte Heilkunde u.d. Medicinal-Angelegenheiten Kurhessens. Ver.bl. kurhess. Aerzte u. Wundärzte. Kassel. 1 [1844], H. 1 [= 1842], S. 152-189.)

D ü s s e l d o r f (1708),

(Peter-Joachim Priester: Das Collegium Medicum in Düsseldorf. Med. Diss. Düsseldorf 1966.)

G i e ß e n (1765); dieses "Collegium medicorum" soll bereits einige Jahre später in die "Societas Academica Scientiarum Principalis Hassiaca" umgewandelt worden sein.

(Vgl. dazu Anm. 165; außerdem: Pfannenstiel: Entwicklung der Gießener Medizinischen Gesellschaft. In: Ber. d. oberhess. Ges. f. Natur- u. Heilkunde. Med. Abt. N.F. 1 (1906), S. 22.)

230) s. Kap. B II 1 b,c.

231) Gottfried Wilhelm Leibniz: Die Werke. Hrsg. v. Onno Klopp. Reihe 1, Bd 5. Hannover 1866, S. 322 f.

Vgl. auch: G. Rath: Unbekannte medizinische Vorschläge aus dem Leibnizarchiv. In: Dtsch. med. Wschr. 76 (1951), S. 745-747.

232) Fischer: a.a.O., S. 328.

Stürzbecher: a.a.O., S. 11-18.

- 233) Fischer: Gesundheitswesen, Bd 2, S. 65.
- 234) Daniel Rudolph Warburg: Versuch einer Geschichte des ärztlichen Vereins in Hamburg. Festschrift . . . Hamburg 1866, S. 7.
Vgl. auch:
Friedrich Nicolaus Schrader: Das Hamburgische Collegium medicum und der ärztliche Verein in Hamburg. Hamburg 1840.
J. Michael: Geschichte des ärztlichen Vereins und seiner Mitglieder. Hamburg 1896.
- 235) S.S. 22.
- 236) Zit.nach: Schrader: a.a.O., S. 45-55.
Faksimile der ersten Seite der Gesetze und der Unterschriften der Gründungsmitglieder in: Michael: a.a.O., [unpag.Bl.; zwischen Seite 70 und 71.]
- 237) Schrader: a.a.O., S. 9-11.
- 238) Schon der Titel von Schraders Buch weist auf diese Beziehungen hin.
Auch J.C. Tode meinte, die Collegia medica könnten die Keimzellen bei der Bildung medizinischer Gesellschaften sein.
(Von medicinischen Gesellschaften [s.Anm. 11], S. 114.)
- 239) Fischer: Gesundheitswesen. Bd 2, S. 66.
Fischer: Deutsche Gesundheitsbehörden (s.Anm.224).
Nach Fischer hat sich das Danziger "Collegium medicum" später bemüht, Funktionen im Sinne einer staatlichen Behörde zu übernehmen.
- 240) Fischer: Gesundheitswesen. Bd 2, S. 66.
Fischer: Deutsche Gesundheitsbehörden, S. 421.
- 241) Heinz Gossmann: Das Collegium pharmaceuticum Norimbergense und sein Einfluß auf das Nürnbergische Medizinalwesen. Frankfurt 1966, S. 15. (= Quellen u. Studien z.Gesch.d.Pharmaz. Hrsg.v. R. Schmitz. 9.)
Philipp: a.a.O., S. 103-108.

Gründungsanlaß dieses Collegiums war der gemeinsame Ankauf einer Grabstätte für Apothekergesellen durch alle Nürnberger Apotheker; da 1632 die Pest in Nürnberg herrschte, war das durchaus ein wichtiges Anliegen.
- 242) Zit.nach: Fischer: Gesundheitswesen. Bd 2, S. 142.
- 242a) Vgl. dazu Walter Artelt: Das medizinische Braunschweig um 1770. Aus dem Alltag einer kleinen Residenzstadt. In: Med. hist.J. 1 (1966), S. 240-260.
- 243) Geschichte der Societas physico-medica Brunsvicensis im Jahre 1822 und 1823. Magdeburg 1823.
Zum Braunschweiger Medizinal- und Vereinswesen vgl. auch:
Rudolf Alexander Pagenstecher: Ärzteverein Braunschweig. 1866-1966. Erinnerungsgabe zum 100jährigen Bestehen. Braunschweig 1966, v.a. S. 17-39, 61-64, 71-76.
- 244) Geschichte der Societas physico-medica, S. 4 f.
- 245) Ebd., S. 9 f.

- 246) Müller: Die wissenschaftlichen Vereine (s.Anm. 3), Bd 1, S. VII-XXI.
Zu einzelnen Gruppen dieser Aufstellung vgl.:
Karl Wilhelmi: Ueber die Entstehung, den Zweck und die Einrichtung der gegenwärtigen Geschichts- und Alterthumsvereine Deutscher Zunge. Eine Rede . . . Heidelberg 1844.
N. Müller: Ueber Gelehrtenvereine (s.Anm. 677).
R. Koehler: Die Touristen-Vereine der Gegenwart. Ein Blick auf ihre Entwicklung und ihre Thätigkeit. Vortrag . . . Eisenach 1884. Dazu als Anhang: R. Koehler: Verzeichnis der gegenwärtig bestehenden Touristenvereine. Eisenach 1884.
- 247) S. Anhang.
- 248) Daher werden sie auch von Johannes Müller in seiner Bibliographie nicht berücksichtigt.
- 249) Phil.Diss. Göttingen 1950. [Masch.-Schr.]
- 250) M.E. Kröger in einer Vorlesung vor der L ü b e c k e r "Literarischen Gesellschaft", dem Vorläufer der "Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit" (1789).
Zit. nach: Hubrig: a.a.O., S. 4.
- 251) Vgl. Kapitel B II 2 b.
- 252) Hubrig: a.a.O., S. 4.
- 253) "Die Hebung der häuslich-bürgerlichen Existenz in das öffentliche Bewußtsein war die entscheidende Leistung der moralischen Wochenschriften. . . Sie predigten eine Rückkehr zum einfachen Leben und eine Sittenlehre unter dem Primat der Vernunft." (Hubrig: a.a.O., S. 6 f.)
- 254) Die erste H a m b u r g e r "Patriotische Gesellschaft" (1724), die von 1724 bis 1726 die moralische Wochenschrift "Der Patriot" herausgab, blieb noch ein Einzelfall. Es folgte eine Fülle von Vereinsgründungen in zwei Etappen.
Anfangs waren die Vereine auf landwirtschaftlich-ökonomische Fragen konzentriert, so die "D u b l i n Society" von 1731, die B e r n e r "Ökonomische Gesellschaft" (1759) und die "Hochfürstlich Badische ökonomische Gesellschaft zu C a r l s r u h e" (1765), um nur die frühesten Vereine dieser Art zu nennen. (Hubrig, a.a.O., S. 27-43; vgl. Kap. B I 2.)
Die ersten patriotischen Gesellschaften im engeren Sinne waren die "Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce" (L o n d o n 1754) und die "Société d'Encouragement de l'Industrie nationale" (P a r i s 1764), auch "Société patriotique" genannt. (Hubrig: a.a.O., S. 44-57). - Die patriotischen Gesellschaften auf deutschem Boden teilt Hubrig in drei Gruppen ein; jeweils ein kennzeichnendes Beispiel sei angeführt.
1. Die E r f u r t e r "Königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften" (1754) stellt den Übergang zwischen den Akademien und den patriotischen Gesellschaften dar. (Vgl. Anm. 68, Abs.2.)
2. Die H a m b u r g e r "Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" (1765) wurde zum Prototyp für die meisten auf sie folgenden Vereine.
3. Die L ü b e c k e r "Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit" (1789) schließlich stellt den Übergang

zu den sprachlich-literarischen Vereinen (s. Anm. 250) dar.
(Hubrig: a.a.O., S. 58-108. Vgl. auch Kap. B I 3 u. B II 2b.)

Gewerbe-, Handwerker- und Arbeitervereine wurden im 19. Jahrhundert in vielem die Nachfolger der patriotischen Gesellschaften, von denen sich allerdings einige (zum Beispiel die Lübecker Gesellschaft) bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

(Zu den Gewerbevereinen vgl.: Hermann Brämer: Die Handwerker-, Arbeiter- und ähnlichen Vereine in Preußen. In: Der Arbeiterfreund, Zschr. d. Centralver. in Preußen f. d. Wohl d. arbeitenden Klassen. Berlin 1866, S. 48-90, 222-247, 293-325.)

255) Hubrig: a.a.O., S. 109-144.

256) So etwa auf naturwissenschaftlich-medizinischem Gebiet naturhistorische Sammlungen, Impfanstalten und Rettungsanstalten.

257) Vorrede. In: Jber. üb. d. Verwaltung d. Medicinalwesens, d. Krankenanstalten u. d. öffentl. Gesundheitsverhältn. d. Freien Stadt Frankfurt. Hrsg. unter Mitwirkung d. Physikats v. d. ärztl. Ver. 1 für 1857 (1859), S. X.

258) E.M. Arndt: Entwurf einer teutschen Gesellschaft. Frankfurt 1814.
Ueber die teutschen Gesellschaften. [Wiesbaden] 1815.
Friedrich Meinecke: Die Deutschen Gesellschaften und der Hoffmannsche Bund. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Bewegungen in Deutschland im Zeitalter der Befreiungskriege. Stuttgart 1891.
Georg Schuster: Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. Bd 2. Leipzig 1906, S. 292-301.

259) D.G. Kieser: Das Wartburgfest am 18. October 1817. In seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. Jena 1818.
Joachim Leopold Haupt: Landsmannschaften und Burschenschaft. Ein freies Wort über die geselligen Verhältnisse auf den teutschen Hochschulen. Altenburg und Leipzig 1820.
Georg Schuster: a.a.O., Bd 2, S. 302-337.

260) Zum Beispiel die Leopoldina und einige italienische Akademien sind naturwissenschaftlich ausgerichtet. (Vgl. S. 18 f., 23-25.)

261) Vorwort. In: Denkschr. d. Ges. f. Wiss. u. Kunst in Gießen 1, H. 1 (1847), S. I.

262) Zu diesen Grenzfällen gehören:
"Fürstlich Jablonowski'sche Gesellschaft" (L e i p z i g 1768; s. Anm. 165) und die "Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften" (G ö r l i t z 1779).

263) J.G. Grassmann: Rede ... zur Feier des Andenkens an die vor 100 Jahren gestiftete alethophilische Gesellschaft, am 17. Februar 1842. In: Mitth. üb. d. Thätigkeit d. physikal. Ges. zu Stettin in d.J. 1835-1867. Hrsg. v. H. Balsam. Stettin 1868, S. 19-23.

(H.) Balsam: Rede zur Feier des Andenkens der vor 125 Jahren Statt gehaltenen Gründung der alethophilischen Gesellschaft, gehalten am 5. December 1867. In: ebd., S. 24-26.

(Martin Wehrmann:) Wissenschaftliche Vereinigungen älterer Zeit in Pommern. Festschrift... Stettin 1900, S. 23 f.

264) Friedrich Klemm: Die Berliner Philomatische Gesellschaft (Philomathie)... In: Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 42 (1958), S. 41.

265) Ullersperger: Geschichte des ärztlichen Vereins zu München. In: Jb. ärztl. Ver. München 1 (1835), S. 2.

266) Theodor Poleck: Geschichte der philomathischen Gesellschaft in Neisse. In: Denkschr. zur Feier ihres 25jähr. Bestehens, hrsg. v.d. Philomathie in Neisse. Neisse 1863, S. 5.
[= Verh. philomath. Ges. Neisse. 12.]

267) s.S. 45-47.

268) Geschichte der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit seit ihrer Entstehung am 27sten Januar 1789 bis zum October 1799. In: Nachrichten von der Lübeck. Ges. zur Beförd. gemeinnütz. Thätigk. Lübeck 1799, S. 36 f.

269) Adolph Hach: Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit während der ersten hundert Jahre ihres Bestehens. 1789-1888. Festschrift zur Säkularfeier. Lübeck 1889, S. 98-102.

Georg Behrens: 175 Jahre gemeinnütziges Wirken. Lübeck 1964, S. 52-55.

270) (Prestel: Festrede.) Zit. nach: Hermann Meier: Festfeier am 29. Dezember 1864. In: Festschrift der naturf. Ges. zu Emden, hrsg. in Veranlassung der Jubelfeier ihres 50jähr. Bestehens am 29. Dezember 1864 von der Direktion. Emden o.J., S. 4.

271) So widmete sich die "Physikalisch-medicinische Societät" in E r l a n g e n (1808) ganz besonders der Medizin. ([Aus dem Statut von 1808 und 1809] Zit. nach: M. Noether: Geschichte der Physikalisch-Medicinischen Societät zu Erlangen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. 1808-1908. In: Festschr. d. Physik.-Med. Soz. zu Erlangen zur Feier ihres 100jähr. Bestehens am 27. Juni 1908. Erlangen 1908, S. 6 f.)

Bei der "Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde" (G i e ß e n 1833) stand anfangs die Medizin, in späteren Jahrzehnten die Naturwissenschaft im Vordergrund. Dieser Wechsel war teilweise durch die Bedeutung anderer medizinischer Vereine in Gießen mitbedingt.

(O. Buchner: Bericht über die Thätigkeit der Oberhess. Ges. f. Natur- u. Heilkunde zu Gießen während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens. In: Ber. d. Oberhess. Ges. f. Natur- u. Heilk. 22 [1883], S. XI f.
Pfannenstiel: Entwicklung [s.Anm. 229], S. 22 f.)

- 272) Folgende Sektionen wurden 1828 gebildet:
eine "geognostisch-mineralogische", eine "astronomisch-geographische", eine "chemisch-physikalische", eine "botanische", eine "zoologische", eine "anatomisch-physiologische" und eine "practisch-medicinische" Sektion.
(Amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Berlin im September 1828. Hrsg. v. A.v. Humboldt und H. Lichtenstein. Berlin 1829.)

Die Zahl und die Namen der Sektionen schwankte in den späteren Jahren erheblich. 1883 gab es sogar 24 Sektionen. Insgesamt haben 32 verschiedene Sektionen bestanden, wenn auch nie alle gleichzeitig bei einer Versammlung.
(Ferenc Kocsis: Vorarbeiten zu einer Geschichte der Anatomischen Gesellschaft. Med. Diss. Kiel 1964, S. 2. [Masch.-schr.])

- 273) (Gröser: Eröffnungsrede des ersten Geschäftsführers.) In: Amtlicher Bericht über die zwanzigste Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte zu Mainz im September 1842. Hrsg. von Gröser und Bruch. Mainz 1843, S. 13.
- 274) Bochart unterscheidet in der Entwicklung dieser Gesellschaft vier Epochen, von denen die drei ersten nach dem jeweils tatkräftigsten Mitglied benannt werden können, nach Lorenz Oken, Alexander von Humboldt und Rudolf Virchow.
(R. Bochart: Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte als Spiegelbild der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Medizin. In: Naturw. Rdsch. 1 [1948], S. 275-278.)
- 275) C.F. von Pommer: Einige Blicke auf die medicinische Culturgeschichte Württembergs in den letzten fünfzig Jahren, mit besonderer Rücksicht auf medicinische Vereine in Württemberg. In: Mitth. d. württemberg. ärztl. Ver. 1 (1834), S. 213.
- 276) Vgl. Anhang.
- 277) Auch bei diesem Verein waren die Gewichte ungleich verteilt; es dominierten abwechselnd die historischen und die naturwissenschaftlichen Interessen.
(Vorwort. In: Schr. d. Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. d. Baar u. d. angrenzenden Landestheile in Donaueschingen. Karlsruhe. 1 (1871), S. V-VIII.)
- Auch der "Naturwissenschaftliche Verein im Fürstenthum Lippe" (Detmold 1835) hatte historische Interessen; aber erst 1902 wurde eine "geschichtliche Abtheilung" gebildet.
(E. Anemüller: Aus der Geschichte des Naturw. Ver. für das Land Lippe. In: Mitt. aus d. lippischen Geschichte u. Landeskunde. Hrsg. v. d. geschichtl. Abt. des Naturw. Ver. f. d. Land Lippe. Detmold. 15 [1935], S. 14.)
- 278) Auch von der "Physikalisch-medicinischen Societät" in Erlangen (1808) wurde rückblickend gesagt:

"Um das Jahr 1808 hätte die Gründung einer Societas medico-philosophica näher gelegen", zumal Schelling eines der ersten Ehrenmitglieder dieses Vereins war.
(Festrede von E. Graser.) Zit. nach: Oskar Schulz: Bericht über die Hundertjahrfeier der Physikalisch-Medizinischen Sozietät zu Erlangen am 27. Juni 1908. In: Festschr. d. Physik.-Med. Soz. zu Erlangen [s.Anm. 271], S. 109 f.)

- 279) Der Sitz dieses Vereins war allerdings in den ersten zehn Jahren **M o h r u n g e n**, wobei er selbst den Namen hatte: "Königlich bestätigte Ostpreußisch-Mohrungsche physikalisch-ökonomische mit dem Preußischen ökonomischen Lese-Institut zu Königsberg verbundene Gesellschaft". Das Schergewicht der Interessen lag anfangs eindeutig auf der "ökonomischen" Seite, später bei den Naturwissenschaften. (Vgl. hierzu Anm. 218, 221, 396.)
- 280) Die wichtigsten Momente aus der Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich von ihrer Gründung an bis zur Feier ihres hundertjährigen Jubiläum's. Zürich 1846, S. 7.
- 281) Der Name dieses Vereins war anfangs sogar noch spezieller gefaßt; er hieß nämlich "Physikalische Gesellschaft", wobei jedoch in jener Zeit "Physik" weniger ein Spezialfach meinte, sondern oft als Synonym für Naturforschung benutzt wurde.
Auch die **D a n z i g e r** "Naturforschende Gesellschaft" (1743) hieß zuerst "in allen ungedruckten Schriften" "Societas physicae experimentalis".
(Eduard Schumann: Geschichte der naturforschenden Gesellschaft in Danzig [s.Anm. 198], S. 3.)
- 282) Statuten der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg. Nebst Geschäftsordnung, späteren Bestimmungen und Beschlüssen bis 1867. o.O.u.J., S. 11.

Ein anderes Beispiel: Die "Rheinische naturforschende Gesellschaft" (**M a i n z** 1834) wollte "das Studium der Natur mit In-begriff der Heilkunde nach Kräften fördern und beleben". ([Statuten.] Zit. nach: [Ernst Jungk:] Hundert Jahre Rheinische Naturforschende Gesellschaft in Mainz. 1834/1934. o.O.u.J., S. 11.) Diese gleichberechtigte Stellung der Medizin verlor sich jedoch in späterer Zeit.
(Ebd., S. 66.)
- 283) R. Maier: Geschichtliches Vorwort. In: Festschr., hrsg. zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der naturf. Ges. zu Freiburg i.B. Freiburg 1871, S. VII.
- 284) (Von Braun:) Nachrichten und Lebensbilder aus dem Leben und Wirken der naturf. Ges. des Osterlandes während 40 Jahrgängen ihres Bestehens, vom 1. Juli 1817 bis 1. Juli 1857 ... (Altenburg 1860), S. 27 f.

Neuere Statuten der naturf. Ges. des Osterlandes nach dem Beschlusse vom 8. Julius 1828. Altenburg o.J., S. 27 f.

Beamten der Gesellschaft. In: Abh. Naturf. Ges. Görlitz 2 (1859), S. 302.

Adolf Strigel: 100 Jahre Mannheimer Verein für Naturkunde. In: Verein für Naturkunde Mannheim. Festschr. z. Hundertjahrfeier. Hrsg. v. A. Strigel. Mannheim 1934, S. 9.

Ein entgegengesetztes Beispiel: Der "Verein Nassau'scher Aerzte" (1851) überlegte sich bei seiner Gründung, ob er dem "Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau" (Wiesbaden 1829) als medizinische Sektion beitreten oder sich als selbständiger Verein konstituieren solle; er entschied sich für das zweite.

(Spengler: Protocoll der ersten General-Versammlung des Vereins Nassau'scher Aerzte. In: Mitth. d. Ver. Nass. Aerzte an seine Mitgl. [Herborn] 1851, S. 9.)

- 285) Franz Xaver Bronner: Eröffnungsrede. In: Ders.: Kurze Uebersicht der Verh. der allg. schweiz. Ges. f.d. ges. Naturw. in ihrer neunten Jahresversammlung zu Aarau den 21., 22. und 23. Heumonat 1823. Aarau 1823, S. 6.
- 286) Vgl. Anhang.
- 287) Vgl. Kap. B I 1 und BII 1 c.
- 288) J.F. Blumhardt, G. Clees u.a.: Einleitung. In: Mitth. württemberg. Aerztl. Ver. Stuttgart 1 (1834), [unpag.]. Ganz ähnlich verhielt es sich beim "Verein für Heilkunde in Preußen" (B e r l i n 1832), der in seiner "Medicini-schen Zeitung" unter anderem "Notizen anatomischen, physiologischen und pathologischen, sowie überhaupt naturwissenschaftlichen Inhalts" abdrucken wollte. (Vorwort. In: Med. Ztg. 1 (1832), S. 1.)
- 289) Vgl. Anhang.
- 290) s. Anm. 110.
- 291) (J.J. Siegfried:) Die wichtigsten Momente aus der Geschichte der drei ersten Jahrzehnde (1) der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. - Coup-d'oeil historique ... Zürich 1848, S. 145.
Eduard Rübel: 200 Jahre Naturforschende Gesellschaft in Zürich. In: 1746-1946. Festschrift zur 200-Jahr-Feier der Naturf. Ges. in Zürich. Zürich 1946, S. 16 f. (= Vjschr. Naturf. Ges. Zürich 21 [1946], Beih. 1-4; zugleich: Neujahrsbl. d. Naturf. Ges. in Zürich auf d. J. 1947. [= 149. Stück.])
- 292) Die "Bruderschaft Cosmas und Damian" ist eine Zunft und kein wissenschaftlicher Verein gewesen. (s.S. 15. Eine andere Meinung vertritt freilich Alfons Fischer: Gesundheitswesen [s.Anm. 224], Bd 2, S. 65.) - Bei der 1683 von Johannes von Murali in Zürich errichteten "Chirurgischen Gesellschaft" ist die Entscheidung schwierig. (Siegfried: a.a.O., S. 145 f.)

- 293) S.S. 41-44.
- 294) James Kendall: Some eighteenth-century chemical societies. In: *Endeavour* 1 (1942), S. 106-109.
Douglas McKie: *Scientific societies* (s.Anm.68), S.138-142.
- 295) Geschichte der Regensburgischen botanischen Gesellschaft nebst einigen Aufsätzen, Reden und Abhandlungen. Regensburg 1792. (= Schr. Regensb. bot.Ges. 1.)
Als Ergänzung zu dieser Gesellschaft entstand 1846 der "Zoo-logisch-mineralogische Verein".
- 296) Nees von Esenbeck und (Ph.) Wirtgen: Zur Geschichte des Vereins. In: *Jber.d.bot.Ver. am Mittel- und Niederrheine* 1 (1837), S. 1-3.
Zur Marburger Gesellschaft vgl. Anm. 313 f. -
H. von Rabenau: Die naturforschende Gesellschaft zu Görlitz. In: *Abh. Naturf.Ges. Görlitz* 18 (1884), S. 254-265. -
(Schmidt:) *Jber. Entomolog.Ver. Stettin* 1 (1839). -
R. Dittrich: Der Verein für schlesische Insektenkunde zu Breslau während der 50 Jahre seines Bestehens. 1847-1897. In: *Fest-Schrift zur Feier d.50jähr. Bestehens d.Ver.f. schles. Insektenkunde in Breslau. Breslau 1897*, S. 1-19. -
(Johann Georg) Lenz und (Joh.Friedr.Heinr.) Schwabe: Vorrede. In: *Ann.d.Soc.f.d.ges.Mineral. Jena* 1 (1802), S. IX-XXIV. -
Über die Stellung der Dresdener "Gesellschaft für Mineralogie" innerhalb des Dresdener Vereinswesens vgl.: Zaunick: *Gründung und Gründer* (s.Anm. 384), S. 10-14.
- 297) S.S. 52 und Anm. 281.
- 298) Statuten des physikalischen Vereins. Frankfurt a.M. 1836. -
Mittheilungen über die Thätigkeit der physikalischen Gesellschaft zu Stettin in den Jahren von 1835-1867. Hrsg.v. H. Balsam. Stettin 1868. -
(Carl Friedrich) G(auss): Einleitung. In: *Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1836. Göttingen 1837*, [unpag.] -
C. Mettenheimer und O. Eiser: Der mikroskopische Verein. In: *Jber. über d.Verwaltung d. Medicinalwesens* (s.Anm. 257), S. 241-246.
- 299) Zu Osianders Gesellschaft in Göttingen vgl. Anm.504. -
A.F. Nolde: Vorerinnerung. In: *Arch.d.Verh.einer Ges.v. Aerzten zur Gründung einer durchaus zweckmässigen Volksarzneikunde, für Aerzte. Neustrelitz* 1, *Stck 1* (1796), S. XI.
Alfons Fischer: Eine deutsche Ärztegesellschaft für hygienische Volksbelehrung im 18. Jahrhundert. In: *Hyg.Wegweiser. Dresden* 4 (1929), S. 235-237.
- 300) Erich Haehl: *Geschichte des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte. Leipzig 1929*, v.a. S. 2f., 126,137,160.
- 301) Ein regionaler homöopathischer Verein war der "Lausitz-schlesische Verein homöopathischer Aerzte" (G ö r l i t z 1832). Vgl.dazu: (S.T.) Th(orer): Vorwort. In: *Pract.Beitr. im Gebiete d. Homöopathie. Leipzig* 1 (1834), S. V f.
- 302) Amtlicher Bericht über die Verhandlungen des Vereins Grossherzogl.Bad. Medizinalbeamter für Beförderung der Staatsarzneikunde. . . In: *Ann.d.gesamten Staatsarzneik. Tübingen* 1 (1836), S. 1-120.

- 303) Alfred Adlung: Der Berliner Apotheker-Verein in seiner geschichtlichen Entwicklung. Berlin-Charlottenburg 1932, S. 5-15.
- 304) Ebd., S. 18.
- 305) August Jegel: Wissenschaftliche Apothekergesellenvereinigungen am Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Dtsch. Apoth.-Ztg. 105 (1965), S. 1384-1387.
- 306) Zum Münchener Verein vgl. Anm. 644 f., zum rheinbayerischen Anm. 184, außerdem: (Geschichte der pharmac. Gesellsch. Rheinbayerns.) In: Jb. f. pract. Pharmac. u. verwandte Fächer. Kaiserslautern 1 (1838), S. 139-149.
- Zum pharmazeutischen Vereinswesen s. auch S. 61 u. 65; vgl. auch: Hermann Schelenz: Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904. (Nachdruck Hildesheim 1962.) (Vgl. Schlagworte "Gesellschaften" und "Vereine".)
- Julius Berendes: Das Apothekenwesen. . . Stuttgart 1907, S. 230-237. (Nachdruck Hildesheim 1967.)
- 307) Bericht über die am 18. und 19. Mai 1868 in Berlin abgehaltene Versammlung Norddeutscher Thierärzte. . . Hrsg. v. den Vorständen des Berliner, Schlesischen und Rheinpreussischen thierärztlichen Vereins. Berlin 1868.
- S. Cohen: Bericht über den in Mecklenburg-Schwerin constituirten thierärztlichen Verein. 2. Aufl. Schwerin 1850.
- Vgl. auch Anm. 731.
- 307a) Der Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. 1842 bis 1892. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Vereins am 11. Oktober 1892. (Halle 1892.)
- Th. Peters: Geschichte des Vereins deutscher Ingenieure. Berlin 1912.
- 308) P. Menzel: Die Isis in den Jahren 1846 bis 1895. In: Festschrift der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Bautzen zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. Bautzen 1896, S. 4.
- 309) Martinet: Bericht über den Bestand der naturforschenden Gesellschaft in Bamberg. In: Bericht über das Bestehen und Wirken des naturforschenden Vereins zu Bamberg 1 (1852), S. 4.
- 310) Statuten des naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg. Hamburg 1839, S. 7, § 30.
- 311) Ebd., S. 7, § 31.
- 312) Einige Beispiele: "Deutscher Ornithologen-Verein" (1845), "Deutsche geologische Gesellschaft" (1848), "Deutscher Ärztevereinsbund" (1872), "Deutsche Gesellschaft für Chirurgie" (1872), "Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie" (1886, seit 1876 geplant), "Anatomische Gesellschaft" (1886), dazu die meisten der in Anm. 356 genannten Vereine, außerdem die "Deutsche Pharmaceutische Gesellschaft" (vgl. dazu Anm. 350). - Die Vorbereitungen zur Gründung der "Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften" (1901) fanden ebenfalls im Rahmen der Naturforscher-Tagungen statt. - Insgesamt vgl. hierzu: Kocsis: a.a.O. (s. Anm. 272), S. 1-19.
- Heinz Degen: Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte als Keimzelle naturwissenschaftlicher und medizinischer Vereinigungen. In: Naturw. Rdsch. 19 (1966), S. 349-357.
- 313) F(ranz) Richarz: Bericht über das hundertjährige Bestehen der Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissen-

schaften zu Marburg. In: Sitz.ber. Ges. z. Beförderung d. ges. Naturw. Marburg 1916 (1917), S. 86.

- 314) Vorwort. In: Schr. Ges. z. Beförderung d. ges. Naturw. Marburg 1 (1823), S. V.
- 315) (W.) Horn: Bericht über die erste Versammlung des naturw. Ver. f. Thüringen, den 8. Juni 1842. (Erfurt 1842), S. 2.
- 316) Es gibt allerdings auch regionale Vereine ohne einen festen Sitz; dasselbe gilt für nationale Vereine.
- 317) (von Braun:) Nachrichten und Lebensbilder (s.Anm. 284), S. 4 f., 8.
- 318) Neuere Statuten (s.Anm. 284), S. 6-9, § 2.
- 319) Ebd., S. 11 f., § 5.
- 320) Zum 25jährigen Jubiläum des Naturw. Ver. in Coblenz 1876. Coblenz o.J., S. 3.
Der Bonner Verein, schon als ein regionaler gegründet, zeigte im Laufe seiner Entwicklung eine gewisse Expansion, indem sein Einzugsgebiet immer größer wurde (vgl. die oben angeführten Namen; später kam noch der Regierungsbezirk Osnabrück hinzu). Auch in fachlicher Hinsicht zeigte er eine Erweiterung, da sein Vorläufer der "Botanische Verein am Mittel- und Niederrhein" (B o n n und C o b l e n z 1834) war.
- 321) Bei den ärztlichen Vereinen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnete sehr oft der Regierungsbezirk ihre räumliche Ausdehnung, also eine von der staatlichen Verwaltung übernommene Gebietseinteilung.
Der erste Verein mit einem derartigen Namen war der "Verein der Aerzte des Regierungsbezirks D ü s s e l d o r f" (1844).
- 322) Louis Clamor Marquart: Vorwort. In: Verh. naturhist. Ver. d. preuss. Rheinlande. Bonn. 1 (1844), S. III.
- 323) (Th.) P(lieninger:) Entstehung und Constituirung des Vereins. In: Jahreshefte d. Ver. f. vaterländ. Naturk. in Württ. Stuttgart. 1 (1845), S. 3 f.
- 324) Ein anderes Beispiel:
Der "Meisnerische ärztliche Verein" (E s c h w e g e 1839) fühlte sich für die "Ärzte aus der Umgebung des Meisners" zuständig, sprach aber auch von den Kreisen Eschwege und Witzenhausen als seinem Wirkungsgebiet.
(Die vier ersten Versammlungen der Mitglieder des Meisner. ärztl. Ver. In: Zschr. f.d. gesammte Heilk. u.d. Medizinal-Angelegenheiten Kurhessens. Ver.bl. kurhess. Aerzte u. Wundärzte. Kassel. 1 [1844], H. 1 [=1842], S. 193, 195.)
- 325) Bertold Krischke: Geschichte des Deutschen Apotheker-Ver-

- eins von 1820 bis 1932. Berlin 1932, S. 4.
- 326) Ebd., S. 41.
- 327) Vorrede. In: Abh. u. Beobachtungen d. ärztl. Ges. zu Münster 1 (1829), S. IX.
- 328) Rothamel, Schönemann u. Schreiber: Vorwort. In: Zschr. f. d. gesamte Heilk. (s.Anm. 324), S. V-VII.
- 329) In: Jb. ärztl. Ver. München 2 (1836), S. III-VIII.
- 330) Organische Bestimmungen des Ver. f. vaterländ. Naturk. in Württ. In: Jahreshefte d. Ver. f. vaterländ. Naturk. in Württ. 1 (1845), S. 12, § 19.
- 331) Die "Gesellschaft der Ärzte des Kantons L u z e r n " (1811) hatte vier lokale Sektionen in Luzern, Hochdorf, Willisau und Entlebuch; unabhängig von den jährlich stattfindenden allgemeinen Versammlungen hielten diese Sektionsversammlungen ab. (Organische Gesetze der Gesellschaft. Zit. nach: Alfons Eschle: Geschichte der Ärztesgesellschaft des Kantons Luzern. 1811-1961. Bern und Stuttgart 1962, S. 52, § 1, 3 f.)
- Ein anderes Beispiel ist der "Verein Nassau'scher Aerzte" (1851), der sieben lokale Sektionen bildete. (Spengler: Protocoll der ersten General-Versammlung des Vereins Nassau'scher Aerzte. In: Mitth. d. Ver. Nass. Aerzte an seine Mitglieder. [Herborn] 1851, S. 12.)
- Und der § 4 des "Statuts der Deutschen geologischen Gesellschaft" lautet:
- "Die Versammlungen der Gesellschaft sind:
- a. a l l g e m e i n e , in einer Stadt Deutschlands, im Monate September jeden Jahres...
 - b. b e s o n d e r e , welche vom November bis August in monatlich einmaligen Sitzungen zu Berlin öffentlich gehalten werden ... "
- (In: Zschr. Dtsch. geolog. Ges. 1 [1849], S. 20.)
- 332) (Th.) P(lieninger:) Entstehung (s.Anm. 323), S. 2.
- 333) Erste Generalversammlung des Ver. f. vaterländ. Naturk. in Württ. am 2. Mai 1845 in Stuttgart. Protokoll und Rechenschaftsbericht. In: Jahreshefte d. Ver. f. vaterländ. Naturk. in Württ. 1 (1845), S. 130.
- Vgl. auch: Heinz Degen: a.a.O. (s.Anm. 312), S. 351.
- 334) Die seit 1652 bestehende naturwissenschaftliche Akademie "Leopoldina" veranstaltete keine regelmäßigen Versammlungen.
- 335) Verzeichnis der Versammlungen, der Geschäftsführer und der Vorsitzenden der ersten hundert Tagungen in: Kleines Quellenbuch zur Geschichte der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. Gedächtnisschrift ... Hrsg. v. Max Pfannenstiel. Berlin, Göttingen, Heidelberg (1958), S. 160-164.

- 336) "Die erste Initiative kam von Schweigger, die Verwirklichung ist Okens Leistung."

(Heinz Degen: Die Gründungsgeschichte der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Naturw. Rdsch. 8 [1955], S. 424.)

Schweiggers Anregungen erschienen 1818:

J.S.C. Schweigger: Vorschläge zum Besten der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, als hervorgehend aus dem Geiste ihrer Gründung zu einer deutschen Akademie. In: Journal für Physik und Chemie. Nürnberg. 22 (1818), S. 350-382, v.a. S. 364-373 ("Von akademischen Versammlungen der Naturforscher Deutschlands"). In Auszügen auch in: Kleines Quellenbuch (s.Anm. 335), S. 18-23.

Der vollständige Text (ohne die Fußnoten) mit ausführlichem Kommentar auch in:

Rudolph Zaunick: J.S.C. Schweiggers "Vorschläge zum Besten der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher" (Oktober 1818) mit dem Plan zur Abhaltung von "akademischen Versammlungen der Naturforscher Deutschlands". In: Nova Acta Leopoldina N.F. 29, Nr 171 (1964), S. 7-36. (= Festgabe der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zur 103. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Weimar vom 4. bis 9. Oktober 1964.)

Zur Vor- und Gründungsgeschichte der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" vgl. auch:

Rudolph Zaunick: Zwei Briefe Lorenz Okens vom Juni 1821 an den Leipziger Biologen Friedrich Schwägrichen. Im Rahmen der Dokumente zur Vorgeschichte der Leipziger Gründungstagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: ebd., S. 37-56.

Vieles dazu, vor allem die in der "Isis" abgedruckten Gründungsaufrufe Okens, sind auch in dem von Pfannenstiel hrsg. Quellenbuch (s.o.) abgedruckt.

- 337) Alexander von Humboldt: (Eröffnungsrede). In: Amtl. Ber. über d. Vers. dtsch. Naturf. u. Ärzte zu Berlin im September 1828. Hrsg. v. A.v. Humboldt u. H. Lichtenstein. Berlin 1829, S. 13 f.

Auch in: Kleines Quellenbuch (s.Anm. 335), S. 65 f.

- 338) Humboldt: a.a.O., S. 14.

Auch in: Kleines Quellenbuch, S. 66.

- 339) Vgl. dazu:

Nelly Böhne: Nationale und sozialpolitische Regungen auf den Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte bis zum Revolutionsjahr 1848. In: Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 27 (1934), S. 87-130.

Erika Zevenhuizen: Politische und weltanschauliche Strömungen auf den Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte von 1848 bis 1871. Berlin 1937. (= Abh. Gesch. Med. Naturw. Hrsg. v. Paul Diepgen u.a. 24.)

Walther Fischer: Zur Bedeutung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Naturw. Rdsch. 5 (1952), S. 349-352.

- 340) (J.J. Littrow: Apostrophe des zweyten Geschäftsführers.)
In: Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher
und Ärzte in Wien im September 1832. Hrsg.v. J.F.v. Jacquin
u. J.J. Littrow. Wien 1832, S. 60.
Auch in: Kleines Quellenbuch, S. 79.
- 341) (J.J. Littrow:) Abschiedsrede. In: Bericht (s. Anm. 340),
S. 72. - Auch in: Kleines Quellenbuch, S. 77.
- 342) Julius Schuster: Oken. Der Mann und sein Werk. Vortrag . . .
Berlin 1922, S. 16 f.
- 343) Erwin H. Ackerknecht: Die Gesellschaft Deutscher Naturfor-
scher und Ärzte. 1822-1958. Zu ihrer 100. Tagung . . .
In: Dtsch. med. Wschr. 83 (1958), S. 1697.
- 344) Karl Sudhoff: Hundert Jahre Deutscher Naturforscher-Versamm-
lungen. . . Leipzig 1922, S. 18.
- 345) Ebd., S. 18.
- 346) Ihre Bedeutung als eine gesamtdeutsche Gesellschaft ist in
unseren Tagen wieder hochaktuell. Das war besonders deutlich
bei der Weimarer Tagung im Jahre 1964. Nicht ohne Grund wur-
de dabei Alexander von Humboldt zitiert, der von der Gesell-
schaft als dem "schwachen Lichtbild der mythischen Einheit
des deutschen Volkes" gesprochen hatte. (K. Mothes: [Anspra-
che des Vorsitzenden.] In: Verh. Ges. Dtsch. Naturf. Ärzte.
103. Versammlung zu Weimar vom 4. bis 9. Oktober 1964. Ber-
lin, Heidelberg, New York 1965, S. IX.)
- 347) Vgl. dazu S. 103 f.; dort sind auch ihre Vorläufer aufge-
zählt; s. auch Anm. 570.
- 348) Sudhoff: a.a.O., S. 7 f.
- 349) s.S. 56.
- 349a) Koken: Die Deutsche geologische Gesellschaft (s. Anm. 453),
S. 5.
- 350) Seit 1850 bestand jedoch schon ein lockerer Zusammenhalt im
"Allgemeinen Deutschen Apotheker-Verein". Auch veranstaltete
man ab 1852 etwa alle drei Jahre gemeinsame Tagungen. Die
"Umbildung des Allgemeinen Deutschen Apotheker-Vereins zu
einer einheitlichen Korporation" geschah indes erst 1872
"als selbstverständliche Folge der Errichtung des Deutschen
Reiches". (Krischke: Geschichte [s. Anm. 325], S. 45; vgl.
auch: ebd., S. 10, 43 f.) -
Der "Deutsche Apotheker-Verein" vertrat v.a. die Standesin-
teressen; für die wissenschaftlichen Belange bildete sich
1890 (seit der Naturforscher-Tagung 1884 geplant) die
"(Deutsche) Pharmaceutische Gesellschaft" (B e r l i n).
Vgl. dazu:
Paul Siedler: 40 Jahre Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft
. . . Berlin 1930, v.a. S. 9-19.
Wolfgang Schneider: Geschichte der Deutschen Pharmazeutischen
Gesellschaft. 1890-1965. (Weinheim) 1965, v.a. S. 11-21.
- 351) Zur Gründungsgeschichte des Ärztevereinsbundes vgl. die Ar-
beiten von Graf und Richter (s. Anm. 10).
- 352) So etwa die "Versammlung mittelhheinischer Ärzte" (1857), der
"Verband der ärztlichen Vereine im Rheinland, Nassau, West-
falen und Lothringen" (B o n n 1865), der "Niedersäch-
sische Ärztevereinsbund" (H a n n o v e r 1876) und

der "Verband der schlesischen Aerztevereine" (B r e s l a u 1878).

- 353) Allerdings ist in den ersten Versammlungen wiederholt davon gesprochen worden, ob die Abhandlungen lokaler Vereine gemeinschaftlich unter dem Protektorat der Gesellschaft oder der Leopoldina publiziert werden könnten. Jedoch wurde dieser Plan nicht verwirklicht. - Vgl. dazu:
(J.F.v. Jacquin u. J.J. Littrow:) Kurze Geschichte der sechs ersten Versammlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Bericht (s.Anm. 340), S. 1-24.
Auch in: Kleines Quellenbuch (s.Anm. 335), S. 37-65.
- 354) (Hermann Eberhard Richter:) Geschichtliches als Einleitung. In: Aerztl. Vereinsbl. f. Dtschld. 1 (1872-74), S. 2.
- 355) Die wichtigsten Vereine dieser Art aus anderen Wissenschaften sind:
"Verein deutscher Philologen und Schulmänner" (1837), "Versammlung der Germanisten" (1846). -
Einige Beispiele aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts:
"Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine" (1852), "Deutscher Juristentag" (1860), "Congress deutscher Volkswirthe" (1858).
Die Veröffentlichungen auch dieser Vereine sind in der Bibliographie von Johannes Müller (s.Anm. 3) verzeichnet.
- 356) Nur einige dieser Vereine können hier aufgezählt werden:
"Verein deutscher Ingenieure" (B e r l i n 1856), "Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" (1870), "Deutsche chemische Gesellschaft" (B e r l i n 1867), "Deutsche botanische Gesellschaft" (B e r l i n 1882). -
"Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie" (1854), "Deutscher Verein der Irrenärzte" (1860), "Deutscher Verein für naturgemässe Lebensweise" (1867), "Deutsche Gesellschaft für Chirurgie" (1872), "Congress für innere Medicin" (1882), "Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie" (1886), "Central-Verein deutscher Zahnärzte" (1859), "Deutscher Veterinär Rath" (1874), "Verein deutscher Zahnkünstler" (1880).
- 357) Vgl. dazu v.a.: Hans Stümke: Bibliographie der internationalen medizinischen Kongresse und Verbände. Leipzig 1939, hier v.a. S. 23, 42, 48, 83, 110, 131. (= Ders.: Bibliographie der internationalen Kongresse und Verbände. 1.)
Berendes: Apothekenwesen (s.Anm. 306), S. 236.
Schelenz: Geschichte der Pharmazie (s. Anm. 306), S. 729.
Panum: The history of international medical congresses. In: Brit. med. J. Jg. 1884, Vol. 2, S. 561-563 (Report).
Rud(olf) Virchow: Die Internationalen Congresse. In: Arch. path. Anat. 120 (1890), S. 1-6.
(P.) S(iedler): Internationale pharmazeutische Kongresse. In: Pharmaz. Ztg. 68 (1923), S. 560 f.
Als Ergänzung sei hinzugefügt, daß die Tierärzte ihre erste "Internationale Thierärztliche Versammlung" im Jahre 1863 in Hamburg abhielten. (Stümke: a.a.O., S. 216.)
- 358) Zit. nach: Kocsis: Vorarbeiten (s. Anm. 272), S. 34. - Vgl. auch: ebd., S. 14, 20, 34-38.
- 359) Vorwort. In: Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft practischer Aerzte zu St. Petersburg 1 (1821), S. 3 f.

Historischer Rückblick der Tätigkeit des Deutschen ärztlichen Vereins zu St. Petersburg während seines 50-jährigen Bestehens. St. Petersburg o.J., S. 4.

- 360) Denkschrift zur Feier des zehnjährigen Stiftungsfestes des Vereins deutscher Aerzte in Paris. Zugleich als Erinnerung an die vor 25 Jahren stattgefundene erste Vereinigung deutscher Heilkundiger in Paris. Allen ehemaligen Mitgliedern zum Andenken an Paris gewidmet. Hrsg.v. H.Meding u.a. Paris 1854.
H.L. Meding: Festbericht der zehnjährigen Stiftungsfeier des Vereins deutscher Ärzte in Paris. Paris, Leipzig, Bonn u. Breslau 1854.
- 361), 362), 363) Denkschrift (s. Anm. 360), S. 8.
- 364) Ebd., S. 11.
- 365) Ebd., S. 12. - Meding: a.a.O., S. 1-5, 22.
- 366) Joseph Berberich: Vorwort. In: Rudolf Virchow Medical Society in the City of New York. Jubilee vol., 100th anniversary. Festschrift zur 100-Jahr-Feier. November 7, 1860-1960. Ed. by J. Berberich u.a. Basel u. New York 1960, S. 4-7.
Karl F. Hoffmann: The history of the Rudolf Virchow Medical Society in the City of New York. 1860 to 1960. In: ebd., S. 12-47.
Walther Hans Ullmann: 100 Jahre Rudolf Virchow Gesellschaft - in der Stadt New York. In: Med. Welt, Jg. 1961, S. 55 f.
Interessant wäre in diesem Zusammenhang ein grundsätzlicher Vergleich zwischen der Entwicklung des Vereinswesens in Deutschland und im Ausland. Dazu wären weitere Vorarbeiten notwendig; es soll hier nur auf folgende Aufsätze hingewiesen werden
Julius Althaus: Das medicinische Vereinswesen in Grossbritannien und Irland. In: Dtsch. med. Wschr. 13 (1887), S. 454 f.
Bishop: Medical book societies (s. Anm. 866).
P. Wohlfarth: Die ärztlichen Gesellschaften Englands. In: Berlin. Med. 15 (1964), S. 33-35.
- 367) Vgl. Anhang.
- 368) In Düsseldorf geschah sogar das Entgegengesetzte: Hier gab es seit 1844 den "Verein der Aerzte des Regierungsbezirks Düsseldorf", aber erst seit 1865 den "Verein der Aerzte Düsseldorfs". - Vgl. dazu:
E. Graf: Geschichte des Vereins (s. Anm. 467).
Johannes Chevalier, Robert Helsper u. Hans Schadowaldt: 100 Jahre Verein der Ärzte Düsseldorfs. Festschrift . . . Neuß 1965.
- 369) s.S. 39-41.
- 370) Statuten des naturwissenschaftlichen Vereins (s. Anm. 310), S. 3, § 1f.
- 371) Wartmann: Eröffnungsrede, gehalten am fünfzigjährigen Jubiläum (5. und 6. August 1869). In: Ber. über d. Thätigk. d. St. Gallischen naturw. Ges. Vereinsjahr 1868-69 (1869), S. 1.
- 372) Statuten des naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes. 4. Ausg. Blankenburg 1858. S. 3 f., § 3 Anm.
- 373) Ebd., S. 4, § 5 Anm.

- 374) Zit. nach: (W.) Horn: Bericht über die erste Versammlung des naturw. Ver. f. Thüringen, den 8. Juni 1842. (Erfurt 1842), S. 1 f.
- 375) Neben den oben angeführten Berufen waren noch folgende vertreten: Tierärzte, Lehrer, Beamte, Kaufleute, Soldaten, Theologen, Förster, Künstler. (Ebd., S. 3 f.)
Die Mitgliederliste des "Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau" (Wiesbaden 1829) zeigt eine Streubreite der Berufsgruppen, die vom Professor bis zum Gastwirt und Schlosser reicht.
(C. Thomä: Geschichte d. Ver. f. Naturk. im Herzogthum Nassau u.d. naturhistor. Museums zu Wiesbaden. Wiesbaden 1842, S. 97-115.)
- 376) Statuten der Linnéischen Privatgesellschaft zu Leipzig. In: Nachricht von der am 31. Januar 1789 gestifteten naturforschenden Privatges. zu Leipzig. Leipzig 1799, S.30.
- 377) Ebd., S. 46.
- 378) (A.J.G.C. Batsch:) Eingangsrede. In: Nachricht von der Gründung einer naturf. Ges. zu Jena am 17ten July 1793 nebst den dabey gehaltenen Reden, den Statuten der Ges. und dem Verzeichnisse ihrer Mitglieder. Jena o.J., S. 9.
- 379) Ebd., S. 15.
- 380) Es gab auch Lesegesellschaften, die für Studenten bestimmt waren. Vgl. dazu: Gunter Mann: Die medizinischen Lesegesellschaften (s.Anm. 13), S. 39-42.
- 381) Vorwort. In: Schriften d. Ges. z. Beförderung d. ges. Naturw. zu Marburg 1 (1823), S. VI.
- 382) B.A. Erdmann: Die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens. In: Denkschrift d. Ges. f. Natur- u. Heilk. in Dresden zur Feier ihres fünfzigjähr. Bestehens. Zugleich als Festgabe f.d. Mitgl. d. 42. Vers. Dtsch. Naturf. u. Ärzte am 19. September 1868. Dresden o.J., S. 3.
- 383) "Gesellschaft für Mineralogie" (1816), "Sächsischer Altertumsverein" (1824), "Sächsischer Kunstverein" (1828), "Flora", Gesellschaft für Botanik und Gartenbau" (1828).
- 384) Rudolph Zaunick: Gründung und Gründer der Naturw. Ges. Isis in Dresden vor hundert Jahren. Eine bildungsgeschichtliche Entwicklung mit Berichten über Leben und Werk der zwölf Isis-Stifter. In: Festschr. z. Feier d. 100jähr. Bestehens d. Naturw. Ges. Isis in Dresden. Hrsg.v. Alwin Schade. Dresden 1934, S. 14. (= Sitz.ber. u. Abh. d. Naturw. Ges. Isis in Dresden.)
- 385) Ebd., S. 12.
- 386) Ebd., S. 21.
- 387) Ebd., S. 20-49.

- 388) Erdmann: a.a.O., S. 8.
- 389) Zaunick: a.a.O., S. 14.
- 390) Zaunick skizziert als Parallelerscheinung dazu den "langsamsten Einzug der realistischen Bildungselemente, insbesondere der Naturwissenschaften, in das Dresdner Schulwesen", (a.a.O., S. 17-20) dessen bedeutsamste Figur der Pestalozzi-Schüler Karl Justus Blochmann wurde. Diesen pädagogischen Zielen diente auch der 1834 von Blochmann mitbegründete "Pädagogische Verein" (ebd., S. 20).
- 391) Zaunick: a.a.O., S. 20.
- 392) s.S. 33-41.
- 393) F. Marchand: Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. In: Festschr. z. Feier d. 100-jähr. Bestehens d. Naturf. Ges. in Halle. Halle 1879, S. IV.
- 394) Ebd., S. VII.
- 395) Kohlmann: [Vorwort.] In: Auszug aus den Sitzungsprotokollen d. Naturw. Ver. in Halle 1 (1848/49), S. 3 f.
- 396) (Historische Einleitung und Mitglieder-Verzeichniss.) In: Schr. d. kgl. physik.-ökonom. Ges. zu Königsberg. Eine Festgabe d. Ges. f.d. Mitgl. d. fünf u. dreissigsten Vers. Dtsch. Naturf. u. Ärzte in Königsberg, im September 1860. Königsberg 1860, S. I-XVI.
- 397) s.S. 52-54.
- 398) Zit. nach: Theodor Eschenburg: Der ärztliche Verein zu Lübeck während der ersten hundert Jahre seines Bestehens. 1809-1909. Wiesbaden 1909, S. 23.
- In Auszügen auch in: Friedrich von Rohden: Der Ärztliche Verein zu Lübeck. 150 Jahre ärztlicher Geschichte. 1809-1959. Lübeck 1959, S. 23.
- Ganz ähnlich heißt es beim "Ärztlichen Verein" in M ü n c h e n (1833):
 "Jeder achtbare, promovirte und legitime lizentirte Arzt kann Mitglied des Vereins werden, sobald derselbe seinen Wunsch, dem Verein beizutreten, schriftlich erklärt hat." (Statuten. Zit. nach: Ullersperger: Geschichte des ärztl. Vereines in München. In: Jb. ärztl. Ver. München 1 (1835), S. 17 f., § 3.)
- 399) Die Gründung des Vereins. In: Verh. d. Ver. d. Aerzte u. Wundärzte in Berlin in d.J. 1848 u. 1849 (1850), S. 1.
- 400) Berend: Rede. Zit. nach: ebd., S. 4 f.
- 401) Ebd., S. 4.
- 402) Einleitung. In: Zschr. f. Wundärzte u. Geburtshelfer. Stuttgart 1 (1848), S. 7.

- 403) Der "Verein württembergischer Wundärzte und Geburtshelfer" verwarfte sich allerdings gegen eine angebliche "reaktionäre Tendenz und ein schismatisches Bestreben" und plädierte für "ein freundliches Verhältniss und Nebeneinander-Bestehen der beiden ärztlichen Vereine in Württemberg", sah sich jedoch zur Gründung des zweiten Vereins angesichts der noch fehlenden "innigeren Verschmelzung und gegenseitigen Durchdringung der Medicin und Chirurgie" gezwungen.
(Bericht über die constituirende Versammlung. In: Zschr. f. Wundärzte u. Geburtshelfer. Stuttgart. 1 [1848], S. 79.)
- 404) Das konnte allerdings auch darauf beruhen, daß es zum Zeitpunkt der Gründung eines ärztlichen Vereins an dem betreffenden Ort noch keinen naturwissenschaftlichen oder pharmazeutischen Verein gab.
- 405) Organische Gesetze der Gesellschaft. Zit. nach: Alfons Eschle: Geschichte (s. Anm. 331), S. 52, § 2.
- 406) J. F. Blumhardt, G. Clees u. a.: Einleitung. In: Mitth. württemberg. Aerztl. Ver. Stuttgart. 1 (1834), [unpag.].
- 407) Ludwig Noellner: Verzeichniss der Mitglieder des Vereins hessischer Aerzte während der ersten fünfzig Jahre seines Bestehens, 1844-1894. In: Jber. Ver. hess. Aerzte, zugl. ärztl. Kreisver. Darmstadt. Jg. 1894, S. 44-62.
- 408) Auch innerhalb ein und desselben Vereins kann das an einem Namenswechsel deutlich werden. So wurde 1842 in Halle der "Verein der Ärzte und Apotheker im Regierungsbezirk Merseburg" gegründet; da er einige Jahre danach keine Apotheker mehr als Mitglieder hatte, verkürzte er seinen Namen entsprechend.
- 409) Zit. nach: Erich Haehl: Geschichte des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte. Leipzig 1929, S. 126.
- 410) Ebd., S. 126.
- 411) Ebd., S. 113.
- 412) Vollständig ist die hier vorgelegte Typologie gewiß nicht. Andere mögliche typologische Kriterien sind etwa die Unterschiede in den Zielsetzungen der einzelnen Vereine, auch in den Mitteln, diese Ziele zu verwirklichen; ein Beispiel dafür sind die Lesegesellschaften. Da aber dieser Thematik eigene Kapitel (B und C) gewidmet sind, kann darauf verzichtet werden, sie an dieser Stelle ausführlicher zu erwähnen.
- 413) Dietrich von Oppen: Das personale Zeitalter (s. Anm. 189), S. 98 f.
- 414) Ebd., S. 99.
- 415) Ebd., S. 99.

- 416) Sie wurden auch genannt: "Verfassung", "Constitution", "Plan und Gesetze", "Grundgesetze", "Reglement", "Organische Bestimmungen", "Organische Gesetze".
- 417) Dazu gehören etwa Einladungsschreiben und Gründungsauf-
rufe.
- 418) Eschenburg: Der ärztliche Verein zu Lübeck (s.Anm. 398),
S. 21.
- 419) Ebd., S. 22-27.
- 420) De Neufville: Jahresbericht des ärztlichen Vereines.
In: Jber. üb.d. Verwaltung d. Medicinalwesens, d. Kran-
kenanstalten u.d. öffentl. Gesundheitsverhältn. d. Freien
Stadt Frankfurt. Hrsg. unter Mitwirkung d. Physikats v.d.
ärztl. Ver. 1 für 1857 (1859), S. 236 f.
- 421) Vgl. dazu: Zaunick: Gründung und Gründer (s.Anm. 384),
S. 9 f.
- 422) Eschenburg: a.a.O., S. 23.
- 423) Oppen: a.a.O., S. 98.
- 424) s.S. 34.
- 425) Martini: Entstehungsgeschichte (s.Anm. 199), S. XV.
- 426) Hermann Ude: Die Geschichte der Naturhistorischen Gesell-
schaft zu Hannover von 1797 bis 1897. Zur Feier des hun-
dertjährigen Bestehens der Gesellschaft. In: Festschr.
zur Feier d. 100jähr. Bestehens d. Naturhist. Ges. zu
Hannover. Geschichte u. 44.-47. Jber. Hannover 1897, S.37.
- 427) Ebd., S. 27.
- 428) (Schreiben an die Großherzogliche Provinzialdirektion.)
Zit. nach: (Ernst Jungk:) Hundert Jahre Rheinische Natur-
forschende Gesellschaft in Mainz. 1834/1934. o.O.u.J., S.9.
- 429) Zit. nach: (Isidor Fischer:) Geschichte der Gesellschaft
der Ärzte in Wien. 1837-1937. Wien 1938, S. 15.
- 430) Eschenburg: a.a.O., S. 4.
Von Rohden: Der Ärztliche Verein (s.Anm. 398), S. 12 f.
- 431) Ebd., S. 4 bzw. S. 12 f.
- 432) Das trifft für die naturwissenschaftlichen und medizini-
schen Vereine nicht immer zu. Außer dem Lübecker "Ärztli-
chen Verein" könnte die N ü r n b e r g e r "Naturhi-
storische Gesellschaft" (1801) genannt werden, die es noch
1806 ausdrücklich ablehnte, "von ihrer Existenz der Obrig-
keit Anzeige zu machen und um den Schutz der Gesetze zu
bitten". Erst 1815 wurden die Statuten dem "Local-Commis-
sariat" vorgelegt. (Heerwagen: Die Naturhistorische Ge-
sellschaft [s.Anm. 203], S. XV, XVII.)

Auch in B r a u n s c h w e i g gab es unter den Mitgliedern der "Societas physico-medica" (1822) wiederholt Streit, ob man die "Bestätigung der Regierung" einholen solle. (Geschichte der Societas physico-medica Brunsvicensis im Jahre 1822 bis 1823. Magdeburg 1823, S.14,20f.)

- 433) Hans Hubrig: Die patriotischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Göttingen 1950. [Masch.-schr.], S. 100.
- 434) In: Nachricht von der Gründung einer naturforschenden Gesellschaft zu Jena am 14ten July 1793 nebst den dabey gehaltenen Reden, den Statuten der Gesellschaft und dem Verzeichnisse der Mitglieder. Jena o.J., S. 18.
- 435) Peter Merian: Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft in Basel während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens. In: Festschr., hrsg. v.d. Naturf. Ges. in Basel zur Feier d. fünfzigjähr. Bestehens 1867. Basel 1867, S. 11.
- 436) Ebd., S. 21-27.
- 437) Die Statuten der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" wurden in den ersten Jahrzehnten jedesmal in den "Amtlichen Berichten" abgedruckt, da sie auch jedesmal verlesen wurden.
Auch in: Kleines Quellenbuch (s.Anm. 335), S. 40.
Auch in: Zaunick: J.S.C. Schweiggers "Vorschläge" (s. Anm. 336), S. 33.
- 438) Einrichtung und Gesetze der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens. In: Med.-chir. Ztg. Salzburg. Jg. 1802 (II), S. 334, § 40.
- 439) Adolf Hlawatsch: Geschichtliche Skizze des Vereins der Naturfreunde. In: Mitth. aus d. Ver. d. Naturfreunde in Reichenberg 5 (1874), S. 57.
- 440) Historischer Rückblick der Thätigkeit des Deutschen ärztlichen Vereins zu St. Petersburg während seines 50-jährigen Bestehens. St. Petersburg o.J., S. 4.
- 441) s. Kap. A III 4, C II und III.
- 442) Und zwar: "Ökonomische Gesellschaft" (1766-1770), "Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde in Bündten" (1778-1784), "Ökonomische Gesellschaft in Graubünden" (1803-1812), "Naturwissenschaftlicher Leseverein" (1824).
Auffällig ist dabei - entgegen der im Zitat vertretenen Meinung - eine gewisse Zielverschiebung im Laufe der Zeit (Paul Lorenz: Zur Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Als Erinnerung an das 75jährige Bestehen der Gesellschaft. In: Jber. Naturf. Ges. Graubündens. Vereinsjahr 1900/1901. N.F. 44 (1901), S. 4-35.
- 443) Ebd., S. 4.

- 444) S. Anm. 165, 229; s. auch S. 64 f.
- 445) J.E. Herberger u. F.L. Winckler: An die Leser! In: Jb. f. pract. Pharmac. u. verwandte Fächer, Kaiserslautern 1 (1838), S. 1.
- 446) In: Mitth. württ. ärztl. Ver. 1 (1834), S. 1-113, 213-339.
- 447) Ebd., S. 111 f.
- 448) (Prestel: Festrede.) Zit. nach: Meier: Festfeier (s. Anm. 270), S. 5.
- 449) Noether: Geschichte (s. Anm. 271), S. 4.
- 450) Hlawatsch: Geschichtliche Skizze (s. Anm. 439), S. 56.
- 451) Ferdinand Graf: Geschichte des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark. In: Der naturwissenschaftliche Verein für Steiermark, der 48. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte als Festgabe. Graz 1875, S. I.
- 452) O. Buchner: Bericht über die Thätigkeit der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Giessen während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens. In: Ber. d. Oberhess. Ges. f. Natur- u. Heilk. 22 (1883), S. IX. (= Festschr. z. Feier d. 50-jähr. Bestehens d. Ges.)
- 453) E. Koken: Die Deutsche geologische Gesellschaft in den Jahren 1848-1898 mit einem Lebensabriss von Ernst Beyrich. Berlin 1901, S. 3. [= Beilage z. Zschr. Dtsch. geolog. Ges. 51 (1899)].
- 454) (Prestel: Festrede.) Zit. nach: Meier: Festfeier (s. Anm. 270), S. 4. - Ganz ähnlich äußerte sich Nees von Esenbeck (s.S. 23, Zitat 112).
- 455) [Franz Xaver] (Mezler) u. [Wenzel Alois] (Stütz:) Programm über die Beschäftigungen und den Zweck (!) der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens. (Medizinische Abtheilung), o.O. (1802), S. 3, 5.
- 456) Gemeint ist die Erlanger Universität.
- 457) Chr. Fr. Harles: Vorrede. In: Abh. Phys.-Med. Soc. Erlangen, Frankfurt am Mayn 1 (1810), S. III f.
- 458) Noether: Geschichte (s. Anm. 271), S. 3. Ähnlich lagen die Verhältnisse in H a n a u zur Zeit der Gründung der "Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde" im Jahre 1808, die "trotz des trüben politischen Himmels" erfolgt war. (Gärtner: Eröffnungsrede von 1809.) Zit. nach: Joseph Zin- gel: Geschichte der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde. Eine Festgabe zur Feier ihres hundert-jährigen Bestehens. Hanau 1908, S. 42.)

- 459) So hieß es etwa in E m d e n :
 "Politisch konnte und durfte man sich nicht betätigen,
 . . . Da keine Aussicht war, seine Geisteskräfte zu ge-
 brauchen, versank man vielfach in gewisse Stumpfheit und
 Selbstgenügsamkeit, es entstand die sog. 'Biedermeier-
 zeit'."
 (C. Herrmann: Festrede des Vorsitzenden zur Jahrhundert-
 feier der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden, am 19.
 Dezember 1914. In: Festschr. d. Naturf. Ges. zu Emden.
 Hrsg. anläßl. d. hundertjähr. Bestehens der Ges. Emden
 1915, S. 26.)
- Zur geistigen und politischen Situation während der "Bie-
 dermeierzeit" und ihre Auswirkungen auf die Entwicklung
 des Dresdener Vereinswesens vgl.: Zaunick: Gründung und
 Gründer (s. Anm. 384), S. 11.
- 460) Herrmann: a.a.O., S. 26.
- 461) Zingel: a.a.O., S. 7.
- 462) Hubrig: Die patriotischen Gesellschaften (s. Anm. 433),
 S. 4.
- 463) (Johann Jacob Hartenkeil?:) (Bespr. der beiden Programme
 der schwäbischen Gesellschaft.) In: Med.-chir. Ztg.,
 Salzburg, Jg. 1802, (III), S. 22 f. - Auch abgedruckt in:
 Erich Haehl: Die "Vaterländische Gesellschaft der Ärzte
 und Naturforscher Schwabens" (1801-1808), eine Vorgänge-
 rin der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte".
 Eine geschichtliche Studie. Med. Diss. Freiburg 1925,
 S. 68, Anlage 25.
 Zu Mezler, dem Gründer dieser Gesellschaft, vgl. auch:
 Hans Schadewaldt: Franz Xaver Mezler (1765-1812), Fürst-
 lich Hohenzollerisch-Sigmaringischer Geheimer Medizinal-
 rath. Leben und Leistung eines bedeutenden Arztes der
 Aufklärung. In: Hohenzollerische Jahresh. 12 (1953), S.
 3-44.
- 464) Von Pommer: Einige Blicke (s. Anm. 275), S. 111.
- 465) Martini: Entstehungsgeschichte (s. Anm. 199), S. I f.
- 466) Dasselbe gilt für den weiteren Bestand eines Vereins:
 "Das lebenskräftige Bestehen eines Vereines ruht gemein-
 lich auf der Thätigkeit und Hingabe einiger, die andern
 mit fortreissenden Mitglieder." (Gerland: Geschichte des
 Vereins für Naturkunde [in Kassel] [s. Anm. 120], S. IX.)
- 467) E. Graf: Geschichte des Vereins der Aerzte des Regierungs-
 bezirks Düsseldorf. In: Fünfzig Beiträge aus dem Gebiete
 der gesammten Medicin. Festschr. z. Feier d. fünfzigjähr.
 Jubiläums d. Ver. d. Aerzte d. Reg.bez. Düsseldorf. Wies-
 baden 1894, S. 2.
- 468) Hirzel: Rede von dem Einfluß (s. Anm. 25), S. 70 f.
- 469) Mann: Lesegesellschaften (s. Anm. 13), S. 29.
- 470) (Karstens: Festrede.) (s. Anm. 201), S. 8.
- 471) Ebd., S. 7.

- 472) Ude: Geschichte (s.Anm. 426), S. 18 f.
- 473) Meier: Festrede (s.Anm. 270), S. 2.
- 474) Ebd., S. 4.
- 475) (J.) Schuch: Rechenschaftsbericht. In: Korresp.-Bl. d. zoolog.-mineralog. Ver. in Regensburg 1 (1847), S. 3.
- 476) (E.A.) Fürnrohr, (A.) Herrich-Schaeffer u. (J.) Schuch: [Vorwort]. In: Korresp.-Bl. d. zoolog.-mineralog. Ver. in Regensburg 1 (1847), (unpag.).
- 477) Thomä: Geschichte (s.Anm. 375), S. 2.
- 478) Franz Gundlach: Catalogus Professorum Academiae Marburgensis. Die akademischen Lehrer der Philipps-Universität in Marburg von 1527 bis 1910. Marburg 1927, S. 451 f., 374 f. (= Veröffentl. d. Histor. Kommission f. Hessen u. Waldeck. 15.)
- 479) Richarz: Bericht (s.Anm. 313), S. 86 f.
- 480) Noether: Geschichte (s.Anm. 271), S. 2.
- 481) Schuster: Oken (s.Anm. 342), S. 17.
- 482) Das entsprechende Dekret des Königs ist abgedruckt in: Geschichtliche Darstellung der Hufelandischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1833, S. 20, Beilage 5.
- 483) Karl Sudhoff: Christoph Wilhelm Hufeland und die "Hufelandische Gesellschaft" in Berlin. 1810-1910. In: Münch. med. Wschr. 57 (1910), S. 253.
- 484) Maier: Geschichtliches Vorwort (s.Anm. 283), S. VI f.
- 485) Ebd., S. VI.
- 486) Zaunick: Gründung und Gründer (s.Anm. 384), S. 12.
- 487) Weber: Zur Geschichte der Gesellschaft. In: Ber. d. oberhess. Ges. f. Natur- u. Heilk. 1 (1847), S. 1.
- 488) (Aschenborn, Aschoff II, Salzwedel:) Die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Berlin. 1810-1910. Festschr. zur Jubelfeier ihres hundertjähr. Bestehens am 6. Februar 1910. Berlin 1910, S. 7.
- 489) Haehl: Geschichte (s.Anm. 409), S. 1 f.
- 490) Plieninger: Entstehung (s. Anm. 323), S. 2 f.
- 491) Die wichtigsten Momente (s.Anm. 280), S. 4.
- 492) A. Prowe: Die ersten 16 Jahre des Copernicus-Vereins in Thorn. In: Altpreuß. Mschr. Königsberg. N.F. 7 (1870), S. 54-76.

- 493) So war es etwa bei der "St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft" (1819), bei der "Naturforschenden Gesellschaft Graubündens" (Chur 1825) und beim "Naturwissenschaftlichen Verein" in Hamburg (1837).
- 494) Zingel: Geschichte (s. Anm. 458), S. 7.
- 495) Fűrnrrohr u.a.: Vorwort (s. Anm. 476).
- 496) Schuch: Rechenschaftsbericht (s. Anm. 475), S. 2.
- 497) Thomä: Geschichte (s. Anm. 375), S. 1 f.
- 498) s.S. 39-41.
- 499) s.S. 60, Zitat 319.
- 500) Hirschel: Ueber medicinische Gesellschaften. In: Medicinischer Argos 1 (1839), S. 158.
Vgl. dazu D. von Oppen:
"Die Zweipoligkeit der Organisation wird unmittelbar deutlich: das Zusammenleben ist sowohl von der Institution als auch zugleich von der Einzelperson her bestimmt." (Von Oppen: Das personale Zeitalter [s. Anm. 189], S.100.)
- 501) Plan und Gesetze der Gesellschaft naturforschender Freunde nebst dem Verzeichnisse ihrer jetzigen Mitglieder. Nach der Verbesserung des 26sten Juli 1791. Berlin 1791, S. 6.
- 502) Martini: Entstehungsgeschichte (s. Anm. 199), S. XIV.
- 503) Verzeichniß der ordentlichen, wie auch der hiesigen und auswärtigen Ehrenmitglieder der Berlinischen Gesellschaft Naturforschender Freunde. Vom Julius 1773 bis Januar 1775. In: Beschäftigungen d. Berlinisch. Ges. Naturf. Freunde 1 (1775), S. XLI-LII.
Plan und Gesetze (s. Anm. 501), S. 17.
- 504) Friedrich Benjamin Osiander: Kurze Nachricht von der Entstehung und Einrichtung der Gesellschaft von Freunden der Entbindungswissenschaft. Göttingen 1796, S. 6.
Dieser Verein hatte 1796 18 ordentliche Mitglieder (ebd., S. 12), 1798 schon 31. (Friedrich Benjamin Osiander: Zweyte Nachricht von den Verhandlungen der Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst zu Göttingen. Göttingen 1798, S. 12-14.)
- 505) Sudhoff: Hufeland (s. Anm. 483), S. 253.
- 506) Plan und Gesetze (s. Anm. 501), S. 8 f.
- 507) Martini: Entstehungsgeschichte (s. Anm. 199), S. XVI.
- 508) (Statuten.) Zit. nach: (Isidor Fischer:) Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien. 1837-1937. Wien 1938, S. 12, § 6.

- 509) Gesetze und Verordnungen vom Jahre 1743. Zit. nach: Schumann: Geschichte (s. Anm. 198), S. 113, § 2.
- 510) Vorwort. In: Schr. d. Ges. zur Beförderung d. gesamten Naturw. zu Marburg 1 (1823), S. VI.
- 511) Verfassung der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin. In: Geschichtliche Darstellung der Hufelandischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1833, S. 16, § 2.
- 512) Ude: Geschichte (s. Anm. 426), S. 18 f.
- 513) Marchand: Geschichte (s. Anm. 393), S. IX.
- 514) "Daß zu solchen Vorträgen auch Frauenzimmer unterzeichnen können, versteht sich von selbst."
(Statuten [als Anm. in:]) Frankfurter physikalischer Verein. Generalversammlung vom 27. April 1833. In: Frankf. Jb. 2 (1833), S. 239, § 16.)
- 515) Aschenborn u.a.: Die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde (s. Anm. 488), S. 13 f.
- 516) Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß auf dem "Vierten internationalen Congress pharmaceutischer Vereine und Gesellschaften" in Petersburg im Jahre 1874 eines der Themen, und zwar: "Sind Frauen zur Ausübung der praktischen Pharmacie zulässig?" auf Verlangen staatlicher Behörden von der Tagesordnung gestrichen werden mußte. (Bericht über den vierten internationalen Congress pharmaceutischer Vereine und Gesellschaften vom 1./13. - 6./18. August 1874 zu St. Petersburg. [Petersburg 1874], S. 4.)
- 517) Statuten (s. Anm. 282), § 12.
- 518) Statuten. Zit. nach: Aschenborn u.a.: a.a.O., S. 9, § 12.
- 519) "Ein ordentliches Mitglied kann aber nur durch ein gesetzmässiges Ballotement aufgenommen werden. Hiezu ist erforderlich:
1. Die Gegenwart von wenigstens zwey Dritteln aller in Hannover wohnenden activen Mitglieder.
2. Muss der Candidat von der Anzahl der alsdann gegenwärtigen Mitglieder wenigstens drey Viertel auf seiner Seite haben."
(Die Constitution der Natur-Historischen Gesellschaft in Hannover vom 13. April 1801. In: Ude: Geschichte [s. Anm. 426], S. 33, § 4.)
- 520) Ebd., S. 38 f.
- 521) (H.W. Berend: Rede.) Zit. nach: Die Gründung des Vereins. In: Verh. d. Ver. d. Aerzte u. Wundärzte in Berlin in d. J. 1848 u. 1849 (1850), S. 4.
- 522) In: Jahreshefte d. Ver. f. vaterländ. Naturk. in Württ. Stuttgart. 1 (1845), S. 11, § 15.

- 523) Einrichtung und Gesetze (s. Anm. 438), S. 327, § 17.
- 524) Organische Bestimmungen (s. Anm. 522), , S. 11, § 14.
- 525) Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel können Hilfskräfte wie Dienstboten, die etwa Zeitschriften zirkulieren lassen, und Fachkräfte mit gewissen Spezialaufgaben für die Sammlungen oder die Bibliothek sein, vor allem dann, wenn sie nicht Vorstandsmitglieder sind. So heißt es etwa in W i e s b a d e n :
"Ausser einem, von dem Vorstand in Dienst genommenen Ausstopfer, der zugleich die Stelle eines Skeletteurs und Präparateurs versieht, wird daher die ganze Verwaltung unseres Vereins unentgeltlich besorgt ..."
(Thomä: Geschichte [s. Anm. 375], S. 21.)
- 526) Von Oppen: Das personale Zeitalter (s. Anm. 189), S. 113f.
Bei Vereinen, in denen der Sekretär im Gegensatz zum Vorsitzenden längere Zeit im Amt blieb, bahnte sich bereits die Entwicklung des "Funktionärs" an.
- 527) Renate Mayntz: Soziologie der Organisation. (Reinbek bei Hamburg 1963.) S. 90-104. (= rowohlts deutsche enzyklopädie. 166.)
- 528) Fritz Burckhardt: Ueber die physikalischen Arbeiten der Societas physica helvetica 1751-1787. Festrede, gehalten bei der Feier des fünfzigjähr. Bestehens der naturf. Ges. in Basel am 4. Mai 1867. Basel 1867, S. 8.
- 529) Dafür arbeiteten berühmte schweizer Gelehrte an ausländischen Akademien mit, so, etwa Nicolas und Daniel Bernoulli und Leonard Euler an der Petersburger Akademie.
- 530) Howald: Akademie (s. Anm. 68), S. 21.
- 531) Siegfried: Die wichtigsten Momente (s. Anm. 291), S. 143.
- 532) s.S. 55 u. Anm. 292.
- 533) Siegfried: a.a.O., S. 144.
- 534) Hirzel: Rede (s. Anm. 25), S. 54.
- 535) Paul Niggli: Ansprache des Präsidenten der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich ... am Festakt zur 200-Jahr-Feier der N.G.Z. In: Vjschr. Naturf. Ges. Zürich 21 (1946), S. 295.
- 536) Bernhard Milt: Johannes Geßner (1709-1790). In: Gesnerus 2 (1946), S. 117 f.
- 538) Rübel: 200 Jahre (s. Anm. 291), S. 16 f.
- 537) s.S. 55.
- 539) Burckhardt: a.a.O., S. 8.

- 540) Ebd., S. 8-12.
Merian: Geschichte (s. Anm. 435), S. 3-8.
- 541) Ursula von Schulthess: Medicin-Doctor und Chorherr Johann Heinrich Rahn. 1749-1812. Ein Beitrag zur Medizingeschichte der schweizerischen Aufklärung. Med. Diss. Zürich 1959, S. 85-93.
[Conrad] Meyer-Hoffmeister: Festvortrag vom Präsidenten der Gesellschaft. In: Denkschr. d. med.-chir. Ges. d. Kt. Zürich zur Feier d. fünfzigsten Stiftungstages, den 7. Mai 1860, S. II f.
Paul Usteri: Einleitung. In: Verh. d. med.-chir. Ges. d. Kt. Zürich i.J. 1826 (1827), S. III f. (= Verh. d. med.-chir. Ges. d. Kt. Zürich i.d.J. 1826 u. 1827 [1828], H.1.)
A.v. Schulthess-Schindler: Geschichte der Gesellschaft. In: Festschr. zur Feier d. 100-jähr. Bestandes d. Ges. d. Aerzte d. Kt. Zürich. 1810-1910. Zürich 1910, S. 2 f.
Karl Giger: Geschichte der Gesellschaft 1810-1935. Aus der Festschr. zum 125jähr. Jubiläum d. Ges. zus. gefaßt. In: Festschr. zur Feier des 150jähr. Bestehens der Ges. d. Ärzte d. Kt. Zürich. 1810-1960. Zürich 1960, S. 133.
- 542) Siegfried: a.a.O., S. 146.
- 543) U.v. Schulthess: a.a.O., S. 51-65.
[Salomon] Schinz: Anrede bey der Eröffnung des neuerrichteten medicinischen und chirurgischen Instituts. In: Gazette de Santé: Oder gemeinnütziges Magazin für Leser aus allen Ständen und zum Besten einer Privat-Anstalt für Arme und Kranke. Zürich. 1 (1782), S. 183-204.
- 544) Usteri: a.a.O., S. III f.
- 545) Bruno Maier: Museum der Heilkunde. Das Fachblatt der ersten schweizerischen Ärztesgesellschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert. Med. Diss. Zürich 1955.
- 546) Usteri: a.a.O., S. IV.
- 547) Vgl. dazu:
Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich. In: Verh. d. med.-chir. Ges. d. Kt. Zürich i.J. 1826 (1827), S. VIII-XIV. (= Verh. d. med.-chir. Ges. d. Kt. Zürich i.d.J. 1826 u. 1827 [1828], H.1.)
U.v. Schulthess: a.a.O., S. 93-96.
Meyer-Hoffmeister: a.a.O., S. I-XXIII.
Usteri: a.a.O., S. III-VII.
A.v. Schulthess-Schindler: a.a.O., S. 1-51 (S. 23-35 Neuabdruck der ersten Statuten).
Giger: a.a.O., S. 133-154.
- 548) Usteri: a.a.O., S. V.
Dazu gehörten die ärztlichen Kantonalvereine von Aargau (1805) und Bern (1809).

- 549) Gesetze (s. Anm. 547), S. XIV, § 21. - Auch in: A. v. Schulthess-Schindler: a.a.O., S. 35.
- 550) Meyer-Hoffmeister: a.a.O., S. XIII.
A.v. Schulthess-Schindler: a.a.O., S. 9.
- 551) 1835-1841: "Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde", hrsg. v. Chr. Fr. v. Pommer (vgl. S. 82). 1844 erschienen die Vereinsabhandlungen in der "Zeitschrift für rationelle Heilkunde", hrsg.v. Henle und Pfeufer.
1845-1856: "Schweizerische Zeitschrift für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe", hrsg. von den medicinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaften zu Zürich und Bern".
(Meyer-Hoffmeister: a.a.O., S. XIV-XVII.)
- 552) Es gab in Zürich einen "Medizinischen Lesezirkel" sowie eine "Medizinisch-chirurgische Bibliotheksgesellschaft". Für angehende Mediziner vom Lande richtete Rahn die "Sonntagsgesellschaft" ein, die sich später "Studentengesellschaft" oder auch "Medicinisch-chirurgische Gesellschaft der studierenden Jünglinge" nannte.
Seit 1796 war Rahn außerdem Präsident der "Gesellschaft der Gelehrten auf der Chorherrenstube". (Diese vereinigte sich 1833/34 als "Lesegesellschaft auf der Chorherrenstube" mit der "Kaufmännischen Lesegesellschaft" (1828) zur "Museums-gesellschaft".)
Schließlich war Rahn seit 1768 Mitglied, seit 1790 Vizepräsident und Quästor, von 1803 bis 1812 Präsident der Züricher "Naturforschenden Gesellschaft".
Vgl. dazu: Mann: Lesegesellschaften (s. Anm. 13), S. 31.- Meyer-Hoffmeister: a.a.O., S. V-VII.- U.v. Schulthess: a.a.O., S. 29 f., 77 f., 82-85. - A.v. Schulthess-Schindler: a.a.O., S. 4-6. - Rübel: 200 Jahre (s. Anm. 291), S. 17.
- 553) R. Wolf: (Vorwort.) In: Mitth. naturf. Ges. Bern, Jg. 1843, S. 1 f.
- 554) Siegfried: Die wichtigsten Momente (s. Anm. 291), S. 1 f.
- 555) Ebd., S. 2.
- 556) Ebd., S. 2.
- 557) Vgl. dazu: Siegfried: Die wichtigsten Momente (s. Anm. 291).- J. Siegfried: Geschichte der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zur Erinnerung an den Stiftungstag, den 6. October 1815, und zur Feier des 50jährigen Jubiläums in Genf am 21., 22. und 23. Augustmonat 1865. Zürich 1865.
- 558) Siegfried: Geschichte, S. 1.
- 559) Siegfried: Die wichtigsten Momente, S. 7-11.
- 560) Ebd., S. 5. - Definitive Statuten gab es aber erst seit 1817. (Ebd., S. 44.)
- 561) Ebd., S. 5 f. - A.v. Schulthess-Schindler: a.a.O., S. 6 f.

- 562) Ebd., S. 61.
- 563) Ebd., S. 62.
- 564) Und zwar der "Schweizerische ärztliche Zentralverein".
- 565) Lorenz: Geschichte (s. Anm. 442), S. 4.
- 566) "Hatten einestheils die zerstreuten kantonalen Gesellschaften wesentlich dazu beigetragen, dass sich eine allgemeine Gesellschaft bildete, so hatte umgekehrt die Stiftung der letztern wieder die Folge, dass in Gegenden, wo noch keine Lokalvereine existirten, die Bildung von solchen angestrebt und vielfach auch erreicht wurde." (Wartmann: Eröffnungsrede [s. Anm. 371], S. 3.)
- 567) Ebd., S. 2-4.
Lorenz: Geschichte (s. Anm. 442), S. 32.
- 568) Rheiner-Moosherr: Bericht über die Thätigkeit des ärztlichen Verein der Stadt St. Gallen. Umfassend den Zeitraum von Anfang 1863 bis Mitte 1864. In: Ber. üb. d. Thätigk. d. St. Gallischen naturw. Ges. während d. Vereinsjahres 1863-64 (1864), S. 158.
- 569) Ebd., S. 159.
- 570) Ebd., S. 157-159.
Als Anhang seien außerdem - abgesehen von der "Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft" - die wichtigsten nationalen schweizerischen Vereine angeführt: "Verein schweizerischer Thierärzte" (1813), "Verein schweizerischer Pharmaceuten" (1843), "Schweizerischer Ingenieur- und Architekten- Verein" (1844), "Schweizerischer Verein für Entomologie" (1844). Nach 1850 folgten auch hier weitere.
(Siegfried: Die wichtigsten Momente [s. Anm. 291], S. 67.
Ders.: Geschichte [s. Anm. 557], S. 63.)
- 571) s. Anm. 442, 254.
- 572) U.v. Schulthess: Rahn (s. Anm. 542), S. 73.
- 573) Hubrig: Die patriotischen Gesellschaften (s. Anm. 433), S. 133.
- 574) U.v. Schulthess: a.a.O., S. 76.
- 575) Ebd., S. 72-77.
Hubrig: a.a.O., S. 132-135.
- 576) Hubrig: a.a.O., S. 116-124.
Rübel: 200 Jahre (s. Anm. 291), S. 62.
- 577) Zit. nach: Hubrig: a.a.O., S. 135.
- 578) Ebd., S. 135.

- 579) Mayntz: Soziologie (s. Anm. 527), S. 58.
- 580) Vgl. dazu: von Oppen: Das personale Zeitalter (s. Anm. 189), S. 54.
- 581) Hirschel: Ueber medicinische Gesellschaften. In: Medicinischer Argos 1 (1839), S. 154.
- 582) Mayntz: Soziologie (s. Anm. 527), S. 59.
- 583) Statuten (s. Anm. 282), S. 5.
- 584) Vorwort (s. Anm. 381), S. V.
Richarz: Bericht (s. Anm. 313), S. 86.
- 585) Eine zusätzliche Erweiterung des Fachgebietes dieser Gesellschaft nahm man im Jahre 1964 vor; seitdem heißt sie: "Marburger Wissenschaftliche Gesellschaft".
- 586) s. Anm. 584, erste Angabe.
- 587) Ebd., S. VII.
- 588) Statuten (s. Anm. 282), S. 11.
- 589) Ebd., S. 5.
- 590) Mayntz: Soziologie (s. Anm. 527), S. 71-77.
- 591) (Metger: Festrede). Zit. nach: Meier: Festfeier (s. Anm. 270), S. 17.
- 592) Fr. Jos. Hugi: Eröffnungsrede bey der ersten Versammlung. In: Verfassung der naturhistorischen Kantonal-Gesellschaft in Solothurn. Nebst dem Eröffnungsvortrag bey der ersten Jahresversammlung. Solothurn 1824, S. 10.
- 593) Harles: Vorrede (s. Anm. 457), S. V.
- 594) Das kann mit der Aufstellung von Fachsektionen einhergehen (s. S. 54-59). - Zur Bearbeitung von Spezialfächern bei der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" vgl.:
Dietrich Tutzke: "Sozialhygienisches" auf den allgemeinen Sitzungen der Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte im Verlauf des 19. Jahrhunderts. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 29, Nr 171 (1964), S. 195-212. (= Festgabe [s. Anm. 336]).
Brigitte Hoppe: Meeresbiologie in den ersten hundert Jahren der Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Med.hist. J. 1 (1966), S. 31-42.
- 595) Statuten der Linnéischen Privatgesellschaft zu Leipzig (s. Anm. 376), S. 30.
- 596) Ebd., S. 30-32.
- 597) Ebd., S. 39.

- 598) Linné war übrigens selbst bei einer Vereinsgründung beteiligt: er gehörte zu den Gründern einer Privatgesellschaft in Stockholm (1739), die allerdings schon 1741 in eine Akademie umgewandelt wurde (s. auch Anm. 165). - Ein Londoner Verein trug gleichfalls seinen Namen, die "Linnean Society" (1788), die in den Besitz der Sammlungen und der Bibliothek Linnés kam. (A.T.Gage: A History of the Linnean Society of London. London 1938.)
- 599) (Statuten.) Zit. nach: Ullersperger: Geschichte (s. Anm. 398), S. 17, § 1.
- 600) Ullersperger: ebd., S. 25.
- 601) Fischer: Geschichte (s. Anm. 508), S. 11 f., § 1.
- 602) Berend: Rede (s. Anm. 521), S. 5.
- 603) Graf: Das ärztliche Vereinswesen (s. Anm. 10), S. 21-24.
- 604) Geschichtliche Darstellung der Arbeiten und Leistungen der Hufelandischen Gesellschaft seit dem Jahre 1833. Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Gesellschaft bearbeitet. Berlin 1860, S. VIII.
- Die "praktische Seite der Medicin" war beim "Verein hessischer Aerzte" (Darmstadt 1844) dadurch charakterisiert, daß er sich vor allem mit praktisch-hygienischen Fragen befaßte.
- (Karl Eigenbrodt: Ein Rückblick auf die Thätigkeit des Vereins Hessischer Aerzte während der ersten fünfzig Jahre seines Bestehens in wissenschaftlicher und insbesondere in hygienischer Beziehung. In: Jber. d. Ver. hess. Aerzte, zugl. ärztl. Kreisvereins Darmstadt. Jg. 1894, S. 17-38.)
- 605) Tode: Von medicinischen Gesellschaften (s. Anm. 11), S. 110.
- 606) Ebd., S. 115.
- 607) Rheiner-Moosherr: Bericht (s. Anm. 568), S. 155 f.
- 608) (Hufelands Einladungsschreiben vom 5.1.1810.) In: Geschichtliche Darstellung der Hufelandischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1833, S. 16.
- 609) Heinrich Bueß: Sozialmedizinische Streiflichter. In: Zur Erinnerung an das hundertjähr. Bestehen der Med. Ges. Basel. 1860-1960. Hrsg. v. H. Bueß u. E. Labhardt. Riehen o.J., S. 61.
- 610) Zit. nach: Die Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Vereins hessischer Aerzte zu Darmstadt. In: Jber. d. Ver. hess. Aerzte, zugl. ärztl. Kreisvereins Darmstadt. Jg. 1894, S. 41.
- 611) s.S. 30, Zitat 157.
- 612) Statuten der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Pots-

dam. Neuer Abdruck. Potsdam 1823, S. 6.

- 613) Ebd., S. 4.
- 614) Ebd., S. 12.
- 615) Ebd., S. 12.
- 616) Reglement (s. Anm. 218), S. 32, § 4.
- 617) Ebd., S. 32-34, § 4.
- 617a) s. Kap. A II 3.
- 618) Ude: Geschichte (s. Anm. 426), S. 48, 59, 62.
- 619) Martinet: Bericht (s. Anm. 309), S. 5.
- 620) Von Braun: Nachrichten (s. Anm. 284), S. 12.
- 621) s. Kap. B II 2 b.
- 622) Heerwagen: Die Naturhistorische Gesellschaft (s. Anm. 203), S. IX.
- 623) Thomä: Geschichte (s. Anm. 375), S. 80, 3.
- 624) Statuten (s. Anm. 372), S. 4, § 3 Anm.
- 625) Ebd., S. 4, § 5 Anm.
- 626) Die bestehenden Wechselbeziehungen kommen auch darin zum Ausdruck, daß ökonomische Gesellschaften Vorläufer einiger naturwissenschaftlicher Vereine waren (s. Anm. 571).
- 627) Statuten (s. Anm. 376), S. 31.
- 628) Statuten (s. Anm. 282), S. 5.
- 629) Thomä: Geschichte (s. Anm. 375), S. 81.
- 630) Zingel: Geschichte (s. Anm. 458), S. 48.
- 631) Horn: Bericht (s. Anm. 374), S. 4.
- 632) (A.) Herrich-Schaeffer und (E.A.) Fürnrohr: Andeutungen über die nächsten Aufgaben unseres Vereines. In: Korresp.-Bl. d. zoolog.-mineralog. Ver. in Regensburg 1 (1847), S. 28.
- 633) Ebd., S. 21.
- 634) Für die Botanik gab es seit 1790 die "(Königliche) botanische Gesellschaft". - Vgl. dazu: Geschichte der Regensburger botanischen Gesellschaft nebst einigen Aufsätzen, Reden und Abhandlungen. Regensburg 1792. (= Schr. Regensb. botan. Ges. 1.)
- 635) Herrich-Schaeffer u. Fürnrohr: a.a.O., S. 20.

- 636) Vgl. dazu: Alfons Fischer: Medizinische Topographien, ihre Geschichte und ihre Bedeutung für die soziale Hygiene. In: Soz.hyg. Mitt. 8 (1924), S. 17-25.
- Alfons Fischer: Geschichte und Bedeutung der Ortsbeschreibungen. In: ders.: Beiträge zur Kulturhygiene des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts im deutschen Reiche. Leipzig 1928, S. 22-57. (= Stud. z. Gesch. d. Med. Hrsg.v. Karl Sudhoff u. Henry E. Sigerist. 16.)
- Karl Paul Brandlmeier: Medizinische Ortsbeschreibungen des 19. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Berlin 1942. (= Abh. z. Gesch. d. Med. Hrsg.v. Paul Diepgen u.a. 38.)
- Helmut J. Zusatz: Die Bedeutung der medizinischen Ortsbeschreibungen des 19. Jahrhunderts für die Entwicklung der Hygiene. In: Der Arzt und der Kranke in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. Walter Artelt u. Walter Rüegg. Stuttgart 1967, S. 179-200. (= Stud. z. Medizingesch. d. neunzehnten Jahrhunderts. Hrsg. v. W. Artelt u. W. Rüegg. 1.)
- 637) Vgl. dazu: Skeletirter Entwurf zur Abfassung physisch-medizinischer Topographien. In: Mezler u. Stütz: Programm (s.Anm. 455), S. 68-72.
- 638) Einrichtungen und Gesetze (s. Anm. 438), S. 324, § 1.
- 639) (Volger: Aufruf.) Zit. nach: H. Steinvorth: Geschichte des naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lüneburg zu Lüneburg. 1851-1901. In: Zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen des naturw. Ver. f.d. Fürstentum Lüneburg. 1851-1901. Lüneburg 1901, S. 16.
- 640) Meier: Festrede (s. Anm. 270), S. 33.
- 642) Hartenkeil ? : Bespr. (s. Anm. 463), S. 23.
- 641) (Johann Jacob Hartenkeil ? :) Preisfrage der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens. In: Med.-chir. Ztg., Salzburg, Jg. 1802 (II), S. 334 f. - Auch in Haehl: Gesellschaft (s. Anm. 463), S. 65, Anlage 23.
- 643) (Johann Malfatti: Eröffnungsrede.) Zit. nach: Fischer: Geschichte (s. Anm. 508), S. 15.
- 644) Der pharmaceutische Verein in Baiern. Die Geschichte seiner Entstehung, seine Grundsätze, Satzungen und übrigen Aktenstücke. München 1816, S. 17.
- 645) Alois Sterler: Darstellung der Fortschritte und des gegenwärtigen Zustandes der Pharmacie in Baiern, mit Hinsicht auf die landesherrlichen Verordnungen und vorzüglicher Würdigung des pharmaceutischen Vereins in Baiern. München 1818, S. XXXVIII
- 646) Kennzeichnend für diese Tatsache ist es zum Beispiel, daß drei Tschechen, Purkinje und die Gebrüder Presl, aus Furcht vor den österreichischen Behörden der Leipziger Gründungsversammlung der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte (1822) "verstoßen beigewohnt" haben - wie Purkinje später

sagte - ; ihre Namen sind daher auch nicht im Protokoll mit aufgenommen worden.
Vgl. dazu: Josef Sajner: Jan Evangelista Purkyně und die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 29, Nr. 171 (1964), S. 153-161 (v. a. S. 153) (= Festgabe der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zur 103. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Weimar vom 4. bis 9. Oktober 1964.)

- 647) Zit. nach: Moser: Die "Pharmaceutische Gesellschaft Rheinbayerns" (s. Anm. 184), S. 1463.
- 648) Mezler und Stütz: Programm (s. Anm. 455), S. 67.
- 649) s.S. 6 f., 24, 26-28, 29 f.
- 650) s. Kap. B II 2 b.
- 651) Hirzel: Rede (s. Anm. 25), S. 59.
- 652) Vgl. dazu: Gunter Mann: Medizin der Aufklärung. Begriff und Abgrenzung. In: Med. hist. J. 1 (1966), S. 69, 73.
- 653) Batsch: Eingangsrede (s. Anm. 379), S. 15.
- 654) (Prestel: Festrede). Zit. nach: Meier: Festfeier (s. Anm. 270), S. 12.
- 655) Als Kronzeugen für eine derartige "philosophische, ästhetische und religiöse Bildung" werden große Namen angeführt: Bacon, Kant, Schelling, Oken, Alexander von Humboldt, Schiller und Goethe. (Ebd., S. 12.)
- 656) Zum 25jährigen Jubiläum (s. Anm. 320), S. 4.
- 657) Zit. nach: Zingel: Geschichte (s. Anm. 458), S. 13.
- 658) (Prestel: Festrede.) Zit. nach: Meier: Festrede (s. Anm. 270), S. 10.
- 659) Schweigger: Ueber einen Verein zur Beförderung naturwissenschaftlicher Reisen. (Halle 1821), S. 1.
- 660) Ebd., S. 5.
- 661) J.S.C. Schweigger: Jahresbericht des Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniss und höherer Wahrheit. o.O.u.J., S. 4.
- 662) Ebd., S. 26.
- 663) Schweigger war Geschäftsführer der zweiten Versammlung der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" in Halle im Jahre 1823, er war Adjunkt der "Leopoldina", Mitglied des Direktoriums der "Naturforschenden Gesellschaft" in Halle und Ehrenmitglied der "Gesellschaft naturforschender Freunde" in Berlin.

664) In: Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Prag im September 1837. Hrsg.v. Kaspar Sternberg u. J.V.v. Krombholz. Prag 1838, S. 70-76.

665) Ebd., S. 73, 71.

666) Vgl. dazu: Wolfgang Philipp: Einleitung. In: Das Zeitalter der Aufklärung. Hrsg.v. Wolfgang Philipp. Bremen (1963), S. LVIII-LXIX. (= Klassiker d. Protestantismus. Hrsg.v. Christel Matthias Schröder. 7.) (= Slg. Dieterich. 272.)

Auch die Physikotheologen sprachen vom "Buch der Natur", so etwa Friedrich Lesser in seiner "Lithotheologie":

"Es hat sich der große GOTT in zwei Büchern offenbart, deren das eine ist das Buch der Heiligen Schrift, das andere das Buch der Natur." "Ja, die ganze Natur ist eine Schule, in welcher uns aus diesem großen Buche täglich Lektionen aufgegeben werden, GOTT daraus zu erkennen."

(Zit. nach: Das Zeitalter der Aufklärung, S. 80 f.)

Und die Eröffnungsrede der "Regensburgerischen botanischen Gesellschaft" (1790) beginnt wie folgt:

"Dank dir zuerst! - der Freude Jubelton
spricht aller Furcht und ihren Fesseln Hohn -
Dank dir zuerst, der du den Menschen schufst,
zum wahren Glück, zur Ewigkeit berufst,
des Guten Keim in seine Seele legst,
und Keim und Frucht mit weiser Huld bewegst.
Du reichst ihm Speis' und Trank und Kleidung dar,
bist Vater ihm, sorgst immer wunderbar. . .
Auf alles sieht dein niemals schlummernd Aug,
ob es für dich, zu deinem Dienste taug.
Was unter - in - und auf der Erde schwebt,
wird, HERR, von dir und deinem Hauch belebt.
Das ganze Werk der Schöpfung huldigt dir,
vom grössten an bis zu dem kleinsten Thier.
Vom edeln Gold bis zu dem Kieselstein
ist, Schöpfer, dir zur Aufsicht Nichts zu klein.
Kein Königsglanz erreicht der Blumen Pracht,
die deine Hand, die Meisterhand, gemacht. . .
kurz: Alles zeugt - die ganze Kreatur
zeugt froh und laut von deiner Allmacht Spur.
Ein jeder Tag sagt wieder jedem Tag:

Wo ist der Thor, der Gott noch läugnen mag ?"

(Johann Jakob Kohlhaas: Rede am ersten feierlichen Sitzungstag der Regensburgerischen botanischen Gesellschaft, den 30. October 1790. In: Geschichte [s. Anm. 634], S. 1 f.)

667) In anderem Gewande kehren diese Zusammenhänge in der romantischen Naturphilosophie wieder. So heißt es bei Oken: "Die Naturphilosophie ist die Wissenschaft von der ewigen Verwandlung Gottes in die Welt." (Lorenz Oken: Lehrbuch der Naturphilosophie. Jena 1809, S. VII.)

668) (Friedr. Heinr. Wilh. Martini:) Anrede des beständigen Sekretärs der Gesellschaft, an die beym zweeten jährigen Stiftungstag versammelte Mitglieder, den 9ten Julii 1775. In: Beschäftigungen d. Berlinisch. Ges. Naturf. Freunde 2 (1776), S. XXIX-XXXV. - Ähnliches äußerte Mich.Chr. Hanow zu Beginn der experimentellen Arbeiten der D a n z i g e r "Naturforschenden Gesellschaft" (1743). Zur Vereinsgründung sagte er:

"Nur der Unverstand könnte dieses alles für einen ungefähren Zufall halten, alle Verständigen aber werden es, wie die Vernunft es fordert, als eine besondere Fügung und Güte des Höchsten ansehen, die zu unserem und anderer bestes etwas gutes vor hat."

Und mit einem "Gebet" schloß Hanow seine Rede:

"So siehe denn diese kleine Gesellschaft mit gnädigen Augen an, lass dir ihre redliche Absicht wohlgefallen, gieb ihr, wess du weissest, dass ihr zu ihrem Vorgeben nöthig sey, und lass sie deine Gaben so anlegen, dass sie zu deines Namens Preise etwas gutes schaffe, oder vielmehr du selbst durch sie deine Verherrlichung beförderest. . ."

(Zit. nach: Schumann: Geschichte [s. Anm. 198], S. 5.)

Und ein Mitglied der "Societät für die gesammte Mineralogie" (Jena 1798) schrieb zum achten Stiftungsfest die Zeilen:

"Unendlicher! den nie ein Erdgedanke

Im Ideal mit seinem Flug berührt;

Wenn Deine Macht, aus seines Quellpunkts Schranke,

Den Lebensstrom in Weltsysteme führt.

Dein Werderuf führt, in dem weiten Ringe

Der Lichtwelt, unsern Bundestag herauf.

Und feyerlich geht, in dem Kreis der Dinge,

Ihm heute schon das achte Leben auf...

Salbe stets mit Forscherglück die Weisen

Dieses Bundes, der Ihr Streben lenkt,

Deinen Tag durch Schätze nur zu preissen,

Die Ihr Forschungsgeist dem Wissen schenkt.. ."

(Jacob Tobias Werner: Feierliche Empfindungen bey der achten Wiederkehr des Stiftungs-Tages der Herzogl. S.W.

u.E. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. Den

6. Februar 1806. In: Ann. d. Herzogl. Soc. f.d.ges. Mineralogie zu Jena 3 [1806], S. 289-292. [= Schr. d. Herzogl. Soc. f.d.ges. Mineralogie zu Jena. 2.]

669) Mayntz: Soziologie (s. Anm. 527), S. 59.

670) Zit. nach: von Jacquin u. Littrow: Kurze Geschichte (s. Anm. 353), S. 2.

Auch in: Kleines Quellenbuch (s. Anm. 335), S. 38.

671) Verfassungspunkte für die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. In: Nachrichten v.d. Lübeckischen Ges. zur Beförd. gemeinn. Thätigk. Lübeck 1799, S. 5 f., § 1.

672) Königliche Bestätigung der Gesellschaft und ihrer Statuten. In: Auswahl aus den Schriften der unter Werner's Mitwirkung gestifteten Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden. Leipzig. 1 (1818), S. 27, § 29.

673) (Gesetze.) Zit. nach: Aschenborn u.a.: Die Gesellschaft (s. Anm. 488), S. 8, § 1.

674) Aschenborn u.a.: a.a.O., S. 10.

675) Zit. nach: Ebd., S. 10.

- 676) Jean-Jacques Rousseau: Emil oder über die Erziehung (1762). In neuer deutscher Fassung besorgt von Josef Esterhues. Paderborn 1958, S. 17. (= Schöninghs Sammlung pädagogischer Schriften. Quellen zur Geschichte der Pädagogik. Hrsg. v. Theodor Rutt.)

Auch Johann Gottlieb Fichte kommt in seinen Vorlesungen "Über die Bestimmung des Gelehrten" (1794) zu ähnlichen Ergebnissen.

- 677) Reglement (s. Anm. 218), S. 35, § 5.

Vgl. dazu:

"O wir dürfen stolz darauf seyn, Kinder dieser Zeit zu heißen, dieser Zeit, wo zwischen den Wundern von Eisen und Dampf das Edelste gepflegt wird, das Ebenbild Gottes, der M e n s c h."

(N. Müller: Ueber Gelehrtenvereine, insbesondere über die Wichtigkeit der historischen und alterthumsforschenden Gesellschaften. In: Ann. d. Ver. f. Nassauische Alterthumsk. u. Gesch.forsch. Wiesbaden. 2 (1842), H. 2, S. 124.)

- 678) s.S. 8-10.

- 679) s. Anm. 15.

- 680) s. Anm. 22.

- 681) s. Anm. 438, S. 324, § 1.

- 682) Friedrich Paulsen: Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium. Berlin 1902, S. 410-412. (Nachdruck Hildesheim 1966.)

- 683) Zit. nach: von Jacquin u. Littrow: Kurze Geschichte (s. Anm. 353), S. 2.

Auch in: Kleines Quellenbuch (s. Anm. 335), S. 38.

- 684) Zit. nach: Kleines Quellenbuch, S. 34.

- 685) s.S. 26-28.

Vgl. dazu: E.H. Lehmann: Geschichte des Konversationslexikons. Leipzig 1934.

- 686) Axel von Harnack: Die Akademien (s. Anm. 22), S. 850.

- 687) Von Jacquin u. Littrow: Kurze Geschichte (s. Anm. 353), S. 1.

Auch in: Kleines Quellenbuch (s. Anm. 335), S. 37.

- 688) Ebd., S. 14 bzw. 46.

- 689) Ebd., S. 14 bzw. 47.

- 690) Ebd., S. 14 bzw. 46 f.

- 691) Vgl. etwa die Statuten der B a m b e r g e r "Naturforschenden Gesellschaft" (1834): in: Martinet: Bericht (s. Anm. 309), S. 8, § 2.

- 692) "Unvergessen ist die - meist in der Stille vollbrachte - bleibende Leistung der zahlreichen wissenschaftlichen Vereine, Vereinigungen oder Gesellschaften . . . Ohne diese wertvolle Einzelforschung ist jede weitergreifende wissenschaftliche Arbeit undenkbar. Eine große Reihe dieser Vereinigungen besteht heute noch oder lebt in Neugründungen fort."
(Basler: Forschungswesen [s. Anm. 177], Sp. 56 f.)
- 693) Statuten der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main. (Frankfurt 1819), S. 3, § 1.
- 694) Statuten des physikalischen Vereins. Frankfurt 1836, S. 2, § 1.
- 695) Poleck: Geschichte (s. Anm. 266), S. 7.
- 696) W.: Einige Mittel (s. Anm. 11), Sp. 337.
- 697) Schmieder: Geschichte (s. Anm. 28), S. 4, 7.
- 698) (Statuten.) Zit. nach: Fischer: Geschichte (s. Anm. 508), S. 12, § 6.
- 699) Martini: Anrede (s. Anm. 668), S. XXVIII.
- 700) Z.: Über den Werth (s. Anm. 11), Sp. 89.
- 701) Statuten (s. Anm. 376), S. 44.
- 702) Ebd., S. 30.
- 703) [Einleitung.] In: Nachricht (s. Anm. 376), S. 3.
- 704) Statuten (s. Anm. 376), S. 44.
- 705) Statuten der naturforschenden Gesellschaft zu Jena. In: Nachricht (s. Anm. 434), S. 34, § XXII.
Und in Halle heißt es: " . . . wir hoffen dadurch allen in Zukunft in Halle studirenden Jünglingen einen Weg zu banen, worauf sie schneller und mit weniger Beschwerde ihre edlen Wünsche befriedigen können." (Vorerinnerung. In: Plan und Gesetze der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle, die unter dem Vorsitz des Herrn von Leysser, Krieges- und Domainenraths wie auch der Weltweisheit Doctors, im Monat Julius des 1779sten Jars [!] ihren Anfang nahm. Halle 1779, S. 5.)
- 706) Statuten (s. Anm. 694), S. 10, § 43.
- 707) Zwecke der Gesellschaft. In: Eschle: Geschichte (s. Anm. 331), S. 52.
- 708) Friedrich Kasimir Medikus: Ueber den Werth gelehrter Gesellschaften. In: Vorlesungen der kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft. Von dem Winter 1784 bis 1785. Mannheim 1 (1785), S. 187.
- 709) Vgl. Kap. B I 1.

- 710) Statuten des Meisnerischen ärztlichen Vereins zur Erleichterung wissenschaftlicher Fortbildung und Beförderung der gesammten Heilkunde. In: Verh. d. Meisn. ärztl. Ver. Eschwege. 1 (1859), S. 4, § 2.
- 711) Hirschel: Ueber medicinische Gesellschaften. In: Medicinischer Argos 1 (1839), S. 154 f.
- 712) Zit. nach: Aschenborn u.a.: Die Gesellschaft (s. Anm. 488), S. 10.
- 713) Martini: Entstehungsgeschichte (s. Anm. 199), S. XIII.
- 714) Karstens: Festrede (s. Anm. 201), S. 16-18.
- 715) Der Terminus "Freundschaft" in Vereinsnamen kam etliche Male vor: so gab es in W i e n die "Freunde der Naturwissenschaften" (1845), in R e i c h e n b e r g einen "Verein der Naturfreunde" (1849) und in B o n n ein "Bonner Freundeskränzchen" (1843), das sich als eine "der Pflege der Freundschaft und der Wissenschaft dienenden gesellige Vereinigung" verstand. (Saemisch: Ansprache [s. Anm. 184], S. 1.)
- 716) Zur funfzigjährigen Stiftungsfeier (s. Anm. 201), S. 17.
- 717) Haymann: Kurzgefaßte Geschichte (s. Anm. 125), S. 1-4.
Vgl. dazu auch F.K. Medikus:
"Der Genuß des Lebens und der geselligen Freuden erquicken daher die Seele und machen ihn fähig, ... mit mehrerer Anstrengung und Feuer der Wahrheit nachzuspüren. Auch verwischt ein mäsiger (!) Genuß der gesellschaftlichen Freuden jenen pedantischen Anstrich, wodurch so mancher Gelehrte sich leider ! abzeichnet und gleichsam eine eigene Menschenklasse bildet."
(Medikus: Ueber den Werth [s. Anm. 708], S. 183.)
- 718) Richarz: Bericht (s. Anm. 313), S. 85.
- 719) Der "Verein für praktische und wissenschaftliche Medizin" in B a s e l aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, ein Vorläufer der "Medizinischen Gesellschaft" von 1860, zeichnete sich - Bueß zufolge - durch ein "Überborden der Geselligkeit" aus, so daß das "kulinarische Moment die wissenschaftliche Initiative bald lahmlegte". (Bueß: Sozialmedizinische Streiflichter [s. Anm. 609], S. 49.)
- 720) Poleck: Geschichte (s. Anm. 266), S. 17.
- 721) Statuten. Zit. nach: von Jacquin u. Littrow: Kurze Geschichte (s. Anm. 353), S. 3, § 2.
Auch in: Kleines Quellenbuch (s. Anm. 335), S. 39.
- 722) Zit. nach: Kleines Quellenbuch, S. 8.
- 723) Zit. nach: ebd., S. 152.

- 724) J.S.C. Schweigger: Ueber die Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Ärzte. In: Neues Journal f. Chemie u. Physik 27 (= N.F. 7) (1823), S. 456.
Auch in: Kleines Quellenbuch (s. Anm. 335), S. 35.
- 725) G. Ludwig Dieterich. Zit. nach: Kleines Quellenbuch, S. 84.
- 726) In den Statuten der W i e n e r "Gesellschaft der Ärzte" (1837) ist allerdings auch von einer "kollegialischen Freundschaft" die Rede.
(Zit. nach: Fischer: Geschichte [s. Anm. 508], S. 12, § 6.)
- 727) J. Stieglitz: Ueber das Zusammenseyn der Aerzte am Krankenbett und über ihre Verhältnisse unter sich überhaupt. Hannover 1798, S. 74 f. Anm.
- 728) Johann Peter Frank: Etwas über die Zwistigkeiten der Aerzte und ihre Ursachen. In: Arch. d. med. Polizey u. d. gemeinnütz. Arzneikunde 1 (1783), S. 133.
Vgl. dazu auch:
Gunter Mann: Vom Streit der Ärzte. Polemik in der Medizin seit Paracelsus. In: Med. Welt Jg. 1965, S. 879-885, 995-1000.
- 729) Richter: Geschichte (s. Anm. 10), S. 66.
- 730) Tode: Von medicinischen Gesellschaften (s. Anm. 11), S. 116.
- 731) Gustav Johann Georg Friedrich Flemming: Der Verein Mecklenburgischer Thierärzte von 1845 bis 1870. Eine historische Skizze seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Ludwigslust 1870, S. 14.
- 732) Hirschel: Gesellschaften (s. Anm. 711), S. 156.
- 733) Z.: Über den Werth (s. Anm. 11), Sp. 90.
- 734) Verfassung der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin. In: Geschichtliche Darstellung der Hufelandischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1833, S. 16, § 1.
- 735) Geschichtliche Darstellung der Arbeiten (s. Anm. 604), S. VIII.
- 736) Berend: Rede (s. Anm. 521), S. 3.
Dieser Verein hieß übrigens in den ersten Monaten seines Bestehens: "Verein praktischer Aerzte und Wundärzte zur Förderung der Gesamtinteressen des Heilpersonals".
- 737) Berend: a.a.O., S. 5.
Dazu Tode: "Der Wundarzt ist so gut ein Klinikus als der Medikus"; daher muß "diese so erbauliche und erspriessliche Harmonie vermittelt ähnlicher Gesellschaften noch mehr befestigt werden." (Tode: a.a.O., S. 120.)
- 738) Der "Wissenschaftliche Verein der Aerzte und Apotheker

Mecklenburgs" (R o s t o c k 1836) sprach von der Verbindung zwischen "Humanität" und "Collegialität". (Bartsch: Bericht über die zweite Versammlung des wissenschaftlichen Vereins für Aerzte und Apotheker Mecklenburgs. Rostock 1838, S. 3.)

- 739) Vorrede. In: Jb. ärztl. Ver. München 1 (1835), S. V f.
(C.J.F.J. Thorspecken:) Der ärztliche Verein. In: Die Freie Hansestadt Bremen und ihre Umgebungen. Festgabe, den Teilnehmern der 63. Vers. d. Ges. dtsh. Naturf. u. Ärzte gewidmet vom Ärztlichen Vereine, Naturwissenschaftlichen Vereine und der Geographischen Gesellschaft zu Bremen. Bremen 1890, S. 284.
- 740) Graf: Das ärztliche Vereinswesen (s. Anm. 10), S. 35f., 62.
Vgl. auch: Flues: Aerztliche Wittwen-, Pensions- und Sterbekassen. In: Fünfzig Beiträge (s. Anm. 467), S. 92-103.
- 741) Derartige Einrichtungen gab es etwa bei der " B e r l i n e r Apotheker-Conferenz" (1790) seit 1801 (Adlung: Der Berliner Apotheker-Verein [s. Anm. 303], S. 16), beim "Pharmaceutischen Verein in Baiern" (M ü n c h e n 1816) waren sie zur "Sicherheit des Eigenthums und gegenseitigen Unterstützung im Unglücke" von Anfang an festgelegt. (Der pharmaceutische Verein [s. Anm. 644], S. 19 f.)
Daß sie bei patriotischen Gesellschaften und Gewerbevereinen dazu gehörten, leuchtet ohne weiteres ein.
- 742) Da es sich aber dabei um eine Interessenvertretung für die Vereinsmitglieder handelt, gehört dieses Kapitel hierher.
- 743) Dieser Begriff wurde zum Beispiel vom N ü r n b e r g e r "Ärztlichen Verein" (1852) benutzt.
(Julius Cnopf: Geschichte des Aerztlichen Vereins. In: Festschr. zur Feier d. 50jähr. Bestehens d. ärztl. Ver. Nürnberg 1852-1902. Nürnberg 1902, S. 5.)
Der "Pharmaceutische Verein in Baiern" (M ü n c h e n 1816) sprach von der "pharmaceutischen Ehre" (a.a.O., S. 19.)
- 744) Geschichtliche Darstellung der Arbeiten (s. Anm. 604), S. VIII.
- 745) Gesetze (s. Anm. 547), S. XIII, § 19.
- 746) Ullersperger: Geschichte (s. Anm. 398), S. 3.
- 747) Flemming: Der Verein (s. Anm. 731), S. 14.
- 748) Berend: Rede (s. Anm. 521), S. 2 f.
- 749) Zit. nach: Graf: Geschichte (s. Anm. 467), S. 4, § 3.
- 750) s. Kap. B I 3.

- 770) Poleck: Geschichte (s. Anm. 266), S. 3.
- 771) Hlawatsch: Geschichtliche Skizze (s. Anm. 439), S. 55.
- 772) Hartenkeil?: Bespr. (s. Anm. 463), S. 26. - Auch in: Haehl: Gesellschaft (s. Anm. 463), S. 68, Anlage 25.
- 773) Meyer u. Zaddach: Vorrede (s. Anm. 221), S. III.
- 774) Ebd., S. III.
- 775) Thomä: Geschichte (s. Anm. 375), S. 22.
- 776) Ebd., S. 78.
- 776a) J.M. Mappes: Von der Bedeutung eines naturwissenschaftlichen Unterrichts für unsere Stadt und Bericht über den innern Zustand der Gesellschaft. (Vorgetragen am 6. Mai 1827.) In: ders.: Festreden, gehalten im naturgeschichtlichen Museum zu Frankfurt am Main. Frankfurt 1842, S. 84, 82 f.
- 777) Thomä: Geschichte (s. Anm. 375), S. 76.
- 778) (Prestel: Festrede.) Zit. nach: Meier: Festfeier (s. Anm. 270), S. 9 f. - Ude: Geschichte (s. Anm. 426), S. 74-77.
- 779) L. Doermer: Hundert Jahre Naturwissenschaftlicher Verein in Hamburg. In: Festschrift zur Hundertjahrfeier. Hrsg.v. Max Egon Thiel. Hamburg 1937, S. 32 f. (= Abh. Verh. Naturw. Ver. Hamburg. N.F. 1.)
- 780) Heischkel-Artelt: Die Welt des praktischen Arztes (s. Anm. 757), S. 8.
- 781) Doermer: a.a.O., S. 32.
- 782) Organische Gesetze (s. Anm. 331), S. 52.
- 783) Auch die sog. Familienzeitschriften gehören hierher. Vgl. dazu: Gunter Mann: Die Familienzeitschrift "Über Land und Meer" und die Medizin des 19. Jahrhunderts. Med. Diss. Frankfurt 1952. (Nachdruck Frankfurt 1956.)
- 784) (Johann Heinrich) Rahn: An den Minister der innern Angelegenheiten, B. Albrecht Rengger. In: Magazin f. gemeinnütz. Arzneykunde u. med. Polizey 1 (1799), S. V. - Vorher hatte Rahn bereits das "Gazette de Santé" herausgegeben (vgl. Anm. 543). - Zu Noldes "Volksarzneykunde" vgl. S. 56.
- 785) Vgl. dazu die Kontroverse zwischen den Familienzeitschriften und dem Ärztevereinsbund:
Gunter Mann: Medizinische Beratung in Familienzeitschriften des 19. Jahrhunderts und der Ärztestand. In: Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 38 (1954), S. 329-335.
- Auch C.A. Wunderlich stand "der Popularisation der Naturwissenschaften und der Medicin" kritisch gegenüber:
"Auch die Medicin hat ihren Theil an dieser neuen Industrie genommen und die Annahmen Einzelner sind als ausgemachte Thatsachen unter den grossen Haufen ausgestreut worden. Es ist schwierig, zu einem Entschluß zu kommen,

ob man über dieses verbreitete Interesse sich freuen oder schlimme Folgen von demselben befürchten soll. Der Nutzen für das Publicum selbst dürfte mindestens ein minimaler sein." Er spricht dann noch vom "Chaos unverdauter Fragmente".

(C.A. Wunderlich: Geschichte der Medicin. Stuttgart 1859, Anhang S. 98.)

786) 3. Aufl. Franckfurt u. Leipzig 1732.

787) Ebd., S. 1 f., 3, 7.

788) s.S. 29 f.

Hubrig zitiert - als Motto für seine Arbeit (s. Anm. 433) - Meister Eckhardt:

"Was ist guot? Das sich gemeinet. Den heissen wir einen guoten Menschen, der gemein und nütz ist."

Vgl. auch: Johannes Messner: Das Gemeinwohl. Idee, Wirklichkeit, Aufgaben. Osnabrück (1962). (= Fromms Taschenbücher "Zeitnahes Christentum". 21.)

789) s.S. 45 f., 105 f.

790) Zit. nach: Hubrig: Die patriotischen Gesellschaften (s. Anm. 433), S. 110.

791) (J.A. Günther: Festrede.) Zit. nach: ebd., S. 83.

792) Berend: Rede (s. Anm. 521), S. 2.

793) Schmieder: Geschichte (s. Anm. 28), S. 3.

794) Mezler u. Stütz: Programm (s. Anm. 455), S. 7.

795) Erste Generalversammlung (s. Anm. 333), S. 131.

796) Vorwort. In: Med. Ztg. 1 (1832), S. 2.

Herausgeber war der "Verein für Heilkunde in Preussen" (Berlin 1832).

797) Reglement (s. Anm. 218), S. 45, § 19.

798) Neuere Statuten (s. Anm. 284), S. 5, § 1.

799) Gesetze (s. Anm. 547), S. VIII.

800) Zit. nach: Schrader: Das Hamburgische Collegium medicum (s. Anm. 234), S. 45, § 1. - S. auch S. 43.

801) Diese Gemeinnützigkeit verwirklicht sich auch zum Beispiel in der Einrichtung von Impfanstalten, wie es etwa in Hamburg geschah:

Leonhard Voigt: Das erste Jahrhundert der Schutzimpfung und die Blattern in Hamburg. In: Festschr. zur Feier d. achtzigjähr. Stiftungsfestes d. ärztl. Ver. zu Hamburg. Hamburg 1896, S. 342-388.

Über die nur eingeschränkte "Popularisierung" der Medizin s.S. 145 f.

- 802) Mayntz: Soziologie (s. Anm. 527), S. 79.
- 803) Mezler u. Stütz: Programm (s. Anm. 455).
Sinnvoller wäre allerdings, wenn in diesem Titel die Reihenfolge der Begriffe "Beschäftigungen" und "Zwek" vertauscht wäre.
- 804) Schweigger: Ueber die Gesellschaft (s. Anm. 724), S. 456.
- 805) Hirschel: Gesellschaften (s. Anm. 711), S. 158.
- 806) (Statuten.) Zit. nach: Fr. Knapp: Mittheilungen aus der Geschichte der naturhistorischen Gesellschaft. In: Abh. naturhist. Ges. Nürnberg 7 (1881), S. 12, f. 6.
(= Jubiläumsschr. zur Feier d. 80jähr. Bestandes.)
- 807) Martini: Entstehungsgeschichte (s. Anm. 199), S. XIV.
- 808) Plan und Gesetze (s. Anm. 501), S. 7, f. 4.
- 809) Z.: Über zweckmässige Einrichtung (s. Anm. 11), Sp. 250.
- 810) Meyer u. Zaddach: Vorrede (s. Anm. 221), S. III.
- 811) Hirschel: Gesellschaften (s. Anm. 711), S. 157 f.
- 812) Ähnliche Empfehlungen gab es bei der "Naturforschenden Gesellschaft" in S o l o t h u r n (1823).
(Fr. Jos. Hugi: Eröffnungsrede bey der ersten Versammlung. In: Verfassung der naturhistorischen Kantonal-Gesellschaft in Solothurn. Nebst dem Eröffnungsvortrag bey der ersten Jahresversammlung. Solothurn 1824, S. 64, f. 12.)
- 813) Von Jacquin u. Littrow: Kurze Geschichte (s. Anm. 353), S. 5. - Auch in: Kleines Quellenbuch (s. Anm. 335), S. 42.
- 814) Dazu gehörte bei der "Linnéischen Societät" (L e i p z i g 1789):
"Vorzeigen naturhistorischer Schriften", "Mittheilung einzelner naturhistorischer Bemerkungen", "Zergliederungen organischer, thierischer sowohl, als vegetabilischer Geschöpfe", "leichte, aber belehrende chemische Operationen oder physikalische Versuche", "mikroskopische und andere physikalische Beobachtungen", "Vorzeigung von Naturalien". (Statuten [s. Anm. 376], S. 32-38.)
- 815) (Gesetze.) Zit. nach: Aschenborn u.a.: Die Gesellschaft (s. Anm. 488), S. 8, f. 7.
- 816) Die Constitution. Zit. nach: Ude: Geschichte (s. Anm. 426), S. 34 f., f. 8.
- 817) Tode: Gesellschaften (s. Anm. 11), S. 106 f.
- 818) Gesetze der Naturforschenden Gesellschaft in Halle. In: Neue Schr. naturf. Ges. Halle 1 (1811), H. 1 (= 1809), S. 27, f. 15.
- 819) Martini: Anrede (s. Anm. 668), S. XXXIII.

- 820) Ebd., S. 32, 30.
- 821) Knapp: Mittheilungen (s. Anm. 806), S. 12.
- 822) Statuten des naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg. Hamburg 1839, S. 6, f 25.
- 823) Vgl. Anm. 5.
- 824) Z.: Über zweckmässige Einrichtung (s. Anm. 11), Sp. 252.
- 825) Rheiner-Moosherr: Bericht (s. Anm. 568), S. 161.
- 826) Statuten des naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg. Hamburg 1839, S. 6, f 24.
- 827) Vgl. auch Kap. A III 4.
- 828) Verfassung. In: Geschichtliche Darstellung (s. Anm. 734), S. 17, f 13.
- 829) Von Oppen: Das personale Zeitalter (s. Anm. 189), S. 98.
- 830) Statuten (s. Anm. 694), S. 13, f 62.
- 831) Statuten (s. Anm. 282), S. 30.
- 832) Vorwort. In: Schriften (s. Anm. 381), S. VII.
- 833) Historische Einleitung (s. Anm. 396), S. VII.
- 834) In H a m b u r g waren durch ein Gesetz von 1837 alle Professoren des "Akademischen Gymnasiums" verpflichtet, öffentliche Vorlesungen zu halten. Ab 1849 beteiligten sich einige Mitglieder des "Naturwissenschaftlichen Vereins" (1837) freiwillig daran.
(Doermer: Hundert Jahre [s. Anm. 779], S. 28.)
- 835) Statuten. In: von Jacquin u. Littrow: Kurze Geschichte (s. Anm. 353), S. 3, f 6.
Auch in: Kleines Quellenbuch (s. Anm. 335), S. 39.
- 836) (Grundsätze). Zit. nach: ebd., S. 2 bzw. 38.
- 837) Vgl. dazu S. 119 und Anm. 646.
- 838) s. S. 25 und die in Anm. 122 angegebene Literatur.
- 839) s. Anm. 3.
- 840) Vgl. dazu: Kirchner: Zeitschriftenwesen (s. Anm. 122). Tl 1, S. 92-95, 156-165, 235-244. Tl 2, Wiesbaden 1962, S. 37-48, 111-124.
- 841) Daneben enthielten manche Vereinsschriften auch Abhandlungen, die vorher nicht in einer Sitzung vorgetragen worden waren. Das trifft vor allem für die Vereine zu, die nur wenig oder gar keine Zusammenkünfte veranstalte-

ten, bei denen also die Publikation wissenschaftlicher Arbeiten ein Hauptziel der Vereinstätigkeit darstellte.

- 842) Vgl. Anm. 4. - Zum Begriff der "Öffentlichkeit" s. auch: Ernst Herbert Lehmann: Einführung in die Zeitschriftenkunde. Leipzig 1936, v.a. S. 61-67.
- 843) Joh. V. Deichmüller: Geschichte der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden in den Jahren 1860-1885. In: Festschr. d. Naturw. Ges. Isis in Dresden zur Feier ihres 50jährigen Bestehens am 14. Mai 1885. Dresden 1885, S. 4.
- 844) Müller: Erster Jahresbericht des Naturforschenden Vereins zu Riga. 1845-1846. o.O. (1846), S. 4.
- 845) Marquart: Vorwort (s. Anm. 322), S. III.
- 846) (A. Clemens:) Vorrede. In: Jb. zur Verbreitung naturw. Kenntnisse, veranstaltet vom Physik. Ver. zu Frankfurt am Main. Jg. 1831, S. VI.
- 847) Ebd., S. VI.
- 848) Vorrede. In: Jber. (s. Anm. 257), S. VII.
- 849) Harles: Vorrede (s. Anm. 457), S. III, IX.
- 850) Vorwort. In: Schriften (s. Anm. 381), S. VIII.
- 851) Einrichtung und Gesetze (s. Anm. 438), S. 333, § 33, 35.
- 852) Die "Gesellschaft landwirtschaftlicher Freunde", ein Vorläufer der "Naturforschenden Gesellschaft Graubündens" (C h u r 1825), gab eine ähnliche Zeitschrift heraus: "Der Sammler, eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündens" (1779). (Lorenz: Geschichte [s. Anm. 442], S. 17.)
- 853) W. Haidinger: (Vorwort.) In: Ber. üb.d. Mitth. von Freunden d. Naturw. in Wien 1 (1847), [unpag.]
- 854) s. S. 162.
- 855) Deichmüller: Geschichte (s. Anm. 843), S. 4.
- 856) Plan und Gesetze (s. Anm. 501), S. 3, § 11.
- 857) Einrichtung und Gesetze (s. Anm. 438), S. 332, § 32.
- 858) Ebd., S. 332, § 29.
- 859) Statuten (s. Anm. 376), S. 55.
- 860) Ebd., S. 56.
- 861) Tode: Gesellschaften (s. Anm. 11), S. 107.
- 862) Haidinger: Vorwort (s. Anm. 853).

- 863) Gunter Mann: Die medizinischen Lesegesellschaften in Deutschland. Köln 1956, S. 45. (= Arbeiten aus d. Bibliothekar-Lehrinstitut d. Landes Nordrhein-Westfalen. 11.)
- 864) Ebd., S. 47. - Vgl. dazu auch:
Joris Vorstius: Grundzüge der Bibliotheksgeschichte. 5. Aufl. Leipzig 1954, S. 50-86.
Georg Leyh: Die deutschen Bibliotheken von der Aufklärung bis zur Gegenwart. In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. 2. Aufl. Bd 3, 1. Wiesbaden 1955, S. 1-491.
- 865) Leyh: a.a.O., S. 32-34.
Art. "Lesegesellschaften". In: Lexikon des Buchwesens. Hrsg. v. Joachim Kirchner. Stuttgart 1953, S. 426.
(Hans-Martin Kirchner:) Wirtschaftliche Grundlagen des Zeitschriftenverlages im 19. Jahrhundert. In: Joachim Kirchner: Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und Probleme. [1. Aufl.] Bd 2. Wiesbaden 1962, S. 418-420.
- 866) Walter Artelt: Die medizinischen Lesegesellschaften in Deutschland. In: Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 37 (1953), S. 195-200.
Gunter Mann: a.a.O.
Vgl. auch: Riecke: Über den ärztlichen Verein zu Potsdam, nebst Vorschlägen zur Bildung ärztlicher Lesevereine und Bibliotheken. In: Allg. med. Central-Ztg. 17 (1848), Sp. 713-716.
W.J. Bishop: Medical book societies in England in the eighteenth and nineteenth centuries. In: Bull. Med. Libr. Ass. 45 (1957), S. 337-350.
- 867) Mann: a.a.O., S. 10-47.
- 868) Ebd., S. 17 f.
- 869) Ebd., S. 48-66.
- 870) Werner Selberg: Zur Geschichte der Bibliothek des Ärztlichen Vereins Hamburg. In: Münch.med.Wschr. 108 (1966), S. 142-144.
- 871) Mann: a.a.O., S. 29.
- 872) Zit. nach: Ude: Geschichte (s. Anm. 426), S. 13.
- 873) Ebd., S. 15.
- 874) Ebd., S. 15 f.
- 875) Zu diesen Ausnahmen gehörte der "Meisner'sche ärztliche Verein" (Eschwege 1839), der jeweils nach fünf Jahren seine Zeitschriften verkaufte, da er keine Bibliothek besaß. (Statuten [s. Anm. 710], S. 4 f., § 3 f.)
- 876) Ude: a.a.O., S. 19.
- 877) Lorenz: Geschichte (s. Anm. 442), S. 31.
- 879) Zit. nach: ebd., S. 34, Art. 4.

- 880) Krischke: Geschichte (s. Anm. 325), S. 1-4.
- 881) s.S. 155-157.
- 882) Hirzel: Rede (s. Anm. 25), S. 61.
- 883) Maier: Geschichtliches Vorwort (s. Anm. 283), S. XI, IX.
- 884) Ebd., S. XI.
Bericht oberhess. Ges. f. Natur- u. Heilk. 2 (1856), S.9.
- 885) Ude: Geschichte (s. Anm. 426), S. 15.
- 886) Zur funfzigjährigen Stiftungsfeier (s. Anm. 201), S. 18.
- 887) Wilhelm Stricker: Geschichte der Vereinigten Dr. Senckenbergischen Bibliothek. In: Jber. üb. d. Verwaltung d. Medicinalwesens, d. Krankenanstalten u.d. öffentl. Gesundheitsverhältn. d. Freien Stadt Frankfurt. Hrsg. unter Mitwirkung d. Physikats v.d. ärztl. Ver. 1 für 1857 (1859), S. 275-283.
- 888) Thomä: Geschichte (s. Anm. 375), S. 70.
- 889) Plan der Naturforschenden Gesellschaft (s. Anm. 705), S. 14 f., § 6.
- 890) Zur funfzigjährigen Stiftungsfeier (s. Anm. 201), S. 13.
- 891) Martinet: Bericht (s. Anm. 309), S. 3 f.
- 892) Johann Christian Senckenberg: Stiftungsbriefe zum Besten der Artzneykunst und Armenpflege ... Frankfurt 1770, S. 2.
(Faksimile-Teilausgabe zum 200. Geburtstag der Dr. Senckenbergischen Stiftung am 18. August 1963.)
- 893) Und zwar "ad usus medicos, in specie in Erbauung eines Theatri anatomici, Laboratorii chymici und Anlegung eines Horti medici". (Ebd., S. 43.)
Vgl. dazu:
August de Bary: Geschichte der Dr. Senckenbergischen Stiftung 1763-1938. Ein Zeugnis des Frankfurter Bürger sinns in 175 Jahren. Frankfurt 1938.
- 894) J.M. Mappes: Erinnerung an Senckenberg und seine Stiftung. In: J.M. Mappes: Festreden, gehalten im naturgeschichtlichen Museum zu Frankfurt am Main. Frankfurt 1842, S. 21.
- 895) Knapp: Mittheilungen (s. Anm. 806), S. 13.
- 896) Schuch: Rechenschaftsbericht (s. Anm. 475), S. 2.
- 897) (Neuburg, P.J. Cretzschmar u.a.): Erste Nachricht von dem Zustande der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft. (Frankfurt 1821), S. 4.
- 898) Thomä: Geschichte (s. Anm. 375), S. 25.

- 899) Knapp: Mittheilungen (s. Anm. 806), S. 13.
- 900) (Prestel: Festrede.) Zit. nach: Meier: Festfeier (s. Anm. 270), S. 8.
- 901) Absolute Vollständigkeit kann allerdings nirgends erlangt werden: " ... denn solche, d.h. in diesem Sinn vollständige Cabinete existiren nur in der Idee, in der Wirklichkeit nicht." (Thomä: Geschichte [s. Anm. 375], S. 26.)
- 902) Ebd., S. 25.
- 903) Ebd., S. 71.
- 904) Vgl. dazu:
Julius von Schlosser: Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance. Ein Beitrag zur Geschichte des Sammelwesens. Leipzig 1908. (= Monogr. d. Kunstgewerbes. Hrsg. v. Jean Louis Sponsel. 11.)
- 905) Knapp: Mittheilungen (s. Anm. 806), S. 4.
- 906) Thomä: Geschichte (s. Anm. 375), S. 26.
- 907) Schuch: Rechenschaftsbericht (s. Anm. 475), S. 2.
Martinet: Bericht (s. Anm. 309), S. 4.
- 908) Schmieder: Geschichte (s. Anm. 28), S. 5.
- 909) Ebd., S. 5 f.
- 910) Martinet: Bericht (s. Anm. 309), S. 10.
- 911) Thomä: Geschichte (s. Anm. 375), S. 70 f.

LITERATURVERZEICHNIS

Aufsätze aus Vereinsschriften, selbständig erschienene Statuten, Festschriften und historische Rückblicke einzelner Vereine werden hier, soweit sie sich nicht mit grundsätzlichen Fragen befassen, nicht noch einmal aufgeführt. Ihr genauer Nachweis ist bei den entsprechenden Anmerkungen angegeben und mit Hilfe des Ortsregisters leicht aufzufinden.

- 1) Abderhalden, Emil: Zum Tage der 250. Wiederkehr der Erhebung der am 1. Januar 1652 gegründeten privaten Akademie der Naturforscher zur "Sacri Romani Imperii Academia Caesareo-Leopoldina Naturae Curiosorum" durch Kaiser Leopold I. In: Festgabe aus Anlass der 250. Wiederkehr des Tages der Erhebung der am 1. Januar 1652 gegründeten privaten Akademie zur Sacri Romani Imperii Academia Caesareo-Leopoldina Naturae Curiosorum durch Leopold I. (7. August 1687). Hrsg.v. Emil Abderhalden. Halle 1937, S. 5-12.
- 2) Ackerknecht, Erwin H.: Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. 1822-1958. Zu ihrer 100. Tagung in Wiesbaden im September 1958. In: Dtsch.med.Wschr. 83 (1958), S. 1697-1700.
- 3) Ackerknecht, Erwin H.: Beiträge zur Geschichte der Medizinalreform von 1848. In: Sudhoffs Arch.Gesch.Med. 25 (1932), S. 61-109, 113-183.
- 4) Ackermann, Dankwart: Dreihundert Jahre Leopoldina. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 16 (1954), Nr 114, S. 411-418.
- 5) Adlung, Alfred: Der Berliner Apotheker-Verein in seiner geschichtlichen Entwicklung. Berlin-Charlottenburg 1932.
- 6) Alexander, S.: Geschichte des Verbandes der Berliner ärztlichen Standesvereine. Festschrift anlässlich des 25jährigen Bestehens. Berlin 1903.
- 7) Althaus, Julius: Das medicinische Vereinswesen in Grossbritannien und Irland. In: Dtsch.med.Wschr. 13 (1887), S. 454 f.
- 8) Arndt, E.M.: Entwurf einer teutschen Gesellschaft. Frankfurt 1814.
- 9) Artelt, Walter: Das medizinische Braunschweig um 1770. Aus dem Alltag einer kleinen Residenzstadt. In: Med.hist.J. 1 (1966), S. 240-260.
- 10) Artelt, Walter: Die medizinischen Lesegesellschaften in Deutschland. In: Sudhoffs Arch.Gesch.Med.Naturw. 37 (1953), S. 195-200.

- 11) Bacon, Francis: Neu-Atlantis. Eine utopische Erzählung. Ins Deutsche übertragen u. hrsg. v. Günther Bugge. Leipzig (1926). (= Reclams Universal-Bibliothek. 6645.)
Bacon, Francis: Neu-Atlantis. Ins Deutsche übertragen von Georg Gerber. Eingeleitet u. mit Anmerkungen versehen von F.A. Kogan-Bernstein. Berlin 1959. (= Philosophische Studientexte. Hrsg. v. d. Arbeitsgruppe Philosophiehistorische Texte an d. Deutschen Akademie d. Wissenschaften zu Berlin.)
Bacon, Francis: Neu-Atlantis. In: Der utopische Staat. Morus: Utopia. Campanella: Sonnenstaat. Bacon: Neu-Atlantis. Übersetzt u. mit einem Essay "Zum Verständnis der Werke", Bibliographie u. Kommentar hrsg. v. Klaus J. Heinisch. (Reinbek bei Hamburg 1960), S. 171-215. (= Philosophie des Humanismus u. der Renaissance. 3.) (= Rowolts Klassiker der Literatur u. der Wissenschaft. 68/69.)
- 12) Bary, August de: Geschichte der Dr. Senckenbergischen Stiftung. 1763-1938. Ein Zeugnis des Frankfurter Bürgersinns in 175 Jahren. Frankfurt 1938.
- 13) Basler, Otto: Forschungswesen und wissenschaftliche Gesellschaften. In: Lexikon der Pädagogik. Bd 2. Freiburg 1953, Sp. 53-57.
- 14) Baumgart, Peter: Leibniz und der Pietismus. Universale Reformbestrebungen um 1700. In: Arch.f.Kulturgesch. 48 (1966), S. 364-384.
- 15) Beneke, F.W.: Zur Geschichte der Associationsbestrebungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen und praktischen Heilkunde. Ein Beitrag zur Förderung der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege. Marburg 1870.
- 16) Berendes, Julius: Das Apothekenwesen. Seine Entstehung und geschichtliche Entwicklung bis zum XX. Jahrhundert. Stuttgart 1907. (Nachdruck Hildesheim 1967.)
- 17) Berg, Hans Heinrich: Zur akademischen Rhetorik und zum Kongreßwesen der Gegenwart. In: Münch.med.Wschr. 95 (1953), S. 1158 f.
- 18) Berger, Heinrich: Geschichte des Aerztlichen Vereinswesens in Deutschland. Frankfurt 1896.
- 19) Blake, Joseph B.: Scientific institutions since the renaissance: their role in medical research. In: Proc.Amer.Philos. Soc. 101 (1957), S. 31-62.
- 20) Bochalli, R.: Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte als Spiegelbild der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Medizin. In: Naturw.Rdsch. 1 (1948), S. 275-278.
- 21) Böhne, Nelly: Nationale und sozialpolitische Regungen auf den Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte bis zum Revolutionsjahr 1848. In: Sudhoffs Arch.Gesch.Med.Naturw. 27 (1934), S. 87-130.

- 22) Bishop, W.J.: Medical book societies in England in the eighteenth and nineteenth centuries. In: Bull.Med.Libr.Ass. 45 (1957), S. 337-350.
- 23) Brämer, Hermann: Die Handwerker-, Arbeiter- und ähnlichen Vereine in Preußen. In: Der Arbeiterfreund. Zschr.d.Centralver. in Preußen f.d. Wohl der arbeitenden Klassen. Berlin. Jg. 1866, S. 48-90, 222-247, 293-325.
- 24) Brandlmeier, Karl Paul: Medizinische Ortsbeschreibungen des 19. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Berlin 1942. (= Abh.Gesch.Med.Naturw. Hrsg. v. Paul Diepgen u.a. 38.)
- 25) Brednow, Walter: Beinamen in wissenschaftlichen Gesellschaften und Zirkeln. Ein Beitrag zur anthropologischen Bedeutung der cognomina. In: Arch.f.Kulturgesch. 48 (1966), S. 242-261.
- 26) Bueß, Heinrich: Sozialmedizinische Streiflichter. In: Zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der Medizinischen Gesellschaft Basel. 1860-1960. Hrsg. v. Heinrich Bueß und E. Labhardt. Riehen o.J., S. 48-66.
- 27) Capelle, Wilhelm: Organisation wissenschaftlicher Forschung in der Antike. In: Forschungsinstitute (s.Nr.59). Bd 1. Hamburg 1930, S. 34-49.
- 28) Chevalier, Johannes, Robert Helsper u. Hans Schadewaldt: 100 Jahre Verein der Ärzte Düsseldorfs. Festschrift zur Erinnerung an die Gründung des Vereins im Jahre 1865. Hrsg. im Auftr. d. Ärztekammer Nordrhein, Kreisstelle Düsseldorf. Neuß 1965.
- 29) Dannemann, Friedrich: Von Galilei bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts. 2.Aufl. Leipzig 1921. (= Ders.: Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange. 2.)
- 30) Heinz Degen: Die Entwicklung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in der Spätromantik bis zur Münchener Versammlung 1827. In: Naturw.Rdsch. 2 (1956), S. 185-193.
- 31) Degen, Heinz: Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte als Keimzelle naturwissenschaftlicher und medizinischer Vereinigungen. In: Naturw.Rdsch. 19 (1966), S. 349-357.
- 32) Degen, Heinz: Die Gründungsgeschichte der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Naturw.Rdsch. 8 (1955), S. 421-427, 472-480.
- 33) Degen, Heinz: Die Naturforscherversammlung in Berlin im Jahre 1828 und ihre Bedeutung für die deutsche Geistesgeschichte. In: Naturw.Rdsch. 2 (1956), S. 333-340.
- 34) Degen, Heinz: Lorenz Oken und seine Isis um die Gründungszeit der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Naturw.Rdsch. 8 (1955), S. 145-150, 180-189.

- 35) Deneke, J.F. Volrad: Arzt und Medizin in den Zeitungen des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Ärztl. Mitt. - Dtsch.Ärztebl. 44 (1959), S. 1737-1742, 1770-1774.
- 36) Diepgen, Paul: Gelehrtenheim. In: Göttinger Univ.-Ztg. 4 (1949), Nr 4, S. 5 f.
- 37) Diepgen, Paul: Geschichte der Medizin. 2.Aufl. Bd 2,1. Berlin 1959.
- 38) Dissel, Karl: Der Weg des Lichtes. Die Via lucis des Comenius. In: Monatsh.d.Comenius-Ges., Berlin u. Münster 4 (1895), S. 295-305.
- 39) Dölger, Franz: Akademien. In: Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft. Hrsg. v.d. Görres-Gesellschaft. 6.Aufl. Bd 1. Freiburg 1957, Sp. 178-182.
- 40) Domay, Friedrich: Handbuch der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften einschließlich zahlreicher Forschungsinstitute und Arbeitsgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1964.
- 41) Dunken, Gerhard: Die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin in Vergangenheit und Gegenwart. 2.Aufl. Berlin 1960.
- 42) Erbse, Hartmut: Museion. In: Lexikon der Alten Welt. Hrsg.v. Carl Andresen u.a. Zürich und Stuttgart 1965, Sp. 2005.
- 43) Eschenburg, Theodor: Der ärztliche Verein zu Lübeck während der ersten 100 Jahre seines Bestehens, 1809-1909. Wiesbaden 1909.
- 44) Eschle, Alfons: Geschichte der Ärztesgesellschaft des Kantons Luzern. 1811-1961. Bern u. Stuttgart 1962.
- 45) Eulner, H.-H.: Zum "Kampf" um die Gleichberechtigung von Chirurgie und Medizin. In: Berliner Med. 16 (1965), S. 504-507.
- 46) Fay, Bernhard: Learned societies in Europe and America in the eighteenth century. In: Amer.Hist.Rev. 37 (1931/32), S. 255-266.
- 47) Feuerbach, Anselm: Aphorismen. In: Anselm Feuerbach. Ein deutscher Maler. Leben, Briefe, Aufzeichnungen. Hrsg.v. Karl Quenzel. 2.Aufl. Leipzig (1919), S. 410-413.
- 48) Finkenrath, Kurt: Die Medizinalreform. Die Geschichte der ersten deutschen ärztlichen Standesbewegung von 1800-1850. Leipzig 1929. (= Stud.z.Gesch.d.Med. Hrsg.v. Karl Sudhoff u. Henry E. Sigerist. 17.)
- 49) Fischer, Alfons: Eine deutsche Ärztesgesellschaft für hygienische Volksbelehrung im 18. Jahrhundert. In: Hyg.Wegweiser, Dresden 4 (1929), S. 235-237.

- 50) Fischer, Alfons: Franz Anton Mai als Vorkämpfer für Gesundheitsrecht und Gesundheitspflicht. In: ders.: Beiträge zur Kulturhygiene des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts im deutschen Reiche. Leipzig 1928, S. 57-115. (= Stud. z. Gesch. d. Med. Hrsg.v. Karl Sudhoff u. Henry E. Sigerist. 16.)
- 51) Fischer, Alfons: Die Geschichte und Bedeutung der hygienischen Ortsbeschreibungen. In: ebd., S. 22-57.
- 52) Fischer, Alfons: Geschichte des deutschen Gesundheitswesens. Bd 1.2. München 1933. (Nachdruck Hildesheim 1965.)
- 53) Fischer, Alfons: Deutsche Gesundheitsbehörden und Ärztevereine im 16. und 17. Jahrhundert. In: Arch. soz. Hyg. Demogr. N.F. 6 (1931), S. 419-422.
- 54) Fischer, Alfons: Medizinische Topographien, ihre Geschichte und ihre Bedeutung für die soziale Hygiene. In: Sozialhyg. Mitt. 8 (1924), S. 17-25.
- 55) (Fischer, Isidor:) Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien. 1837-1937. Wien 1938.
- 56) Fischer, Walther: Zur Bedeutung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Naturw. Rdsch. 5 (1952), S. 349-352.
- 57) Flitner, Wilhelm: Die wissenschaftliche und didaktische Reform des 17. Jahrhunderts. In: Die Entfaltung der Wissenschaft. Zum Gedenken an Joachim Jungius (1587-1657). Vorträge, gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Hamburg, am 31. Okt./1. Nov. 1957 aus Anlaß der 300. Wiederkehr des Todestages von Joachim Jungius. Hamburg 1957, S. 97-107.
- 58) Flues: Aerztliche Wittwen-, Pensions- und Sterbekassen. In: Fünfzig Beiträge aus dem Gebiete der gesamten Medicin. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Vereins der Ärzte des Regierungsbezirks Düsseldorf. Wiesbaden 1894, S. 92-103.
- 59) Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele. Hrsg.v. Ludolph Brauer, Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Adolf Meyer u. Johannes Lemcke. Bd 1.2. Hamburg 1930.
- 60) Frank, Johann Peter: Etwas über die Zwistigkeiten der Aerzte und ihre Ursachen. In: Arch. d. med. Polizey u.d. gemeinnütz. Arzneikunde 1 (1783), S. 133-150.
- 61) Geissler, Rudolf: Wissenschaftliche Forschungsinstitute. In: Universitas litterarum. Hrsg.v. Werner Schuder u.a. Berlin 1955, S. 708-713.
- 62) Gerber, Richard: Medizin und Hygiene in der Utopie. In: "die therapie des monats" (Boehringer Mannheim). Jg. 1963, S. 295-306.

- 63) Von ökonomischen Gesellschaften, insbesondere der Fürstlich Baadischen zu Carlsruhe und denen in den Oesterreichischen Erblanden. In: Patriot. Arch.f. Deutschland, Frankfurt u. Leipzig 3 (1785), S. 507-526.
- 64) Ueber die teutschen Gesellschaften. [Wiesbaden] 1815.
- 65) Gierke, Otto von: Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft. Berlin 1868. (Nachdruck Darmstadt 1954.) (= Ders.: Das deutsche Genossenschaftsrecht. 1.)
- 66) Gigon, Olof: Akademie. In: Lexikon der Alten Welt. Hrsg.v. Carl Andresen u.a. Zürich und Stuttgart 1965, Sp. 88 f.
- 67) Goerke, H.: Die Geschichte der Berliner medizinischen Gesellschaft. 1860-1960. In: Dtsch.med.J., Festschrift vom 26. Oktober 1960: 100 Jahre Berliner medizinische Gesellschaft, S. 3-16.
- 68) Gossmann, Heinz: Das Collegium pharmaceuticum Norimbergense und sein Einfluß auf das Nürnbergische Medizinalwesen. Frankfurt 1966. (= Quellen u. Studien z. Gesch.d.Pharmaz. Hrsg.v. Rudolf Schmitz. 9.)
- 69) Graf, Eduard: Das ärztliche Vereinswesen in Deutschland und der Deutsche Ärztevereinsbund. Festschr., d. 10. Internat. Med.Kongr.gewidmet v. Geschäftsausschuss d. Deutschen Ärztevereinsbundes. Leipzig 1890.
- 70) Grotefend, G.F.: Wie unterscheiden sich Gesellschaft und Verein? In: Abh.d.frankfurtisch.Gelehrtenver.f.dtsch.Sprache 1 (1818), S. 201-216.
- 71) Guhrauer, G.E.: Joachim Jungius und sein Zeitalter. Nebst Goethe's Fragmenten über Jungius. Stuttgart u. Tübingen 1850.
- 72) Gundlach, Franz: Catalogus Professorum Academiae Marburgensis. Die akademischen Lehrer der Philipps-Universität in Marburg von 1527 bis 1910. Marburg 1927. (= Veröffentl.d. Histor.Kommiss.f.Hessen u. Waldeck. 15.)
- 73) Hach, Adolph: Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Lübeck während der ersten hundert Jahre ihres Bestehens. 1789-1888. Festschrift zur Säkularfeier. Lübeck 1889.
- 74) Haehl, Erich: Geschichte des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte. Im Auftrag des Vereins zu seinem hundertjährigen Bestehen . . . bearbeitet. Leipzig 1929.
- 75) Haehl, Erich: Die "Vaterländische Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens" (1801-1808), eine Vorgängerin der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte". Eine geschichtliche Studie. Med.Diss. Freiburg 1925.

- 76) Harnack, Adolf: Gedanken über die Notwendigkeit einer neuen Organisation zur Förderung der Wissenschaften in Deutschland. Berlin 1910.
- 77) Harnack, Adolf: Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd 1,1 u. 1,2; 2.3. Berlin 1900.
- 78) Harnack, Adolf: Vom Großbetrieb der Wissenschaft (1905). In: Ders.: Aus Wissenschaft und Leben. Bd 1. Gießen 1911, S. 10-20. (= Reden u. Aufsätze. N.F. 1.)
- 79) Harnack, Axel von: Die Akademien der Wissenschaften. In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. [1. Aufl.] Hrsg.v. Fritz Milkau. Bd 1. Leipzig 1931, S. 850-876.
- 80) Haupt, Joachim Leopold: Landsmannschaften und Burschenschaft. Ein freies Wort über die geselligen Verhältnisse der Studierenden auf den deutschen Hochschulen. Altenburg u. Leipzig 1820.
- 81) Haymann, Christoph: Kurzgefaßte Geschichte der vornehmsten Gesellschaften der Gelehrten von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtige, aus glaubwürdigen Nachrichten verfertigt. Bd 1 [mehr nicht ersch.]. Leipzig 1743.
- 82) Heigel, Karl Theodor von: Über den Bedeutungswandel der Worte Akademie und Akademisch. Ansprache, gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften am 18. November 1911. München 1911.
- 83) Heimpel-Michel, Elisabeth: Die Aufklärung. Eine historisch-systematische Untersuchung. Langensalza 1928. (= Göttinger Studien z. Pädagogik. Hrsg.v. Hermann Nohl. 7.)
- 84) Heischkel-Artelt, Edith: Die Welt des praktischen Arztes. In: Der Arzt und der Kranke in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Hrsg.v. Walter Artelt u. Walter Rüegg. Stuttgart 1967, S. 1-16. (= Stud.z.Medizingesch.d.neunzehnten Jahrhunderts. Hrsg.v. W. Artelt u.W.Rüegg. 1.)
- 85) Hirschel: Ueber medicinische Gesellschaften. In: Medicinischer Argos 1 (1839), S. 153-159.
- 86) Hirzel, H[ans] C[aspar]: Rede von dem Einfluß der gesellschaftlichen Verbindungen auf die Beförderung der Vortheile, welche die Naturlehre dem menschlichen Geschlecht anbietet, und dem Nutzen, den unser Vaterland von der Naturforschenden Gesellschaft erwarten kann. In: Abh.Naturf.Ges.Zürich 1 (1761), S. 1-76.
- 87) Hoppe, Brigitte: Meeresbiologie in den ersten hundert Jahren der Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Med.hist.J. 1 (1966), S. 31-42.

- 88) Howald, Ernst: Akademie. In: Lexikon der Pädagogik. Hrsg.v. Heinrich Kleinert u.a. Bd 1. Bern 1950, S. 19-21.
- 89) Hoyer, Franz A.: "Brüder, reicht die Hand zum Bunde . . ." Der Deutsche und sein Verein. In: Christ u. Welt, Stuttgart, 3.1.1964, S. 13.
- 90) Hubrig, Hans: Die patriotischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts. Phil.Diss. Göttingen 1950. [Masch.-Schr.]
- 91) Humboldt, Alexander von: (Eröffnungsrede.) In: Amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Berlin im September 1828. Hrsg. v. A.v. Humboldt u. H. Lichtenstein. Berlin 1829, S. 13-16. Auch in: Kleines Quellenbuch (s.Nr. 168), S. 65-70.
- 92) Humboldt, Wilhelm von: Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. (1810). Hier zit. nach: Die Idee der deutschen Universität (s.Nr. 93), S. 375-386.
- 93) Die Idee der deutschen Universität. Die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus. Hrsg.v.Ernst Anrich. Darmstadt 1956. (Nachdruck Darmstadt 1964.)
- 94) Jegel, August: Wissenschaftliche Apothekergesellenvereinigungen am Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Dtsch.Apoth.Ztg. 105 (1965), S. 1384-1387.
- 95) Jegel, [August]: Werden, Sein und Vergehen des Nürnberger Collegii medici. In: Bayer.Aerzteztg. 34 (1931), S. 348-350, 360-362, 391-393, 397 f., 409 f.
- 96) Juszatz, Helmut J.: Die Bedeutung der medizinischen Ortsbeschreibungen des 19. Jahrhunderts für die Entwicklung der Hygiene. In: Der Arzt und der Kranke in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Hrsg.v. Walter Artelt u. Walter Rüegg. Stuttgart 1967, S. 179-200. (= Stud.z.Medizingesch.d.neunzehnten Jahrhunderts. Hrsg.v. W.Artelt u. W.Rüegg. 1.)
- 97) Keller, Helmut: Dr. Johann Laurentius Bausch (1605-1665). Gründer der Academia Naturae Curiosorum. Med.Diss. Würzburg 1955.
- 98) Keller, Ludwig: Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. Berlin 1899. (= Vortr.u.Aufs. aus d. Comenius-Ges. Jg. 7, Stck 3.)
- 99) Keller, Ludwig: Akademien, Logen und Kammern des 17. und 18. Jahrhunderts. Jena 1912. (= Vortr. u. Aufs. aus d. Comenius-Ges. Jg. 20, Stck 2.)
- 100) Keller, Ludwig: Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. In: Monatsh.d.Comenius-Ges. 4 (1895), S. 1-28, 69-96, 133-184.

- 101) Keller, Ludwig: Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. Berlin 1903. (= Vortr.u. Aufs. aus d. Comenius-Ges. Jg. 11, Stck 3.)
- 102) Keller, Ludwig: Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften. Jena 1909. (= Vortr.u.Aufs.aus d. Comenius-Ges. Jg. 17, Stck 4.)
- 103) Kendall, James: Some eighteenth-century chemical societies. In: Endeavour, London 1 (1942), S. 106-109.
- 104) Kieser, D.G.: Das Wartburgfest am 18. October 1817. In seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. Jena 1818.
- 105) Kilian, H.F.: Die Universitaeten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht. Heidelberg und Leipzig 1828.
- 106) (Kirchner, Hans-Martin:) Wirtschaftliche Grundlagen des Zeitschriftenverlages im 19. Jahrhundert. In: Kirchner, Joachim: Zeitschriftenwesen (s.Nr.107), Bd 2, S. 379-476.
- 107) Kirchner, Joachim: Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme. 2.Aufl. Tl 1. Wiesbaden 1958. [1.Aufl.} Tl 1. Wiesbaden 1962.
- 108) Klemm, Friedrich: Die Berliner Philomatische Gesellschaft. (Philomathie). Ein Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. In: Sudhoffs Arch.Gesch.Med.Naturw. 42 (1958), S. 39-45.
- 109) Kocsis, Ferenc: Vorarbeiten zu einer Geschichte der Anatomischen Gesellschaft. Med.Diss. Kiel 1964. [Masch-Schr.]
- 110) Koehler, R.: Die Touristen-Vereine der Gegenwart. Ein Blick auf ihre Entwicklung und ihre Thätigkeit. Vortrag, gehalten im Thüringerwald-Verein zu Eisenach. Eisenach 1884. - Dazu als Anhang: Koehler, R.: Verzeichnis der gegenwärtig bestehenden Touristenvereine. Eisenach 1884.
- 111) König, Klaus G.: Der Nürnberger Stadtarzt Dr.Georg Palma (1543-1591). Stuttgart 1961. (= Medizin in Geschichte u. Kultur. Hrsg.v.R. Herrlinger u. K.E. Rothschuh. 1.)
- 112) Koken, E.: Die Deutsche geologische Gesellschaft in den Jahren 1848-1898 mit einem Lebensabriss von Ernst Beyrich. Berlin 1901. [= Beilage zur Zschr.Dtsch.geol.Ges. 51 (1899)].
- 113) Kopp, Hermann: Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit. Tl 1.2. Heidelberg 1886. (Nachdruck Hildesheim 1962.)
- 114) Kopp, Hermann: Geschichte der Chemie. Bd 2. Braunschweig 1844. (Nachdruck Hildesheim 1966.)

- 115) Krischke, Berthold: Geschichte des Deutschen Apotheker-Vereins von 1820 bis 1932. Berlin 1932.
- 116) Küchenhoff, Klaus: Die geistesgeschichtliche Entwicklung der Vereins- und Versammlungsfreiheit. In: Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit. Untersuchungen zu den Artikeln 8 und 9 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Hannover 1966, S. 5-47. (= Schriftenreihe d. Niedersächs. Landeszentrale f. Politische Bildung. [Reihe 6:] Verfassungsrecht u. Verfassungswirklichkeit. 2.)
- 117) Landmann: Über die Bedeutung und Aufgabe der ärztlichen Vereine. Ein Vortrag in der Generalversammlung mittelfränkischer Ärzte. In: Aerztl. Intellig.-Bl. 2 (1855), S. 443-448.
- 118) Lefftz, Joseph: Die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Elsass vor 1870. Heidelberg 1931. (= Schr. Elsass-Lothringisch.Wiss.Ges. Strassburg. Reihe A: Alsatica u. Lothringica. 6.)
- 119) Lehmann, Ernst Herbert: Einführung in die Zeitschriftenkunde. Leipzig 1936.
- 120) Leibniz, Gottfried Wilhelm: [Vorschlag zu einer Medizinal-Behörde.] In: Ders.: Die Werke. Hrsg.v. Onno Klopp. Reihe 1, Bd 5. Hannover 1866, S. 320-326. - Die übrigen Schriften von Leibniz werden hier zit. nach: Harnack: Geschichte (s. Nr. 77), Bd 2: Urkunden und Actenstücke.
- 121) Leyh, Georg: Die deutschen Bibliotheken von der Aufklärung bis zur Gegenwart. In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. 2.Aufl. Bd 3,1. Wiesbaden 1955, S. 1-491.
- 122) L(iebig), J(ustus): Der Zustand der Chemie in Preussen. In: Ann.Chem.Pharmac. 34(1840), S. 97-136.
- 123) Maier, Bruno: Museum der Heilkunde. Das Fachblatt der ersten schweizerischen Ärztesgesellschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert. Med.Diss. Zürich 1955.
- 124) Mann, Gunter: Medizinische Beratung in Familienzeitschriften des 19. Jahrhunderts und der Ärztestand. In: Sudhoffs Arch.Gesch.Med.Naturw. 38 (1954), S. 329-335.
- 125) Mann, Gunter: Die Familienzeitschrift "Über Land und Meer" und die Medizin des 19. Jahrhunderts. Med.Diss. Frankfurt 1952. (Nachdruck Frankfurt 1956.)
- 126) Mann, Gunter: Die medizinischen Lesegesellschaften in Deutschland. Köln 1956. (= Arbeiten aus d. Bibliothekar-Lehrinstitut d. Landes Nordrhein-Westfalen. 11.)
- 127) Mann, Gunter: Medizin der Aufklärung. Begriff und Abgrenzung. In: Med.hist.J. 1 (1966), S. 63-74.
- 128) Mann, Gunter: Vom Streit der Ärzte. Polemik in der Medizin seit Paracelsus. In: Med.Welt Jg. 1965, S. 879-885, 995-1000.

- 129) Martin, C.: Die Royal Society. Geschichte und Organisation der Royal Society. In: Arbeitsgemeinschaft f. Forschung d. Landes Nordrhein-Westfalen. Hrsg. v. Leo Brandt. [Reihe] Naturwissenschaften, H. 52a. Köln u. Opladen (1958), S. 7-40.
- 130) Mason, Stephen F.: Geschichte der Naturwissenschaft in der Entwicklung ihrer Denkweisen. Deutsche Ausgabe, unter Mitwirkung von Klaus M. Meyer-Abich besorgt von Bernhard Sticker. Stuttgart 1961. (= Kröners Taschenausgaben. 307.)
- 131) Mayntz, Renate: Soziologie der Organisation. (Reinbek bei Hamburg 1963.) (= rowohlts deutsche enzyklopädie. 166.)
- 132) McKie, Douglas: Scientific societies to the end of the eighteenth century. In: Natural philosophy through the eighteenth century and allied topics. Ed. by Allan Ferguson. London 1948, S. 133-143. (= Philos.Mag., Commemoration Number.)
- 133) Medikus, Friedrich Kasimir: Ueber den Werth gelehrter Gesellschaften. In: Vorlesungen d. kurpfälz.physik.-ökonom. Ges. Von dem Winter 1784 bis 1785. Mannheim 1 (1785), S. 177-190.
- 134) Meidinger, Heinrich: Frankfurt's gemeinnützige Anstalten. Bd 1.2. Frankfurt a.M. 1845, 1856.
- 135) Meinecke, Friedrich: Die Deutschen Gesellschaften und der Hoffmannsche Bund. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Bewegungen in Deutschland im Zeitalter der Befreiungskriege. Stuttgart 1891.
- 136) Meister, Richard: Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. 1847-1947. Wien 1947. (= Denkschr.d.Gesamtsakademie. 1.)
- 137) Messner, Johannes: Das Gemeinwohl. Idee, Wirklichkeit, Aufgaben. Osnabrück (1962). (= Fromms Taschenbücher. 21.)
- 138) Meyer, Adolf: Organisationsformen der Forschung seit der Renaissance und ihre gegenwärtigen Hauptprobleme. In: Forschungsinstitute Bd 1, (s.Nr.59).S. 50-65.
- 139) Meyer [-Steineg], Theodor: Geschichte des römischen Ärztestandes. Med.Habil.-Schr. Jena 1907.
- 140) (Mezler, [Franz Xaver] u. [Wenzel Alois] Stütz:) Programm über die Beschäftigungen und den Zweck(!) der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens. (Medizinische Abtheilung.) o.O. (1802).
Bespr. in: Med.-chir. Ztg. Jg. 1802 (III), S. 22-28. Z.T. auch in: Haehl: Gesellschaft (s.Nr. 75), S. 68 f.

- 141) Michael, J.: Geschichte des ärztlichen Vereins und seiner Mitglieder. Den Mitgliedern zum 80jährigen Stiftungs-Feste gewidmet. . . Hamburg 1896.
- 142) Milt, B.: Johann Jakob Scheuchzer und seine Reise ins Land Utopia. In: Vjschr.Naturf.Ges.Zürich 21 (1946), S. 143-146.
- 143) Milt, Bernhard: Johannes Geßner (1709-1790). In: Gesnerus 2 (1946), S. 103-124.
- 144) Minkowski, Helmut: Einordnung, Wesen und Aufgaben der Heilkunst in dem philosophisch-naturwissenschaftlichen System des Francis Bacon. Zur Kenntnis der Beziehungen zwischen Medizin und Philosophie im 16. und 17. Jahrhundert. In: Sudhoffs Arch.Gesch.Med.Naturw. 27 (1934), S. 299-327.
- 145) Minkowski, Helmut: Die Neu-Atlantis des Francis Bacon und die Leopoldino-Carolina. Zur Vorgeschichte der ersten deutschen naturwissenschaftlichen gelehrten Gesellschaft. In: Arch.f.Kulturgesch. 26 (1935/36), S. 283-295.
- 146) Minkowski, Helmut: Die Stellung der Academia Naturae Curiosorum in der Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für die Ausbildung exakt-wissenschaftlicher Forschungsmethoden. In: Festgabe (s. Nr.1), S. 29-49.
- 147) Moser, Hans: Die "Pharmaceutische Gesellschaft Rheinbayerns" ein Vorläufer der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft. In: Dtsch Apoth.-Ztg. 105 (1965), S. 1462-1467.
- 148) Müller, Johannes: Die wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Deutschlands im 19. Jahrhundert. Bibliographie ihrer Veröffentlichungen seit ihrer Begründung bis auf die Gegenwart. Bd [1], 2,1 u. 2,2. Berlin 1883-87, 1917. (Nachdruck Hildesheim 1965.)
- 149) Müller, N.: Ueber Gelehrtenvereine, insbesondere über die Wichtigkeit der historischen und alterthumsforschenden Gesellschaften. In: Ann.d.Ver.f.Nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung. Wiesbaden 2, H. 2, (1842), S. 120-130.
- 150) Müller-Graupa: Museion. In: Pauly-Wissowa's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 31. Halbbd (= Bd 16,1). Stuttgart 1933, Sp. 797-821. (Nachdruck Stuttgart o.J.)
- 151) Natorp: Akademie. In: ebd., 1.Halbbd (= Bd 1,1). Stuttgart 1893, Sp. 1134-1137. (Nachdruck Stuttgart 1958.)
- 152) Nees von Esenbeck, [Christoph Gottfried]: Vergangenheit und Gegenwart der Leopoldina. Breslau 1851.
- 153) Neigebaur, Johann Daniel Ferdinand: Geschichte der Kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher während des zweiten Jahrhunderts ihres Bestehens. Jena 1860.

- 154) Neuburger, Max: Die Entwicklung des wissenschaftlichen Vereinswesens und seine Bedeutung für den medizinischen Fortschritt. In: Wien.klin.Wschr. 50 (1937), S.666-674.
- 155) Oberhummer, Wilfried: Die Akademien der Wissenschaften. In: Universitas litterarum. Hrsg.v. Werner Schuder u.a. Berlin 1955, S. 700-708.
- 156) Oken, Lorenz: Lehrbuch der Naturphilosophie. Jena 1809.
- 157) Oppen, Dietrich von: Das personale Zeitalter. Formen und Grundlagen gesellschaftlichen Lebens im 20. Jahrhundert. Stuttgart u. Gelnhausen 1960. (= Handbücherei des Christen in der Welt. 7.) - Als Taschenbuch: Gütersloh 1967. (= Gütersloher Taschenausgaben. 39.)
- 158) Ornstein, Martha: The rôle of (the) scientific societies in the seventeenth century. Phil.Diss. New York 1913. 2.ed. Chicago 1928. 3.ed. Chicago 1938. (Reprint Hamden and London 1963.) (= New York Academy of Medicine. History of Medicine Series. 6.)
- 159) Pagenstecher, Rudolf Alexander: Ärzteverein Braunschweig. 1866-1966. Erinnerungsgabe zum 100jährigen Bestehen. Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Bezirksstelle Braunschweig der Ärztekammer Niedersachsen. Braunschweig 1966.
- 160) Panum: The history of international medical congresses. In: Brit.med.J. Jg. 1884, vol.2, S. 561-563 (Report).
- 161) Paulsen, Friedrich: Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium. Berlin 1902. (Nachdruck Hildesheim 1966.)
- 162) Philipp, Egon: Das Medizinal- und Apothekenrecht in Nürnberg. Zu seiner Kenntnis von den Anfängen bis zur Gründung des Collegium pharmaceuticum <1632>. Frankfurt 1962. (= Quellen u. Studien zur Geschichte d. Pharmaz. Hrsg.v. Rudolf Schmitz. 3.)
- 163) Poggendorf, J.C.: Geschichte der Physik. Vorlesungen, gehalten an der Universität zu Berlin. Berlin 1879. (Nachdruck Leipzig 1964.)
- 164) Pommer, C.F.von: Einige Blicke auf die medicinische Culturgeschichte Württembergs in den letzten fünfzig Jahren, mit besonderer Rücksicht auf medicinische Vereine in Württemberg. Eine Rede, gehalten in der zweiten Versammlung des württemb.ärztl.Ver. in Schorndorf dem 14. Mai 1832. In: Mitth.württemb.ärztl.Ver. 1 (1834), S. 1-113, 213-339.
- 165) Posner, C.: Zur Geschichte des ärztlichen Vereinswesens in Berlin. In: Berl.klin.Wschr. 30 (1893), S. 1230 f., 1257, 1270 f.

- 166) Priester, Peter Joachim: Das Collegium Medicum in Düsseldorf. Med.Diss. Düsseldorf 1966.
- 167) Puschmann, [Theodor]: Aerztliche Vereine in alter und neuer Zeit. In: Wien.klin.Wschr. 6 (1893), S. 790-794.
- 168) Kleines Quellenbuch zur Geschichte der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. Gedächtnisschrift für die hundertste Tagung der Gesellschaft. Hrsg.v. Max Pfannenstiel. Berlin, Göttingen, Heidelberg (1958).
- 169) Rahn, (Johannes Heinrich): An den Minister der inneren Angelegenheiten B. Albrecht Rengger. In: Magazin f. gemeinnütz. Arzneykunde u. med. Polizey 1 (1799), S. III-VIII.
- 170) Rath, G.: Unbekannte medizinische Vorschläge aus dem Leibniz-Archiv. In: Dtsch.med.Wschr. 76 (1951), S. 745-747.
- 171) Reber, Joseph: Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift zur Feier des vierteltausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg. Leipzig 1895.
- 172) Rede über den Werth naturforschender Gesellschaften, bey Gelegenheit der Stiftungsfeyer der seit zehn Jahren bestehenden Linnéischen Societät zu Leipzig. In: Nachricht von der am 31. Januar 1789 gestifteten naturforschenden Privatgesellschaft zu Leipzig. Leipzig 1799, S. 73-92.
- 173) Richarz: Erinnerungen aus dem Leben und Wirken des Stifters der ersten gelehrten Gesellschaft in Deutschland, Conrad Celtes. Vorgetragen an dessen Geburtsorte Wipfeld in einer Versammlung der philosophisch-medicinischen Gesellschaft den 26sten August 1827. In: Jber.philos.-med.Ges.Würzburg 1 (1828), H.1, S. 14-40.
- 174) (Richter, Hermann Eberhard:) Die Aufgabe der Aerztevereine und ihres Gesamtverbandes. In: Aerztl. Vereinsbl.f.Dtschld. 1 (1872-74), S. 9-16.
- 175) Richter, H(ermann) E(berhard): Geschichte und Literatur der Aerztevereine. In: ebd., S. 65-74, 82-93.
- 176) (Richter, Hermann Eberhard:) Geschichtliches als Einleitung. In: ebd., S. 2-4
- 177) Richter, Hermann Eberhard: Vorgeschlagene Grundbestimmungen für die deutschen ärztlichen Vereine. In: ebd., S. 5 f.
- 178) (Richter, Hermann Eberhard:) Vorschläge zur Bethätigung der einzelnen ärztlichen Vereine in Deutschland. <Berathungsgegenstände und praktische Aufgaben für dieselben.> In: ebd., S. 6-8.

- 179) Riecke: Ueber den ärztlichen Verein zu Potsdam, nebst Vorschlägen zur Bildung ärztlicher Lesevereine und Bibliotheken. In: Allg. med. Central-Ztg. 17 (1848), Sp. 713-716.
- 180) Rilke, Rainer Maria: Ein Verein aus einem dringenden Bedürfnis heraus. In: ders.: Geschichten vom lieben Gott. Leipzig 1927, S. 139-157. - Auch in: Rainer Maria Rilke: Sämtliche Werke. Hrsg.v. Rilke-Archiv, In Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke besorgt durch Ernst Zinn. Bd 4. (Frankfurt a.M.) 1961, S. 367-379.
- 181) Rohden, Friedrich von: Der ärztliche Verein zu Lübeck. 150 Jahre ärztlicher Geschichte. 1809-1959. Lübeck 1959.
- 182) Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder über die Erziehung (1762). In neuer deutscher Fassung besorgt v. Josef Esterhues. Paderborn 1958. (= Schöninghs Slg. pädagog. Schr. Quellen z. Gesch. d. Pädagogik. Hrsg.v. Theodor Rutt.)
- 183) (Rudolphi, Carl Asmund: Festrede.) Zit. nach: (Aschenborn, Aschoff II u. Salzwedel:) Die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Berlin. 1810-1910. Festschrift zur Jubelfeier ihres hundertjährigen Bestehens am 6. Februar 1910. Berlin 1910, S. 10.
- 184) Rübel, Eduard: 200 Jahre Naturforschende Gesellschaft in Zürich. In: 1746-1946. Festschrift zur 200-Jahr-Feier der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Zürich 1946, S. 1-123. (= Vjschr. Naturf. Ges. Zürich 91 [1946], Beih. 1-4; zugl.: Neujaahrsbl. d. Naturf. Ges. in Zürich auf d. Jahr 1947. [= 149. Stck])
- 185) Rüstow, Alexander: Vereinzeln. Tendenzen und Reflexe. In: Gegenwartsprobleme der Soziologie. Alfred Vierkant zum 80. Geburtstag. Hrsg.v. Gottfried Eisermann. Potsdam (1949), S. 45-78.
- 186) Runge, E.: Aus den Anfängen des deutschen medizinischen Zeitschriftenwesens. In: Med. Welt 11 (1937), S. 950-952, 984-986, 1019-1022.
- 187) Sajner, Josef: Jan Evangelista Purkyně und die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 29, Nr 171 (1964), S. 153-161. (= Festgabe der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zur 103. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Weimar vom 4. bis 9. Oktober 1964.)
- 188) Sauter, Eugen: Der eingetragene Verein. 6. Aufl. München u. Berlin 1965.
- 189) Schadowaldt, Hans: Franz Xaver Mezler (1756-1812), Fürstlich Hohenzollerisch-Sigmaringischer Geheimer Medizinalrath. Leben und Leistung eines bedeutenden Arztes der Aufklärung. In: Hohenzoller. Jahresh., Sigmaringen 12 (1953), S. 3-44.
- Schadowaldt, Hans s. Nr 28.

- 190) Schelenz, Hermann: Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904.
(Nachdruck Hildesheim 1962.)
- 191) Schelsky, Helmut: Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen. (Reinbek bei Hamburg 1963). (= rowohlts deutsche enzyklopädie. 171/172.)
- 192) Schimank, Hans: Bespr. von: Stephen F. Mason: Geschichte der Naturwissenschaft . . . (s. Nr. 130). In: Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 46 (1962), S. 273-277.
- 193) Schimank, Hans: Zur Geschichte der exakten Naturwissenschaften in Hamburg. Von der Gründung des Akademischen Gymnasiums bis zur ersten Hamburger Naturforschertagung. Im Auftrage des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg verfaßt. Hamburg 1928.
- 194) Schleiermacher, Friedrich: Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn, nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende (1808). In: Die Idee der deutschen Universität (s. Nr. 93), S. 219-308.
- 195) Schlosser, Julius von: Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance. Ein Beitrag zur Geschichte des Sammelwesens. Leipzig 1908. (= Monogr. d. Kunstgewerbes. Hrsg. v. Jean Louis Sponcel. 11.)
- 196) Schmidt, Joseph Hermann: Ueber Triunität in der höheren Medicin und deren Spaltung im medicinischen Subaltern-Personale. Ein Beitrag zur medicinischen Logik und zur administrativen Tagesfrage. Paderborn 1842.
- 197) Schneider, Wolfgang: Geschichte der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft. 1890-1965. (Weinheim) 1965.
- 198) Schofield, Robert E.: Histories of scientific societies: needs and opportunities for research. In: Hist. of Sc. 2 (1963), S. 70-83.
- 199) Scholte, J.H.: Sprachgesellschaften. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. v. Paul Merker u. Wolfgang Stammer. Bd 3. Berlin 1928/29, S. 270-274.
- 200) Schrader, Friedrich Nicolaus: Das Hamburgische Collegium medicum und der ärztliche Verein in Hamburg. Zur 25jährigen Jubelfeier desselben am 2. Januar 1841. Hamburg 1840.
- 201) Schreiber, Georg: Gemeinschaften des Mittelalters. Recht und Verfassung, Kult und Frömmigkeit. Münster 1948.
(= Ders.: Gesamm. Abh. 1.)
- 202) Schreiber: Historische Entwicklung der Kurhessischen Medizinalverfassung nach Anleitung der Landesgesetze. In: Zschr. f.d. ges. Heilk. u.d. Medicinal-Angelegenheiten Kurhessens. Vereinsbl. kurhess. Aerzte u. Wundärzte. Kassel 1 (1844), H. 1 (= 1842), S. 152-189.

- 203) Schulthess, Ursula von: Medicin-Doctor und Chorherr Johann Heinrich Rahn. 1749-1812. Ein Beitrag zur Medizingeschichte der schweizerischen Aufklärung. Med. Diss. Zürich 1959.
- 204) Schuster, Georg: Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. Bd 1.2. Leipzig 1906.
- 205) Schuster, Julius: Die wissenschaftliche Akademie als Geschichte und Problem. In: Forschungsinstitute (s. Nr. 59), Bd 1, S. 123-135.
- 206) Schuster, Julius: Oken. Der Mann und sein Werk. Vortrag auf der Jahrhundert-Tagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig. Berlin 1922.
- 207) Schweigger: Abhandlung über die Bedeutsamkeit naturhistorischer Akademien im Sinne eines Leibnitz . . . In: Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Prag im September 1837. Hrsg.v. Kaspar Sternberg u. J.V.v. Krombholz. Prag 1838, S. 70-76.
- 208) (Schweigger, J.S.C.): Ueber die Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte. In: Neues Journal f. Chemie u. Physik 27 (= N.F. 7) (1823), S. 455-461.
- 209) Schweigger, J.S.C.: Jahresbericht des Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniss und höherer Wahrheit. (In einer der wöchentlichen Sitzungen der naturforschenden Gesellschaft in Halle gegen Ende des Jun. 1824 dem Hauptinhalte nach mitgetheilt.) o.O.u.J.
- 210) Schweigger: Ueber einen Verein zur Beförderung naturwissenschaftlicher Reisen. (Halle 1821.)
- 211) Schweigger, J.S.C.: Vorschläge zum Besten der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, als hervorgehend aus dem Geiste ihrer Gründung zu einer deutschen Akademie. In: Journal f. Chemie u. Physik 23 (1818), S. 350-382.
- 212) Schwyer, Franz: Politische Geheimverbände. Blicke in die Vergangenheit und Gegenwart des Geheimbundwesens. Freiburg 1925.
- 213) Selberg, Werner: Zur Geschichte der Bibliothek des Ärztlichen Vereins Hamburg. In: Münch. med. Wschr. 108 (1966), S. 142-144.
- 214) Siedler, Paul: 40 Jahre Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft. 6. November 1890 - 6. November 1930. Berlin 1930.
- 215) S(iedler, P.): Internationale pharmazeutische Kongresse. In: Pharmaz. Ztg. 68 (1923), S. 560 f.
- 216) Siegfried, J.: Geschichte der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zur Erinnerung an den Stiftungstag, den 6. October 1815, und zur Feier des 50jährigen Jubiläums in Genf am 21., 22. und 23. Augustmonat 1865. Zürich 1865.

- 217) (Siegfried, J.J.): Die wichtigsten Momente aus der Geschichte der drei ersten Jahrzehnde (!) der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. - Coup-d'oeil historique sur les 32 premières années d'existence de la Société Helvétique des sciences naturelles. Zürich 1848.
- 218) Sigerist, Henry E.: Anfänge der Medizin. Von der primitiven und archaischen Medizin bis zum Goldenen Zeitalter in Griechenland. Zürich 1963.
- 219) Sigerist, Henry E.: Medical societies, past and present. In: ders.: On the sociology of medicine. Ed. by Milton I. Roemer. New York 1960, S. 157-168. - Zuerst erschienen in: Yale J. Biol. Med. 6 (1934), S. 351-362.
- 220) Skusa, Abraham Benjamin: Rede zur Feier des funfzigjährigen (!) Stiftungsgedächtnistages der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, in der außerordentlichen öffentlichen Versammlung am zweiten Januar 1793 gehalten. Danzig 1794.
- Stütz, Wenzel Alois s. Nr. 140.
- 221) Stern, Leo: Zur Geschichte und wissenschaftlichen Leistung der Deutschen Akademie der Naturforscher "Leopoldina". Berlin 1952.
- 222) Steudel, Johannes: Leibniz und die Leopoldina. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 16, Nr 114 (1954), S. 465-474.
- 223) Stieglitz, J.: Ueber das Zusammenseyn der Aerzte am Krankenbett und über ihre Verhältnisse unter sich überhaupt. Hannover 1798.
- 224) Stricker, Wilhelm: Geschichte der Vereinigten Dr. Senckenbergischen Bibliothek. (Abgedruckt aus d. Arch. f. Frankfurts Gesch. u. Kunst.) In: Jber. üb. d. Verwaltung d. Medicinalwesens, d. Krankenanstalten u. d. öffentl. Gesundheitsverhältnisse d. Freien Stadt Frankfurt. Hrsg. unter Mitwirkung d. Physikats v.d. ärztl. Ver. 1 für 1857 (1859), S. 275-283.
- 225) Stümke, Hans: Bibliographie der internationalen medizinischen Kongresse und Verbände. Leipzig 1939. (= Ders.: Bibliogr. d. internat. Kongr. u. Verbände. 1.)
- 226) Stürzbecher, Manfred: Zur Geschichte der ärztlichen Vereinigung in Berlin im 18. und 19. Jahrhundert. In: Med. Mitt. (Schering Berlin) 21 (1960), S. 209-217.
- 227) Stürzbecher, Manfred: Zur Geschichte des öffentlichen Gesundheitswesens in Deutschland. In: Das öffentliche Gesundheitswesen. Hrsg. v. J. Daniels u.a. Bd 1, Tl A, Stuttgart 1966, S. 1-46.
- 228) Sturmius, Johannes Christophorus: Programma invitatorium. In: Ders.: Collegium Experimentale sive Curiosum . . . Norimbergae 1676, (Bl. 10 r,v).

- 229) Sudhoff, Karl: Christoph Wilhelm Hufeland und die "Hufelandische Gesellschaft" in Berlin. 1810-1910. In: Münch. med. Wschr. 57 (1910), S. 252 f.
- 230) Sudhoff, Karl: Hundert Jahre Deutscher Naturforscher-Versammlungen. Gedächtnisschrift zur Jahrhundert-Tagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. Leipzig 1922.
- 231) Sudhoff, Karl: Das medizinische Zeitschriftenwesen in Deutschland bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine bibliographisch-literarische Skizze. In: Münch. med. Wschr. 50 (1903), S. 455-462.
- 232) Thomä, C.: Geschichte des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau und des naturhistorischen Museums zu Wiesbaden. Wiesbaden 1842.
- 233) (Tode, Johann Clemens:) Von medicinischen Gesellschaften und wahrer fruchtbringender kollegialischer Mittheilung praktischer Aerzte. In: ders.: Der unterhaltende Arzt über Gesundheitspflege, Schönheit, Medizinalwesen, Religion und Sitten. Kopenhagen 4 (1789), S. 105-121.
- 234) Treue, Wilhelm: Leibniz und das allgemeine Beste. Festrede anlässlich des 300. Geburtstages von Gottfried Wilhelm Leibniz, gehalten am 7. November 1946. Würzburg 1946. (= Würzburger Univ.reden. 3.)
- 235) Tutzke, Dietrich: "Sozialhygienisches" auf den allgemeinen Sitzungen der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte im Verlauf des 19. Jahrhunderts. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 29, Nr 171 (1964), S. 195-212. (= Festgabe [s. Nr. 187.])
- 236) Virchow, Rud(olf): Die Internationalen Congresse. In: Arch. path. Anat. 120 (1890), S. 1-6.
- 237) Vorstius, Joris: Grundzüge der Bibliotheksgeschichte. 5. Aufl. Leipzig 1954.
- 238) Waldeyer: (Festrede am 3. Juli 1902.) Öffentliche Sitzung zur Feier des Leibnizischen Jahrestages. In: S.Ber. d. Königl. Preuss. Akad. d. Wiss. Berlin. Jg. 1902, S. 783-789.
- 239) Walther, Johannes: Die Kaiserlich Deutsche Akademie der Naturforscher zu Halle. Leipzig (1925).
- 240) Walther, Ph. Fr. v.: Ueber das Verhältniss der Medicin zur Chirurgie und die Duplicität im ärztlichen Stande. Eine historische Untersuchung mit dem Endresultat für die betreffende Staatseinrichtung. Carlsruhe u. Freiburg 1841.
- 241) Warburg, Daniel Rudolph: Versuch einer Geschichte des ärztlichen Vereins in Hamburg. Hamburg 1866. (= Festschrift zur 50-jährigen Jubelfeier des Vereins am 2. Januar 1866.)

- 242) (Wehrmann, Martin:) Wissenschaftliche Vereinigungen älterer Zeit in Pommern. Festschrift. Der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gewidmet bei der Jubelfeier ihres zweihundertjährigen Bestehens von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin. Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert. Stettin 1900.
- 243) Wilhelmi, Karl: Ueber die Entstehung, den Zweck und die Einrichtung der gegenwärtigen Geschichts- und Alterthumsvereine Deutscher Zunge. Eine Rede, bei der ersten General-Versammlung des Alterthums-Vereines für das Großherzogthum Baden in Baden gehalten den 5. November 1844. Heidelberg 1844.
- 244) (Wittwer, Philipp Ludwig:) Entwurf einer Geschichte des Collegiums der Aerzte in der Reichsstadt Nürnberg. Eine Einladungsschrift zu der öffentlichen Jubel-Feyer der vor zweyhundert Jahren geschehenen Einrichtung derselben. Nürnberg 1792.
- 245) Wohlfarth, P.: Die ärztlichen Gesellschaften Englands. In: Berlin. Med. 15 (1964), S. 33-35.
- 246) Wolff, Christian: Vernünfftige Gedancken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen, zu Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet. 3. Aufl. Franckfurt u. Leipzig 1732.
- 247) Wunderlich, C.A.: Geschichte der Medicin. Stuttgart 1859.
- 248) W.: Einige Mittel, die Bildung technischer Ärzte zu befördern. In: Allg. med. Ann. d. 19. Jahrhunderts auf d. Jahr 1806, Sp. 333-342.
- 249) Zaunick, Rudolph: Zwei Briefe Lorenz Okens vom Juni 1821 an den Leipziger Biologen Friedrich Schwägerichen. Im Rahmen der Dokumente zur Vorgeschichte der Leipziger Gründungstagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 29, Nr 171 (1964), S. 37-56. (= Festgabe [s.Nr 187.])
- 250) Zaunick, Rudolph: Gründung und Gründer der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden vor hundert Jahren. Eine bildungsgeschichtliche Entwicklung mit Berichten über Leben und Werk der zwölf Isis-Stifter. In: Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden. Hrsg.v. Alwin Schade. Dresden 1934, S. 9-49. (= Sitz.ber. u. Abh. d. Naturw. Ges. Isis in Dresden [Sonderband.])
- 251) Zaunick, Rudolph: Idee, Form und Inhalt der Akademie in der Antike. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 16, Nr 114 (1954), S. 402-410.
- 252) Zaunick, Rudolph: Dreihundert Jahre Leopoldina - Bestand und Wandel. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 15, Nr 104 (1952), S. 31-42.

- 253) Zaunick, Rudolph: J.S.C. Schweiggers "Vorschläge zum Besten der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher" (Oktober 1818) mit dem Plan zur Abhaltung von "akademischen Versammlungen der Naturforscher Deutschlands" In: Nova Acta Leopoldina N.F. 29, Nr 171 (1964), S. 7-36. (= Festgabe [s.Nr. 187.])
- 254) Das Zeitalter der Aufklärung. Hrsg.v. Wolfgang Philipp. Bremen 1963. (= Klassiker d. Protestantismus. Hrsg.v. Christel Matthias Schröder. 7.) (= Slg. Dieterich. 272.)
- 255) Zevenhuizen, Erika: Politische und weltanschauliche Strömungen auf den Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte von 1848 bis 1871. Berlin 1937. (= Abh. z. Gesch. d. Med. u. Naturw. Hrsg.v. Paul Diepgen u.a. 24.)
- 256) Zingel, Joseph: Geschichte der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde. Eine Festgabe zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Hanau 1908.
- 257) Zittel, Karl A. v.: Ziele und Aufgaben der Akademien im zwanzigsten Jahrhundert. Rede in der öffentlichen Festsitzung der [Münchener] Akademie am 14. November 1900. München 1900.
- 258) Z.: Einige flüchtige Bemerkungen über medizinische Gesellschaften. In: Allg. med. Ann. d. 19. Jahrhunderts auf d. Jahr 1809, Sp. 273-278.
- 259) Z.: Über zweckmässige Einrichtung ärztlicher Vereine. In: Ann. d. Heilkunst auf d. Jahr 1811, Sp. 245-252.
- 260) Z.: Über den Werth ärztlicher Vereine. In: Ann. d. Heilkunst auf d. Jahr 1811, Sp. 81-90.

ORTSREGISTER

Dieses alphabetisch angeordnete Ortsregister wurde nach dem Sitz der Vereine, Gesellschaften und Akademien zusammengestellt. Eine Differenzierung mehrerer Vereine in ein und derselben Stadt wurde nicht vorgenommen. Die Städtenamen wurden unserer heutigen Schreibweise angeglichen (zum Beispiel "Koblenz" statt "Coblenz"). Regionale Vereine ohne festen Sitz sind unter dem Namen der Landschaft oder des Staates zu finden (zum Beispiel "Harz", "Baden"). Einige nationale Vereine ohne festen Sitz wurden am Schluß hinzugefügt. - Die Seiten des Anmerkungssteils werden nur dann gesondert angegeben, wenn in ihnen Vereine erwähnt werden, von denen im Text nicht die Rede ist.

<u>Name</u>	<u>Seite</u>
Alexandrien	12 f.
Altdorf	23, 191.
Altenburg	53, 60, 93, 116, 148
Athen	11 f.
Augsburg	8, 41, 52, 56
Baden	56
Bagdad	178
Bamberg	57, 116, 167, 232
Basel	79 f., 98, 100, 114, 234
Bautzen	57
Berlin	3, 21, 30 f., 33, 37, 49 f., 52, 55-57, 65, 72 f., 77, 80, 85, 87 f., 90 f., 94-97, 112 f., 114, 122 f., 125 f., 130, 132 f., 136 f., 138, 147 f., 150, 152 f., 158, 160, 163 f., 182, 188 f., 202, 206, 209, 229, 235 f.
Bern	102 f., 197
Bologna	14

Bonn	49 f., 55, 60, 90, 156, 184, 191, 205, 208, 234
Braunschweig	43 f., 51, 66, 160, 215
Bremen	137
Breslau	39 f., 55, 209
Chur	81, 104, 162, 215, 219, 242
Danzig	4-7, 36, 43, 52, 95, 201, 230 f.
Darmstadt	114, 226
Detmold	200
Donaueschingen	52
Dresden	31, 38, 70 f., 91, 124, 156, 158, 211 f.
Dublin	197
Düsseldorf	88, 91, 138 f., 195, 205, 210, 217
Emden	39, 50, 83, 85, 89, 109 f., 118, 120 f., 145, 166, 172, 217
Erfurt	20, 49, 58, 69, 117, 197
Erlangen	51, 83, 86, 89 f., 110, 156, 178, 184, 199-201
Eschwege	61, 131, 205, 243
Florenz	16, 18 f., 191
Frankfurt a.M.	47, 55, 76, 129, 131, 144, 153, 156, 161, 163, 165, 171
Freiburg	53, 90, 142 f., 162, 186
Gießen	49 f., 60, 84 f., 91, 162, 189, 195, 199
Görlitz	53, 55, 198, 203
Göttingen	33, 55, 94, 189, 219
Graz	84
Halle	9, 33, 71, 95, 121, 129 f., 131, 147, 152, 164, 167, 183, 213, 229
Hamburg	23, 43, 52, 54, 57, 68, 145, 147 f., 152 f., 161, 171, 181, 197, 219, 239, 241
Hanau	60, 92, 117, 120, 216
Hannover	77, 89, 95 f., 116, 145, 152, 161, 163, 208, 220
Harz	60, 68 f., 116
Heidelberg	52, 60, 189
Jena	55, 70, 79, 120, 131, 231
Karlsruhe	197
Kassel	184, 195, 217
Kiel	142
Koblenz	60, 120, 205

Königsberg	40, 52, 72, 115, 126, 143 f., 148, 151, 154, 201
Kopenhagen	37
Krakau	19
Leipzig	21, 56, 65, 69 f., 74, 91, 111 f., 117, 130 f., 158, 161, 178, 185, 189, 198, 240
London	21, 28, 29, 187, 191, 197, 226
Lübeck	4, 50, 52, 72, 75 f., 78, 124, 162, 197f.
Lüneburg	118
Luzern	73, 131, 139, 145, 206
Mainz	19, 38 f., 191, 201
Mannheim	53, 131, 193, 234
Marburg	20, 52 f., 55, 58, 70, 89, 95 f., 108 f., 117, 133 f., 153 f., 156 f., 195, 225
Merseburg	73
Minden	61
Montpellier	14
München	49, 52, 56, 61 f., 112, 119, 137 f., 161, 174, 189, 212, 236
Münster	61
Nassau	202, 206
Neapel	18
Neiße	49, 129, 143
New York	67
Nürnberg	20 f., 37 f., 41, 43, 116, 150, 152, 165 f., 181, 196, 214, 236
Ofen	19
Oxford	14, 187
Paris	14, 16, 29, 66f., 177, 184, 191, 197
Philadelphia	182
Potsdam	115, 243
Prag	14
Regensburg	55, 89, 92, 117, 165, 203, 227, 230
Reichenberg	80, 84, 143, 234
Rheinbayern	56, 81, 119, 191
Riga	156
Rom	18, 184
Rostock	22, 56, 136, 138, 146, 191, 235 f.

Salerno	14
St. Gallen	68, 73, 104 f., 113 f., 153, 219, 224
St. Petersburg	31, 67, 80, 220
Schwaben	51, 60, 80, 85 f., 87, 97, 118 f., 127, 139, 143, 147-149, 157 f., 175 f., 186
Schweinfurt	s.u. unter "Leopoldina"
Solothurn	110, 240
Stettin	49, 55
Stockholm	189, 226
Stralsund	52, 160
Straßburg	181
Stuttgart	54, 61, 73, 91, 97, 148, 213, 82
Thorn	49, 91
Weimar	20
Wernigerode	49
Wien	19, 31, 77 f., 95, 112, 118, 130, 157, 159, 161, 186, 191, 234 f.
Wiesbaden	38, 52, 60, 89, 92 f., 116 f., 144 f., 164, 166 f., 211, 221, 232, 245
Wismar	160
Würzburg	20, 52, 180 f.
Zürich	8 f., 40 f., 53, 55, 88, 91, 99-103, 106, 120, 138 f., 142, 148, 162, 186, 202, 223

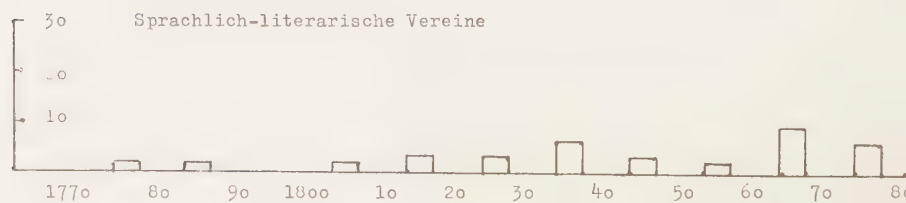
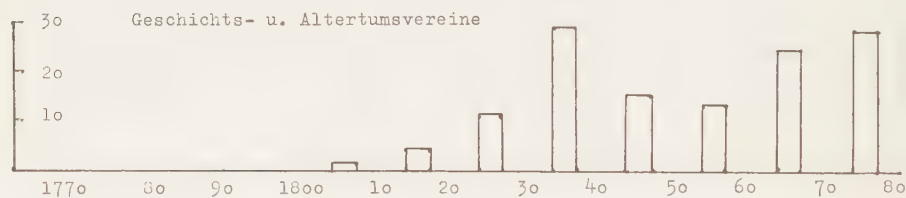
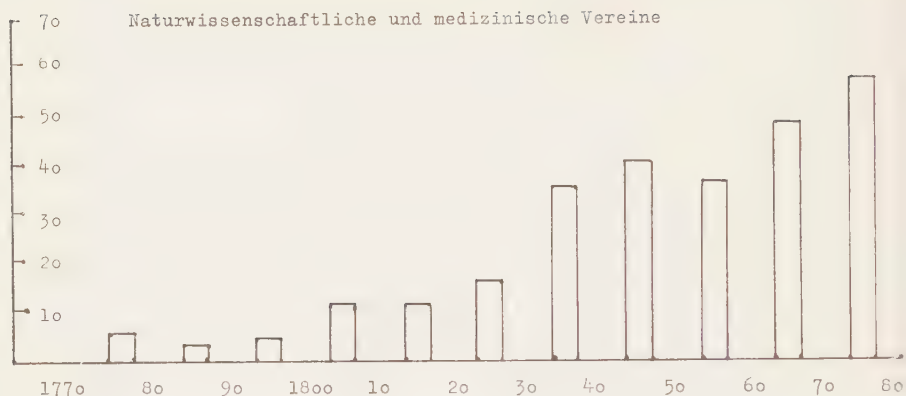
Deutscher Ärzte-vereinsbund	113, 139-142, 238
Deutscher Apotheker-Verein	65, 208
Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte	51, 58, 62-64, 66, 80, 90, 119, 121 f., 124, 127 f., 134 f., 145, 149, 151, 154, 200, 208, 225, 228 f.
Leopoldina	23-25, 28, 191, 183 f., 206, 229
Schweizerische Naturforschende Gesellschaft	65, 103 f.

ANHANG

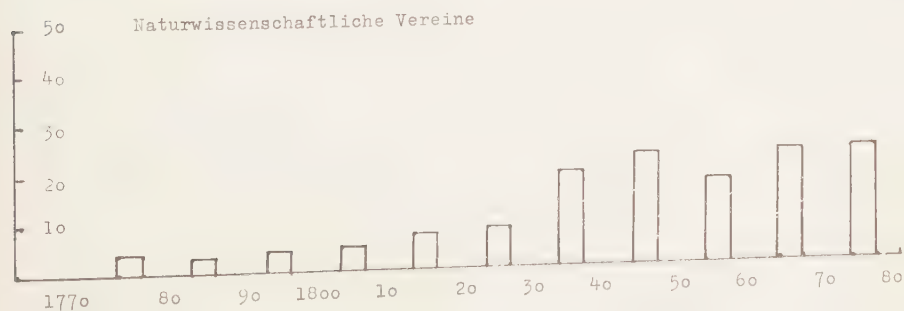
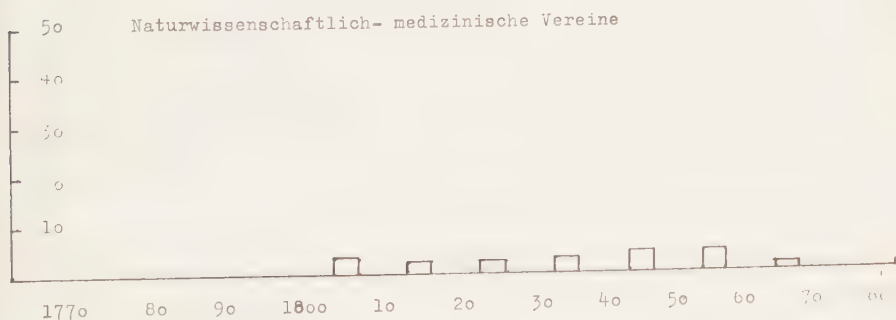
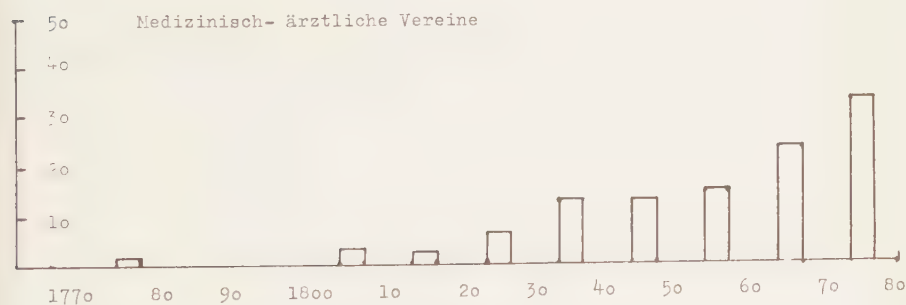
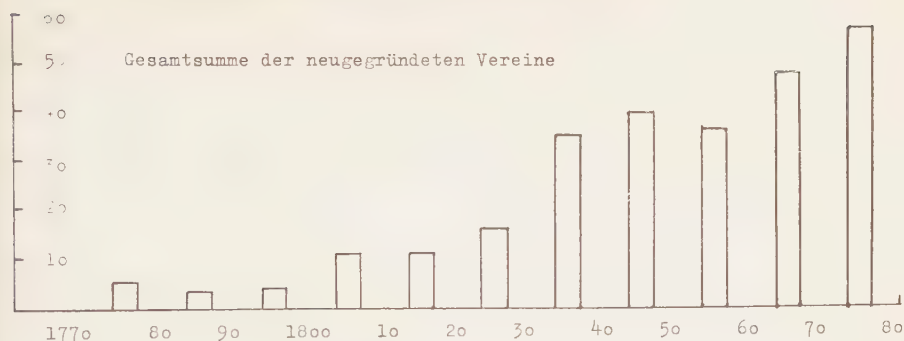
Einige graphische Darstellungen sollen die Entwicklung des wissenschaftlichen Vereinswesens verdeutlichen. Dabei wurden nur diejenigen Vereine berücksichtigt, die in der Bibliographie von Johannes Müller (s. Anm. 3) verzeichnet sind, außerdem nur die Neugründungen innerhalb eines Jahrzehnts, nicht alle Vereine, die überhaupt bestanden haben, da der Zeitpunkt über eine Auflösung oder ein Erlöschen von Vereinen in der Regel schwerer festzustellen ist als das Gründungsdatum.

Eine neue Vereinsstatistik, die über das von Johannes Müller vorgelegte Material hinausgeht (vgl. auch S. 2), muß eingehenderen Untersuchungen vorbehalten bleiben. Trotz dieser Vorläufigkeit lassen sich aus dem, was vorliegt, schon jetzt einige wichtige Schlüsse ziehen, auf die im Text wiederholt hingewiesen wurde.

WISSENSCHAFTLICHE VEREINE

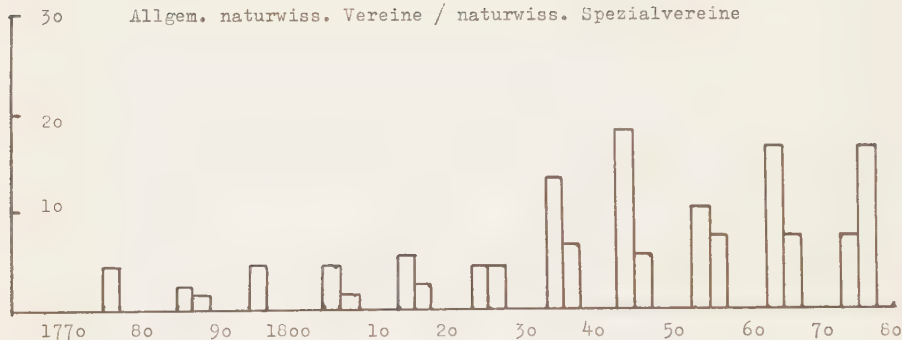


NATURWISSENSCHAFTLICHE und MEDIZINISCHE VEREINE

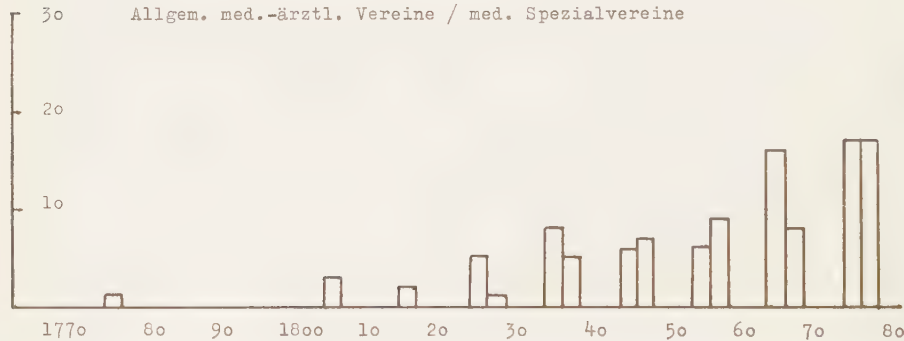


SPEZIALVEREINE

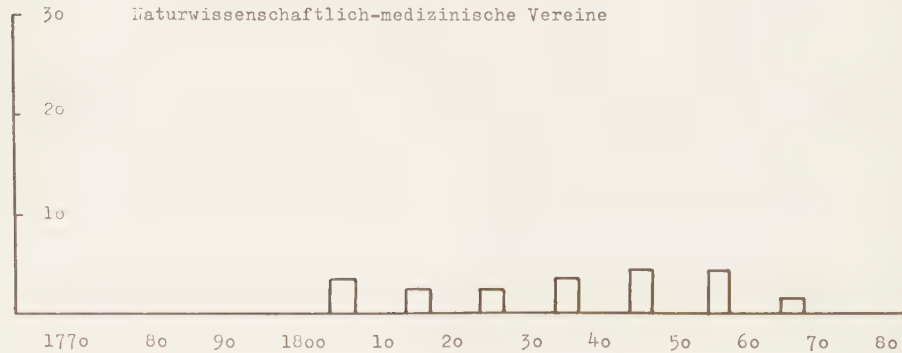
Allgem. naturwiss. Vereine / naturwiss. Spezialvereine



Allgem. med.-ärztl. Vereine / med. Spezialvereine

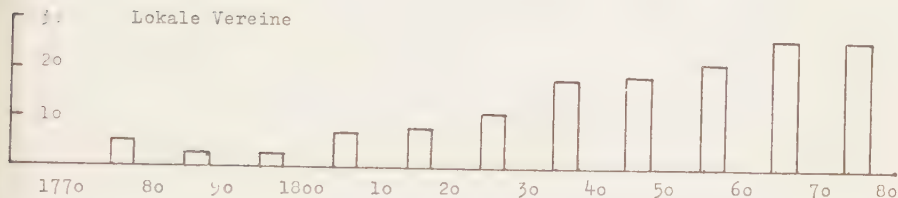


Naturwissenschaftlich-medizinische Vereine

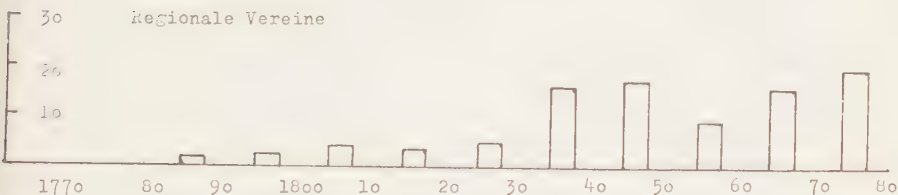


BEREICH der NATURWISSENSCHAFTLICHEN und MEDIZINISCHEN VEREINE

Lokale Vereine



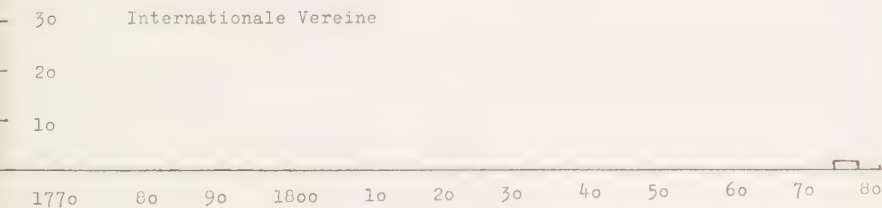
Regionale Vereine



Nationale Vereine (deutsch)



Internationale Vereine



Herrn Prof. Dr.med. F. Hartmann danke ich für die
Überlassung des Themas und nützliche Hinweise,
Herrn Prof. Dr.med. G. Mann für wertvolle Anregun-
gen und bereitwillige Anleitung bei der Ausarbei-
tung.

LEBENS LAUF

Am 26.1.1939 wurde ich als Sohn des Oberstudienrates Walter Siefert und seiner Ehefrau Gerda, geb. Dombernovsky, in Berlin-Schöneberg geboren.

Ich besuchte in Berlin-Siemensstadt die Grundschule, danach das Evangelische Gymnasium in Berlin-Tempelhof und das Kant-Gymnasium in Berlin-Spandau, wo ich am 8.3.1957 das Abitur eines humanistischen Gymnasiums ablegte.

Im Sommersemester 1957 begann ich mein Studium an der Freien Universität Berlin. Nach einem Semester Altphilologie wechselte ich zur Medizinischen Fakultät über. Am 17.10.1958 bestand ich die naturwissenschaftliche Vorprüfung, am 15.3.1960 die ärztliche Vorprüfung. Im Sommersemester 1961 setzte ich mein Medizinstudium an der Philipps-Universität Marburg fort. Am 18.9.1964 beendete ich dort die ärztliche Prüfung.

Die Ausbildung als Medizinalassistent erfuhr ich in folgenden Krankenhäusern und Kliniken: Innere Abteilung des Diakonie-Krankenhauses in Wehrda (Kreis Marburg), Geburtshilflich-gynäkologische Abteilung und Chirurgische Abteilung der Klinik St. Elisabeth in Marburg, Medizinische Poliklinik und Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Philipps-Universität. Am 31.10.1966 wurde mir die Bestallung als Arzt erteilt.

Seit dem 1.11.1966 bin ich als Verwalter einer wissenschaftlichen Assistentenstelle am Institut für Geschichte der Medizin der Philipps-Universität beschäftigt.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren
Professoren und Dozenten:

in Berlin: Bartelheimer, Bruntsch, Clemens, Drawert, Fischer, Friedrich, Gansau, Günther, Haberich, von Herrath, Höring, Jahr, Just, von Kress, Lassen, Lautsch, Linder, Link, Loeschke, Mannecke, Masshoff, Mattenheimer, von Mikulicz-Radecki, Oeser, Pannhorst, Pellnitz, Pezold, Raettig, Ritter, Schütte, Schütz, Schwarz, Selbach, Schmidt, Teller;

in Marburg: Berendes, Bock, Braun-Falco, Dittrich, Exner, Förster, Gedigk, Gross, Harbauer, Hartmann, Heuser, Hornung, Huber, Jacob, Linneweh, Lüblers, von Manger-König, Mann, Maurath, Meyer, Müller, Neubauer, Niessing, Ploog, Prinz, Sauer, Schadewaldt, Schmid, Schölmerich, Schrappe, Schwaiger, Siegert, Siess, Solth, Spiegelberg, Stender, Streicher, Straub, Stutte, Wendt.

